WIDENER
HN YM9E X

Educ 8218.245.10

4063

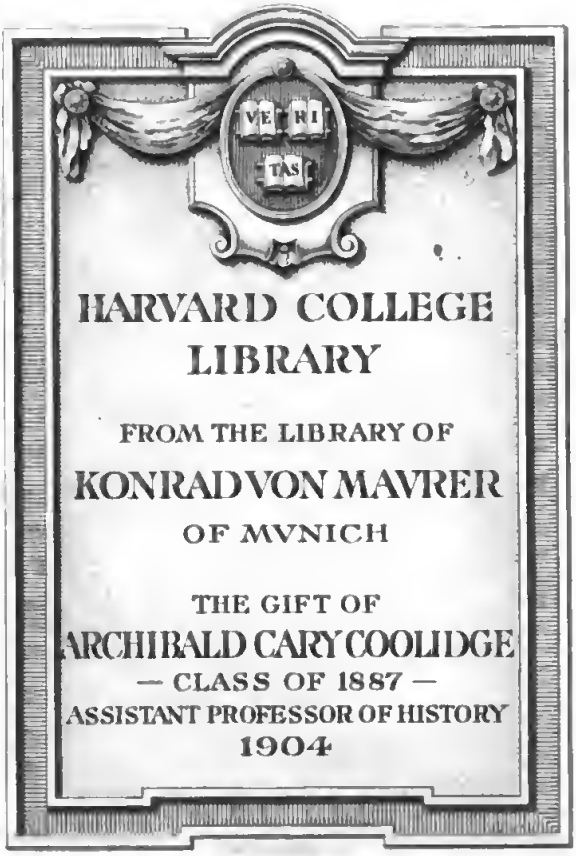
VE RI TAS

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH

THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Digitized by Google



#

Friedrich Ludwig Jahn's Leben.

Nebst Mittheilungen

aus seinem literarischen Nachlasse.

Von

Dr. Heinrich Pröhle.

L. Mommsen
1855.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1855.

Digitized by Google

Educ 8218.245.10
~~Educ 8088.16.13~~

Harvard ... y
Von ... n
Gift of ... Bldg.
July 18, 1904

Der Verfasser behält sich das Recht einer Uebersetzung ins Englische vor.

4063

Digitized by Google

Dem Regierungsrath

August Wilhelm Stiehler

und

dem Notar

Henrich Theilkuhl

zu Wernigerode

in Liebe und Freundschaft

hochachtungsvoll gewidmet.

Inhalt.

Vorwort.

Friedrich Ludwig Jahn's Leben. Seite

1. Jahn's Jugend (1778—1795) 3
2. Universitätsjahre in Halle (1796—1800) 8
3. Jahn's Schrift über die Beförderung des Patriotismus (1800) . 12
4. Jahn's „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes“ (1806) . 18
5. Das Jahr 1806 21
6. Das Jahr 1809 27
7. Ende 1809—1812 31
8. Jahn's deutsches Volksthum (zuerst 1810) 41
9. Begründung des Turnens (1809 oder 1810—1813) 52
10. Geheime Verbindung gegen Napoleon (seit 1810) 63
11. Die Erhebung von 1813 66
12. Jahn als politischer Schriftsteller im Jahre 1813 69
13. Die Lützow'sche Freischar 72
14. Das Treffen bei Mölln (4. September 1813) 99
15. Das Gefecht bei der Görde (16. September 1813) 103
16. Die Lützower in Bremen 115
17. Jahn bei der frankfurter Generalkommission (1814) 120
18. Jahn's „Runenblätter“ (1814) 125
19. Die Jahre 1814 und 1815 126
20. Jahn in Paris 1815 131
21. Deutsche Denkmale und Denktage 136
22. Helene Kolloff, Jahn's erste Gattin von 1814—1823 140
23. Jahn als deutscher Sprachforscher und Hauptstifter der deutschen Gesellschaft 143
24. Das Turnbuch (1816) 147
25. Jahn's berliner Vorlesungen von 1817 151
26. Unterhaltungen und Vorlesungen im Jahre 1818 159
27. Weitere Mittheilungen aus den Jahren 1817—1819 161
28. Jahn in Untersuchung: Berlin, Spandau, Küstrin 1819—1820 . 171
29. Jahn auf der Festung Kolberg bis zum freisprechenden Erkenntniß von Frankfurt an der Oder, 1820—1825; seine Uebersiedelung nach Thüringen 1825 181

Seite

30. Doktor Lortet zu Lyon und die französische Ueberſetzung des deutſchen Volksthums (1825) 198
31. Jahn's „neue Runenblätter" (1828) 201
32. Jahn's „Merke zum deutſchen Volksthum" (1833) 202
33. Die Denkniſſe eines Deutſchen (1835) 203
34. Jahn's Leben bis zum Jahre 1841 203
35. Jahn's Plan zu einer Schrift über die Lützower (ſeit 1841) . . 217
36. Beziehungen zum ſpäteren Turnen, beſonders von 1842—1848 . 225
37. Jahn's Haus und die öffentlichen Sammlungen für ihn . . . 229
38. Jahn ſeit 1842 243
39. Jahn's Vorſchlag zum Feſte der letzten Hexenverbrennung auf dem Brocken 256
40. Das Jubiläum der Schule zu Salzwedel 1844 259
41. Jahn in der deutſchen Reichsverſammlung 1848 und 1849 . . 262
42. Jahn's Charakter 280

Aus Jahn's literariſchem Nachlaſſe.

1. Aufſatz Jahn's über die Nothwendigkeit eines beſonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wiſſenſchaft zurückgekehrten Freiwilligen, und die miniſterielle Beantwortung deſſelben 295
2. Jahn vom Turnen (Zum neuen Jahre 1844) 301
3. Die letzte öffentliche Sammlung für Jahn betreffend.
   A. Dankwort an die Erhalter ſeines Hauſes von Friedrich Ludwig Jahn 309
   B. Rundſchreiben an die Einſammler und Einſender der Ehrenbeiträge für F. L. Jahn. Von Dr. Ludwig v. Mühlenfels und Heinrich Lobedan 313
4. Beſelerbuch. Stammbuch für Beſeler. (Proſpekt von Jahn) . . 319

Der „deutſche Bund" gegen Napoleon und die Jahn'ſche Unterſuchung. Ein amtlicher Bericht E. T. W. Hofmann's vom 15. Februar 1820 als Dezernent im Jahn'ſchen Prozeſſe 321

Vorwort.

Der Plan, sein Leben selbst zu beschreiben, war Friedrich Ludwig Jahn in der späteren Zeit sehr nahe gerückt, besonders seit der ehrwürdige Ernst Moritz Arndt, der fast stets mit ihm zusammen genannt wurde, mit seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" hervorgetreten war. Rasch war die erste Auflage derselben vergriffen und die öffentlichen Blätter widmeten dem leicht hingeworfenen Buche ausführliche Abhandlungen. Die Verwunderung darüber, was ein so gutgesinnter und verdienter Mann vor dem Regierungsantritte unseres Königs hatte leiden müssen, war unbeschreiblich. Die Gesinnung Jahn's, in dessen Auftreten und Aeußerungen wir freilich weit entfernt sind alle Einzelheiten zu beschönigen, war gewiß nicht weniger löblich als die Arndt's, sein Schicksal aber viel schlimmer gewesen. Doch ihm fehlte die Leichtigkeit und der Fluß in der Darstellung, welche Arndt eigen war. Die völlige Muße, deren sich Jahn zu einem solchen Werke erfreute, gab aber um so bestimmter zu der Meinung Anlaß, daß er doch, ein Götz von Berlichingen, in seiner Einsamkeit seine Erinnerungen aufschriebe und uns damit überraschen wolle. Nach seinem Tode, hieß es, werde sich die Selbstbiographie schon finden als ein Kapital für seine zärtlich von ihm geliebte Tochter.

Freunde, welche den alten Herrn durchschauten, mahnten. Er brachte es jedoch nach seiner nachdenklichen Weise nie weiter, als zu einigen allgemeinen Betrachtungen über Selbstbiographie,

die für sein Vorwort bestimmt zu sein gewesen scheinen und die nun wir nach Beendigung der vorliegenden Arbeit nicht ohne Wehmuth hier einreihen können:

„Jede eigenhändige Lebensbeschreibung ist ein Rückblick auf vergangene Zeit und was in ihr erlebt, erstrebt und erlitten. Darin unterscheidet sie sich von einem Lebenslauf, der nur die äußeren Verhältnisse im Umriß zeichnet, und von einer Lebensgeschichte, die weit ausholt, ins Einzelne geht und in der Breite zuletzt den Fluß verliert.

Eine solche Aufzeichnung darf nicht zu früh angefangen und nicht zu spät vollendet werden. Es ist mit ihr, wie mit dem letzten Willen. Dem kann allenfalls noch eine Nachschrift rechtsgültig angehängt werden; aber das Leben lässet sich nicht wieder umleben, es muß bis dahin vollendet sein, wo der Schreiber die Feder aus der Hand legt. Das alte Sprichwort hat Recht: „„Jeder ist seines Glückes Schmied.““ Aber das einzige unwandelbare Glück bleibt das Bewußtsein. Es ist Himmel und Hölle.“

„Wer sein eigen Leben zu beschreiben wagt, soll denken, er sei gestorben und habe in dieser Zeitlichkeit nichts mehr zu suchen. Das wird ihm die Unbefangenheit erhalten, die gerade zu solcher Selbstschau Noth thut.

Den meisten Lesern ist es nur um Erlebnisse zu thun. Und sind sie waglich und abenteuerlich, so ist ihr Genuß befriedigt. Weniger anziehend wird ihnen eine einfache Entwicklungsgeschichte sein, wo sich Alles natürlich begiebt.

Man mag es meinem Gesicht leicht ansehen, daß mich noch etwas anderes bedrückt als Alter und Zeit; aber aus dem Buche soll es keiner herauslesen. Auch habe ich so manche Hoffnung begraben müssen, als mein Leben noch grünte. Jetzt im Verwelken kann jede fallende Blume nur den Ausgang und Uebergang erleichtern.“

Ein Anderer ſcheint Jahn einſt aufgefordert zu haben, ihm das Material an die Hand zu geben, um ſeiner in einer Darſtellung des Jahres 1813 freundlich und eingehender zu gedenken Jahn antwortete:

„Es iſt gewiß ein recht glücklicher Gedanke von Dir, Denkniſſe vom Jahre 1813 zu ſammeln, einen Köcher voll geiſtiger Pfeile. Nur darf ich keinen Schaft dazu ſchnitzeln und eine Spitze daran heften.

Das kurze Neinwort muß ich begründen, weil nicht Jeder das Angemeſſene und Ziemliche darin finden möchte, vielleicht Du ſelbſt nicht.

Ich bin kein Mus-pil-heimer, der mit Helwaffen kämpft; ſondern ein Freund der Aſen, der die Wehr in der Nähe zeucht. Ich will mich darum nicht in die Denkniſſe von 1813 einſchmuggeln.“

Der Freund der Aſen blieb jedoch aus auf dem deutſchen Büchermarkte, und wir ſannen allmälig darauf, dem Mangel einer authentiſchen Mittheilung über ſein merkwürdiges Leben vorzubeugen. Ferdinand Bäßler, damals Diakonus zu Freiburg, jetzt Oberprediger in Magdeburg, ein guter Schriftſteller in Proſa und in Verſen und Jahn durch ſeine Bearbeitungen der deutſchen Heldenſage empfohlen, dachte daran, an ihm zum Eckermann zu werden. Indeſſen es kam nicht zum Nachſchreiben der Jahn'ſchen Erzählungen und ebenſowenig wurde mein Plan ausgeführt, einmal auf etwas längere Zeit nach Freiburg zu gehen und mit ihm Alles, was in ſeinem Leben erheblich war, feſtzuſtellen und vor ſeinen eigenen Augen niederzuſchreiben. Als ich ihn das letztemal 1851 von Leipzig aus in Freiburg beſuchte, fand ich ihn ſo voll von dem Gedanken an die eigene Ausführung der Arbeit, daß ich mich nicht entſchließen konnte, ihm für die Zukunft einen ſolchen Vorſchlag zu machen und mein Mißtrauen merken zu laſſen. Ich reiſte ab mit der Beſtellung, Avenarius und Mendelsſohn für die

von Arndt eingeleitete „Germania" einen Aufsatz über die Lützower anzukündigen, den er als einen Theil seiner Erinnerungen schreiben wollte, seinen Namen vorläufig unter die Mitarbeiter jenes Unternehmens stellen zu lassen und einen Auftrag wegen einer seltenen Art von Rosen für sein Gärtchen in Leipzig auszurichten. Jahn's Name wurde unter die Mitarbeiter der „Germania" gesetzt, die Besorgung für sein Gärtchen wurde nicht versäumt, aber der Aufsatz wurde niemals fertig und Jahn sah ich nicht wieder.

Einer Biographie von fremder Hand, wie ich sie jetzt hier liefere, hatte Jahn indessen doch mannigfach vorgearbeitet. Da er in späterer Zeit kaum noch etwas für den Druck lieferte, so war er schon mit sich zufrieden, wenn er nur zum Briefschreiben kam, feilte an Briefen, schrieb sie manchmal erst ins Unreine oder behielt die schönsten Stellen in Abschrift zurück und brachte sie später noch einmal an, — Manches, was er in Abschrift behielt, sollte auch wol zum Anhalt für die spätere Selbstbiographie dienen. Was Jahn erzählte, wurde von den zahlreichen Hörern denn auch gern im treuen Andenken bewahrt und drängte sich auf unsere Umfrage mit wohlaufbewahrten Briefen von Jahn, indem es zu dem Manne zurückzukehren schien, von dem es ausgegangen, schließlich doch noch in Jahn's Leben hinein. So ist Jahn's Leben, wie es hier vorliegt, zwar gleichsam durch meine Seele hindurchgeflossen und hat in dieser Darstellung die Richtung erhalten, welche ich für die angemessene erachtet. Indessen vielfach habe ich doch nur Verschiedenes geeinigt und für das, was mir zugeflossen ist, ein Strombett gegraben. Das Dankenswerthe und Würdige zusammenzuraffen scheint mir auch bei einer solchen Arbeit eine bessere Aufgabe für den deutschen Schriftsteller als die in der Vereinzelung verkümmerte Thätigkeit. Wer ein solches Buch schreiben will, thut gewiß wohl, erst manchen Deutschen vorher um Rath und Beistand anzugehen, denn auf diese Weise darf man ohne Unbescheidenheit hoffen, auch hierin niedergelegt zu

haben: ein Stück von deutſchem Geiſte. Die mir am freundlichſten halfen, Profeſſor Bucher in Köslin und ſein Sohn, der Kandidat Bucher, mit dem ich ſelbſt eine Studentenreiſe zu Jahn machte, ſowie der Prediger Müller in Langenhagen, der Appellationsgerichtsrath Ulrich in Königsberg, Herr v. Holzendorf-Bietmannsdorf, Direktor Fickert in Breslau und Bäßler wiſſen wie ich's meine. Von Andern, die ſich noch wegen Jahn's Biographie bemühten, will ich nur dankend hier nennen Profeſſor Simſon in Königsberg, Hofrath Gervinus in Heidelberg, E. M. Arndt in Bonn, Turnlehrer Ravenſtein in Frankfurt am Main, Premierlieutenant Stawitzky in Koblenz, Dr. Puhlmann in Potsdam, Privatgelehrter Reclam in Leipzig, Dr. Wilhelm Hemſen in Tübingen, Hauptprediger Dr. Alt in Hamburg und beſonders noch Dr. Karl Andree und Varnhagen von Enſe.

Der Geh. Legationsrath Varnhagen von Enſe in Berlin war mit Jahn recht wohl bekannt, wie auch ſeine gedruckten Schriften bezeugen. Von ſeinem Erſcheinen in Wien beim Kongreß, in Paris 1815 und in Berlin 1817 hat er in ſeinen Denkwürdigkeiten auf eine Weiſe geſprochen, mit der Jahn ſehr zufrieden war; auch hat ſich Varnhagen zur Zeit ſeiner Verhaftung ſeiner angenommen. Dieſer geiſtvolle Biograph vieler der Beſten ſieht ohne für ſeine Schwächen blind zu ſein in Jahn einen Mann von eigenthümlicher Geiſtesart und ſeltener Kraft, deſſen reiner und heißer Vaterlandsliebe mit ſchwarzem Undank gelohnt und deſſen Wirken und Leiden in ehrenvollem Andenken zu erhalten ſei.

Sehr verpflichtet fühle ich mich auch dem Herausgeber des „Altdeutſchen Namenbuches", Herrn Dr. Ernſt Förſtemann, Bibliothekar der hieſigen gräflichen Bibliothek. Auch dieſer Bibliothek ſelbſt ſei mir vergönnt hier freundlich zu gedenken. Einſt waren in ihren ſchönen Räumen duftige Orangenbäume aufgeſtellt, die jetzt vor dem Schloſſe zu Potsdam ſtehen, und damals drehte, nicht allzulange vor der Schlacht bei Jena, hier Preußens un-

vergeßliche Königin Louiſe ſich im feſtlichen Reigen; jetzt ſteht dort ſo mancher ſtumme Zeuge der nachfolgenden ſchweren Zeiten an den Wänden umher und ich konnte dort für dieſes Buch manche Studien machen. Im Ganzen aber haben unter den Büchern die von Jahn ſelbſt herausgegebenen Schriften bei weitem die reichſte Ausbeute geliefert. Manches iſt wörtlich in meine Darſtellung gefloſſen, ohne daß es förmlich citirt wäre. Ich ſelbſt will mich gewiß nicht mit fremden Federn ſchmücken, aber es lag mir daran, daß das Leben meines Freundes nur recht ſchmuck würde.

Dem Gehalte von Jahn's Leben und Wirken bin ich ſehr gewiſſenhaft nachgegangen. Muß doch an einem roſtigen Schilde erſt lange geputzt werden, ehe er wieder blank wird. Es ſprechen aber für Jahn einfache Thatſachen. Wie klein möchte wol die Zahl der Deutſchen ſein, denen man nachrühmen kann, daß ſie ein volles halbes Jahrhundert unausgeſetzt für die Vermehrung des Patriotismus gewirkt haben, deren wir ſo ſehr bedürfen! Auch ſpricht für ihn der „Moniteur", der ihn beſchuldigt haben ſoll, daß er vorzüglich zum Kriege gegen Frankreich mitgewirkt habe.

Hier ſtehe noch das Urteil, das Herr Miniſter Eichhorn über Jahn fällt als das Zeugniß eines damals ſelbſt für die Befreiung des Vaterlandes ſehr ſtrebſamen Mannes, der mit Jahn, wie aus einer Stelle in Stein's jener großen Zeit ganz würdigen, hochſinnigen Lebensbeſchreibung von Pertz bekannt geworden, verkehrte und den die durch ſpätere Zeiten ungetrübte Erinnerung, die er Jahn aufbewahrt hat, ſelbſt ehrt:

„F. L. Jahn hab' ich in der Zeit, als er zuerſt mit ſeinem Freunde Frieſen die berliner Jugend auf dem Turnplatze verſammelte, öfters geſehen und ſeinen Bemühungen, vaterländiſche Geſinnung in derſelben zu erwecken und dadurch ſelbſt auf Aeltere anregend einzuwirken, warme Theilnahme gewidmet. Seine Thätigkeit ſchien mir recht in dasjenige einzugreifen, was die damalige Zeit forderte. Beim Beginn der Freiheitskriege verließ er Berlin.

Was er ſeitdem gethan oder angeſtrebt hat, wie ſich ſeine Perſönlichkeit weiter entfaltet und dargeſtellt, davon weiß ich nichts aus eigenem unmittelbaren Verkehr mit ihm, ſondern nur aus Mittheilungen und Urteilen anderer über ihn. Ich finde mich nicht in der Lage, dieſe zum Abſchluß eines eigenen ſichern Urteils über ihn zuſammenzuſtellen. So verſchieden dieſe Mittheilungen auch waren, ſo hab' ich doch nie aufgehört, des erſten Auftretens des Mannes, wie ich Zeuge davon geweſen bin und des davon empfangenen Eindrucks ſtets eingedenk zu ſein."

Die patriotiſche Wirkſamkeit, welche Männer, wie der doch ſonſt ſo populäre Jahn gegen Frankreich entfalteten, erhielt ſich ſchwerer in der Erinnerung als die der rechten Soldaten. Ein Juſtus Gruner, erwachſen in Juſtus Möſer's Nähe, iſt ſogar dem allgemeinen Andenken faſt ganz entſchwunden. Dieſer Mann verwaltete die Polizei von Berlin nur nebenbei, gewiſſermaßen zum Schein und zwar ganz vortrefflich, Napoleon aber that er empfindlichen Schaden. Mehrfach berührte ſich Jahn's Thätigkeit mit der ſeinen.

Wenn nachmals die Frage aufgeworfen werden konnte, ob in den Freiheitskriegen Begeiſterung wirkſam geweſen ſei, ſo war es kaum zu verwundern, wenn man gerade die Träger der Begeiſterung bald in die traurigſten Mißverhältniſſe gerathen ſah. Was die Literatur anlangt, mit deren Stellung unſer Buch es weſentlich mit zu thun hat, ſo war ſie kaum im Felde ſelbſt die rechte; es traf ſich ſogar einmal, daß ein Mann, der auf die öffentliche Meinung den erhebendſten Einfluß übte, von einem ſehr tief ſtehenden Literaten, der ſich eine nicht unbedeutende Stellung erſchwindelt, abhängig ward. Karl Heun, bekannt unter dem Namen H. Clauren, preuß. geh. Hofrath, war hauptſächlich von Hardenberg in ſeiner Laufbahn gefördert, durch den Männer ganz anderen Schlages es zu nichts bringen konnten. Er machte den Feldzug von 1813 im ſchreibenden Hauptquartiere mit und

ärgerte durch ſein kleinliches Weſen ſelbſt Leute der damaligen Volkserhebung, die zu den mäßigſten gehörten, wenn ſie das Mißgeſchick hatten, ihm in die Hände arbeiten zu müſſen. Immer war er dann in wichtigen Geſchäften bis 1820, wo er ſogar die Redaktion der preußiſchen Staatszeitung erhielt. Noch vor dem Kriege von 1815 hatte er ſeine Mimili geſchrieben, ein Buch, in dem ſchlüpfrige Scenen mit der Verherrlichung der Erhebung Preußens wechſeln und in dem ein Ritter des eiſernen Kreuzes, das wol von Niemand ärger gehöhnt wurde als von ihm, mit der Hand einer ſchlüpfrigen Schweizerin belohnt wird, wobei dem Leſer ſo angſt und bang wird, als müßten jeden Augenblick die Alpen zuſammenbrechen und das ganze kleine engherzige Weſen, für welches dieſes Buch charakteriſtiſch iſt und das ſich ſchamlos zwiſchen das Erhabenſte drängte, zerſchmettern. Dennoch aber — und dies iſt eben das Schlimmſte — liegt etwas von der Zeitſtimmung in dem berüchtigten Buche, wie ſie wenigſtens in manchen Kreiſen war: man hatte Ehre, man hatte Ruhm gewonnen, man ſah ſich am Ziel der Wünſche, hatte aber das Beſte vergeſſen, ſich die ſittliche Lehre aus dem Durchlebten zu nehmen. Wie ſchön, o wie ſchön, daß noch Mahner da waren, welche würdiger und größer das Andenken der herrlichen Zeit zu wahren ſuchten!

Als ſolche Mahner ſich zuerſt verkannt ſahen, da tröſtete ſich unter andern Jahn, indem er nicht den blos Schlaffen, ſondern nur den offenkundigen Verräthern feindlich geſinnt ſchrieb:

„Wenn die Stürme der Leidenſchaften ausgetobt, die kleinlichen Verhältniſſe, die jetzt noch ſo vieler Blick umnebeln, vergeſſen und eine ſchönere Zeit aus dem Bunterlei des jetzigen Treibens, ein neues kräftiges Leben in dem ganzen deutſchen Vaterlande erwacht ſein wird, dann iſt die Stunde gekommen, wo man ein ſtrenges Gericht halten wird über die, die in dem großen Kampfe um Selbſtändigkeit und freiere Entwickelung des Volks-

lebens in Kirche und Staat ſich niederträchtig und feig, oder ſchwankend und unſicher gezeigt haben und die, welche aufrichtig der Sache des Vaterlandes zugethan den großen Kampf mit erkämpfen halfen."

Das vorliegende Buch iſt hauptſächlich beſtimmt, ein Bild von der Geiſtesarbeit, welche mit unſern Freiheitskriegen und deren Vorbereitung Hand in Hand ging, aufzurollen. Es gehört daher hauptſächlich der Kulturgeſchichte an. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind die Hunderte von meiſtens bisher unbekannten kleinen Zügen aufzufaſſen, die es bietet. Einiges Erheblichere, was die Geſchichte ſelbſt unmittelbarer berührt, konnte hier in Voraus nicht völlig kritiſirt werden, und namentlich hat manches aus Jahn's Munde die Anerkennung oder Berichtigung durch das Zuſammentreffen mit ſpäteren Mittheilungen oder durch Abweichung von ihnen noch zu erwarten, iſt auch ſelbſt der Form nach nur in dieſem Sinne hingeſtellt worden. Was aber in dieſem Buche wirkliche Geſchichte iſt, ſteht zum Theil aktenmäßig in demſelben da. Auf Aktenmäßiges iſt nämlich hier auch bei den ſehr ausgewählten Mittheilungen aus Jahn's Nachlaſſe faſt ausſchließlich Rückſicht genommen. Es ſchien das Wichtigſte; intereſſante journaliſtiſche Arbeiten von Jahn dagegen und dergl. könnten, wenn das Intereſſe des Publikums ſich ſo weit unſerm Freunde wieder zuwendet, ſpäter noch folgen.

Dieſes Buch iſt aber nicht nur ein Beitrag zur Kulturgeſchichte, es ſoll zugleich ein Tendenzbuch ſein. Iſt es mir nicht ganz mißlungen (und es bedarf nur weniger Ueberredungsgabe, wo Thatſachen ſprechen), ſo muß Jahn's treues Leben als das rechte Volksthum daſtehen, wie es denn dieſes auch viel mehr als ſeine Schriften geweſen iſt. Es müſſen goldene Lehren von ſelbſt hervorgehen aus den von mir aufgerollten Bildern für Regierung, Volk und ganz beſonders auch für die Literatur. Dem Schriftſteller muß Jahn's Leben zurufen, was es mir ſelbſt zurief, wäh-

rend ich es in dies Buch faßte: „Was nützt all Dein Schreiben, wenn Du nicht Licht und Wärme ausſtrömſt, Deine in Atome zerfallenden Brüder einigſt und zuſammenraffſt, nicht die Bruſt der Jugend hebſt, den Muth des Kriegers und die Hoffnungen der Patrioten belebſt, wenn Du nicht hilfſt an einem deutſchen Volksthum bauen, welches ſich dieſem Manne, als er ſein deutſches Volksthum ſchrieb, erſt in der Verzerrung darſtellte, das aber aus den jungen Reiſern, die es an der Katzbach und bei Leipzig, auch bei Mölln und an der Görde und anderswo getrieben hat, ſo Gott will noch Jahrtauſende lang fröhlich wachſen und grünen wird.“ Die Behörden mahnt es, das Gemeine fern zu halten und reinen Erhebungen der Geiſter zu vertrauen. Im Volke aber muß das Bild des Mannes, der auch in Kolberg nicht untreu wurde, werben angeſichts jener, je ernſter die Zeiten werden, nur immer ſtrahlender und herrlicher vor unſern Blicken erſcheinenden Kriegstage, für jene ſtille Gemeinde freier Seelen, die neue Schmach niemals wieder aufkommen läßt und für König und Vaterland jeden Augenblick Gut und Blut in die Schanzen zu ſchlagen bereit iſt. Predigen muß es den Wahlſpruch jeder großen Zeit, wo jeder Gute auf Augenblicke ſeine ſichtbare Heimat zu verlieren ſcheint, um eine höhere Heimat allein in des Vaterlandes Ehre wiederzufinden:

„Macht und Güter gehören der Erde!
Er iſt ein Fremdling und wandert aus,
Und wohnt im unvergänglichen Haus.“

Wernigerode am Harz, 3. Auguſt 1855.

Friedrich Ludwig Jahn's Leben.

1. Jahn's Jugend (1778—1795).

„Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ mir auch frei die große Wahl."
Klopstock.

Den Namen unſres Turnvaters, Jahn, hat zur Zeit des Heinrich Julius von Braunſchweig die luſtige Perſon im Schauſpiel geführt. Jetzt ſteht er bei uns durch mehr als Einen, der ihn führt, in der gelehrten Welt in Achtung. Als indeſſen noch lange vor dem Tode Friedrich Ludwig Jahn's ein Namensvetter, der ihm nicht genehm war, ſchlechtweg als „Jahn" aufgeführt wurde, ſpaßte der Alte, „der Jahn" wie er ſich auch wol nannte, ſelbſt in einer öffentlichen Verwahrung über die Verbreitung des Namens und ſeine Bedeutung in verſchiedenen Zuſammenſetzungen, ohne die Widerhaken dieſer Scherze zu fürchten.

Friedrich Ludwig Jahn's Väter, ſchon vor dem 30jährigen Kriege der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, fanden auf dem rechten Elbufer, in Altpreußen, ein zweites Vaterland.

In den Häuſern unſerer Landprediger wird ein beſchauliches Leben geführt und früh und leicht wendet ſich trotz der Abgeſchiedenheit dort ſelbſt der Blick der Jugend dem Leben zu. Carl Müller, deſſen von Varnhagen von Enſe gezeichneter Lebensweg ſich mit dem eines Jahn berührte, und der ſelbſt ſeiner

auffallend rüſtigen körperlichen Erſcheinung und daran ſich knüpfender Händel mit den Vaterlandsfeinden wegen mit ihm verglichen werden könnte, war der Sohn eines Landpredigers. Ebenſo Jahn. —

Wenn man die Landkarte von Deutſchland ausbreitet, die Elbe und die Mündung ihres größeren Nebenfluſſes, der Spreehavel aufſucht, dann am rechten Elbufer hinabgeht, ſo gelangt man in die Vormark, „im gemeinen Leben", wie Jahn ſagt, Prignitz genannt. Folgt man dann dem Laufe des Elbſtromes, bis wo ſich zur Linken die hannoverſche Grenze zeigt, ſo liegt ihr gegenüber das preußiſche Dorf Lanz, bei Lenzen, mit ſtarkem Hopfenbau.

Friedrich Ludwig Jahn ward dort am 11. Auguſt 1778 geboren, und man hat nicht ohne Grund auf den merkwürdigen Umſtand hingewieſen, wie gerade in einer ſolchen Gegend Deutſchlands, die ſo wenig Reize bot, die Sehnſucht nach dem großen deutſchen Vaterlande zuerſt erwachte. Er ſcheint auch dieſe Betrachtung ſelbſt angeſtellt zu haben, und indem er in einem jener Briefe, die er mit behaglicher Breite ſchrieb und dann in Abſchrift unter ſeinen Papieren zurückbehielt, Aehnliches andeutet, erzählt er ſeinem Pathen Franz Ludwig: „Ich war in drei Ländern (Preußen, Hannover und Mecklenburg) zu Hauſe und hatte keinen anderen Begriff von deutſchen Staaten, als lägen ſie alle in Einer, in Deutſchlands Reichsflur. Lange Jahre nachher, als ich in Kolberg einen unfreiwilligen Aufenthalt hatte, las ich in der „„Augs. Allg. Zeitung"" einen Bericht der Bundestags-Kommiſſion: daß ich die höchſt gefährliche Lehre von der Einheit Deutſchlands aufgebracht. Wie ich mich da gefreut, daß ich gewürdigt worden, dafür zu leiden — das zu beſchreiben vermag ich nicht."

In Lanz nun ſaß der alte Jahn, der Vater des Turners, welcher 1811 ſtarb, als Prediger unter neunundzwanzig An-

ſpännern. Sie waren alle freie Leute, und hatten zum Theil Acker wie ein kleines Rittergut. Die Dorfmark war ungeheuer groß und hatte die Abwechſelung jeder Ackerart; den fetteſten Kleiboden der Marſch enthielt ſie, und der ärgſte deutſche Flugſand blies Hügel zuſammen um das Dorf, in dem unſer Turnmeiſter ſeine Jugend verlebte, und verwehte ſie wieder. In dem Amtsſprengel ſeines Vaters hatte ehedem ein Vorwerk gelegen, das durch Aushauen eines Eichwaldes gegen den Weſtwind ſchutzlos geworden war, deshalb war die Lagerſtätte verſandet. Sie hieß das Lipiſch, was der Knabe, damals nicht kühner als in den ſpäteren Wortforſchungen, von Libyen herleitete. Strom und Land, der Wechſel, den die Natur doch um ſein Dorf her bot, regten die Phantaſie mächtig an; trat einſt doch ſogar die Elbe aus ihren Ufern, ſandte ihre Fluten bis vor Lanz, und benachbarte Dörfer ſchwammen im Waſſer. Auch die in ihrer Art mannigfaltige Weiſe, wie die Bewohner ſeines Geburtsortes ſich nährten, regte ihn an. Die reichen Bauern ließen ihren Hopfen oft Jahre lang liegen und verfuhren ihn dann ſelbſt nach Lübeck, Roſtock und Wismar. Von Wismar fuhren die ärmeren oft Fracht ins Hannoverſche, und mit einem ſolchen Fuhrmann machte der Turnvater ſeine erſte Reiſe in die Welt. Die Tagelöhner des Ortes waren zum Theil Schiffsknechte auf Elbfahrzeugen, einige waren ſogar mit nach Grönland geweſen. Noch trieben alte Soldaten Handwerke im Dorfe, wovon der eine zu Karl's XII. Zeit gegen Stralſund geſtritten, andere den ſiebenjährigen Krieg als Reiter und Fußſoldaten durchgemacht hatten — und die Gefährten des alten Fritz, Huſaren von Ziethen, Reiter von Seydlitz, Soldaten von Schwerin waren des alten Jahn Geſpielen, denn mit Knaben ließ ihn ſein Vater nicht verkehren.

Von den Reitern, die ins Dorf zur Graſung kamen, lernte er reiten, von einem Grönlandsfahrer ſchwimmen, laufen und ſpringen nach Beobachtung der Thiere. Das Klettern (ſo erzählt

er ſeinem Pathen) ſah ich den Affen ab, die ſich der mecklenburger Herzog vor ſeinem Schloſſe in Ludwigsluſt hielt. So hatte er die Elemente des Turnens ſchon früh beiſammen, denn auch für die ſpäteren Turnfahrten und „Dauergänge" fanden ſich Lehrer: die Paſcher ſeines Heimatsortes. Mit ihnen ging er nach Mecklenburg, wenn dort was los war, und übertraf ſeine Lehrer bald in Kenntniß der Wege und Stege. „Meine Sinne", ſo erzählte er, „wurden ſo ſcharf und ſo fein, wie die eines Wilden von Nordamerika. Erſt in der Gefangenſchaft iſt mein Geruch abgeſtumpft worden. Da mußte ich ſchnupfen lernen, und als die Brechruhr wüthete, rauchen." Schießen lernte er von mecklenburgiſchen Wildſchützen, obgleich er ſpäter, dem Jagdrechte feind, nie auf die Jagd ging. Das Meer und Seeſchiffe ſah er zuerſt in Wismar, das damals noch ſchwediſch war und wohin er einem Lehnſchulzen ſeinen Hopfen verfahren half.

Geſchichts-Unterricht empfing er in der Abenddämmerung und muß noch ſehr klein geweſen ſein, als er ſeinen Anfang nahm; denn ſein Vater hatte ihn auf dem Schoße, wenn er von Alexander und Hannibal und „den Hohen und Guten des Alterthums" erzählte. In ſeinem achten Jahre, als Friedrich II. ſtarb, disputirte er ſchon Friedrich's Gegner nieder, wozu er oft Gelegenheit hatte, wenn er mit Mecklenburgern und Hannoveranern zuſammentraf. Im neunten Jahre war er ſchon ein eifriger Zeitungsleſer, und als er durch die Blattern blind war, las ihm ſein Vater die neueſten Nachrichten über den Türkenkrieg aus den Blättern vor, die ein Kandidat faſt eine Meile weit über Feld herbrachte. Friedrich's II. nachgelaſſene hiſtoriſche Werke gehörten zu ſeiner früheſten Lektüre. Aus dem patriarchaliſchen Geſchichts-Unterricht zu Lanz mag Jahn's Geſchichtsauffaſſung das Eigenthümliche, ich möchte ſagen Prophetiſche und Bibliſche ſich angeeignet haben. In früher Jugend auch pflanzte ſein Vater in ſein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht; er nennt es die

Quelle ſeines nachherigen innern Wohls und äußern Wehs.

Eine ſolche Jugend war merkwürdig, aber es fehlte ihr viel: die rechte Kindlichkeit. Daß es Märchen in der Welt gab, wußte Jahn damals nicht. Darum klagte er ſpäter: eine Rangen- und Bengelzeit ſei kein Glück, wenige Menſchen ſehnten ſich jetzt in ihre frühſten Tage zurück, weil uns die rechte Kindlichkeit fehle.

Jahn's Vater, der Großes von dem außerordentlichen Knaben erwartete, brachte ihn bereits mit mannigfachen Kenntniſſen ausgeſtattet, auf die Schule zu Salzwedel. Wir wiſſen nicht, ob es hier oder erſt ſpäter auf der Schule in Berlin war, wo einſt als Aufſatzthema den Schülern die Wahl einer geſchichtlichen Perſon aufgegeben wurde, „die ſie geweſen ſein möchten", und die Motivirung der Wahl. Natürlich ſeien (ſo erzählte Jahn mündlich) Sokrates, Miltiades, Friedrich der Große u. ſ. w. da erſchienen. Er, Jahn, habe ſtatt deſſen ausgeführt, wie er eine ſolche Wahl weder treffen wolle noch könne, weil darin ein moraliſcher Selbſtmord liegen würde. Der Lehrer, ganz verwundert, habe „gar nicht begreifen können, was der Jahn eigentlich wolle". Seine deutſche Geſinnung zeigte er auf der Schule zu Salzwedel bei einem Streite der Hannoveraner und Preußen von Prima und Secunda. Er ſetzte ſich als Zuſchauer auf den obern Lehrſtuhl und verglich ſich gegen den Rektor mit dem Zeus, der Helenen und Troern zuſah.

Als Jahn ſpäter auf dringende Einladung bei einem Schul-Jubiläum Salzwedel wieder beſuchte, erzählte er in den Schulklaſſen, wie er, als Geiſt verkleidet, jeden Abend aus dem Hauſe ſeines Wirthes, der ihn nicht fortlaſſen wollte, geſchlichen ſei, und wie er einſt die ganze Jugend der Stadt, die ihm auf einem Platze auflauerte, mit Kuhfladen in die Flucht getrieben. Dabei hatte er aber doch ſchon Intereſſe an der Literatur und war bereits ein Anhänger Göthe's gegen Schiller, mit welchem er erſt

als Student ſich ausſöhnte. Unter täglichen Fauſtkämpfen gegen ſeine Mitſchüler hielt er in Salzwedel drei Jahre aus, bei Gedike in Berlin dann aber nur ein halbes Jahr, gerieth ſchon damals in Berlin in ſchlimme pekuniäre Verwickelungen, erhielt beim Examen die ſchimpflichſte Cenſur, verließ am 17. April 1795 Berlin und ging auf Gerathewohl in die weite Welt. Man erzählt ſich, er habe den Hut ins Waſſer geworfen, der dann gefunden ſei, ſo daß ſein Vater geglaubt habe: ſein Sohn ſei todt. Der unglückliche Schüler habe aber unterdeſſen — Deutſchland bereiſt, um ſich zu überzeugen, wie es ausſähe.

2. Univerſitätsjahre in Halle (1796—1800).

„Die Hochſchulenjahre bleiben des angehenden Gelehrten Wanderzeit. Da ſoll er ſich weder einpferchen, noch verunken. Er muß erwachſen in der Oeffentlichkeit Luft und Licht. Er muß ſeinen Umgang freiführig wählen dürfen, darf nicht in einen beſtimmten Geſellſchaftskreis gebannt ſein, wo er ſich dann ſo einlebt, wie ein Stammgaſt einer Kneipe, daß ihm lange nachher nirgends wohl iſt, und er von vorne wieder zu leben anfangen muß, um ſich mühſam in der wirklichen Welt zurecht zu finden, bevor er eine wahre Wirkſamkeit gewinnen kann."

Worte auf einem Blatte von Jahn's Hand.

Nach ſeinem Auszuge aus Berlin verſchwindet uns Jahn ein volles Jahr aus dem Geſicht. Er hat dies echte Irrjahr ſeines Lebens ſelbſt verzeichnet, aber nicht aufgehellt.

Oſtern 1796 ſehen wir ihn mit dem Zeugniß der Reife die Univerſität Halle beziehen. Seine Neigung würde ihn dem Studium der Jurisprudenz zugeführt haben, da einige ſeiner Vettern tüchtige Bauern-Advokaten waren und Recht und Gerechtigkeit, beſonders eine Art von öffentlichem Gericht, das in ſeinem Dorfe ſtattfand, ihn ſchon früh beſchäftigt zu haben ſcheint. „Jeder

Rechtsſtreit" — ſagt er in dem Briefe an ſeinen Pathen, dem übrigens noch ein ausführlicherer, welchen er ſchon 1806 über ſeine Jugend aus Jena an Guſtav Adolf Selchow richtete, ſich anreiht — „iſt ſeinem Weſen nach öffentlich. Zwei zanken ſich, der Dritte hört's, jetzt gehen ſie zum Vierten, Schiedsmann oder Richter, gleichviel. Aber wie der Apoſtel ſagt: Gott hat die Menſchen aufrichtig gemacht, doch ſie ſuchen viel Künſte." Solche Künſte hätte Jahn als Advokat zu ſeiner Zeit wol auch geſucht als „Nothwehr", um Böſes mit Böſem zu vergelten, wie er ſie als Demagoge gegen die Bureaukratie geſucht hat. Aber ſein Vater verbot ihm ſeiner beſchränkten Mittel wegen die Rechte und nöthigte ihn, Theologie zu ſtudiren. Vielleicht hoffte er auch einen bedeutenden Kanzelredner in ihm, und wie leicht hätte er das werden können bei ſo großartiger Beredſamkeit! War doch ſelbſt ſein Zeitgenoſſe Dräſeke, eine vielfach verwandte Natur, urſprünglich als Kanzelredner von derſelben Richtung getragen und gehoben, aber freilich nicht wühleriſch der Politik bis auf den Grund gedrungen, ſondern nur etwa, wie es einem Obern der Freimaurer geziemt, mit ihr in Verbindung. Jahn ließ die Theologie ſogleich links, hat aber doch geprebigt, ſei es nun in der erſten oder der ſpätern Studentenzeit, oder in den Jahren, die er danach in der Heimat verlebte, wie denn auch ſelbſt das „deutſche Volksthum" noch einige Spuren von den einem angehenden Theologen zukommenden Beſchäftigungen zeigt. In Freiburg äußerte er noch die Abſicht, ſeine Predigten als „Laienpredigten" drucken zu laſſen, hätte ſie indeſſen wol erſt aus dem Gedächtniſſe von Neuem entwerfen müſſen.

Forſter, Krauſe, Sprengel, Eberhard waren ſeine vorzüglichſten Lehrer und Gönner. Er war in Halle bei Friedrich Auguſt Wolf im Seminar und dieſer pflegte ſeinen „Sprachinſtinkt" zu rühmen. Jahn ertheilte als Student in Halle Unterricht am Waiſenhauſe.

Jahn war, wie ungefähr die Hälfte von denen, die in Deutschland ſpäterhin im Leben hervortreten, was man nennt ein bekannter Student. Unter den Studenten ging es damals wild her. Jahn kannte die deutſchen Univerſitäten ſchon durch Familien-Traditionen. In den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hatte ſein Großvater zu Jena ſtudirt: damals trugen noch alle Studenten Degen; im Stammbuche des alten Herrn war der Marktplatz zu Jena abgebildet; in der Mitte ſtand ein großer dichter Kreis und darin ſtritten zwei Duellanten ohne Sekundanten. Von der Ferne her aber kam eilends gelaufen ein Mann, einem Gerichtsfrohn ähnlich, aus deſſen Munde der Ruf ging: Pax! pax! sub poena relegationis! — An die Stelle der früheren Ordens-Verbindungen waren jetzt Kränzchen, die ſich Landsmannſchaften nannten, obgleich ſie es nicht eigentlich waren, getreten: Weſtfalen, Märker, Pommern, Schleſier, Magdeburger, Halberſtädter und Anhalter. Dieſe hatten ein „Cartel" mit einander, das ſie zur Aufrechthaltung „des Kränzchen-Comment, nicht des echten Burſchenbrauches" anwandten. Das Cartel gab Vorſchriften für Forderungen, Duelle u. ſ. w. Iſt er groß? Iſt er ſtark? Hat er Geld? ſo hieß es, wenn ein „Fuchs" nach Halle kam. Die Senioren waren ſtattlich und gut gewachſen, und die Uniform, welche ſie trugen, ſtand ihnen gut; Verſtand und Kenntniſſe waren bei ihnen verachtet, „ganz anders wie früherhin in Jena, wo der beſte Schläger nichts als Burſche galt, wenn er nicht auch Kenntniſſe beſaß und ſich zu erwerben bemühte." Jahn ſoll, wie erzählt wird, dieſem ganzen Leben, wenn auch nicht gerade als Mitglied einer Landsmannſchaft, nicht fremd geblieben ſein; am 6. März 1798 erklärte er aber den Kränzchen den Krieg.

Jahn äußerte in ſpäterer Zeit, er habe ſeinen Widerwillen gegen Duelle als Student oft an den Tag gelegt. Bei Gelegenheit eines projektirten Geſammtzweikampfs durch Vertreter zwiſchen zwei Uni-

verſitäten habe er vorgeſchlagen, ſtatt deſſen in corpore mit Büchſe und Schläger in die Vorberge des Harzes zu ziehen und einen kleinen Krieg in aller Form zu führen. Ueber andere als Studentenduelle, deren Gehalt wir unſererſeits auf ſich beruhen laſſen, dürfte Jahn mit Recht anders gedacht haben. Er war eine viel zu ritterliche Seele, um nicht für manche zartere Fälle und etwas abnorme Lebensſtellungen, nicht blos für den Offizierſtand, den Zweikampf als höchſt heilſam erkennen und zugeſtehen zu müſſen. Während ſeiner Fuchszeit, ſo erzählte Jahn gleichfalls mündlich, habe ein berühmter Raufbold die Univerſität tyranniſirt, Vorübergehende fleißig in die Rinne geſtoßen u. dgl., beſonders gegen furchtſame, dem Duell abgeneigte Studenten Terrorismus geübt. Bei einem Falle der Art habe Jahn, noch ganz grün, ihn in ſeiner „Stammkneipe" aufgeſucht, ihn gröblich und in der herausforderndſten Weiſe inſultirt und ſich dann entfernt. Hierauf ſei nichts erfolgt. Der Berſerker, von ſeinen Freunden befragt, warum er ſolche Schmach ruhig ertrage, habe geantwortet: „Der Jahn muß doch etwas haben, worauf er trotzt; ich will meinen alten Ruhm nicht gegen ſeinen jungen wagen." Jahn muß ein tapferer Student geweſen ſein, mindeſtens im Fauſtkampfe. Herr Kammerrath Dahl zu Wernigerode, ſein Commilito, ſah ihn einſt gegen ſechs Studenten allein ſich wacker vertheidigen. Wegen ſeines Auftretens gegen die Verbindungen war er in Verruf gethan.

Jahn hat ſich wol jedenfalls noch vor der Zeit, wo er ſelbſt durch Verbindungen gegen Napoleon wirkte, ernſthaft mit dem Weſen der geheimen Verbindungen beſchäftigt, deſſen Schauer ihn reizten. Es war im zweiten Jahrdrei ſeiner Univerſitätszeit, faſt ein Jahrzehnd vor dem Tilſiter Frieden, als er bei Halle in der Höhle einſiedelte. Er ſann darauf, die Menſchen auf den rechten Weg zu bringen und wollte ungeſtört über das Eine nachdenken, was Deutſchland noth thäte. Sein Hauptbuch war damals „Dia-Na-Sore", das Hr. von Meyern herausgegeben hatte.

Darin ſagt der Hauptheld: „Ich habe mein Vaterland verloren und nun bin ich ein Freund aller Völker, die noch für das ihrige kämpfen.“ Es war ein bedeutſames und überraſchendes Zuſammentreffen, daß der Verfaſſer dieſes Buches ſpäter, als man für Deutſchland kämpfte, Jahn's Vorgeſetzter wurde.

---

3. Jahn's Schrift über die Beförderung des Patriotismus (1800).

„Der größte Staat iſt ſchwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.“ Uz.

Die erſte von Jahn gedruckte Schrift — ein heller Trompetenſtoß, ein Hahnenkräh am Morgen — war nicht die „Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes“, ſondern die 1800 bei J. C. Hendel in Halle erſchienene, drei Bogen ſtarke Arbeit: „Ueber die Beförderung des Patriotismus im deutſchen Reiche. Allen Preußen gewidmet von O. C. C. Höpfner.“ An Höpfner nämlich ſoll er 1799 ſeine Autorſchaft für 10 Thaler verkauft haben. So trat dieſer eigenthümliche, dieſer eckige Geiſt zuerſt unter einer Maske, die er ſelbſt für dies Buch nie gelüftet hat, vor ſein Volk hin, — aber er war doch da, ſo wie die Stunde des neuen Jahrhunderts geſchlagen hatte. Vorerſt war es freilich nur ſein Schatten, den er vor ſich her warf, ein Fremder, immerhin ſelbſt ein deutſcher Patriot, nahm ſeine drommetenartigen Worte in den Mund, er ſelbſt blieb noch im Dunkel, vergraben in den Sorgen, im Irren und Ringen einer deutſchen Jugend.

Von ſolchem Ringen iſt das Büchlein aber eine köſtliche Frucht, — ein Werk voll Hoheit und Majeſtät, faſt allen ſpäteren Schriften Jahn's vorzuziehen, ſobald man an den Schriftſteller Jahn einen reinliterariſchen Maßſtab anlegen will. Von der Geſchmack-

loſigkeit und Koketterie ſeiner ſpäteren Schreibart findet ſich noch keine Andeutung, die ganze Schrift iſt im großen und einfachen Stil gehalten, die Begeiſterung ergießt ſich in einem ſchönen, klaren Strom und macht noch keine Bocksſprünge, um hier ein aufgehängtes deutſches Bärenfell und dort eine aufgeſteckte Jakobinermütze am Wege zu erhaſchen.

Jahn war damals noch ausſchließlich ein preußiſcher Patriot aus der Schule des großen Friedrich. Sein Enthuſiasmus wirkt diesmal ſo wohlthuend, weil er noch nichts Abſtraktes hat. Die Vorſchläge, die er ſpäter in dem immer noch ſehr preußiſchen „Volksthum" ſchon mehr für ganz Deutſchland macht, faßt er hier im Voraus für das noch als ſiegreich geltende Preußen zuſammen. Kühne Seitenblicke werden geworfen, ſie ſtreifen auf Frankreich hin. Schon finden wir in dieſer Jugendarbeit die kühnen Gedanken über die Roſſe des Sonnenwagens, die Jahn ſpäter Angeſichts dieſer Roſſe ſelbſt bei dem berühmteſten Auftritte ſeines Lebens in Paris wiederholte!

Jahn war damals ſichtlich ſchon viel gereiſt, er hatte viel beobachtet. Man höre ſeine idealiſirenden Beobachtungen über die Preußen:

„Den Vaterlandsſtolz äußert der ungebildete Landmann in den deutſchen Staaten des preußiſchen Reichs ſtets gegen die Nachbaren. Auf den Jahrmärkten der Grenzſtädte beginnt gewöhnlich ein Kampf, wenn nicht die Vorzüge der Preußen bald anerkannt werden. Ein Streit iſt hier nur das Vorſpiel eines neuen. Faſt immer gewinnen die Preußen, und ſind ſie auch die kleinere Zahl, ſo dulden ſie dennoch nicht ungeſtraft die Schmähungen ihrer Gegner. Oft habe ich bei dergleichen Vorfällen gehört: Ein Preuße bezwingt drei Sachſen, Hannoveraner, Mecklenburger oder Schweden. So ſind die Landleute im Hohenſteinſchen, Halberſtädtiſchen, Magdeburgiſchen, Weſtfalen, allen Marken und in Pommern. Daher iſt ſelbſt in den entfernteſten Gegenden von

Oberdeutſchland dieſer Stolz und Muth zum Sprichwort geworden. Der iſt ſtolz wie ein Preuße; der trägt den preußiſchen Hut, ſind gewöhnliche Redensarten. Weil auch der Preuße außerhalb des Vaterlandes ſeinen Nationalcharakter nicht verläugnet, ſeine Landsleute, die Thaten ſeiner Vorfahren oft mit täuſchenden Farben malt und fremden Völkerſchaften es täglich zuruft: ich bin ein Preuße, ſo hat der große Ruf des preußiſchen Namens ſich durch ganz Europa verbreitet. Dies geht ſoweit, daß in fremden Staaten ein Reiſender, der vorher kaum bemerkt wurde, als ein Wunderthier begafft wird, ſobald kund wird: der Fremde iſt ein Preuße!

„Wer mehrere Länder von Deutſchland geſehen hat, und betritt nach einer Reiſe wieder den preußiſchen Boden, es ſei in Weſtfalen, Nieder- oder Oberſachſen, der wird die preußiſchen Dörfer und Städte gleich an ihren Bewohnern erkennen. Männlicher, kriegeriſcher Gang, feſter, muthvoller Blick, fröhliches Grüßen zeichnen den Preußen aus. In manchen andern Ländern ſchleichen gleich ſtummen Schatten die Menſchen umher, denn der Knechtſchaft eiſernes Joch hat ihren Nacken gebeugt und die Geißel des Peinigers ſchwirrt in ihr ängſtliches Ohr. Vielen Tauſenden muß das Unterſcheidende des preußiſchen Landmanns aufgefallen ſein und der Muth der preußiſchen Bauern doch viele andere Völker übertreffen; denn reiſende Handwerker, Soldaten, die wieder an einem andern Orte Dienſte nehmen wollen, erlauben ſich dasjenige nicht in preußiſchen Dörfern, was ſie ohne Scheu in Städten des Auslandes wagen. Ja ſie ſind offenherzig genug zu bekennen, daß ſie es mit den Preußen nicht aufnehmen wollen.

„Eben ſo berühmt ſind die Preußen in Hinſicht ihrer Klugheit. Sie werden von ihren Nachbaren und andern Fremden gefürchtet. Die Redensarten: der Preuße iſt zu hell; den Preußen überſieht keiner; über die preußiſchen Pfiffe geht nichts, hört man bei jeder Gelegenheit an allen Orten des Auslandes. Da nun einmal die

Preußen ihre Ueberlegenheit und Vorzüge fühlen; da ſie von Fremden als Menſchen höherer Art angeſtaunt werden, ſo wurzelt der Vaterlandsſtolz ſtets tiefer in die Herzen hinein, und es bedarf nur eines Aufrufs ihres geliebten Königs, um den verborgenen Funken zur lodernden Flamme anzufachen.

„Auch die ſpielenden Knaben ſind von dieſem Vaterlandsgeiſte ſchon beſeelt. Sie ſpielen mehr Krieg als irgendwo, und von einem Kameraden, der flieht, oder ſich nicht recht brav hält, ſagen ſie: der iſt kein Preuße. Mit außerordentlicher Lebhaftigkeit nehmen ſie an allem Theil und jubeln dann noch, wenn anderswo Männer ſchon zittern. Dieſen Muth bewunderten ſogar die Franzoſen, als ſie vor der Niederlage bei Roßbach einige Gegenden der Mark überſchwemmten. Sie waren in Oſterburg von Rekruten überfallen worden. Aus Beſorgniß, es möchte in andern Städten der Altmark gleiches Schickſal ſie treffen, ließen ſie von Zelle zahlreiches Geſchütz nach Salzwedel fahren, und beim Einzuge ritten die Knaben ſingend auf den Kanonen, ſpannten die Pferde ab, um ſich auf ihnen umher zu tummeln. Die Knaben werden ſtets das, was die Väter einſt waren.

„So pochen noch jetzt die Drömmlinger auf ihre tapfern, ihrem Fürſten ſo treu ergebenen Väter, die im vorigen Jahrhunderte die Waffen ergriffen, und auf ihre ſelbſtverfertigte Fahne ſetzten:

Wir ſind Bauern von geringem Gut,
Dienen aber unſerm Kurfürſten mit Gut und Blut.

Noch jetzt rühmt ſich das Dorf Dannefeld, damals eine Atlasfahne von der Kurfürſtin, der Gemahlin Friedrich Wilhelm's des Großen, zum Lohn ihrer Treue empfangen zu haben. Mit eigner Hand ſoll die treffliche Landesmutter jene Inſchrift hinein geſtickt haben.

„Mit der Fackel der Geſchichte in der Hand darf man kühn behaupten, daß ſtets die Märker ſo waren, daß hernach die Preußen ſo wurden, ſo noch ſind. Ohne die Fürſten aus dem

Hauſe Zollern wäre die Mark Brandenburg nur ein Markgrafthum des deutſchen Reichs geblieben. Ohne die wackern Brandenburger wären die Grafen von Zollern nie mehr als Kurfürſten geworden. So aber ſproßte aus Zollerns Saamen, auf dem Boden der Mark Brandenburg ein herrlicher Baum hervor, der den Ungewittern und Stürmen der Zeit trotzt. Es erhob ſich der preußiſche Adler, und bedeckt mit ſeinen Fittigen glückliche Staaten und mächtige Völker."

Unſerm Studioſus ſind die deutſchen Sprachſtudien noch fremd, die ſpäter von den Beſtrebungen des Mannes unzertrennlich ſind, aber mehr andern, die ſich durch ihn zu planmäßigeren Forſchungen angeregt ſahen, nützen mochten als ihm ſelbſt, der dann die Sprache verſchiedener Jahrhunderte, die Schriftſprache und Mundarten ohne tieferes Verſtändniß durcheinanderwarf. Von den Wiſſenſchaften hat ihn die Geſchichte beſonders beſchäftigt. Im Studium der Geſchichte eben ſieht er das beſte Mittel zur Beförderung des Patriotismus; ohne die Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte, ſagt er, ſei der Bürger ein Spielball in der Hand eines ſchlauen Betrügers, ohne von den Patrioten gehört zu haben könne er ihnen nicht nacheifern. Jahn verlangt für Preußen, daß die Schulen ſich mehr als bisher mit der brandenburgiſchen Geſchichte beſchäftigen, — eine der vielen von Jahn aufgeſtellten Forderungen, die im Zeitlaufe bereits verwirklicht ſind. Damals mußte er noch geradezu klagen, daß in Preußen die vaterländiſche Geſchichte von der Jugend geflohen werde wie tödtliches Gift. Der größte Theil der Schulmänner wiſſe zwar genau, wie viele große Trauerſpieldichter die Griechen gezählt, wie viele Reden Cicero an das römiſche Volk gehalten. Nur nach der Geſchichte ihres Vaterlandes müſſe man nicht fragen und nicht nach den Thaten des Volkes, in deſſen Dienſte ſie leben. Fremde Lesarten ſeien die Götzen der Rektoren und Schulmonarchen, die Altäre der Muſe der vaterländiſchen Geſchichte aber ſeien umgeſtürzt.

Nichts wird in dieſer Schrift verſäumt, die Preußen zur Liebe und zur Dankbarkeit gegen ihre Helden anzuſpornen. So zu ſagen mit den Fingern weiſt Jahn auf die alten gedienten Soldaten aus dem ſiebenjährigen Kriege hin, die noch unter ſeinen Zeitgenoſſen leben. Magdeburg, Perleberg und Kyritz werden wegen patriotiſcher Feſte gerühmt. Ein Denkſtein auf dem Schlachtfelde bei Roßbach wird abgebildet; der Jahn ſo werthe Gedanke, für alle großen vaterländiſchen Beſtrebungen Denkmale und Feſttage zu ſetzen, begegnet uns in Bezug auf Preußen ſchon hier und wird mit der Unruhe und dem ganzen Ungeſtüm einer für alles Große und Schöne begeiſterten Seele vorgetragen. Mehrere Gegenden, ſagt Jahn, zähle unſer Vaterland, die eines Denkmals würdig wären: die Schlachtfelder von Fehrbellin, Mollwitz, Strigau, Leuthen, Zorndorf, Minden und Crefeld. Ein Hölzchen nahe bei Kunersdorf, ſchlug er ſpäter im Volksthum vor, ſolle „Kleiſt's Frühlingshain" heißen. Den 15. Februar, als den Tag, wo durch den Hubertsburger Frieden der ſiebenjährige Krieg beendigt wurde, will er in der Schrift über den Patriotismus zum allgemeinen preußiſchen Volksfeſte machen, ebenſo den 18. Februar, wo Preußen die Königskrone erlangte. Am 18. Februar, ſagt Jahn, können die Preußen nicht genug Gottes Güte bewundern, an keinem Tage können ſie Gott beſſer danken, daß er die Zollern ihnen ſchenkte, daß ein buntes Gemiſch von Ländern zu einem Reiche vereint ward: er iſt würdig für viele Millionen ein Tag der Freude und Wonne zu ſein, und ein ewiger Feſttag des Vaterlandes zu bleiben.

Die Namen Friedrich Wilhelm, Friedrich, Schwerin, Keith, Winterfeld, Seidlitz, Ziethen, Haiden ſollen ſtatt der katholiſchen Heiligen in den Kalender. Wo aber überhaupt die Weltgeſchichte hochherzige Patrioten erzeugte und wo das Herz der Völker einmal von Vaterlandsliebe höher gehoben wurde als ſonſt, läßt Jahn in dieſer Schrift mit Liebe ſeinen Blick auf ihnen ver-

weilen. Rührend iſt es, wie der Deutſche, dem Paris ſchon drohend vor Augen ſtand, die karthagiſchen Patrioten, die Philäne und Hannibal rühmt und die Karthager, welche die Mauern der Stadt mit ſchwarzem Zeug behangen hätten, wenn der Staat ein Unglück erlitten.

---

4. Jahn's „Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes" (1806).

„Mutterſprache, Mutterlaut,
Wie ſo wonneſam, ſo traut!"

Seine Ferien benutzte Jahn ſtets, das deutſche Vaterland zu durchſtreifen. Nachdem er vier Jahre in Halle verweilt, beſuchte er noch Greifswalde, um die nordiſchen Sprachen zu ſtudiren. Der Bibliothekar Thomas Thorild, derſelbe, den Herder im Teſtament zum Ordner ſeines philoſophiſchen Nachlaſſes einſetzte, öffnete ihm die Bibliothek und den Schatz ſeiner Erfahrungen. Auch genoß er den täglichen Umgang von Arndt und andern Männern, „die fremde Länder geſehen hatten."

Als Jahn's zweite Schrift, jedoch als die erſte welche ſeinen Namen trug, erſchien 1806 bei Adam Friedrich Böhme in Leipzig die „Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes, verſucht im Gebiete der Sinnverwandtſchaft, ein Nachtrag zu Adelung's und eine Nachleſe zu Eberhard's Wörterbuch." Jahn hatte dieſe Schrift als Hauslehrer geſchrieben, dann aber auch im November und Dezember 1805 Sprachſtudien zu Göttingen getrieben, wohin er in dieſem Jahre ging, um dort, wie er erzählt hat, ſeinen „Jungfernvortrag" zu halten über deutſches Volksthum, das ihn alſo ſchon damals beſchäftigte, und dadurch die „Schule des ſogenannten hiſtoriſchen Rechts" zu ſtürzen. In der Bereicherung gab er das Auffallendſte, was ihm bis dahin auf dem

Gebiete der deutſchen Sprachforſchung aufgeſtoßen war. Er bringt Synonymen bei, theils aus dem Dialekt, theils aus dem gewöhnlichen Leben, ſelbſt aus der Burſchenſprache. Unter anderm werden die Synonymen: Knotenſtock, Knittel, Prügel und Ziegenhainer abgehandelt. Die letzteren beſonders zu rühmen hat Jahn dabei nicht vergeſſen. In gänzlicher Abgeſchiedenheit vom gelehrten Verkehr hatte er dies Büchlein niedergeſchrieben. Seines Lehrers Eberhard Werke hatte er mit Freude begrüßt, gegen Adelung, den er gleich dieſem ergänzt, liegt er bereits ſcharf zu Felde. Den Eberhard hatte ihm Einer zu ſeiner burſchikoſen Arbeit geſchenkt, den Adelung ein anderer dazu nur geliehen. Den biedern und braven deutſchen Männern Martens zu Torgelow in Mecklenburg und Strecker auf der Sophienthaler Glashütte bei Torgelow iſt die kleine Schrift voll Empfindungen innigen Dankes und treuer Verehrung gewidmet.

Was uns jetzt an derſelben beſonders auffallen muß, iſt daß darin jede Ahnung von einer hiſtoriſchen Grammatik fehlt. Alle älteren Sprachdenkmäler ſcheinen unſerm Sprachforſcher noch gänzlich unbekannt zu ſein, aber nicht allein die ältere deutſche Sprache, ſondern auch die Zuſtände der Vorzeit ſind ihm fremd und daraus entſpringen ganz naive Bemerkungen. Wie ſchon der Titel ſeines Buches zeigt, ſo erhebt Jahn ſich über den Standpunkt eines Adelung und Eberhard nicht weſentlich. Er bekämpft ſogar wol gelegentlich das Richtige, wo es bei einer Einzelheit außerhalb der Kreiſe der Eberhard und Adelung einmal ſchon geahnt wurde. Das Bedeutendſte an der Schrift iſt wieder Jahn's richtiger praktiſcher Blick, der ihn ſeltener, als man ſeiner phantaſtiſchen Perſönlichkeit nach glauben ſollte, etwas vorſchlagen ließ, das nicht ſpäter verwirklicht wäre. Er wünſchte in dieſer Schrift eine Geſellſchaft für deutſche Sprachforſchung, deren Hauptgründer er ſpäter ſelbſt in Berlin wurde. Er wünſchte eine eigene Zeitſchrift für dieſe Forſchungen — und wir haben deren mehr als eine.

Von der Aufnahme dieſes kühnen Jugendwerkes machte Friedrich Ludwig Jahn ſeine ganze fernere Schriftſtellerei abhängig. Und wirklich ſagte der Recenſent in den damaligen Gelehrten Anzeigen aufmunternd genug, daß ihn ſeit langer Zeit der erſte Verſuch eines jungen Gelehrten nicht ſo angenehm überraſcht habe als dieſer. Er ſei erſtaunt darüber, daß Herr Jahn unter ſo ungünſtigen Umſtänden und mit ſo wenig Hülfsmitteln ſo viel habe leiſten können. Noch mehr aber freue ihn der richtige Sinn, womit der Verfaſſer in das Innerſte unſerer Sprache eingedrungen ſei, die Beſcheidenheit, womit er ſeine eigenthümlichen Gedanken vortrage und die ehrerbietige Zuverſicht, womit er ſeinen großen Vorgängern begegne. Der Recenſent halte ſich aus beſondern Urſachen verpflichtet, Herrn Jahn das öffentliche Zeugniß zu geben, daß, wenn es in ſeiner Macht ſtände, er dem hoffnungsvollen jungen Manne „mit dem größten Vergnügen" eine Lage verſchaffen würde, wo derſelbe ſeinem Lieblingsſtudio nachhängen und das wiederherſtellen oder ergänzen könnte, was die berühmteſten Sprachforſcher verdreht und unvollſtändig gelaſſen hätten.

Es iſt leicht zu erkennen, was dieſen Recenſenten vorzugsweiſe an dem Schriftchen gefeſſelt hatte und was an ihr auf einen Gelehrten aus der klaſſiſchen Schule, der ſich ſelbſt Herz und Auge offen erhalten hatte, zum mindeſten den Reiz der Neuheit üben mußte: wir meinen eben die Luſt friſch aus dem gemeinen Leben zu ſchöpfen, ſtatt aus den Schätzen der Bibliotheken; wie es damals einem Göttinger Docenten erſcheinen mochte das burſchikoſe oder, wie wir jetzt ſagen würden, das volksthümliche Element dieſer gelehrten Arbeit, auf welches auch unſer Intereſſe an ihr ſich beſchränkt.

Selbſt auf Jahn's Wunſch, an der Univerſität Göttingen feſten Fuß zu faſſen, ſcheint der Recenſent anzuſpielen, ſei es, daß die Gelehrten Anzeigen ſchon das gänzliche Mißlingen dieſes Planes beklagen, oder ihm noch zur Ausführung behülflich ſein wollen.

Aber was konnte das Jahn noch nützen an dem Tage, als die Anzeigen den jungen Mann mit ihrem Wohlwollen beehrten, am 23. Oktober 1806? Waren nicht die Schlachten bei Jena und Auerstädt jetzt geschlagen, Prinz Louis todt und die Festungen übergeben? Nach Norden und Osten zogen Stein und Blücher, dahin zog die Weltgeschichte, dahin zog auch Jahn als ein armer Asmus omnia sua secum portans. Er war leichter an Gepäck als die meisten andern, aber die Noth des Vaterlandes trug keiner schwerer und keiner beseufzte sie tiefer als er. Damals zuerst paßte auf so manchen Braven, der mehr oder weniger sein Vaterland verlor und gleichsam heimatlos wurde, der innhaltvolle Spruch, den einst der gedankenvolle Stein auf ein Blatt schrieb:

„Macht und Güter gehört der Erde.
Er ist ein Fremdling und wandert aus
Und wohnt im unvergänglichen Haus."

Und so wurde Jahn noch vor Ende des Jahres, ein unruhiger Zeuge jenes Geistes der Erhebung, der schon vor der Schlacht bei Jena in den Besseren lebte, in den Strudel der politischen Begebenheiten gezogen und begann seine patriotischen Irrfahrten, oft mit leerem Beutel. Für diese seine patriotischen Irrfahrten während des Krieges, und was sonst weiter dahin gehört, hat er sich schon 1810 auf das Zeugniß des Grafen Grote bezogen, der selbst speziellere Nachweise darüber zu geben bereit sein werde, so daß er schon ziemlich früh auch offizielle Aufträge gehabt zu haben scheint.

---

5. Das Jahr 1806.

„Was uns bleibt, wenn alle Säulen brechen?"

Seit 1796 besuchte Jahn sehr oft die Stadt Jena. Er verlebte dort den Nachwinter, Frühling und Sommer nach der Schlacht, aber auch schon den Frühling und Sommer vor der

Schlacht. In einem zu Nordhausen um die Zeit der Schlacht bei Jena genommenen Passe ließ er sich aufführen als „privatisirender Gelehrter aus Göttingen, auf einer literarischen Rundreise durch Sachsen begriffen", während er in Wahrheit als ein rechter Sturmvogel der von Grund aus aufgewühlten Zeit das Land von Thüringen und dem Harz bis zur dänischen Grenze durchstreifte; zunächst nach dem Harze nämlich ging er im Herbst 1806 von Göttingen oder Jena aus und blieb bei einem Freunde in Goslar. Der Vater desselben war mit einem hochgebietenden Staatsmanne vertraut und erhielt von ihm eines Tages, als man eben bei Tische saß, die Nachricht, daß der Krieg unvermeidlich sei. Da machte sich Jahn auf und davon, ihn zog es in die Nähe des preußischen Heeres, was sich in Thüringen zusammenzog. Eine französische Grammatik und ein Halstuch mußten die Reisekosten bezahlen. Ihn führten drei fürchterliche Sturm- und Regentage über Harzburg, wo ein Menschen- und ein Thierarzt sich über den wahrscheinlichen Ausgang des Kampfes der Heere prügelten, und über Braunlage nach Nordhausen. Als er so den Harz überstiegen und Nordhausen erreicht hatte, war das Wetter endlich wieder klar.

In Frankenhausen hörte er vom Schlachtberge (aus Thomas Münzer's Bauernkriege bekannt) Kanonenschüsse in der Ferne, die Fürstin von Rudolstadt kam geflüchtet, ihre Dienerschaft erzählte vom Unfall bei Salfeld und des Prinzen Louis Tod.

„Zu dem (sagt Jahn in einer uns vorliegenden handschriftlichen Aufzeichnung über die ganze Irrfahrt) hatte ich hingewollt. Er war frei von Ahnenstolz, schätzte Verdienst, wo er es fand, bei Großen eine seltene Tugend. Sein Secretair war mein Universitätsfreund.

„Nun wollte ich zum Hauptquartier, dort erfahren, wo einige Regimenter ständen, da ich nur unter den Regiments-Quartiermeistern drei vertraute Freunde zählte, von denen der eine mir

ausdrücklich Vorſchuß zu meiner akademiſchen Laufbahn verſprochen hatte.

„Mein unſchuldiges Nachfragen machte mich verdächtig. Ich ward als Spion verhaftet, kam nach einigen Verhören los — und ging auf Jena zu. Es war gerade am Schlachttag. Ich ſah die letzten Kämpfe des linken Flügels, die gänzliche Niederlage, und nahm den geradeſten Weg nach Magdeburg über Artern. Hier kam ich mit Flüchtigen von mehr als zwanzig Regimentern in der Nacht an.

„Mehrere Verſuche, hier die Fliehenden zu ſammeln und zu ermuthigen, mißlangen. Es waren dort ungefähr 3000, ein Drittel ganz-, ein anderes halb-, das letzte unbewehrt. Von Artern ſind drei Meilen bis Querfurth; von dort bis Halle auch drei Meilen. Dieſen Weg wollte ich die Flüchtigen führen — kein Offizier war bei ihnen. Als dies die Menge nicht wollte, ſuchte ich die Entſchloſſenſten zu bereden, die Brücke über die Unſtruth in Brand zu ſtecken, um ſo den Franzoſen den Weg auf Querfurth, Eisleben u. ſ. w. zu verſperren. Dies war den Bürgern nicht ſehr gelegen, und da ſie den wahren Grund nicht beibringen durften, ſo ſuchten ſie mich verdächtig zu machen, als ſolle dies zum Nachtheil der Deutſchen geſchehen, damit der Reſt den Feinden in die Hände fiele.

„Natürlich war das längere Bleiben Unſinn. Ich machte den 15. alſo die Flucht über Sangerhauſen nach Mansfeld mit. Und da es mir auch hier wieder fehl ſchlug, Geſellſchaft nach Halle zu bekommen, ſo ging ich am 16. allein hin. Ich wollte eben am anderen Morgen zum Herzog von Würtemberg, als Generalmarſch geſchlagen ward und die Franzoſen ſich hinter Paſſendorf zeigten.

„Es war das erſte Armee-Korps von ungefähr 40,000 Mann, angeführt von Bernadotte und dem Kaiſer ſelbſt. Dagegen hatte der Herzog von Würtemberg beinahe 20,000 Mann, und hätte

100,000 aufreiben können, ſelbſt wenn Hannibal und Cäſar ſie angeführt hätten. Freilich hätten die auch wol Halle nicht von der Seite angegriffen, wo es nur allein feſt iſt — von Paſſendorf her. — Ich ſtand auf der hohen Brücke, nachher bei der faulen Kneipe, bei der Egge. Es ſind Leute genug neben mir todt geſchoſſen worden, eine Kugel fand ich nachher in der Rocktaſche. So viel weiß ich nunmehr, daß ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht die Beſonnenheit verliere."

Mündlich erzählte Jahn ſpäter: als er ſich auf dem Platze befunden, wo die Preußen Anſtalt machten, die Saalbrücke zu vertheidigen und den Uebergang der Feinde abzuwehren, habe er einen von den Preußen unbenutzten Punkt wahrgenommen, von welchem aus, nach ſeinem Dafürhalten, ein Paar der vorhandenen Geſchütze mit weſentlichem Vortheile für den vorliegenden Zweck hätten wirkſam werden können; der nachmalige „erſte deutſche Freiwillige", der Mitſtifter und Werber der Lützower, erlaubte ſich, zu dem dort befehligenden Stabsoffizier heranzutreten und ihm dieſes bemerklich zu machen. Dieſe ſo ungewöhnliche Dreiſtigkeit erwiderte der Offizier durch die Frage: „Sie haben hier wol viel zu befehlen?" — „Zu befehlen gar nichts", antwortete Jahn; „wol aber zu rathen. Rathen darf ein Jeder, der ein Vaterland zu verlieren hat."

Doch wir fahren in der Mittheilung des Jahn'ſchen Manuſkriptes fort:

„Halle ward nach der Einnahme geſperrt. Den 19. wanderte ich aus, und auf weitem Umwege über Hettſtedt, Aſchersleben, Egeln war ich am 20. in Magdeburg. Aber da hatte Alles den Kopf verloren, ich ging längs der Elbe nieder über Wolmirſtädt, Rogätz, Kobbelow, Scheeren, Tangermünde, Arneburg. Bei allen dieſen Fährörtern war es eine niederträchtige Qual der armen verwaiſeten Krieger, über die Elbe zu kommen. In Magdeburg gab es freilich Pontons, auf der Elbe Fahrzeuge,

an der Elbe Bauholz, aber daß ſich davon Schiffbrücken machen laſſen, ſchien keiner zu wiſſen.

„Ich ſah nun, der Krieg an der Elbe ſei zu Ende. Alles gab Stettin für den Sammelplatz des zerſtreuten Heeres aus. Dahin wollte ich natürlich nun auch. — -- — Die Schurkerei bei Prenzlow und die Verrätherei von Stettin hinderte meinen Plan, auf Umwegen kam ich nach vielfacher Lebensgefahr nach Anklam, um Zeuge von der dortigen Einnahme zu ſein. Bei dem Reſte des Bilaiſchen Korps bivouakirte ich am 30. in Schwediſch-pommern, ließ mich am 31. nach Uſedom überſetzen und kam bis Swinemünde. Da war an kein Ueberkommen nach Kolberg, Danzig u. ſ. w. zu denken. Die Schiffer wollten nur ganze Schiffe vermiethen, und auch die nur für jüdiſchen Gewinnſt. So wanderte ich hoffnungslos alle ſchwediſchpommerſchen Seeſtädte durch, längs der Küſte von Mecklenburg nach Lübeck, und war Zeuge der ſchrecklichſten Auftritte. Tiedge's Gedichte nahm ich vom Schlachtfelde mit. Umgeſtürzte Wagen und Geſchütz und allerlei Waffen umher, todte und ſterbende Menſchen und Pferde. Die Preußen haben in Lübeck geſtritten wie Numantiner, aber Schurkerei eines Offiziers am Burgthor — und überhaupt die Unvorſichtigkeit der Anführer machten Alles zu Schanden. Gleich nach dem Einmarſche in Lübeck fragte der General Zweifel den General-Lieutenant Blücher: Wann ehe befehlen Sie, daß morgen die Parade aufziehen ſoll?

„Die erſte Nacht habe ich unter Todten mich verborgen, die zweite ſchlich ich mich aufs däniſche Gebiet und erlebte Dinge, die mir eine Vorſtellung von Attila gaben. Vor Lübeck lag das dreifache Heer der Franzoſen, an 80,000 Mann. Die dunkle Nacht war wie vom Vollmond durch die fürchterlichen Feuer erleuchtet. Dörfer, Gartenhäuſer, Speicher brannten. Mahagoni- und Ebenholz-Möbel gaben das Holz zu den Wachtfeuern. Die Holzſtöße von finniſchen Fichten verſchmähten die Sieger.

Dazu ein Lärmen, das meilenweit erſcholl, ein Schießen in der Trunkenheit, ein Zerſtören, ein Uebermuth. Rockelsdorf, Hakkenburg, Eckhorſt, Mori, lauter däniſche Dörfer, wurden in der Nacht geplündert. Die wenigen Dänen konnten es nicht hindern. Hunderte mit Fackeln in der Hand, von Offizieren angeführt, unter Begleitung von Muſik, übten die ſchaamloſeſten Gräuel im friedlichen Lande. Aber auch Mancher bekam „„drei Stich und neun Loch““, den Tod zum Lohn, die holſteiniſchen Dragoner hieben Manchen nieder, die Schützen erlegten viele Räuber, am 9. November waren ſchon über 500 Böſewichter auf däniſchem Gebiete ertappt und ins Hauptquartier lebendig eingeliefert.“

Wenn dieſe Angaben Jahn's für den Hiſtoriker von großem Intereſſe ſind, ſo ſteht er durch ſein Verhalten in jenen Tagen, wie ſeltſam es iſt, auch von vornherein unter den Trägern des Geiſtes in jener Zeit als eine hervorragende Erſcheinung da. Eine ziemliche Anzahl geiſtreicher und zum Theil nachmals vor vielen andern patriotiſche Männer waren damals in den Zauberkreis des Eroberers gebannt, ſo daß wir ſie während oder unmittelbar nach der Schlacht bei Jena dort, ſowie in Naumburg und Halle zu beobachten vermögen. Laſſen wir dabei, wie billig, Hegel gänzlich unbeachtet, der während der Schlacht bei Jena ruhig an der Phänomenologie des Geiſtes ſchrieb, ſo ſehen wir ſelbſt einen Schleichermacher und Steffens nicht frei von jenem Anflug von Frivolität, die, tief in der menſchlichen Natur liegend, den Menſchen zum Verderben ſeines Geſchlechtes bei großen Schwankungen der Geſchichte zu ergreifen pflegt. Selbſt ein Luden feierte Bacchanalien. Wie weit über dieſen Ausſchweifungen des Geiſtes, welche den wollüſtigen Empfindungen gleichen, die den zum Tode Verurtheilten noch in ſeiner Sterbeſtunde beſudeln, ſteht die Treue eines Jahn, dem angeſichts der ſo eben von ihm beſchriebenen Irrfahrt Niemand wird ins Geſicht lachen dürfen, wenn er erzählt, daß er, während derſelben, erſt kürzlich neun-

undzwanzig Jahre alt geworden, in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober zu Artern plötzlich graue Haare bekommen habe, nachdem er am Abend vorher die flüchtige preußiſche Kriegskaſſe hatte nach Magdeburg vorbeifahren ſehen.

---

6. Das Jahr 1809.

„Nun, wir wandeln künftig einen beſſern Pfad,
Helfen unſerm Vaterland mit Rath und That,
Und wenn's Jeder wünſcht ſo ernſt wie wir allein,
Wird es bald von Schand' und Schmach erlöſet ſein."
Vörösmarty.

1809 wünſchte ſich mancher gute Preuße lieber mit friſchen Wunden an der Donau verſcharrt zu liegen, als daheim zu leben. Jahn lebte in der Heimat wie der Prophet in der Wüſte, der jeden Augenblick bereit iſt, als begeiſterter Seher hervorzutreten. Er privatiſirte nach dem Tilſiter Frieden hauptſächlich im Elternhauſe zu Lanz und bei einem „Freunde der Wiſſenſchaften und des Vaterlandes." In ſeinem Umgange ſuchte er die Patrioten. Vielleicht waren ſie es, die ihn in den Stand ſetzten, ſo amtlos zu ſein und doch nur dem Vaterlande anzugehören. Mit einem patriotiſchen mecklenburgiſchen Edelmanne, von Barner, aus dem Hauſe Bülow, einem würdigen Manne, war Jahn bekannt. Durch einen wohlgeſinnten und für die Freiheit nicht unthätigen Kaufmann in Altona beſorgte er Briefe an deſſen Sohn, der in Spanien gegen die Unterdrückung kämpfte und den Jahn ſpäter in Wiesbaden als preußiſchen Rittmeiſter kennen lernte. Mit dem alten Herrn, in deſſen Rock der Herzog von Weimar nach Hohenohe's „Ummung" bei Prenzlau ſich gerettet hatte, ſaß er auf ſeinem Schloſſe im alten Ahnenſaale, wo ein alter Held der Familie aus den Türkenkriegen hing und nur das lodernde Feuer im

undzwanzig Jahre alt geworden, in der Nacht [illegible]
Oktober zu Artern plötzlich graue Haare bekommen [illegible]
er am Abend vorher die flüchtige preußische [illegible]
nach Magdeburg vorbeifahren sehen.

---

6. Das Jahr [illegible]

„Nun, wir wandeln [illegible]
Helfen unserm Vater [illegible]
Und wenn's Jeder [illegible]
Wird es bald vor [illegible]

1809 wünschte sich mancher [illegible]
Wunden an der Donau verschärft [illegible]
Jahn lebte in der Heimat wie [illegible]
jeden Augenblick bereit ist, als [illegible]
Er privatisirte nach dem Tilsiter [illegible]
hause zu Lanz und bei einem [illegible]
des Vaterlandes." In seinem [illegible]
Vielleicht waren sie es, die [illegible]
los zu sein und doch nur [illegible]
einem patriotischen mecklenburgischen [illegible]
dem Hause Bülow, einem [illegible]
Durch einen wohlgesinnten [illegible] d
Kaufmann in [illegible] it-
Spanien gege[illegible] ben
in Wiesbaden [illegible] nder,
alten Herrn, [illegible] Land,
[illegible] wischen
[illegible] eb, daß
[illegible] rich Wil-

„Kämmich" ihnen Gesellschaft leistete. Auch 1811, als Davoust bei Rostock auf der Lauer lag, war er einmal auf dem Schlosse dieses Edelmannes.

Jahn's Gruß war damals: Glück auf! Wandern, auch mit schwerem Herzen, seine Lust. Seine Wanderungen zeigen, wie jeder Bessere damals gleichsam sich vogelfrei fühlte und nur seinem Ideal lebte, denn nach dem schon angeführten herrlichen Spruche:

„Macht und Güter gehört der Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und sucht ein unvergängliches Haus."

Zur Zeit der kühnen Unternehmung Schill's will Jahn auf einer „Geschäftsreise" gewesen sein, die beinahe einen vollen Monat hinweggenommen und auf der er über 80 Meilen zurückgelegt habe. Ende April fuhr er über Hamburg und Hannover nach Kassel. Am 6. Mai kam dort die Nachricht an, Schill sei aus Berlin gezogen und in's Königreich Westfalen eingerückt. 10,000 Franken wurden auf seinen Kopf gesetzt, aber später stand unter der Bekanntmachung unter Anderm:

„Mit Geld wiegt man Schill's Kopf nicht auf,
Drum lasset ab von diesem Kauf.
Zehntausend Franken sind zu wenig,
Denn Schill bleibt aller Herzen König!"

Jahn fand auf seiner Weiterreise über den Harz, Goslar, Halle, Dessau nach Berlin eine allgemeine Aufregung im Volke. Die Post sollte ihn (es war um Pfingsten) so schnell als möglich der Gegend zuführen, wo Schill mit seiner kühnen Schaar war. Seinen Eltern machte er auf der Reise einen Nachtbesuch, wechselte bei ihnen nur die Wäsche, ließ sich von seiner Mutter Eierkuchen zur Wegekost backen, schlief eine Stunde, trank Kaffee, hing seinen Ranzen um und reiste, vielleicht in Gesellschaft von andern, die er Schill zuführen wollte, nach Dömitz. Hier erfuhr er, wie Schill völlig umstellt sei. Er urteilt von ihm, daß er zu den

Menſchen gehöre, die nur wie der Schlehdorn in Sturm und Ungewitter ihre Blüthen treiben.

Jahn's Reiſen fiel nicht auf, weil er überall Freunde hatte. Er wußte ſich damals beſonders auch die Herzen der Kinder aufzuſchließen. Mehrmals ſcheint er, ohne Aufſehen zu erregen, in den Standlagern der Franzoſen geweſen zu ſein. Die Triebfeder ſeines ganzen damaligen Treibens war Haß gegen Napoleon und, wie er ſelbſt nicht verhehlt, Luſt an Abenteuern. Sein Hauptabenteuer aber war — die Rettung eines vornehmen Engländers, der wichtige Papiere zu überbringen hatte, in einer Gegend, wo, in Perleberg, nachher ein anderer bedeutender Landsmann deſſelben, Lord Bathurſt, ſpurlos verſchwand. Der Reiſende führte Briefe an den engliſchen Befehlshaber der brittiſchen See- und Landmacht in Deutſchland und an den Prinzregenten von England. Ein patriotiſcher Poſtmeiſter kam auf den Gedanken, Jahn ſeine Führung anzuvertrauen und der Engländer war über den Boten ſehr erſtaunt, welcher ihn nur dann begleiten wollte, wenn die Papiere *ihm* ausgehändigt würden, und dies dadurch motivirte, daß er ſagte: „Wenn man Sie beim Wickel kriegt, mach' ich mich davon und beſorge die Schreiben.“ Jahn ließ nur den Engländer ins Poſtbuch ſchreiben und eilte mit dem Rufe: „Glück auf! nieder mit ihm!“ (er nannte damals nie Napoleon's Namen) zur Thür hinaus und eine Strecke weit dem Wagen vorauf. Dann an einem Tannenwäldchen ſtand Jahn, die Mütze in der Hand, näherte ſich mit bittenden Gebährden und äußerte laut den Wunſch, ob er nicht ein Stücklein Weges mitfahren dürfte. Darauf ſtieg er raſch auf und ſetzte ſich neben den *Poſtknecht*. Er begann vom Bocke mit dem Engländer, der nicht reden durfte, anregende Geſpräche über deutſches Land, zeigte wie nahe die franzöſiſche Grenze war, trällerte dazwiſchen ein Spottlied auf den falſchen Waldemar, den Länderdieb, daß Fremder und Poſtknecht lachten. Er erzählte wie Friedrich Wil-

helm I. ſeinen Beſitz klug vergrößert hatte, ſprach vom alten Deſſauer, und lenkte endlich ſelbſt ſeitwärts ab. Selbſt der Poſtknecht, mit dem Jahn „ſaſſiſch" ſprach, mußte ſeine Vertrautheit mit der Gegend bewundern.

Als ſie einmal einkehrten war Jahn in der Wirthsſtube wohlbekannt, die Kinder gaben ihm Patſchhändchen. Da der Engländer das Meſſer zum Schinkenſchneiden zu ſtumpf fand, zog der Begleiter plötzlich ein langes Meſſer hervor, das ihm als Waffe dienen konnte, und überreichte es. Wo man übernachtete, brachte Jahn den Fremden zu Bett, ſo daß er ſich am wenigſten verrathen konnte. Er ging dann mehrer Dörfer weit, ſtillte die Hunde auf einem Edelhofe, indem er ſie bei Namen rief und verlangte, ſelbſt dampfend wie ein Schlittenpferd, vom Gutsherrn als Polizei-Chef einen Paß. Den Paß präſentirte er dem überraſchten Britten zum Frühſtück. Dann ging's durch eine Reuſe hindurch auf einen Wieſendamm, vorbei an Weiden und Holzungen. Während man nach einem Storch ſah, veränderte Jahn der ſelbſt fuhr die Richtung des Weges. In dem nächſten Nachtquartier — wachte die treue Seele bei dem Britten, ohne daß er ihn ſeine Beſorgniß hatte merken laſſen. Beim Weiterfahren redete er die Handwerksburſchen zur Beluſtigung der Reiſenden mit ihren Grüßen an. Am Abend ließ er den Wagen umwerfen, damit er unbemerkt beim Schmied und nicht auf dem Gaſthofe die Nacht ſtand. Während der Nacht aber machte ſich Jahn allein fort und übergab die Meldemarken des Reiſenden, der ſchon verloren geglaubt und aufgegeben war, ließ dieſen abholen, beſuchte einen Geſandten (vielleicht den mecklenburgiſchen), ſagte ihm, daß er Aufträge habe, auf einer Bücherverſteigerung zu kaufen, fand ihn ſelbſt als Patrioten und ſeinen Staat patriotiſch, geſtand ihm allmälig, daß er dem Reiſenden, der von Oeſtreich gekommen, durchgeholfen, wohnte bei ihm und gab ihm die Briefe in Verwahrung.

Jahn lernte in der „Stromſtadt", welche das Reiſeziel war, unter Andern Niebuhr kennen. Den Fremden ſah er zu beſſern Zeiten wieder, nach der Schlacht bei Belle-Alliance, wo der Engländer Jahn's Anweſenheit in Paris durch die Zeitungen erfuhr und ihn dort aufſuchte.

---

7. Ende 1809—1812.

„Was ſollen wir auf dieſer Welt
Mit unſrer Lieb und Treue?
Das Alte wird hintangeſtellt,
Was ſoll uns denn das Neue?
O einſam ſteht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt."

Novalis.

1809 wanderte Jahn mit dem Manuſkript ſeines deutſchen Volksthums in Berlin an, um den Einzug des Königs und der Königin Louiſe (am 23. Dezember) dort zu ſehen, durch welchen die Hoffnungen der Patrioten ſich ſchon wieder belebten, und blieb dann dort. Vergegenwärtigen wir uns jetzt, wo dieſer merkwürdige Mann wieder in Berlin angekommen iſt, den Bildungsgang, den er mit ſeiner Zeit bisher zu durchlaufen gehabt hat. Auch auf ihn hatten die erſten Eindrücke der franzöſiſchen Revolution gewirkt, wie Göthe in Hermann und Dorothea ſie mit unleugbarer Wahrheit beſchreibt. Danton hatte ſeinen Geiſt gewaltig gepackt. Dennoch war er noch immer einer der erſten, die ſich auflehnten gegen den großen, den furchtbaren Verſuch, der mit jenen Zeiten gemacht worden war, nämlich eine für ſie völlig abſtrakte Idee, unbekümmert um Nationalität und Geſchichte gewaltſam in die Wirklichkeit einzuführen. Die Weltgeſchichte kennt, wie man mit Recht geſagt hat, keine zweite Epoche, wo dieſer Verſuch mit ſo rieſigen Kräften und ſo viel ſcheinbarem Erfolge gemacht worden. Es waren zunächſt die Ideen Rouſſeau's ge-

weſen, welche die Gährung der Revolution vorbereitet hatten; aber auch durch die alten Griechen und Römer waren noch Vielen die Köpfe in Verwirrung geſetzt. Von Napoleon ſelbſt weiß man, daß er ſich eine zeitlang in wunderlicher Konfuſion den Sansculotten Brutus genannt hatte; auch in ſpäterer Zeit konnte er es nicht laſſen, den Talma zu hofmeiſtern, ſo oft er ihn den Nero geben ſah, wie er denn überhaupt die Alten und ſeine Beziehung zu ihnen niemals vergeſſen hat. Dieſer lebhafte Geiſt, deſſen vielſeitige Intereſſen man immer wird bewundern können, wie ſehr man ihn auch verabſcheuen muß, ſchrieb im November 1806 aus der Scheune zu Oſterode in Preußen an ſeinen Miniſter des Innern: „Wir haben Kirchen, wir haben nicht einen Tempel, ähnlich dem Parthenon zum Beiſpiel, man muß etwas derartiges in Paris haben.“ Er hieß einen Tempel des Ruhms im griechiſchen Bauſtil aufführen, in dem man nur auf Marmorſtufen ſtehen ſollte. Jährlich am 2. Dezember ſollte ein Feſt zu Ehren kriegeriſcher Tugenden gefeiert werden, antiken Charakters wie das Denkmal. Thiers freilich, indem er dieſe Thatſachen erwähnt, meint, nur Frankreich habe damals die Künſte Griechenlands geliebt. Allein das iſt eine jener Oberflächlichkeiten, die dieſem Exminiſter, wenn er die Feder des Hiſtorikers ergreift, nur allzu oft begegnen. Auch hatte ſich dieſe Verwirrung der Geiſter, der bei alledem etwas Wahres und Bleibendes für alle Zeiten zu Grunde lag, durchaus nicht auf Frankreich allein beſchränkt: ganz Europa theilte ſie und erleichterte eben dadurch Napoleon ſeine Siege und Eroberungen. Als Napoleon bei jener berühmten Fürſtenſchau zu Erfurt aus der Fenſterniſche trat, in der er mit Goethe und Wieland geſtanden hatte, waren alle Drei ſo ganz einig!

Natürlich konnte dieſe Einſeitigkeit nicht lange währen; nur weniger Jahre bedurfte es, und ſiehe da, die noch eben ſo ſiegreiche, ſo allmächtige Richtung auf das Klaſſiſche, das Abſtrakte

und Fremde ſchlug plötzlich durch eine ganz natürliche Vermittelung in ihr Gegentheil um. In dieſer Zeit war es, daß Jahn in die Oeffentlichkeit eintrat. Noch auf den Knien des Vaters hatte er ſich erzählen laſſen von den „Hohen und Guten des Alterthums“ und ſein empfängliches Gemüth hatte die Erzählungen mit Begierde aufgenommen. Doch hielt die Begeiſterung nicht lange an; die Wirklichkeit war zu mächtig, zu fürchterlich, als daß die Träume in der Knabenſeele Stand halten konnten. „Auf der Gelehrtenſchule“, ſo berichtet uns Jahn auf einem Blättchen in ſeinem Nachlaß, „las ich den Homer, Plutarch und Tacitus, als man gegen die franzöſiſche Republik ins Feld zog. Bedächtige Leute ſchüttelten das Haupt; Altkrieger tadelten den Marſch; Vorausdenker mißbilligten die Aufreizung der weſtlichen Nachbarn. Es kam, wie es gekommen und kommen mußte. Während meines letzten Schuljahres erlag Kosciußko bei Maciejowice. Eben hatte ich die Hochſchule von Halle bezogen, wie der kleine Feldwebel als Heermeiſter Schlag auf Schlag Schlachten ſchlug. Seine Rieſenkraft, Gewalt und Kriegsgottesherrlichkeit — wer mochte ſie leugnen? Seine ſittliche Güte ſtand in Zweifel. Hart im Siege, mit Hohn gegen die Ueberwundenen, fuhr er mit Sturmeseile durch die Länder. Er war anders als die edeln Helden des Alterthums. Selbſt ſeine Verehelichung war mit den Begriffen wahrer Ehre nicht zu reimen. Wer über die Wahl der Mittel niemals verlegen, ſich über Sitte und Sittlichkeit hinwegſetzt, leiſtet nicht Gewähr für ehrliche Abſicht. So folgte ich ſeinem Siegesfluge mit mißtrauendem Auge.“

Und ſo wie Jahn mochte damals noch mancher Napoleon mit den „Hohen und Guten“ des Alterthums vergleichen und ſeine Wagſchale zu leicht befinden. Kaum aber daß dieſe Einſicht einmal Wurzel gefaßt hatte, folgte ihr auch der muntere Kriegsſchall deutſcher Jagdhörner auf dem Fuße. Was Jahn betrifft, ſo ſchrieb er damals zunächſt ſein „Deutſches Volkthum“ auf; es ging

verloren, er ſchrieb es noch einmal auf; endlich ward es gedruckt und zündete. Das für den Augenblick Nöthige war gefunden, der Gedanke des deutſchen Alterthums tauchte empor aus den Schatten der Vergeſſenheit und ſtellte ſich mit urſprünglich naturgemäßer Kraft jenen klaſſiſchen Abſtraktionen gegenüber, unter deren Joch die Nationen ſo lange, ſo gewaltſam gelitten.

Bei allen hervorragenden Geiſtern bildete ſich in dieſer geſunkenen Zeit die Vorſtellung von der Nothwendigkeit einer Nationalerziehung zur Hebung der Volksſittlichkeit und Volkskraft. Fürſtliche Perſonen und Staatsmänner faßten ſie auf und die Peſtalozziſche Methode diente dabei allgemein zum nächſten Anhalt. Stein hatte ſie ſchon 1804 ſtudirt und kam im März 1810 in einer Denkſchrift auf die Leitung der Erziehung zu ſprechen. Sehr merkwürdig iſt auch das Auftreten mancher Pädagogen um dieſe Zeit, welche den empfangenen Anregungen nach verſchiedenen Seiten hin Bahn und Richtung gaben. Jahn, Harniſch, Frieſen u. A. waren ſolche politiſirende Pädagogen. Nicht der Urſprung des Turnens allein, auch die erſte preußiſche Blindenanſtalt fällt in dieſe Jahre. Am 13. Oktober 1806 erhielt Zeune, den Jahn einſt bei einem Turnfeſte hart anließ, weil er, der bedeutende Geograph, gewiſſermaßen Ritter's Vorgänger, erſt lange umhergeſucht hatte, ehe er den Turnplatz auf der Haſenhaide fand, (er iſt geb. am 12. Mai 1778 zu Wittenberg, geſt. am 14. Nov. 1853 in Berlin), zu deren Errichtung in Berlin die nöthigen Geldmittel. Der Eindruck, den dann unmittelbar darauf die Schlacht bei Jena auf ihn machte, führte ihn zunächſt faſt ausſchließlich der Politik zu. Er empfand tief die Demüthigungen ſeines neuen, preußiſchen Vaterlandes, am meiſten aber ſchmerzten ihn die Verleumdungen, die ein damaliges Schandblatt, der „Telegraph", über die Königin Luiſe verbreitete. Zeune richtete deshalb auf ſeine eigene Hand direkt an Napoleon eine Vorſtellung, worauf dann die Schmähungen gegen die Königin in dieſem

Blatte unterblieben. Ende 1806 verheiratete ſich Zeune. Wie mit Alex. v. Humboldt und Fichte, ſo verkehrte er damals auch mit Joh. v. Müller und geleitete dieſen mit Fichte bis Zehlendorf, als dieſer voll der ſchönſten Hoffnungen ſeine Stellung als Studiendirektor im neuerrichteten Königreich Weſtfalen antrat. Indeß arbeitete Zeune damals ſchon im ſtillen Verein mit mehreren Männern, wie der Magdeburger Frieſen, Jahn u. A. an dem Plane einer Volkserhebung. Hiermit hingen ſeine altdeutſchen Studien zuſammen, die er neben den geographiſchen betrieb. Der große von Jahn und Frieſen angelegte Turnplatz, der in Königsberg zuſammengetretene Tugendbund, beſonders auch der von Jahn und Frieſen als Leiter einer ſpäteren Freiſchar in Berlin geſtiftete deutſche Bund beſchäftigten ihn lebhaft. Im Winter 1812—1813 waren Zeune's Vorleſungen über die Nibelungen, welche Jahn's zahlreiche Turnerſchar hörte, von politiſcher Bedeutung. Die aufgeregteſten Gemüther in Berlin, als ſie beim Beginn des Jahres 1813 die ängſtliche Unruhe der Franzoſen gewahrten, dachten anfänglich an eine ſpezifiſch berliniſche Erhebung gegen dieſelben, an ein Vernageln der in den Straßen aufgefahrenen Kanonen, und die Blindenanſtalt am Georgenkirchhof war der Ort, wo die großen Nägel zu dieſem Zwecke zuſammengebracht wurden. Doch machten die Ereigniſſe ſolche Wagniſſe überflüſſig. Zeune feuerte perſönlich dann die ihm bekannten waffenfähigen Jünglinge zur Theilnahme am Befreiungskriege an und machte wenige Tage vor der Leipziger Schlacht eine Reiſe nach Zörbig und Aken zu dem Blücherſchen Heere.

Auch mit der Leitung der Literatur beſchäftigte ſich jene Stein'ſche Denkſchrift vom März 1810. Die Beſſern wandten ſich den Wiſſenſchaften zu, denn ſich ſelbſt zu beſſern und zu veredeln und ſeinen Geſichtskreis zu erweitern iſt das Einzige, was der Einzelne zur Bekämpfung ſchwerer Geſchicke in ſeiner vollen Gewalt hat, bevor nicht die Maſſen mit fortgeriſſen ſind für

das Gute. Der Patriot von Grolmann abenteuerte zunächſt nach dem Frieden von Tilſit und ſtudirte dann unter falſchem Namen in Jena bei Luden Geſchichte. Die Begründung der Univerſität Berlin in dieſen Zeiten iſt mit Recht das höchſte Beiſpiel einer thätigen Anerkennung für die Wiſſenſchaft und für die Idee genannt, welches jemals ein Staat gegeben hat.

Während Napoleon ſich wegen des Kongreſſes in Erfurt befand, waren Männer der Wiſſenſchaft, Schleiermacher und Steffens mit Lützow, Reimer u. A. in Erfurt zuſammen. Und in Napoleon's nächſter Nähe lauerten ſchon die Rachegeiſter: als er das Schlachtfeld von Auerſtädt beſah, rettete ihn, wie Steffens erzählt, einzig und allein der Umſtand daß Kaiſer Alexander ihm zur Seite ritt.

Viele politiſche Lieder, darunter manche von hohem dichteriſchem Werthe, waren im Volke verbreitet. Sie gingen von Mund zu Mund, ſicherer als durch die Poſt und wirkten, wie Jahn ſagt, in Abſchriften durch das Geheimnißvolle, was ihren Urſprung umſchleierte, ſtärker als es ſelbſt die Oeffentlichkeit der Preſſe vermocht hätte.

Jahn's ganzes Denken bezog ſich auf ſeine Zeit. „Nicht wahr", fragte er einſt auf der Elbe die Fährleute, „thalwärts liegt Magdeburg und von Hamburg kommt die Elbe her?" Die Schiffer ſpöttelten, daß es umgekehrt wäre. „Alſo hat das der Franzoſe beim Alten gelaſſen!" ſprach Jahn nachdenkend und Nachdenken weckend.

Gegen Oſtern 1811, wo Jahn in der Erziehungsanſtalt des Dr. Plamann beſchäftigt war, lernte ihn Bucher kennen. Es war die Rede davon, daß von Seiten Frankreichs damals der Druck und die Anmaßungen gegen Deutſchland und namentlich gegen Preußen immer härter wurden. Jahn ſprach die Anſicht aus, es ſei zu wünſchen, daß dieſes alles ſich noch ſteigern möge, denn um ſo gewiſſer und ſchneller werde dann die Sache zu einem entſcheidenden Ausbruche kommen.

Vor Napoleon's Zug nach Rußland ſoll Jahn deſſen Namen mehrmals in Galgenholz geſchnitten haben.

Der Einfluß auf die Jugend war ihm hauptſächlich zuzuſchreiben. Die bekannte Geſchichte von den Ohrfeigen erzählt Wolfgang Menzel in der deutſchen Geſchichte auf folgende Art. Wenn Jahn mit ſeinen Knaben von Berlin auszog, pflegte er die Neulinge unter dem Brandenburger Thore zu fragen: „Woran denkſt Du jetzt?" Wußte der Knabe nichts zu antworten, ſo gab er ihm eine Ohrfeige und ſagte: „Daran ſollſt Du denken, wie wir die vier ſchönen Pferdeſtatuen, die einſt auf dieſem Thore ſtanden und von den Franzoſen nach Paris geſchleppt worden ſind, von dort wieder holen ſollen."

Als Juſtus Gruner für ſeine bisherige Thätigkeit verloren war, nannte (wie Pertz in Stein's Leben erzählt hat) ein Patriot Jahn „als Gewährsmann, doch nicht als Geſchäftsführer", alſo als den der gleichſam die moraliſche Verantwortlichkeit für die Beſtrebungen übernehmen ſolle, deren Fortführung zu begünſtigen Stein beſchworen wurde.

Jahn behauptete, es habe um's Jahr 1812 in Berlin eine Adelskette beſtanden, deren Zweck geweſen, mit allen Mitteln, nöthigenfalls durch Entthronung des Königs, die Fremdherrſchaft zu brechen. Zum Beweis erzählte er, er ſei wiederholt aufgefordert worden einer Verſammlung patriotiſcher Männer außerhalb Berlins beizuwohnen. Da die Seite, von der die Aufforderung kam, ihm nicht gefiel, ſo habe er ſich geweigert, endlich aber nachgegeben. Zu ſeiner Sicherheit habe er ſechs Freunden, darunter Frieſen, aufgetragen, dem Wagen, in dem er Abends ſpät an einem Tage im Februar 1812 abgeholt werden ſollte, heimlich zu Pferde zu folgen. Der Wagen, feſt verſchloſſen, ſei erſt vielfach in Berlin umher, dann zum Thore hinausgefahren und habe auch dann die Richtung mehrmals geändert. Die Fahrt habe die Nacht und den andern Tag bis vier Uhr Nachmittags ge-

dauert, dann ſei er auf einem Schloſſe angekommen. Er ſei nun in einen Speiſeſaal geführt, wo für etwa zwanzig Perſonen ſervirt geweſen. Ein ſchneller Blick zu den Fenſtern hinaus habe ihn vermuthen laſſen, daß er an der ſächſiſchen Grenze, nicht ſehr weit von Wittenberg, auf einem Gute des Grafen von Arnim ſei, der ſich unter den im Saale anweſenden Perſonen befunden, doch ohne daß er oder ein anderer als Wirth erſchienen wäre. Außer Arnim habe er viele andere Beamte getroffen, z. B. den Kommandanten von Berlin Chazot von Florencourt, doch auch Unbekannte. Die Gerichte ſeien alle zugleich aufgetragen und dann der Saal von innen verſchloſſen. Nun habe ein ſehr lebhaftes Geſpräch über Politik begonnen und Arnim und Florencourt hätten einen Plan zur Erhebung des Volkes entwickelt. Florencourt habe behauptet, ſobald er mit der Berliner Garniſon ausrücke, würde das ganze Heer ihm zufallen, Arnim: über hundert Edelleute würden an der Spitze ihrer Bauern erſcheinen. Der Perſon des Königs müſſe ſich Florencourt verſichern. Weigere ſich der König, der Sache ſeinen Namen zu leihen, ſo müſſe man eine Regentſchaft ernennen u. ſ. w. Jetzt habe man ſich an Jahn gewandt, deſſen unbedingte Theilnahme man vorausgeſetzt, und habe ihn gefragt, über wie viel Mann Berliner er gebieten könne. Er aber habe geantwortet, mit einer Sache, die wahrſcheinlich zu einem Attentat auf die Perſon des Königs und zum Umſturz der Staatsverfaſſung führe, habe er nichts zu thun. Dann habe er Beiden geſagt, daß ſie auch zu unpopulär für ein ſolches Unternehmen ſeien, und darüber ſei gewaltiger Tumult entſtanden, (was wol hauptſächlich aus Jahn's übertriebener Vorſicht zu erklären ſein dürfte, der ähnliche Scenen und zwar ohne Noth ſelbſt in Frankfurt als Abgeordneter hervorgerufen haben ſoll). Es ſei ſo weit gekommen, daß er, der ſehr gut bewaffnet geweſen, mit dem Rücken an der Wand ſtehend, in jeder Hand ein Doppelpiſtol vor ſich gehalten habe. Indeſſen habe man ſich noch ein-

mal geſetzt und die Unterhaltung wieder aufgenommen. Er habe nun ſeine Anſicht entwickelt, daß erſt eine Regeneration des ganzen Volkes von oben herab und von unten herauf erfolgen müſſe, über welche noch viele Jahre vergehen könnten. Hierauf habe es Widerſpruch gegeben, doch alles in Freundſchaft. Zum Schluß habe man ſeine Verwunderung ausgeſprochen, daß Jahn gewagt habe ſich auf etwas einzulaſſen, was möglicher Weiſe eine Falle für ihn habe ſein können. Um zu zeigen, daß er auf ſeine Sicherheit wol bedacht geweſen, habe er ein Piſtol zum Fenſter hinaus abgeſchoſſen, worauf ſeine Reiter ſogleich in den Hof geſprengt ſeien. Uns lag es ob, dieſe Erzählung Jahn's, die Herr Gymnaſial-Direktor Fickert zu Breslau wol zehnmal, und zwar unverändert, aus ſeinem Munde hörte und deshalb für „ſicher nicht ganz erdichtet" hält, der weitern Kritik anheimzugeben. Sie trägt in der That ganz das Gepräge eines Vorfalls aus Jahn's Leben.

In der Zeit zwiſchen dem Tilſiter Frieden und dem Untergange des franzöſiſchen Heeres in Rußland, als halb Europa geknechtet und beſonders der preußiſche Staat von dem übermüthigen Zwingherrn auf das Härteſte gemißhandelt wurde, beſchäftigten ſich bekanntlich ſehr viele Deutſche mit den manigfaltigſten Entwürfen, durch welche Rettung herbeigeführt werden ſollte. In dieſer Zeit war es auch, daß gegen Jahn ein ihm befreundeter Mann, dem es zwar keineswegs an dem beſten Willen, wol aber oft an der ruhigen Ueberlegung fehlte, ganz ernſtlich den Gedanken ausſprach: er wolle ſich nach Inner-Afrika zu den dort hauſenden wilden, menſchenfreſſenden Völkern (den Jaggas, Gallas, Shangallas) begeben und ſie zu einem großen Kriegszug bewegen; ſie ſollten von der Nordküſte Afrika's aus zuvörderſt nach Spanien überſetzen, ſofort über Frankreich herfallen und das Reich des verhaßten Zwingherrn vertilgen. — „Dabei haſt Du", war Jahn's Antwort, „nur zwei Hauptſachen wol zu beachten:

erſtlich, daß ſie nicht Dich ſelbſt auffreſſen; zweitens, daß Du, wenn Du nicht etwa das Menſchenfreſſen überhaupt ihnen abgewöhnen kannſt oder willſt, es ihnen als einen Glaubensſatz einprägſt, kein anderes Menſchenfleiſch als nur Franzoſenfleiſch zu freſſen."

Gegen Fickert erzählte Jahn auch: als man zu der Ueberzeugung gekommen, daß es in Berlin unmöglich ſein werde, den König zu einem offnen Bruche mit Napoleon zu bewegen, ſei abſichtlich das Gerücht verbreitet worden, dieſer ſei in Berlin nicht ſicher. Er, Jahn, habe dies mit einigen Freunden ausgeführt. Man habe ſich wie zufällig an öffentlichen Orten getroffen, ſich abſeits geſetzt und ein franzöſiſches Geſpräch angefangen, erſt leiſe, dann in ſcheinbarem Affekt lauter, und ſich dabei ängſtlich umgeſchaut, ob man auch nicht beachtet werde. In wenigen Stunden habe ſich das Gerücht verbreitet, die Franzoſen wollten den König fortführen. Nach 24 Stunden aber ſei der König nicht mehr in Berlin geweſen. Er reiſte jedoch von Potsdam ab; Pertz im Leben Stein's erwähnt, daß er insgeheim von der Abſicht der Franzoſen unterrichtet geweſen ſei. Vielleicht wurde dieſe Abſicht auch in den Jahn'ſchen Kreiſen vermuthet oder errathen, und dieſer Kunſtgriff iſt ohne Zweifel von Jahn wirklich ausgeführt, während die epochemachende Abreiſe des Königs doch durch eine Jahn unbekannt gebliebene glaubhaftere Benachrichtigung herbeigeführt ſein kann.

Durch den kläglichen Rückzug der Franzoſen aus Rußland wurde dieſer veranlaßt zu einem kleinen Gedicht, deſſen eine Strophe alſo lautete:

Trommel ohne Trommelſtock,
Küraſſier im Weiberrock.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat ſie der Herr geſchlagen.

8. Jahn's deutſches Volksthum. (Zuerſt 1810.)

„Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten, und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehrt das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies iſt unſerl ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten."

Goethe.

An jener Wiedergeburt, wie wir ſie gezeichnet haben, nahm als ein gewaltiger Hebel auch Fichte theil. Man hat ſeine und Schleiermacher's Beſtrebungen für Bekämpfung der franzöſiſchen Revolution verglichen mit dem Beginn der Reformation. Fichten nöthigte die Schlacht bei Jena die Bearbeitung der Wiſſenſchaftslehre abzubrechen und 1813 las er über die Thatſachen des Bewußtſeins. So war er alſo von Anfang der großen Zeit bis zu ihrem Ende auf dem Platze. Im Winter 1807—1808 aber hielt er ſeine Reden an die deutſche Nation; 1808 erſchienen ſie im Druck. In ſeinen Zuhörern ſah er bildlich die ganze Nation, wie Jahn nachmals in ſeinen Turnſchülern, im deutſchen Bunde, in der Freiſchar. Der Sauerteig mit dem dieſe Pädagogen ſäuern wollten, bedeutete ihnen das Brod ſelbſt, und das Salz die Speiſe, die damit geſalzen werden ſollte. Schon Fichte handelt die Nationalerziehung ab, und geht dabei auch auf Peſtalozzi zurück. Wie Jahn ſich vorzugsweiſe an die Jugend wendet, ſo der Philoſoph Fichte in dem großartigen Schluſſe vorzugsweiſe an die Greiſe, die Weiſen, die noch von andern Zeiten wüßten und

ein Einſehen hätten; die eigentlichen Männer der Gegenwart, die von Grund aus Verderbten bittet er, nur der Wiedergeburt nicht hinderlich zu ſein, von ihnen erwartet er nichts.

Zwei Jahre ſpäter als Fichte's Reden an die deutſche Nation erſchien Jahn's Volksthum im Druck und man iſt ziemlich allgemein der Anſicht, daß es durch dieſe Reden Fichte's angeregt ſei. Damit ſtimmt wenig Jahn's eigene Angabe über ſein Buch. Vor der Schlacht bei Jena hatte Jahn ſeiner Angabe nach geſchrieben: „Denkbuch für Deutſche“ und „Volksthum.“ Beide Bücher gingen nach der Schlacht verloren, wie denn fortwährend die Zeitſtürme ſeine Bücher und Papiere in der Luft verwehten und noch zuletzt ein Hausbrand die Arbeiten zu ſeiner Geſchichte des dreißigjährigen Krieges verzehrte. Die Schlacht bei Jena koſtete ihn überhaupt alle ſeine Bücher bis auf drei. Wie nun der Schiffbrüchige, ſagt er, auf dem Rettungseiland an einem neuen Fahrzeuge zimmert, ſo habe er wieder bei dem Volksthum angefangen. Nach hundertmeiligen Irrfahrten, in welche die Zeitereigniſſe dieſen patriotiſchen Mann geſtürzt hatten, und bei denen er, wie er ſagt, überall zu ſpät gekommen war, ſchrieb er's 1807 und 1808 von Neuem auf. Er nennt es in dieſer Geſtalt nur einen Auszug ſeiner Welt. Die Vorrede, worin er als ein Mann ſchreibt, der ſchon eine bedeutende Entwicklung durchlaufen hat, (er kannte zehn hohe Schulen, hatte gelebt unter fünf Königen, vielen Fürſten und Herren, noch unter dem letzten deutſchen Kaiſer und „in lauter lang beſtandenen Staaten“) iſt datirt aus Lanz an der Warte, wo ihm ſein Vaterhaus ſtand, vom 14. Oktober 1808.

Bei alledem laſſen ſich nähere Beziehungen zwiſchen Fichte's Reden und Jahn's Volksthum nicht in Abrede ſtellen. Jedenfalls wurden die Reden wol Jahn vor dem gänzlichen Abſchluſſe der neuen Aufzeichnung des Volksthums bekannt. Nur fragt es ſich, ob nicht der erſte Entwurf beſſer war als die abermalige Ab-

faſſung und ob nicht gerade das Fehlerhafte des Buches, das Aufſchütten einer Menge von Aphorismen zu einem Syſtem durch Fichte's philoſophiſchere Auffaſſung veranlaßt iſt. Fichte ſelbſt hatte ſolche Fehler vermieden, ſeine Reden ſind oft faſt graziös in der Form, immer perlen ſie wie ein guter Wein. Zu einem höher geſpannten Patriotismus brauchte Jahn nicht erſt durch Fichte angeregt zu werden; das hat uns ſein Leben zum mindeſten ſeit 1806, ja ſeine 1800 erſchienene Schrift bewieſen. In dieſer war ihm der preußiſche Staat, was ihm ſpäter das deutſche Volksthum war; Fichte hatte in den Reden erörtert, was ein Volk ſei, und dies mag Jahn in ſeiner Schrift auf die abſtraktere Bildung des Begriffes: Volksthum geleitet haben. Die Wörter Volksthum und volksthümlich wurden mit dieſem Buche, gleichſam als ein Zeichen der ſich ihrer ſelbſt bewußt werdenden Nationalität, zum erſtenmale gebraucht, (weshalb man auch ſchon dadurch auf Jahn und ſein Buch ſehr aufmerkſam wurde, daß man die einfachen Worte: Deutſches Volksthum, 1810 im Leipziger Meßkatalog las) wenn man auch, wie Jahn ſpäter in ſeinen berliner Vorleſungen ſagte, lange ſchon in jedem Volke ein „unnennbares Etwas" gefunden und gewahrt hatte, das „ſelbſt aus der Umwälzungen Wuth und Noth nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Böſen." Dieſe Wörter gingen in Tageblätter, Zeitſchriften, Bücher, in öffentliche Staatsreden und Urkunden über und wurden die Loſung der Zeit. Der Freiherr von Aretin, der, wie Jahn gleichfalls nachher in ſeinen Vorleſungen ſagte, „tief im Sündenpfuhl der Wälſchſucht ſchlemmte, im Nebel der Weltbürgerlichkeit zierbengelte und ſich als Herold des Zwingherrn aufblähte", ſchrie in ſeiner oberdeutſchen gelehrten Zeitung Zeter und Wehe und ſprach mit Bezug auf Jahn einſt von Predigern der Deutſchheit, von Miſſethätern und Hochverräthern, die den Boden des — rheiniſchen Bundes beſudelten.

Jahn's Volksthum wollte kein Buchhändler nehmen. Man rieth ihm, ſich einen dummen Verleger zu ſuchen, denn ein kluger werde es nicht drucken. Indeſſen erſchien es zu Oſtern 1810 in Lübeck, ward jedoch in Berlin unter Jahn's Aufſicht gedruckt. Die Gedankenſtriche im Buche deuten auf geſtrichene Stellen; auf den Cenſor hat er ſpäter, als dieſer 1818 auf dem Bundestage zu Frankfurt ſaß, gleichſam mit den Fingern hingedeutet. Er ließ das Buch aber nachher noch zweimal, 1813 und 1817, in Leipzig bei Wilhelm Rein unverändert abdrucken. Als es zum erſtenmal erſchien, hatten Staatsmämner es bereits ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt. Auch fand es in der Jenaer Literaturzeitung, den Heidelberger Jahrbüchern und dem damaligen Berliner Freimüthigen ehrenvolle Erwähnung.

Jahn's Volksthum, dies Buch von hiſtoriſcher Bedeutung, würde ſein ſchwächſtes Werk ſein, wenn es erlaubt wäre, einen blos literariſchen Maßſtab an daſſelbe anzulegen. Es enthält 1) viel gute, aber unverbundene, weſentlich pädagogiſche Beobachtungen und Betrachtungen. 2) Die Politik der Zeit, phantaſtiſch, und in der Form eines Syſtems in der ſie hier, wie ſchon erwähnt, geboten wird, doppelt ungenießbar. Die hochpathetiſche Darſtellung wird, wie nachher mit etwas mehr Grund im Turnbuch, tumultuariſch durch bibliographiſche Notizen unterbrochen, nach welchen das Ganze an die Hefte und Diktate akademiſcher Lehrer erinnert. Auch Wortforſchungen ziehen ſich von jetzt an ſchon ebenſo unordentlich als unbefriedigend durch Jahn's politiſche Schriften hindurch.

Die Tendenz des Buches ſucht zwei Extreme in ſich zu vereinen, die nicht allein im Weſen eines Jahn, ſondern in dem der ganzen Zeit lagen. Wir erſchrecken jetzt bei dieſem Volksthum über die Sucht alle und jede Einrichtungen abzuzirkeln und zu centraliſiren, alles machen zu wollen, was nur organiſch werden kann. Die einfachſten Grundſätze ſollten von Neuem feſtgeſtellt,

über das, was jedem Staatsbürger ſein eigenes Gewiſſen ſagen muß, ſollte erſt wieder Licht verbreitet werden. Und dies war noch gerade die poſitive, die beſſere Seite dieſer Beſtrebungen. — Die Kühnheit aber, ein ganz neues, centraliſirtes Staatsgebäude aufführen zu wollen, war bei alledem ſo revolutionär, als Robespierre und Dante nur ſein konnten, und laſſen uns wieder den Mann erkennen, der als Zeitgenoß und Schüler der franzöſiſchen Revolution aufgewachſen iſt. —

Deutſchlands Einheit ſoll ſelbſt mit Feuer und Schwert durchgeführt werden, — das iſt die Tendenz von Jahn's Volksthum. An der Elbe, meint Jahn, ſollte als Mittelpunkt für Deutſchland die Stadt Teutona liegen, wie er auch noch ein Preußenheim der Mitte ſeines Lieblingsſtromes zugedacht hat. Oeſtreich ſoll ein donauiſches ſein. Der Kampf zwiſchen Oeſtreich und Preußen ſoll nur ein Balgen und Raufen zwiſchen Jugendgeſpielen geweſen ſein, felſenfeſt — ſagt Jahn — beſteht dann zwiſchen ihnen die Männerfreundſchaft auf der frühgefühlten gegenſeitigen Kraft. Gegen Landsmannſchaftſucht, die nur den achte, der von Jugend auf mit ihr dieſelbe Art Schinken, Pumpernickel und Mohnſtriezel verzehrt habe, und gegen „Volkleinerei" wird heftig geeifert. Jahn zürnt auf die Kleinſtädter, die, wie er ſagt, nichts Tieferes kennen als die Viehſchwemme und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnen als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm. Deutſchlands Grenzen müſſen Scheiden ſein, ſonſt iſt es der ewige Wahlplatz, das ewige Blutfeld aller Weltkriege, das Rüſt- und Zeug-, Werbe- und Drillhaus der Welteroberer, ihr Speicher und ihre Kriegseſſe, Weltambos und Welthammer für jeden Rieſengriff einer Geißel Gottes.

Unſere alten deutſchen Fürſtenſtämme grünen ſeit einem Jahrtauſend, ſie ſollen daher in Ehren gehalten werden, doch könne man, meint Jahn, auch die „Königseiche Theuts" wählen. Der Geſchlechtsadel bleibt, denn dieſe Geſchlechter haben oft die Staaten gründen

helfen. Die Reichstage ſollen aus Ständen beſtehen. Wer ſich mit einer nicht eingebürgerten Ausländerin verheiratet (wogegen ſchon Nehemia aufgetreten ſei), ein Hageſtolz bleibt ob er gleich eine Familie ernähren kann, oder wer unverwundet ſeine Fahne verläßt, verliert das Bürgerrecht. Bei der Landwehr wird an Leonidas, Zriny und Winkelried erinnert, beim Landſturm wird geſagt: der im 3. Kapitel der Richter erwähnte Ehud ſei ſchon ein wahrer Mann des Landſturms geweſen. Alle „Tonangeber", Vornehmen, Reichen, Gelehrten und Künſtler ſollen an Reichstagen und bei Hoffeſten in die Hofſtadt ziehen.

Das deutſche Gemeinweſen ſtellt Jahn in ſeinem Kern und ſeinen Anfängen hoch; in die mit verächtlichem Naſenrümpfen herabgewürdigte Schule des deutſchen Rechts, ſagt er, könne ein Montesquieu und Machiavell mit Nutzen gehen. Die Regierungsart aber, wie ſie damals war, verfolgte er mit allem möglichen Spott und das L. S. unter den Verordnungen erklärte er mit „Laß ſchleichen." Er ſelbſt ſchlägt folgende Gerichtsverfaſſung vor: das hohe Reichsgericht, Landesgerichte, Markgerichte und Kreisgerichte. Gegen die Zölle muß der vielgewanderte Seume, den Staatsmännern ſchwerlich eine Autorität, in die Schranken treten, Jahn ſelbſt verlangt vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben. Er läßt im Volksthum nichts unbeachtet, was ſeiner patriotiſchen Phantaſie entſpricht. Wo noch beſondere Trachten vorkommen, werden ſie mit Wohlgefallen bemerkt. Obgleich jeder Tanz nach Mitternacht aufhören muß, ſo iſt doch der Staat ſeiner Anſicht nach keine Bußanſtalt und die Freude ſoll ſich nicht verbergen. Für den Geſang, ſagt Jahn, ſtehe die deutſche Sprache der italieniſchen nicht ſo ſehr nach als man gewöhnlich glaube, ein welſcher Tonkünſtler habe es ſelbſt zu Wieland geſagt, und die alten Barden hätten mit dieſer Sprache Wunder gethan.

Am Feſte des Verdienſtes wird der Verdienſtadel ernannt.

Jeder Menſch hat dabei eine Stimme, die neuen Verdienſtmänner werden endlich in das goldene Buch eingeſchrieben.

Ein Volksfeſt ſoll auf folgende Art gefeiert werden. Mit Sonnenuntergang wird es am Abend vorher eingeläutet, ſpäterhin werden auf Anhöhen, Hügeln und Bergen Feuer angezündet. Vor Tagesanbruch werden Gemeindehäuſer und Thore geziert. Von allen Thürmen wehen Fahnen, ſolange das Feſt dauert. Am erſten Tage verſammelt ſich jedes Kirchſpiel zum Anhören der Predigt, hernach übt ſich die Jugend in Wettſpielen. Der zweite Tag gehört der Landwehr. Am dritten Tage findet in den Kreisſtädten Markt, Preisvertheilung, Wahl der ſtändiſchen Vertreter und Berathſchlagung über Wahlfähigkeit ſtatt. Alle Armen werden in öffentlichen Trink- und Eßbuden verpflegt. Alle Bälle finden nur an dieſen Tagen ſtatt.

Auch Tanz und Schauſpiel kommen bei dieſen Feſten zu ihrem Rechte. Bei dem letztern dürfen nur Jungfrauen von ausgezeichneter Schönheit (gleichſam die Huris in Jahn's patriotiſchem Elyſium) auftreten. Die Oper wird begünſtigt, weil bei ihr mehrere Künſte zugleich in's Spiel kommen. Tannhäuſer und Lohengrin ſind ohne Zweifel Opern, wie ſie der alte Jahn wünſchen würde. Puppenſpieler will Vater Jahn nicht dulden, wol aber den Hanswurſt.

In der Kunſt überhaupt iſt Jahn für die Vereinigung des Nutzens mit dem Schönen und z. B. für die Verſchönerung der Gegenden. Von der Nacktheit der bildenden Kunſt urteilt er, daß ſie in Deutſchland nur in Hallen angebracht ſei. Venus und Bacchus, wo der Deutſche ſie nackt zur Schau geſtellt finde, bemale er mit Röthel und Kohle.

Jeder Gelehrte ſoll ein Handwerk verſtehen: Chriſtus ſei ein Zimmermann geweſen. Für die Geſchichtsforſchung werden Vorſchläge gemacht, die wiederum jetzt ausgeführt ſind. Der

Geſchichtſchreiber iſt nach Jahn's diesmal ſehr treffender Anſicht nichts ohne Vaterland, Volksthum und Mutterſprache.

Jahn's Volksthum iſt nicht für die Trennung der Kirche vom Staat, ſondern will die Kirche dem Staate eingeordnet wiſſen. Das Volksthum iſt nicht irreligiös und nicht unchriſtlich. Der Glaube an die Hölle, ſagt Jahn, bleibt menſchlicher als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne. Unſere evangeliſch-lutheriſche Kirche krankt mehr am äußern Sein als am innern Weſen. Das achtzehnte Jahrhundert habe ſich viel vermeſſen. „Hier rufe ich den größten proteſtantiſchen König an, Friedrich Wilhelm III., als Wiederherſteller und Beſſerer."

Die Beſtimmungen des Volksthums über die Kirchen gehen ganz in's Einzelne ein. Auch hier, wie überhaupt in Jahn's Volksthum, finden wir viele polizeiliche Vorſchriften. Die Kirchen ſollen nicht auf Friedhöfen ſtehen. Eine „Stinkgerechtigkeit", wie Jahn den Vorzug nennt in Kirchen begraben zu werden, ſoll Niemand eingeräumt werden: es ſei genug, wenn große Herren im Leben ihren Ruf ſtinkicht machen könnten. Keine Taufengel ſollen in den Kirchen ſein, ſondern Taufſteine. Mancherlei Bekanntmachungen ſollen nicht mehr von der Kanzel gehört werden: das Duellmandat intereſſire die chriſtliche Gemeine nicht und die Ankunft des Schweineſchneiders gehöre nicht auf den Predigerſtuhl. Die Liturgie ſoll einſtimmig ſein. Im Tode ſind alle Menſchen gleich, keiner darf im Tode anders begraben werden als der andere. Für den „blos hiergeweſenen" gehören ſich kurze Standreden, aber keine Leichenpredigten. Die Mannigfaltigkeit der Geſangbücher ſoll ſchwinden, es ſoll hierin centraliſirt werden. Die Geiſtlichen würde Jahn im weißen Gewande am liebſten ſehen. Das Volksthum iſt für eine gute Stellung der Geiſtlichen und winkt dabei wieder Friedrich Wilhelm III. Die Geiſtlichen ſollen nur Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prediger heißen; alle anderen Namen für ſie ſeien lächerlich: ein Superintendent ſei eigentlich ein

„Drüberwegſeher" und „Generalſuper." habe ein Küſter in Holſtein gar für „Generalſüper" geleſen. Alle Feldprediger ſollen die Denkmünze eines gewiſſen verdienten Feldpredigers Segebarth ſtets bei ſich tragen.

Volkserziehung ſei nothwendig: bis jetzt ſei die Erziehung nur zu oft eine Verziehung. Rabenſteine und Zuchthäuſer klagen den gewiſſenloſen Erzieher an. Unter einer guten Erziehung verſteht Jahn zugleich eine ſtrenge Erziehung, nicht eine ſolche, die den Kindern die Ruhe des Hauſes abkaufe, wie ſchwache Handelsvölker den Seeräubern die freie Fahrt. Gar keine Erziehung ſei beſſer als eine ſchlechte, doch ſei es ein Glück für die Menſchheit, daß ein Menſch viele Stürme an Leib, Geiſt und Herz überſtehen könne.

Die Bildungsanſtalten ſollen zunächſt Gemeinde- und Kirchſpielſchulen ſein: ein Staat, der mit guten Dorfſchulmeiſtern verſehen iſt, braucht im Frieden weniger Soldaten, Zuchtmeiſter und Richter. Kreisſchulen ſollen, unſern jetzt verſuchten Ackerbauſchulen ähnlich, Naturwiſſenſchaften nebſt ihrer Anwendung lehren. Marktſchulen ſollen an die Stelle der gelehrten Schulen treten; ſie ſollen auch von Handwerkern und von Kaufleuten beſucht werden, damit dieſer letztere, jetzt in geſellſchaftlicher Hinſicht ausgeartete Stand wieder gehoben werde. Die Hochſchulen ſollen von Grund aus neu werden, für Hörer und Lehrer. Ein junger Gelehrter, der ſich jetzt nicht unter die Profeſſoren einheirate, werde dort verfolgt, er müſſe frieren, hungern und durſten ehe er eine ſeinen Kenntniſſen angemeſſene Lehrerſtellung erlange. Die eingeheirateten Profeſſoren aber langweilten die Studenten mit trivialen Heftwitzen. Deutſchland müſſe eine Reichsuniverſität haben und von ihr möge gelten, was Guſtav III. in Upſala ausgerufen habe: „In dieſen Mauern kann man nie zu frei ſein!" An den Hochſchulen ſollen reiſende Schulräthe ihren Sitz haben, die das ganze Schulweſen beaufſichtigen: ein Amt, wobei Jahn

vielleicht an ſich ſelbſt dachte. Privatſchulen ſollen nicht geduldet, die Frauen ſorgfältig unterrichtet, weibliche Penſionsanſtalten aber ganz aufgehoben werden.

Unter dem, was Jahn über die Gegenſtände des Unterrichts in den verſchiedenen Schulen ſagt, iſt neben vielem Seltſamen wieder Vieles, was jetzt ausgeführt und bewährt iſt. Dahin gehört das Leſen der muſtergültigen deutſchen Schriften. Körperliche Uebungen werden empfohlen, die Vorſchriften im Einzelnen werden aber noch nicht gegeben und die Freunde ſolcher Uebungen noch auf Gutsmuths verwieſen. Das Leſen ſoll eine „Freudigung" ſein. Ueberhaupt aber verlangt Jahn ein volksthümliches Bücherweſen: alle großen wichtigen Weltbücher, ſagt er, ſind volksfaßlich. Die Perſonen-Namen ſollen deutſch ſein, nicht von Heiligen und Märtyrern genommen werden, und auch ſchon ein deutſches „Namentaſchenbuch" ſchlägt Jahn vor. Die Wahl der Namen in den altdeutſchen Liedern wird gerühmt, Bücher, die noch geſchrieben werden ſollen, werden vorgeſchlagen, namentlich Heldengedichte! Gleim, Kleiſt, Ramler, die Karſchin ſollen der Vergeſſenheit entriſſen werden.

Die Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten ſoll eine Staats- und Volkszeitung verbreiten, herausgegeben von der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften. Die an den Univerſitäten anſäſſigen Schulräthe ſollen auch die Leihbibliotheken beaufſichtigen, denn, ſagt Jahn, „es giebt Bücher genug, die von Henkershand ſammt ihren Verfaſſern verbrannt zu werden verdienten." Wer denkt dabei nicht an die ſpätern Bücherverbrennungen auf der Wartburg?

Daß die Familie im Volksthum eine vorzügliche Stelle findet, wer könnte daran zweifeln? Nur von den „wackeren Hausvätern und Hausmüttern" werden ja die Staaten erhalten. Die gefeierten Recken, ſagt Jahn, waren Gatten und Väter, von der Vereinigung der Geſchlechter geht Häuslichkeit und Volksglück aus.

Im Liebesgenuß wird Mäßigung empfohlen. Heilig ist die Ehe, jeder ehebrecherische Staatsdiener sollte abgesetzt werden, — zur Ehre der Menschheit macht sich Jahn sogar zu dem Beweise anheischig, daß „nur selten außerhalb der Ehe Kinder der Liebe fallen." Ehescheidungen sollen nicht zu leicht sein, sonst bleibt der Staat kein deutscher, kein christlicher und kein menschlicher. Und wieder ein frommer Wunsch, der seitdem erfüllt ist: nämlich es soll keine Mamsellen mehr geben, sondern nur Fräulein.

Von der zartesten Empfindung und trostreich für manches Herz sind einige allgemeine Bemerkungen des Volksthums über die Liebe. Von der Süßigkeit der ersten Liebe, sagt Jahn, dessen Jugenderfahrungen in allen Stücken bitter gewesen zu sein scheinen, werde viel gefabelt: nur schade, daß ihr Gegenstand so oft ein hartherziger Kieselstein sei. Was erste Liebe genannt werde, lebe fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, werde in jeder spätern neugeboren. Das Bild der deutschen Hausfrau, wie Jahn es entwirft, möge hier folgen:

„Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteste Freundin, und die immer neugeliebte Geheimnißbewahrerin seiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die Sorgen bei kleineren abmüdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zusetzen, im Innern seines Hauses wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit schmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Brave wird hier die Allseele sein, jedes Geschäftes Triebfeder. Mit bescheidener Umsicht wird sie das Kunstwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künstlichkeit gewahr werden, selbst die schaffende Kunst der Meisterin nicht erschauen. Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den schlichten deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltummlerin schwär-

nen; Anbetungsgeschmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knieen besudeln: aber ihr Lohn wird unaussprechlich groß sein; nirgends glücklicher als bei ihr wird sich ihr treuer Gemal fühlen. Solche Gattinnen werden das höchste irdische Glück genießen — Menschenmütter zu sein; jede Unweiblichkeit kann nicht weiter als zur thierischen Mutterschaft kommen. Ihnen wird sich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren: sie werden leben, weil sie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln: denn sie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken, und Thatlust in der Liebe und in der Thatlust Unsterblichkeit."

Den verdienten Deutschen, wenn er gestorben ist, erwartet ein „Ehrenruhheim", ein Ehrenbegräbniß in Eichenhainen unter sanftgewölbten Rasenhügeln. Luther muß, beiläufig, noch ein Denkmal in Wittenberg haben: er hat es jetzt.

---

9. Begründung des Turnens. (1809 oder 1810—1813.)

„Als der Turnmeister, der alte Jahn
Für des Volks urheilige Rechte
Vortrat zu der Freiheit Rennlaufbahn,
Da folgt' ihm ein wehrlich Geschlechte.
Hei, wie schwungen sich die Jungen frisch, froh, fromm, frei!
Hei, wie sungen da die Jungen: juchhei!"

Die Absicht, eine Lehrstelle an der neuen berliner Universität zu erhalten, schlug Jahn fehl; doch fand er eine Stelle als Erzieher und Lehrer in der Plamann'schen (Pestalozzi'schen) Anstalt. Schon war ihm auch vom Staate, vielleicht nicht ohne

politiſche Rückſichten, eine Oberlehrerſtelle durch Wilhelm von Humboldt am Kollegium Fridericianum zu Königsberg zugeſagt und ſogar ſchon die Freipoſt dahin bewilligt, als ein mündliches Examen unter Schleiermacher's Vorſitze, dem er ſich nur pro forma hatte unterwerfen ſollen, durch ſeinen unerwarteten Ausgang dazwiſchen trat. Wie ſpäter, als der Dichter Hofmann den ſonſt günſtigen Bericht in ſeiner Unterſuchung abfaßte, die eigentliche Romantik den politiſchen Romantiker mit wohlwollender Ironie behandelte, ſo munterte am 14. April 1810 Humboldt in Folge des Schleiermacher'ſchen Examens den Verfaſſer des deutſchen Volksthums, den nachmaligen Turnvater, der die Schüler nicht zum Stillſitzen bewegen konnte, auf, ſich binnen einem Jahre „noch der Bildung und Schärfung des philoſophiſchen Sinnes, des Studiums der alten Sprachen, einer licht- und ordnungsvollen Methode des Unterrichts, und der Geſchicklichkeit, zahlreiche Klaſſen von Schülern theils durch die Art des Unterrichts ſelbſt, theils durch perſönliche Autorität in Ruhe und Ordnung zu erhalten", zu befleißigen.

Jetzt ging's hinaus in die freie Natur mit einer Knabenſchar, wo Volksthum galt ſtatt Philoſophie, Bewegung ſtatt Ruhe und Purzelbäume ſtatt Stillſitzen. Dort wurde nach den erſten Verſuchen von 1809 das Jahn'ſche Turnen in demſelben Jahre 1810 neubegründet. Seine Vorgänger waren im weſentlichen Vieth und Gutsmuths geweſen.

Jahn hatte dabei die Zuſtimmung derſelben Männer gewonnen, die in ſeine pädagogiſche Befähigung ſo ſtarke Zweifel ſetzten. Das Turnen war auch in ſeinen damaligen Anfängen nichts weniger als ein pädagogiſches, es war ein rein politiſches Inſtitut. Wie werth mußten dieſe körperlichen Uebungen bald den Beſſern werden in einer Zeit, wo, ſchon 1807, ſelbſt eine öffentliche Anfrage über die Veredelung des Menſchengeſchlechts erſchienen war deren Urheber ſogar die Fortpflanzung geleitet zu ſehen wünſchte!

Man ſieht deutlich, die Turner an ihrem Reck und ihrem Barren wurden damals bereits als im Dienſt des Vaterlandes ſtehend betrachtet. Der Gedanke ſolcher politiſchen Uebungen aber, bei denen im Grunde die Seele der erſchlafften Zeitgenoſſen eben ſo turnte und ſich ſtählte wie der Leib, war groß und gewaltig, und wer wünſcht, daß ſeinem Vaterlande nie in der Stunde der Noth die rechten Männer fehlen, darf das Jahn'ſche Turnen ja nicht herabſetzen, weil es ſpäter erſt wieder brauchbar wurde, als es in eine Gymnaſtik umgewandelt war, die von dem Jahn'ſchen Turnen nicht viel mehr hat, als den vom Turnvater „aus altdeutſcher Wurzel gezogenen" Namen. Der Gelehrte, der zur Erholung zu den Handeln greift, die auf ſeinem Schreibtiſche liegen, oder der auf dem Turnſaale die ſanitätiſche Anweiſung erhält, das Halstuch lockerer zu binden, denkt dabei, auch wenn er ein noch ſo guter Patriot iſt, nicht an das deutſche Vaterland; aber die Turner in bloßem Halſe dachten daran, wenn ſie auf der Haſenhaide die Bruſt herausſtellen mußten. Neubelebung des deutſchen Volkslebens war gleichfalls eine ausgeſprochene Abſicht des Jahn'ſchen Turnens, die ſich auf dieſe Weiſe allerdings nicht erreichen ließ. Der Eindruck von Jahn's Beſtrebungen, denen er beſonders auch die Gunſt der Mütter zu ſichern wußte, war aber ein außerordentlicher; ſogar eine Tieck'ſche Novelle muß davon Zeugniß geben, und Jahn ſelbſt konnte ſich ſpäter nicht enthalten, in einer Eingabe an den König zu erwähnen, daß darin der Ausdruck: „Ein wunderſamer Jahn", vorkomme.

Folgende merkwürdige Worte über den Urſprung des Turnens ſchrieb Jahn auf ein uns vorliegendes Blatt:

„Bald nach Friedrich's des Großen Tode kam eine Zeit, wo Deutſchland an ſich und der Welt erſt irr wurde, und ſich dann der Verzweiflung übergab.

Weil man das Alte anfangs nicht beſſern wollte, nachher

nicht mehr konnte, ſtürzte der Bau zuſammen. Und da glaubten denn viele: es müſſe Alles und Jedes ausgekehrt und umgekehrt werden. Dieſe Auskehrer (Radikale) und Umkehrer (Revolutionäre) nahmen ihr Muſter zu neuen Staatsgebilden aus der Fremde und Ferne. Sie wollten Alles neu machen, ohne irgend eine Zuthat vom Alten neu machen, ja, die neueſte Geſchichte ſelbſt machen.

In dieſer Zeit der Entzweiung und Entrüſtung begann das Turnen bei Preußens Hauptſtadt. Das war keine Umkehr, das war eine Heimkehr zum erkannten verborgenen Heiligthum des innerſten deutſchen Weſens.

Daher ſein Beifall, ſeine Ausbreitung, ſeine günſtige Aufnahme, wo nicht künſtliche Hemmniſſe durch mißverſtehende Macht vorgeſchoben wurden.

Weil das Turnen ſich rein aus der Deutſchheit bildete, ſich an die Innerlichkeit des Volksthums hielt, und nicht Fremdes und Feindliches aufdrang, ergriff es die Kinder und Knaben, und die begriffen als Jünglinge und Männer, welcher Hort in dem Turnen verborgen war, und welcher ſinnige Ernſt im ſcheinlichen Spiele.

Des Turnens Anfang begann noch unter der Fremdherrſchaft. Wecken und wachhalten — das gab keinen Anſtoß. Sich erhalten und die Umſtände und Gelegenheit abwarten war nichts Aeußerliches. Und die jugendlichen Gemüther ahnten verſchwiegen, was ſie zu erſtreben berufen waren.

Das Wohlbewegen gab ein Wohlbehagen, und aus der Selbſtthätigkeit, die ſich Selbſtändigkeit errang, entfaltete ſich der Anmuth ſchönſte Blüte.

Das entdeckte gar bald die Junkerſchaft. Ein Hochgeſtellter im Kriegsweſen, ein Deſſauer, kein Schweriner, wie man ſonſt die Männer des Schleudergangs und Fortſchrittes unterſchied, ſagte zum Erwecker der Turnkunſt: „„Sie haben Wunder

gethan, aber Unrecht bleibt's doch. Die verteufelten Jungen treten auf, beſſer als die Kadetten. Was ſoll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Exercitien nicht mehr ein Eigenthum der höheren Stände bleiben? Da kann man ja künftig keinen Vornehmen mehr von der Krapule unterſcheiden.““ Und der Befragte gab ihm zur Antwort: „„Wenn vornehm etwas anderes bedeuten ſoll, als ſich vornehmen in Sitten und Tugenden es den andern zuvorzuthun, ſo iſt es ein Mißlaut in der Sprache.““ —

Unter den Zuſchauern der Turnübungen, deren Schranken beſonders 1812 von der ſtaunenden Menge wie ein geweihter Ort umlagert wurden, fanden ſich einſt, noch vor dem Kriege, zwei Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes ein, und in ihrem Gefolge der Geheimrath A. Nachdem die Uebungen beendigt waren, traten dieſe Gäſte ſelbſt in die Schranken ein: die ältere Prinzeſſin, Marianne, Gemalin des Prinzen Wilhelm, knüpfte ein Geſpräch mit Jahn an und äußerte ihre Freude über das geſunde, blühende Ausſehen der um ſie her ſtehenden jungen Turnerſchar. Jahn erklärte, das ſei eben eine von den heilſamen Wirkungen des Turnens. Da die Prinzeſſin geſtand, ſie habe nicht vorausgeſetzt, daß auch in dieſer Beziehung das Turnen wohlthätig wirke, ſo erwiderte Jahn: „Gewiß! Und wenn erſt das Turnen allgemein eingeführt ſein wird, ſo wird man künftig ſolche nichtswürdige Geſichter gar nicht mehr zu ſehen bekommen, wie ich eines habe, und wie da Hr. A. eines hat.“ Das Geſicht des Hrn. A. war ſehr von Blattern zerriſſen.

Der Vorwurf, daß Jahn dem Turnen einen zu künſtlichen Charakter verliehen und die einfachen Uebungen vernachläſſigt habe, beruht auf gänzlicher Unkenntniß der Sachlage, die ſich gerade umgekehrt verhält. Ein alter Turner von der Haſenhaide hat mich nämlich verſichert, daß das Jahn'ſche Turnen anfangs faſt nur in dem Räuber- und Wandererſpielen beſtanden

habe. Mein Gewährsmann, ein preußiſcher Offizier, ſagte noch, daß Jahn dabei wol unabläſſig gleichſam das Vorſpiel eines künftigen Krieges vor Augen gehabt haben möchte. So hatte Jahn ſelbſt ſchon angedeutet (und nach ſeinem Tode haben andere es beſtimmt ausgeſprochen), daß die künſtlicheren Uebungen auf dem Turnplatze allmälig entſtanden und meiſt von ſeinen Schülern erfunden, ja ſelbſt durch ſie benannt ſind. Ein ſolcher Sinner auf dem Turnplatze war ja Frieſen.

Als Jahn ſpäter auf die Feſtung Kolberg „abgeliefert" wurde, hatte dieſer Patriot in kurzer Zeit in der Umgegend jeden Weg, jeden Fußſteig, jeden Bach, jeden Graben, jede Hügelreihe, jedes Gehölz, jeden Baum, jede Höhe, jedes Thal, jede Schanze, jede merkwürdige Stelle aus den Belagerungen des ſiebenjährigen Krieges, ſowie aus der letzten Belagerung ausgekundet. Das alles durchwanderte er mit den Knaben, machte anſtellig, lehrte die eigene Kraft gebrauchen, Schwierigkeiten und Gefahren überwinden, feſſelte durch Spiel in Wald und Feld, erzählte von den Großthaten der Väter, und als er in den letzten Jahren einen Garten gemiethet hatte, ſtanden bald in demſelben Springel, Barren und Reck, die Anfänge des Turnens. Denn nicht anders hatte dieſes auch ſeinen Anfang in Berlin genommen, nur da bald im größeren Maßſtabe, mit einer größeren Knabenſchar und mit größeren Mitteln, damals aber bald mit entſchiedener Abſicht, die deutſche Jugend wehrhaftig zu machen gegen franzöſiſche Unterdrückung.

In ſchöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen zu Berlin an den ſchulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erſt einige Schüler mit Jahn in Feld und Wald, dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendſpiele und einfache Uebungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zuſammenkam, die ſich aber nachher bald wieder verlief. Doch ſonderte ſich ein Kern,

aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenhaide eröffnet wurde. Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor Jedermanns Augen, von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche miteinander auf. Die Sache machte Aufsehen; selbst französische Tageblätter gedachten ihrer. Im Winter wurde sie in den nöthigen Zusammenhang mit früheren verwandten Bestrebungen gebracht: man machte seine literarischen Studien über die Turnkunst. Die größern und herangereiftern Turner zeigten sich schon von der Idee des Turnens ergriffen, sie übten sich daher tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Ernst Eiselen, Jahn's späterer Gehülfe auf dem Turnplatze und bei der Herausgabe des Turnbuches, der nachher den Samen des Turnens in Berlin unter den schlimmsten Umständen keimfähig erhielt, war unter ihnen.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatz die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag mannigfaltiger und wurden gesellig mit jugendlichem Wetteifer ausgebildet. Schon 1816 war nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht hatte.

August Thaer, der jüngste Bruder von drei Turnern dieses bekannten Namens für die Vervollkommnung von Land und Leuten strebsamer Männer, brachte damals am Reck bereits sechszig Aufschwünge von einerlei Art zu Stande; sie waren aber bei dem Erscheinen des Turnbuches bereits auf 132 gestiegen. Als Thaer während des Krieges einen im Felde erkrankten Bruder pflegte, raffte ihn 1814 die nämliche Seuche hin, von der sein Bruder genas. So starb er im engsten Kreise für das leibliche

Wohl der Menschheit, das er als Sinner auf dem Turnplatz zu verbreiten gesucht hatte.

Nach Beendigung des Sommerturnens von 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstgerechten Begründung des Turnwesens aus denen, die sich am geschicktesten erwiesen und die gebildetsten waren, eine Art „Turnkünstlerverein". Dieser Verein bestand und sann auf's Wehe der Franzosen durch Kräftigung der Deutschen jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht aus Rußland erfroren.

In den Zusammenkünften des Vereins verwaltete das Ordneramt auf Jahn's Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der damals an der Lehr- und Erziehungsanstalt des Dr. Plamann beschäftigt war. Er hatte sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt, war bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, und bei Hagen in der altdeutschen Sprache. Vor allem aber wußte er, was dem Vaterlande Noth that, sagt Jahn. Er hat ihm die schöne Charakteristik gewidmet, das Meisterstück Jahn'scher Beredsamkeit und Gedrungenheit, die über dem Arndt'schen Liede: „Es thront am Elbestrande" wol in alle Liederbücher unserer patriotischen Jugend übergegangen ist. Weder um Friesen's noch um Jahn's willen darf sie hier fehlen: „Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Sigfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reuter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden in's freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von wälscher Tücke fiel er

bei düſterer Winternacht durch Meuchelſchuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide: aber wie Scharnhorſt unter den Alten, iſt Frieſen von der Jugend der größeſte aller Gebliebenen.“ (Frieſen ſtarb in einem von Nationalgarden aus der bekannten von Napoleon befohlenen levée en masse herbeigeführten Kampfe der Lützower durch einen blödſinnigen Schäfer bei einem Rückzugsgefecht in den Ardennen.) Auch zwei Meiſter im Schwingen, die ſich damals kunſtgerecht ausbildeten und ſelbſt zu den erfinderiſchen Köpfen auf dem Turnplatze gehörten, Piſchon und Zencker, ſind nachher am 13. September 1813 bei der Görde gefallen. Theure Opfer brachte die Turnanſtalt in den drei Kriegsjahren. Sie ruhen, ſagt Jahn, auf den Wahlplätzen von den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptſtadt.

Beim Aufruf des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhaften Turner in's Feld, — die Sache ſtand augenblicklich wie verwaiſt, ſo erzählt er im Turnbuch, doch ſollen, was faſt noch charakteriſtiſcher, einige Zurückgebliebenen infamirt ſein. Nach langem Zureden gelang es Jahn, in Breslau einen ſeiner älteſten Schüler, Ernſt Eiſelen, zu gewinnen, daß er während des Krieges an ſeiner Statt das Turnweſen fortführen wollte. Jahn begleitete Eiſelen ſelbſt von Breslau nach Berlin, zur Zeit als ſich das preußiſche Heer in Marſch ſetzte und die Hauptſtadt ſchon von den Franzoſen geräumt war. Er ſtellte ihn den erſten Behörden und Schulvorſtehern vor, die ihm alle Unterſtützung verſprachen und auch nachher Zutrauen bewieſen haben. Eiſelen ſtand darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem dazwiſchen liegenden Winter der Turnanſtalt vor und förderte mit der noch nicht wehrhaften Jugend das Turnweſen weiter.

Die Disziplin auf dem Turnplatze war in Wahrheit ſpartaniſch. Für die Hungrigen ſoll Salz und Brod als einzige Speiſe dageſtanden haben. Friſches Quellwaſſer holten die Turner ſich ſelbſt.

Jemand, der dort rauchte, wurde auf einige Zeit ausgeſchloſſen, jemand, der ein Glas Schnaps trank, ward nachher nie wieder dort geſehen. Die Disziplin war ſelbſt als die Zahl die höchſte Höhe erreicht hatte muſterhaft. Wenn zwei ſich zankten, ſo mußten ſie „wurzeln", d. h. Jahn gab jedem eine ſchwanke Wurzel in die Hand und mit dieſer mußten ſie ſich in ihren leinenen Hoſen duelliren. Um nicht feige zu erſcheinen, hieben ſie aus Leibeskräften aufeinander los und waren durch das Gelächter ihrer Kameraden hart geſtraft. Einen kleinen Turner, der von einer Brücke in den Schafgraben ſah und ſich dabei vor dem Waſſer fürchtete, ergriff Jahn mit Einer Hand, hielt ihn lange über's Waſſer und ermahnte ihn dabei aller Furcht im Leben zu entſagen.

Bei den Turnſpielen fielen alle Sitzſpiele weg. Selbſt Spiele woran ſich der kleinſte Gewinn knüpfte, wie ſolche mit Marmelſteinen, wurden mit moraliſcher Strenge verworfen. „Turnſpiel geht um Sieg." Gegen die erſonnenen Kinderſpiele, „gegen die wahnbefangenen Schriftleute, die albern ſchreiben für's Volk und läppiſch für Kinder", wird im Turnbuch mit ſchöner Wärme geeifert. Selbſt außer der Turnzeit ſoll der Turner keine Marmel u. dgl. haben. „Mit ſolchen Nichtswürdigkeiten", ſagt Jahn, fängt man an und mit ſeinem oder anderer Leute Vermögen hört man auf."

Der Tanz ſoll, nach Jahn's Anſicht, eine Zierde ſein für die hohen Feſte des Volkes und des Hauſes. Zum Tanzen braucht in einer ohnehin verweichlichten Zeit nicht erſt gemahnt zu werden. Daß beide Geſchlechter ſchon in den Kinderjahren zuſammen tanzen lernen, iſt nach Jahn's Anſicht gar nicht zu dulden, obgleich in unſern Tagen vergnügungs- und kulturſüchtige Schulmeiſter es für muckeriſch halten, den kleinſten Kindern das Tanzen nach Geſchlechtern zu verbieten.

Schon die Benennungen des Turnens zeigen ſeine Friſche. Da hat man Kibitzläuſe, Affenſprünge, Froſchſprünge, Braten-

wender, halbe und ganze Diebessprünge u. s. w. Mehrere Benennungen gewisser Uebungen beim Turnen wurden aus Fischarts Gargantua entnommen. Andere aus der Zimmermannssprache, der Bergmannssprache, der Seemannssprache.

Ueber Turnfahrten reihen wir folgende Aufzeichnung aus Jahn's Nachlasse hier an:

„Turnfahrten sind mit dem Turnen gleichzeitig aufgekommen, erst als Erweckungs- und Beförderungsmittel, und dann als des allseitigen Turnens Blüte und Frucht. Ja, sie sind endlich die wahre Lebensprobe geworden, wo die Schule sich im Leben berührt und der Probehaltigkeit Probe.

Als das Turnen begann, lastete nicht mehr auf den Wanderungen ein Makel. Moritz, Seume, E. M. Arndt u. a. hatten das Eis gebrochen. Die Reisen der Salzmannschen Zöglinge waren ein guter Anfang. Die gestrengen Schulherren sahen die Möglichkeit, wie junge Leute mit Ordnung zum Vortheil der Gesundheit, ohne Nachtheil des Lernens, in Gesellschaft zum Reisen angeleitet werden konnten. — — — Das Turnen machte die Turnfahrten zur Ehrensache, gerade zu einer Zeit, als die Wanderungen der Handwerker abnahmen, beschränkt und zuletzt für überflüssig erklärt wurden. Sie gestalteten sich nicht blos als Mittel, sie waren sich selbst Zweck. Daher hatten sie von allen Arten und Weisen des Wanderns etwas und wurden doch etwas anderes, ein Einigendes, wo sonst auseinanderfloß, ein Gesammtes, wo sonst die Sonderheit hervortrat. Das Dasein wurde reges Wesen, das bloße Hinsitzen, Hinbrüten, Hinstolzen, Hindämmern, Hinleben errang lebendige Wirklichkeit im verschönerten Leben."

10. Geheime Verbindung gegen Napoleon (seit 1810).

„Deutschland erwache!“
„„Sage die Rache!““
„Muthig und blutig!“
„„Wage, beginne,
Schlage, gewinne!““

Im April 1808 entstand der Tugendbund oder der sittlich-wissenschaftliche Verein, über den uns, wie wir ihn seit 1850 durch Johannes Vogt kennen, nun ein Urteil gestattet ist, der jedoch hier nur insoweit in Frage kommt, als es gilt sein Verhältniß zu Jahn's deutschem Bunde aufzufassen. Die Grundelemente der Wiedergeburt, wie sie schon oben gezeichnet sind, trug der Tugendbund in sich. Er fand, daß so tief wir auch gesunken waren, noch Treue, echte deutsche Treue vorhanden sei und gründete darauf seine Hoffnungen. Erziehung, Veredelung der zum Theil nichtswürdig gewordenen Literatur, das waren Dinge, für die es in einer umgekehrten und verkehrten Welt wol einer eigenen Verbindung bedürfen konnte. Die Politik schien der Tugendbund kaum anstreifen zu wollen. 1809, wo Jahn die ersten Turnversuche machte, nahm der Tugendbund „gymnasiastische“ Uebungen in seine Systeme auf und kam damit der Praxis fast noch am nächsten. Schon in Folge der am 10. Januar 1810 in Königsberg eingetroffenen Kabinetsordre löste der Tugendbund sich auf — in tiefster Treue und unter Thränen.

In Berlin hatte sich für den Tugendbund 1808 nur wenig oder gar keine Theilnahme gefunden. Indessen schon im Herbst des Jahres, wo dieser aufgelöst worden, war hier der deutsche Verein in's Leben getreten. Dem Tugendbunde war er gerade um ebensoviel überlegen, als er der Politik näher stand, und als seine Mitglieder die Verantwortlichkeit für ihr Thun nicht gleich denen des Tugendbundes dem Staate zuschieben woll-

ten, welchem dadurch neben großen Verlegenheiten nur noch kleine bereitet werden konnten. Die ganze Zeit verlangte, krank wie sie war, vielerlei Aerzte, unter diesen durfte unser York nicht fehlen, aber ein Mann wie Jahn war auch ein York in gewissem Sinne und durch glücklichere äußere Verhältnisse, welche den Geringern oft vor dem Hervorragenden bevorzugen, auch nur bis auf einen gewissen Punkt.

Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft war der Zweck des deutschen Bundes, der aber im Einzelnen sehr verschieden angegeben wird. Herr v. Köln behauptete später, daß der deutsche Verein alle Fürsten, mit Ausnahme des Königs von Preußen, habe vernichten und diesem die Alleinherrschaft als Wahlkaiser über ganz Deutschland übertragen wollen. Ganz anders lauteten die Angaben eines Mannes, der mit Friesen, Jahn, Zeune, Otto, Preuß und dem Denunzianten des Bundes, Jancke, den Bund gestiftet hatte und als seinen Zweck angab, Zutrauen im deutschen Unterthan gegen seinen Fürsten zu erwecken, die Uebung der Waffen allgemeiner zu machen, eine bessere Volkserziehung zu bewirken und deutsche Wissenschaften und Künste zu befördern, um so den Nationalsinn zu erhöhen. Wie Jahn durch das Turnen auf eine Erneuerung der Körperkraft der Nation wirken wollte, so wollte er offenbar dem ganz entsprechend auf ihre geistige Wiedergeburt wirken durch den deutschen Verein. So mochte der Verein ebensowol Anknüpfungspunkte bieten für die, denen es um die Politik zu thun war, wie auch für jene harmloseren pädagogischen Bestrebungen, die indessen mit der sittlichen Erhebung der Nation innig verwachsen waren. Um die Regierung nicht zu kompromittiren, sollte der Bund, wie gesagt, ein geheimer sein. Indessen wurde schon 1812 im Herbst bei einem Beamten, der Mitglied war, das Archiv „des sogenannten deutschen Bundes oder Ordens" in Beschlag genommen und die Sicherheits-Behörden hatten ein wachsames Auge auf ihn. Ein

weiteres Verfahren gegen einzelne Bundes-Mitglieder unterblieb damals nur in Folge eines vom geheimen Staatsrath v. Bülow unmittelbar an den König eingesandten Berichtes. Nur gegen diejenigen Bundes-Mitglieder, welche von dem vormaligen Staatsrath Gruner als Agenten benutzt sein möchten, wollte Bülow durch seine Eingabe ein Einschreiten nicht hindern. Damit steht anscheinend im Widerspruch, daß Jahn nicht allein damals nicht verfolgt wurde, sondern schon unterm 28. September mit einem schmeichelhaften Schreiben von Hardenberg 20 Stück Friedrichsd'or zugesandt erhalten hatte, weil sich bei der Nachforschung durch die neue Organisation des Departements der gesammten Sicherheitspolizei gefunden, daß er auf Gruner's Antrag seine Reise zum Besten des Staates nach Mecklenburg unternommen und daß ihm dafür nichts als die baaren Reise-Auslagen ersetzt war.

Der Bund bestand damals ungestört fort. Als es aber 1813 zu Felde ging, wahrscheinlich am 13. Februar, da sprach auf Friesen's Zimmer „Jahn selbst" zu den Andern:

„Nun lebt wohl! Es ist jetzt Alles aus. Thue Jeder jetzt seine Schuldigkeit. Unser Gelübde ist abgethan."

Freilich sagten nachher die Denunzianten, unter den Lützowern seien noch einige Versammlungen des deutschen Ordens gehalten, ja, er sei erst 1814 im Mai zu Oudenarde aufgelöst worden oder sei noch vorhanden. — Zu den Lützowern gehörten Friesen und Jahn; Jahn selbst nannte sich einst in seiner Eingabe an den König „Mitstifter und Werber der Lützower", sein Freund Wolf Feuerstein nannte ihn in einem Briefe den „ersten deutschen Freiwilligen."

11. Die Erhebung von 1813.

„Erhebe dich, Jugend; der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landſturm; jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!“

Theodor Körner.

„In Gemäßheit einer unterm 18. Februar aus Breslau erlaſſenen königlichen Verordnung (ſo meldete ein öffentliches Blatt am 14. März 1813) wird außer den bereits kompleten Jägerdetachements auch noch ein beſonderes Freikorps durch die Majore von Lützow, von Sarnowsky und von Petersdorf errichtet. Dieſes Korps erhält die Erlaubniß, für ſich, außer der Linie zu operiren; es ſoll vorzüglich aus Ausländern beſtehen und wird ſchwarze Montur erhalten. Der als Verfaſſer des Buches ‚Deutſches Volksthum‘ bekannte Dr. Jahn iſt der Schöpfer und die Seele dieſes Korps. Von allen Seiten ſtrömen die gebildetſten Leute zu demſelben. Der Prinz Carolath tritt als Gemeiner ein; Kammergerichts- und Juſtizräthe führen eigene Truppen an.“

Wie mächtig verſetzen uns dieſe einfachen Worte noch jetzt in jene große Zeit! Auf dem Rathhauſe zu Berlin war das Gedränge am 23. Februar ſo groß, wie bei der Theuerung vor einem Bäckerladen; mit neun Beiwagen voll Freiwilligen fuhr die Poſt ab, während doch ohne Zweifel die meiſten der angehenden Kämpfer ihren Marſch zu Fuß antraten. Schon am 22. März ſollten ſich aus Berlin allein 11,000 Freiwillige gemeldet haben, darunter Männer von Amt und Stand, ſelbſt Familienväter. Hinter dem Ofen blieben nach dem Worte des Dichters nur die Buben, und die küßte kein deutſches Mädchen mehr!

Und dabei war es kein bloßer Rauſch, der die Herzen erfaßt hatte. Man wußte wol, was man verließ; ſelbſt Theodor Körner gedachte im Felde noch des Theaters, der Triller und Laufer, des Champagners auf brechenden Tafeln, ſogar des Septleva und

der Spadille, mit der am Spieltiſch die Königin geſtochen wurde. Aber immerhin und trotz der Gefahren und Entbehrungen, denen man entgegenging: die „bange Völkernacht", welche die Schlacht bei Jena erzeugt hatte, war doch herum, und

. . . . hinter uns im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach!

Darum trat nun auch Jeder, der Größte wie der Kleinſte, der Höchſte wie der Geringſte, ruhig auf den Poſten, an den ihn das Schickſal rief; darum zog man die Schauer der Regennacht, der Trompeten rauhen Klang, die Glut des Tages, die pfeifende Kugel, die ſauſende Lanze, den ſel'gen Soldatentod allen Genüſſen eines ſchmachvollen Friedens o wie weit vor!

Ein Lützower, Theodor Körner, ſaß unter einer deutſchen Eiche und beſang ſie, weil ſie noch grünte und ſäuſelte. Ja wahrlich, die bange Völkernacht war herum, man hatte wieder ein Vaterland, man freute ſich ſeiner trotz der Schmach, die es noch bedeckt hielt und brannte vor Begierde, es wieder zu Ehren zu bringen! Alles ſollte ſich erfüllen, wie es bei den Vätern geweſen war, ſobald nur erſt der Krieg ſeine blutigen Würfel rollte; wieder lebendig geworden war in Tirol der alte Heerbann, und auch die Alrunen fehlten nicht, die deutſchen Frauen, welche in den Kampf drangen, die Ihren anfeuerten, die Feinde ſchreckten: —

Wie merkten wir's nur nicht lange ſchon
Am glatten Kinn, am feinern Ton?
Doch unter den männlichen Thaten,
Wer könnte das Weib errathen?

Aber es hat ſie getroffen ein Schuß!
Jetzt ſagt ſie's ſelber, weil ſie muß.
Wundarzt, geh bei Leibe
Nicht unſanft um mit dem Weibe! u. ſ. w.

Dieſe Prohaska, welche Rückert ſo ſchön beſungen, war ein Lützow'ſcher Jäger, und auch andere Mädchen folgten dem Zuge des Muths in dieſer Freiſchar, wetteifernd mit den Männern,

ſelbſt das Tirailliren gegen den Feind wie ein heiteres Spiel betreibend. So ſah Weichſel (geſtorben am 4. Februar 1854 als Juſtizkommiſſar in Magdeburg), deſſen handſchriftlichen Aufzeichnungen über die Lützower wir vorzugsweiſe folgen, z. B. die kleine zarte Johanna Lüring, deren Geſchlecht damals noch Niemand kannte, mit ihrer kleinen Büchſe von einem Vorpoſten bei Jülich mit wahrer Fröhlichkeit gegen die ausfallenden Franzoſen tirailliren. Anderswo trug eine Dienſtmagd den Vertheidigern des Vaterlandes Kugeln herbei, unbekümmert um die feindlichen Schüſſe, die von allen Seiten einſchlugen. Es war eben eine Volkserhebung; darum nahm auch Jeder theil daran, der zum Volke gehörte, Mann oder Weib, Kind oder Greis, und zwar ohne äußerliche Nöthigung, aus eigenem Herzensdrang, indem er ſein Glück und ſeine Ehre fand in den Laſten, welche die ſchwere Zeit ihm auferlegte.

Vor allem aber und am meiſten galt dies von dem freiwilligen Jäger; wenn er ſeine Büchſe von der Wand nahm, ſo war es ihm wirklich, als ginge er nicht in ein Spiel um Leben und Tod, nein ſo freudigen und ſo unbefangenen Muthes that er es, als ob es ſich nur um einen fröhlichen Jagdzug handelte. Auch iſt in Wirklichkeit der Name der „wilden Jagd" für die Streifzüge der Lützower ſo ins Volk gedrungen, daß noch jetzt mancher ehrliche Landmann ſich hoch und theuer verſchwört, eine wilde Jagd hätten wir in Deutſchland allerdings gehabt, aber keinen wilden Hackelberg, ſondern einzig und allein Lützow's „wilde verwegene Jagd".

12. Jahn als politiſcher Schriftſteller im Jahre 1813.

„Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen deutſches Volk und Land.
Ich höre Klopſtock's Stimme ſchallen,
Ich ſeh der Deutſchen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand."
Schmidt von Lübeck.

Im Jahre 1813, aus dem Feldlager heraus, trat Jahn als politiſcher Schriftſteller auf, und ſo weit er (zufrieden, wie er ſagt, wenn nur einzelne Pfeiler aus dem Zeitenſtrome hervorragen) ſeine damaligen Arbeiten ſpäter in einem Abſchnitte der neuen Runenblätter geſammelt hat, ſtand er damals auf dem Höhepunkte ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit. Wenn ſein „Volksthum" trübe Elemente enthielt als Ausgeburten der Zeit und der Gelehrſamkeit, ſo zeigen dieſe Arbeiten, die ſich wirklich an das Volk, an das Heer wenden, wie nur der kraſſeſte Undank zu der Behauptung führen konnte, daß Jahn's Wirkſamkeit auf die Bewegung überhaupt eine nachtheilige geweſen ſei.

Muſterhaft ſind dieſe Arbeiten zu nennen in jeder Beziehung, abſonderlich auch im Stil, weil er ſich darin, zumal bei den offiziellen Arbeiten, Feſſeln auflegen mußte, die ihm nicht erlaubten ſich in ſeiner oft bedenklichen Weiſe zu ergehen. Zudem gereicht es dieſen Arbeiten ſehr zum Vortheil, daß Jahn, deſſen ſchwache Seite die an die vorhandenen Verhältniſſe anknüpfende Publiziſtik war, ſich hier rein rhetoriſch halten durfte. So ſind denn dieſe kleinen Arbeiten insbeſondere unverwelkliche Muſterſtücke deutſcher Beredſamkeit.

Noch bevor der Aufruf des Königs erſchollen war und ehe noch patriotiſche Stimmen laut werden durften, trat in der Unterrichtsſtunde des Prof. Gieſebrecht am grauen Kloſter in Berlin, an dem auch Jahn beſchäftigt war, ein Schüler auf und

ſprach ſtatt einer erwarteten Redeübung, wie Maßmann aufbewahrt hat, einen Aufruf zum Kampfe für's Vaterland, der anhub: „Deutſche Männer, friſch auf! Waffen und Wehr zur Hand.“ Er rührte von Jahn her. Gieſebrecht ſtaunte, verſtummte, hörte ſtill zu Ende und ſagte dann tief ergriffen nur noch: „Kinder, wir wollen beten und für heute ſchließen.“ Dieſer Aufruf wurde auch gedruckt.

Jahn ruft ſein Volk auf zu einer allgemeinen Treibjagd, einem allgemeinen Rachekrieg. Ungerichtet und ungeſtraft, ſagt er, bleibe ferner kein Bubenſtück. Keine Schandthat ſoll nunmehr verſchwiegen bleiben, verſchweigen iſt nunmehr Verbrechen. Die Gründe, die er für den allgemeinen Rachekrieg anführt, ſind mächtig und greifen jedem an's Herz. Unſere Betten, ſagt Jahn, waren ihre Zelte, unſere Wagen liehen den Raubherren die Flügel, mit denen ſie Deutſchland von einem Ende zum andern durchraſeten. Wir bewachten ſie zu Waſſer und zu Land, in Feld und Wald, in Loh und Tann. Sie ſchwelgten, was wir darbten. Ihre Siege mußten wir mit Feſten und Gelagen feiern, auf Schutthaufen und Trümmern unſrer Wohnungen und auf dem Grabe des Vaterlandes. Unter lauter glücklichen Vorzeichen beginnen wir den Rettungskrieg. Unſere Sieger waren noch vor wenigen Jahren feldflüchtige Horden, — immer haben unſre Altvordern ſie mit Schmach in ihre Grenzen zurückgeſchlagen. Namen wie Hochſtädt und Roßbach dröhnen wie Donnerwort und Weiſſagung. Jetzt — ſind wir in's Tiefſte hinabgeſunken, ſie auf's Höchſte emporgeſtiegen. Darum müſſen ſie hinunter und wir hinauf: die ewige Weltordnung duldet keinen Stillſtand. Verbrechen iſt ihnen unſer heiliger Krieg. Aber unſer Sieg liegt nur in unſerm Willen, denn nichts als Sünde und Wahn haben unſre Unterdrücker vor uns voraus. Menſchen ſind ſie wie wir: ſie können nicht fliegen, nicht vom Winde leben, müſſen ſchlafen, Athem holen, nicht angeboren ſind ihnen

Kleidung und Waffen; ſie ſchwitzen in der Hitze, erſtarren vor Froſt, verkümmern vor Hunger, verſchmachten vor Durſt, vergehen ohne Schlaf, erkranken an Seuchen, ertrinken im Waſſer, verbrennen im Feuer, erſticken ohne Luft, verbluten an Wunden und zu alledem haben ſie noch die Hölle im Herzen.

Eine zweite kleine Arbeit dieſer Art wurde auf Veranlaſſung von Blücher und Scharnhorſt von Jahn zu Breslau geſchrieben, erſt amtlich verbreitet und dann auch in der „Haude- und Spenerſchen Zeitung" vom 1. April 1813 abgedruckt. Landsleute, Verwandte, Freunde und Brüder! ſo läßt Jahn hier das preußiſche Kriegsheer die Deutſchen jenſeits der Elbe, in den damals weſtfäliſchen Landen, anreden. Wir kommen — das iſt der kurze Inhalt auch dieſer Anſprache — zurück aus dem Elende und der Knechtſchaft zu den Trümmern unſers ehrwürdigen Vaterhauſes, um es mit Euch vereint ſchöner und dauerhafter wieder aufzubauen. Wir waren unglücklich, Ihr — in falſcher Luſt gewiegt, denn Eure alten Erinnerungen ſollten ja ausgelöſcht werden. Indeſſen aber — öffnet die Augen und ſeht: die Handelsſtraßen ſind Steppen, die Ströme Waſſerwüſten, die Meſſen Kram und Trödel; das Meer iſt geſperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf den Staden wächſt Gras. Meineid wird Staatsdienſt, Hochverrath wird Dienſtpflicht. Alles in Allem — Ihr ſeid ohne uns, wir ſind ohne Euch verloren; es iſt uns nicht allein um uns, es iſt uns auch um Euch zu thun. Darum ſeid einig mit Euch, ſeid einig mit uns, — empört Euch!

Dieſe Arbeiten aus dem Jahre 1813 wurden damals ſehr häufig gedruckt und flogen in wiederholten Auflagen als fliegende Blätter den Heeren voran. Sie haben ihren unbeſtreitbaren geſchichtlichen Werth und man findet ſie häufig in Sammlungen über die Ereigniſſe jener Zeit. Napoleon ließ ſeinen „Moniteur" gegen Jahn in die Poſaune ſtoßen, und ſein damaliger Geheimſchreiber redet in einem ſpätern Werke über das Jahr 1813 von

der Wirkung dieſer Aufrufe und dem Schaden, den ſie ſeinem Kaiſer angerichtet. Auch berief man ſich ſpäter auf dieſe Arbeiten mit zur Widerlegung der unſeligen Schmalz'ſchen Brochure, welche ableugnen wollte, daß die Begeiſterung im Jahre 1813 thätig geweſen ſei. Eine gerechtere Geſchichtsbetrachtung wird dagegen dieſe fliegende Blätter nicht vergeſſen und Jahn's Proſa aus dem Jahre 1813 den Liedern Theodor Körner's zur Seite ſtellen.

13. Die Lützow'ſche Freiſchar.

„Die leichten Truppen ſind des Heeres Augen und Ohren und Fühlhörner, oftmals auch deſſen Hände. Sind ſie zahlreich, ſo umgiebt das Heer ein dem Feinde undurchdringlicher Dunſtkreis, in dem ſich die Krieger um ſo freier bewegen können, weil die Menge bei ungefährdeter Sicherheit ſich der nothwendigen Ruhe und Erholung überlaſſen darf, wenn ſie lagert. Auf dem Marſche iſt die Maſſe dann nicht ſo geengt, hat freien Spielraum und iſt nicht zur Langſamkeit verdammt oder zur krampfhaften Erſtarrung der Truppen.

„Liegen ſie gehörig dem Feinde in den Eiſen, ſo darf er nicht vorwitzig auf ein Wag's gehen. Er kann nicht Fallen ſtellen und Hinterhalte legen. Die gewöhnlichen Täuſchungen reichen nicht aus, ſie werden bald entdeckt und vereitelt. Große Unternehmungen werden ſo ſicherer vorbereitet und beim Beginn eingeleitet, die ſonſt nicht ausführbar ſein würden.

„Am Mangel von leichten Truppen iſt manche Unternehmung geſcheitert, und manches Heer iſt dadurch der Vernichtung entgegengezogen, weil ihm die weſentlichen Sinnwerkzeuge abgingen.

„Leichte Truppen während eines langen Friedens zu bilden hält ſchwer. Wo ein Staat, zumal in ſeinen Grenzbewohnern oder unter Gebirgsleuten" — —

Worte auf einem Blatte von Jahn's Hand.

Als der Krieg von 1813 bevorſtand, wurde Jahn's Freunden bekannt, daß er eine „ſchwarze Freiſchar" ſammle. Bald darauf kam die beſtimmtere Kunde, daß dieſe Schar einen Beſtandtheil des Lützow'ſchen Freikorps bilde.

Als Jahn nun 1841 die „Meldungen" ſeiner Lützower einforderte, ſchrieb er auch Folgendes an ſie: „Was die Zeit ſchon jetzt zu ſagen erlaubt, ſoll geſagt werden. Aber ſowie jeder Kamerad ſeines Freundes vertrauliche Mittheilung in ſich verſchließt, muß auch jeder Ehrenmann die Geheimniſſe des Vaterlandes heilig halten." Die Antworten, welche er erhielt, nehmen auf dieſe Worte nirgends Bezug. Da indeſſen viele Lützower dem Tugendbunde angehört haben ſollen und jedenfalls viele, darunter Jahn ſelbſt, dem Deutſchen Bunde angehört hatten, ſo ſcheint nach jener Stelle des Jahn'ſchen Aufrufs zu Mittheilungen über die Lützower der Deutſche Bund unter den Lützowern allerdings noch fortbeſtanden zu haben; ſelbſt mit Jahn's mündlicher Aeußerung gegen mich, daß die Burſchenſchaft unter den Lützowern entſtanden ſei, möchte die Stelle wol übereinſtimmen.

Doch brauchen wir keineswegs ſo weit zu gehen, da ohnehin der ſoldatiſche Charakter der Freiſchar der eines Bundes war der ſich mit Gut und Blut gegen den Feind zur Rache verſchworen hatte. Auch hat ja Theodor Körner ausdrücklich einige Bundeslieder gedichtet; ſeine ganze Poeſie war gleichſam aus der Seele eines ſolchen engern ſoldatiſchen Rachebündniſſes heraus ins Volk geſungen. Als einen ſolchen Rachebund ſcheint auch Varnhagen von Enſe die ſchwarze Schar aufzufaſſen, wenn er ſagt: „Der Ausdruck „ſchwarze Erde", welcher hin und wieder bei dieſer Schar vorkam, erinnerte mit abſichtlicher Bedeutung an die rothe Erde der Feme, und wies auf einen ausgebreiteten Wirkungskreis hin." Mußte doch die Freiſchar, um z. B. im Königreich Weſtfalen ſich nur halten zu können, ohnehin gar viele heimliche Verbindungen mit den Landesbewohnern haben. Wenn man ihr

übrigens zum Vorwurfe macht, daß sie hier und da zu schwer gehaust, namentlich in der Altmark vor dem Waffenstillstande, so ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß diese sich damals in den Händen der Westfalen und Franzosen befand und ein schärferes Auftreten daselbst nothwendig war, das ja auch dem Vaterlande selbst wieder zugute kam. Schön war in dieser Beziehung die Antwort, die Jahn irgendwo gab als einst die Lützower sich der Hammelherde eines Dorfes bemächtigt hatten und darüber bei ihm Beschwerde geführt worden war. Er sagte nämlich: was kümmern mich Eure Hammel, wenn nur die gute Sache gewinnt!

Jahn hatte den vorzüglichsten Einfluß auf den Theil des Heeres, dem man, um seiner ganz versichert sein zu können, blos zuzurufen brauchte:

Heran, heran zu Sieg oder Tod!
Jugend! das Vaterland ist in Noth,

auf die Freiwilligen und Studenten, die enfanterie, wie Napoleon sie in seinem Unmuthe mit bitterm Hohne nannte. Das Statthalteramt zwischen Elbe und Oder erkannte in einer öffentlichen Kundmachung an: daß der gute Geist, der die jungen Freiwilligen belebe, Jahn vorzüglich zu verdanken sei, wie ihm denn auch nach der Einnahme von Paris ein Jahrgeld ausgesetzt wurde, nach einem Schreiben Hardenberg's: wegen seiner bleibenden, in der Stunde der Gefahr um das Vaterland erworbenen Verdienste.

Die Studenten machten Jahn anfangs viel zu schaffen, weil sie sich fortwährend duelliren wollten. Auch äußerte er späterhin, daß diejenigen jungen Leute, welche von der wissenschaftlichen Laufbahn aus die Waffen ergriffen hatten, beim Auskundschaften der Oertlichkeiten, bei Berichterstattung über Berge, Thäler, Gewässer, Waldungen, über die Lage der Dörfer u. dgl., in der Regel sich sehr unbeholfen zeigten, und daß er zu solchen Geschäften viel lieber irgend einen bei seinem Bataillon dienenden Handwerksburschen ausgesucht habe.

Im Mecklenburgiſchen verlor einſt ein Student, der unter den Lützowern ſtand, ſeine Büchſe. Da gab ihm Jahn eine erbeutete däniſche Büchſe von ungewöhnlicher Schwere mit den Worten: „Wenn Du die verlierſt, das wirſt Du wol merken.“

Als ein unzufriedener Theil der Lützower eine Deputation nach Breslau von Zobten (dem Sammelplatze der Lützower) ſchickte, antwortete Jahn derſelben und erreichte durch ſein eigenthümliches der Jugend immer imponirendes Weſen ganz, was er hatte erreichen wollen.

In Breslau, wo auch Karl Müller die Lützower errichten half, war Jahn thätig als Werber zunächſt der Lützower; es war dieſe Werbezeit, die ſeine zweite Bücherſammlung mit fortnahm. „Unter Deiner Führung — ſo heißt es in einer nach den frankfurter Septembervorfällen vom augsburger Turnrath an Jahn gerichteten Adreſſe — erſchien die akademiſche Jugend Schleſiens im Felde und half an der Katzbach, bei Groß-Görſchen und andern Wahlplätzen die Unterdrücker ſchlagen. Große Zeit! Werth von den Fürſten anerkannt und beſſer benutzt worden zu ſein!“

Ein eigenthümliches Leben war damals in Breslau. Im „Scepter“ bewegten ſich, wie Eiſelen erzählt, die Majore von Lützow und von Petersdorf, der Hauptmann von Helmenſtreit, Lange, Jahn, Frieſen und eine Menge anderer, älterer und jüngerer Perſonen durcheinander. Auch Scharnhorſt ſcheint dort mit Jahn perſönlich bekannt geweſen zu ſein.

Auch der ſpäter noch öfter zu erwähnende Maſius lernte Jahn in Breslau kennen, wohin Maſius aus dem Anhaltſchen der Ruf des Königs vom 3. Februar 1813 gezogen hatte. Während Jahn bei der Infanterie der Lützower ſtand, befand ſich Maſius bei der Kavallerie.

Auf dem Werderſchen Gymnaſium zu Berlin hieß es einſt plötzlich 1813: Jahn wäre als Lützower da und ſtände unten. Unaufhaltſam ſtürzte Alles die Treppen hinab, und den Rektor

Spillecke ſah man, wie Maßmann erzählt, mit der hellſten Kriegerfreudigkeit im Blicke, dicht an Jahn gedrängt.

Auf der Reiſe von Breslau über Berlin zum Heere ſagte Jahn den nicht wehrbaren Turnern als Abſchiedswort: „Der höchſte Muth bleibt allemal ſich über augenblickliches Mißlingen der beſten Sache zu ermuthigen und zu erheben. Deutſchland wird einig und frei werden; ſelbſt wenn es auch diesmal noch nicht glückt, ſo wird es dereinſt gelingen, wenn Ihr Männer ſeid. Und wenn auch dann noch nicht, ſo vertraut einer ſpätern Zeit, wie wir jetzt Euch.“ Hieraus wie aus der oben erwähnten Aeußerung Jahn's, die er in der abenteuerlichen Zuſammenkunft mit Arnim und Chazot von Florencourt gethan haben will, geht hervor, daß er wol kaum an eine ſo raſche Befreiung Deutſchlands glaubte als ſie nachher wirklich ſtattgefunden hat. Um ſo durchdachter und planmäßiger erſcheinen ſeine pädagogiſchen Unternehmungen, wenn er meinte, daß das Geſchlecht, welches er von Jena her hatte fliehen ſehen, erſt in der Knechtſchaft dahinſterben müſſe, bevor der Freiheitsmorgen tagen werde.

Oft erzählte Jahn von einem Dr. Schlottmann, einer myſtiſchen Perſon, welche ſich im Hauptquartier der Verbündeten aufhielt, kam und verſchwand. Dieſer Mann, der noch einen ſtattlichen Zopf trug, ſei ein verkappter Jakobiner geweſen und habe revolutionäre Tendenzen verfolgt. Den Zopf nannte er ſeinen Blitzableiter, der ihn gegen jeden Verdacht revolutionärer Geſinnung ſchütze. Von ihm wollte Jahn manches gelernt haben.

In Halle hat Jahn auch unter Anderm den Buchanan ſtudirt, wie er bei Gelegenheit eines Geſprächs über politiſche Prinzipien ſagte. Damals äußerte er auch: „Ihr müßt nicht glauben, daß wir 1813 alle etwa romantiſche Politiker geweſen ſeien. Fouqué freilich!“

Einmal, erzählte Jahn, habe er eine kleine ruſſiſche Ab-

theilung unter ſeinem Befehle gehabt, darunter Tataren und Mongolen (oder vielleicht Baſchkiren), erſtere Muhamedaner, letztere Lamaiten. Abſichtlich habe er einen von der erſten Art am Freitage auf die Wache beordern und nach einer Viertelſtunde mit einer Entſchuldigung, „er, der Hauptmann habe nicht gewußt u. ſ. w.“ ablöſen laſſen. Ebenſo am Donnerſtage, dem heiligen Tage der Lamaiten, mit einem von der andern Art, vielleicht auch am Sonnabend etwa mit einem ruſſiſchen Juden oder dgl. Die Leute hätten gegen den Unteroffizier ihre Verwunderung ausgeſprochen, woher der Hauptmann ihre Feſttage kenne. „O, mein Hauptmann hat alle Religionen!“ habe der Unteroffizier barſch erwidert. Jahn erzählte auch, wie er beim Ausbruche des Krieges beauftragt worden ſei, einer Anzahl Freiwilliger den Eid abzunehmen, was ihn in große Verlegenheit geſetzt habe, da es ebenfalls Leute von allerlei Bekenntniß geweſen und fügte hinzu, er habe ſie endlich „beim allwaltenden Gotte“ ſchwören laſſen.

Wie ſo manchen Helden der franzöſiſchen Revolution, denen wir Jahn mannigfach vergleichen müſſen, ſo ſoll es auch ihm am perſönlichen Muthe gefehlt haben, wenigſtens ſoll er in den Kampfſcenen zu oft vermißt ſein. Wir überlaſſen das Urteil darüber dem Leſer; um ihn jedoch in den Stand zu ſetzen ſich ein ſolches zu bilden, ſtellen wir hier Alles zuſammen, was in ſeinen Papieren ſelbſt ſich über ſeine perſönliche Betheiligung am Kriege vorfindet.

Jahn war Lieutenant, wurde aber ſeiner ſchwer in das Maß eines Titels zu faſſenden, eigenthümlichen und gewiß nie ihre Grenzen innehaltenden Thätigkeit wegen Hauptmann genannt, (in dem Sinne von Hauptperſon, wie ihm ſein alter Waffengefährte, der Pfarrer Heinrichs zu Friedland, am 8. November 1841 ſcherzend ſchrieb) ja, ſelbſt vom Miniſterium für einen ſolchen gehalten, gerade wie Deutſchland (und ſelbſt ein Brief vom Kronprinzen) ihm ſpäter wegen ſeiner ſchwer nach Werth und Um-

ſang abzumeſſenden Wirkſamkeit auf die Jugend den Profeſſor-Titel beilegte, obgleich ihm eine Anſtellung bei Begründung der berliner Univerſität abgeſchlagen war, obgleich ſeine ſpäteren berliner Vorleſungen mit der Univerſität nichts zu thun hatten, obgleich er ſelbſt den Profeſſor-Titel ſeinen „Spitznamen" nannte, und obgleich er es in akademiſchen Graden nicht weiter als zum Doktor brachte. Wie weit nun eben bei einer ſo eigenthümlichen Thätigkeit im Kriege Jahn's perſönliche Tapferkeit reichte, das können wir gegen Profeſſor Eiſelen ſchwer unterſuchen, der ſie in ſeiner Schrift über die Lützower, ohne aber Jahn's Einfluß auf die Befreiungskriege zu beſtreiten, nur gering angeſchlagen hat. Nach dem Wortlaut einiger Aktenſtücke könnten wir Eiſelen allerdings beſtreiten; nur konnte es denen, die ihm dieſe Zeugniſſe ausſtellten, keineswegs darauf ankommen, einen Beitrag zu Jahn's Charakteriſtik zu liefern, ſondern einfach ihm ſeine große Wirkſamkeit zu beſcheinigen.

Am 7. Mai gab ihm General Scharnhorſt, der ſeine Leute zu wählen verſtand, den Befehl über einen Theil des Lützow'ſchen Korps mit dem Auftrage, ſich in den Spreewald zu begeben und dort den falſchen Lärmen eines ſich dort aufhaltenden großen Korps zu verbreiten: v. Hüſer, ein verwundeter Adjutant des Fürſten Blücher, zog mit dieſem Korps und war Zeuge, wie Jahn ſich ſeines Auftrages auf eine zweckmäßige Art entledigte. — „Kennen Sie mich nicht? Kennen Sie mich nicht an meiner Stimme?" rief er plötzlich in der Nacht vom 14. auf den 15. September freudig erregt vor einem Hauſe in Dannenberg, einer kleinen Stadt im Hannoverſchen, nachdem er den alten Weinrich, den Vater eines ſeiner Freunde, mit einer Koſakenpike heftig ans Kammerfenſter klopfend, aus dem Schlafe geweckt hatte; er war als „Hauptmann" mit 160 Mann eingezogen, die mit mehreren Tauſend alliirten Truppen in derſelben Nacht bei Dömitz, wo eine Schiffbrücke geſchlagen war, über die Elbe geſetzt waren.

Vorher ſchon hatte er am 4. September bei Zahrensdorf zwiſchen Mölln und Gadebuſch eine Affaire gehabt. „An dieſem Tage — ſchrieb er an den Doktor Krüger in Friedland — „bin ich mit meinen Leuten, mit dem Glück und mit mir ſelbſt in Rath und That zufrieden geweſen.“ Er ſelbſt hatte an dieſem Tage, da das Schießgewehr ihm nicht behagte, außer dem Säbel noch Lanze und Axt und ſogar den „blinkenden Dolch“ geführt, den er ſpäter beſchuldigt wurde in einem Zuſatze zu Blomberg's Schwertfegerlied verherrlicht zu haben.

Unter Anderm mit Bezug auf den Kampf bei Mölln gab ihm 1818 der damalige Generalmajor Pfuel (ſo viel wir wiſſen der ſpätere Miniſter) folgendes ſehr beſtimmt lautende Zeugniß: „Im Feldzuge 1813, wo das Lützow'ſche Korps der Avantgarde des Wallmoden'ſchen Armeekorps unter General v. Tettenborn zugetheilt war, habe ich den beim Lützow'ſchen Korps als Lieutenant ſtehenden Profeſſor Ludwig Friedrich Jahn überall als einen thätigen und vor dem Feinde entſchloſſenen Offizier kennen gelernt, und namentlich hat ſich derſelbe in den Gefechten bei Gudow und vor Mölln am 4. September, wo er das dritte Bataillon Lützow kommandirte, ſowie bei der Görde, durch Tapferkeit und Umſicht unter meinen Augen ausgezeichnet; ſolches bezeuge ich mit Vergnügen.“ Unterm 15. Oktober 1814 hatte ihm Lützow aus dem damaligen Kant.-Quartier Cleve angezeigt, daß laut eines Schreibens des Generals Kleiſt von Nollendorf der Kaiſer von Rußland ihm „wegen der im Laufe dieſes Feldzuges bewieſenen Tapferkeit“ den St. Wladimir-Orden vierter Klaſſe verliehen habe. — — —

Bei der Bildung, deren die Mitglieder der Schar ſich erfreuten, war der Geiſt und das Leben in derſelben natürlich ein höchſt eigenthümliches. Mit den gewöhnlichſten Arbeiten, der Abwartung der Pferde und dem Kochen, wechſelten wiſſenſchaftliche Geſpräche, ja förmliche gelehrte Unterhaltungen. Man ahnte

eine Blüte der deutſchen Wiſſenſchaften für die Zukunft, wie ſie wol durch die Anſtrengung einzelner Männer erreicht, aber da, wo ſie am meiſten national war, durchaus vom deutſchen Volke noch nicht nach Verdienſt belohnt iſt. Von den Künſten ſingt Körner, daß ſie, „verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm und durch der Schlachten Glück", ins Heiligthum der Seele ſcheu zurückgeflohen ſeien, und daß, wenn auch die Thäler jetzt verwaiſt wären, wo ſonſt ihre Tempel geweſen, doch jeder reine Geiſt ihr ewiger Altar bleibe. Solch reiner Geiſter waren viele unter den Lützowern. Zuerſt bei ihnen ſcheint jener mehr kunſtmäßige als volksthümliche Geſang gepflegt zu ſein, der dann, bei allen Freiwilligen eine ſo große Rolle ſpielend, für die Erhebung der Befreiungskriege höchſt charakteriſtiſch iſt und deſſen noch jetzt nicht ganz verklungener Nachhall uns Jüngere ſpäter bei den Klängen ſo mancher im Familienkreiſe gehörten Guitarre jene große Zeit nachträglich mit durchleben ließ. Insbeſondere war es Jahn, der die Wichtigkeit des Geſanges in dieſer Beziehung erkannte. Sein Aufſatz „Lebenslauf der Wiedergeburt", der in den neuen Runenblättern ſteht, iſt zuerſt in einer Vorrede zu deutſchen Wehrliedern Oſtern 1813 in der Hofbuchdruckerei von Decker zu Berlin erſchienen; er preiſt darin, ein ahnungsvoller Seher, ſchon die Zeit, wo Sänger, Bildner, Künſtler, Erzieher, Schreiber alle mit kämpfen. Körner und Schenkendorf ſtand er ſehr nahe, manches Lied mag er angeregt und manches verbreitet, einzelnes wol ſelbſt gemacht haben. Seine Waffengefährten ſagen ſchlechtweg: durch Lieder habe Jahn damals viel auf das „junge Deutſchland" gewirkt. 1846 ſchrieb er in einem Briefe: „Das dritte Bataillon Lützow, das ich errichtet und geführt — das jetzige Füſilier-Bataillon vom 25. Linien-Infanterie-Regiment — hatte zuerſt von allen Truppen ein Sängerchor. Zelter hatte für mich Arndt's „„Was iſt des Deutſchen Vaterland"" geſetzt. Es wäre wol zu wünſchen, daß im Liederbuche

neben der jetzt üblichen Reichhardt'schen Melodie auch die ältere von Zelter beibehalten werde. Schon der Geschichte wegen und weil das Lied so in den Kriegsjahren gesungen." Im Felde brachte Jahn auch zuerst die nach seiner Angabe seit dem dreißigjährigen Kriege vergessenen deutschen Farben wieder auf. —

Laut nach germanischer Weise grüßten die Lützower die anbrechende Schlacht; als es 1815 wieder zu Felde ging, hatte gewiß jedes freiwillige Jägerdetachement einen Gymnasiasten oder Studenten bei sich, der Leier und Schwert gemeinsam führen wollte, und dessen Lieder schon beim Einexerziren gedruckt wurden. Bei den Halberstädtern war es wenigstens so, und damals nahm jene Dichtkunst ihren Anfang, die noch jetzt in den Freiwilligenfesten lebt. War Theodor Körner gleichsam die Seele der Lützower, so braucht man nur seine Gedichte wieder zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die wandernde Freischar ihrerseits eine Pflegerin der Dichtkunst war, so gut als jemals das freie Griechenland und Rom es gewesen sind. — Die politischen Erwartungen von der Zukunft bildeten nicht den geringsten Theil des Gesprächs. Niemand dachte dabei an sich selbst, Jeder nur an sein Vaterland; man hat Grund, den Lützowern dies zu glauben, da sie es später, wie mir scheint, an Rang und Würden im Staate im Allgemeinen keineswegs so weit gebracht haben, als man hätte erwarten sollen, zumal bei der großen Intelligenz, die unter ihnen herrschte und die sich auch später noch in der bedeutenden Anzahl der aus ihnen hervorgegangenen Schriftsteller zeigte. Darauf ist aber auch — zur Ehre der deutschen Literatur sei es angemerkt — jeder Lützower stolz.

Wo so viele jüngere Männer, voll edeln Muthes, mit hohen und wohlberechtigten Ansprüchen, frei und ungebunden beisammenlebten, da mußte sich in ihrem Verkehr auch nothwendig ein lebhaftes Ehrgefühl geltend machen, dessen Ausbrüche der kameradschaftliche Geist nicht immer hindern konnte. Subordination im

Dienſte ward zwar ſtreng beobachtet, aber auch von den Obern nichts geduldet, was die Ehre verletzte und nicht zum Dienſte erforderlich war. Schimpfen ward nicht ertragen. Selbſt dem alten Fiſcher, den wir bald werden näher kennen lernen, begegnete es, daß die „Fußlatſcher", die er eben mit dieſem Namen ſchimpfte, mit einem Tempo die Büchſen anzogen und ihm durch ihre Haltung zeigten, daß ſie weder das weitere Schimpfen noch das „Scharfhauen", womit er ſie bedrohte, ruhig dulden würden. Ein Oberjäger ſeiner Leibſchwadron, Namens H., ein ſtiller, gebildeter junger Mann, den er auch einſt mit Scharfhauen oder „Hauen in Kochſtücken" bedrohte, zog ganz ruhig das Piſtol und hielt es ihm geſpannt entgegen. Fiſcher ſteckte den geſchwungenen Säbel ein und trug dem Oberjäger niemals nach, was geſchehen war.

Dies Ehrgefühl der Freiſchar bewirkte auch, daß ſie ſelbſt bei dem beiſpielloſen Mangel, den ſie ertragen mußte, ſich ſo rein erhielt wie wol wenige andere Korps. Vom Oktober 1813 bis zur Beendigung des Krieges kamen namentlich bei der Kavallerie kaum ein paar Fälle vor, wo wirklich unmoraliſche Handlungen zu beſtrafen geweſen wären. In verſchiedenen Fällen aber trat ein Detachement zuſammen, hielt über eines ſeiner Glieder Gericht und ſchloß daſſelbe aus. Lützow, wenn ihm ein ſolcher Beſchluß angezeigt wurde, mißbilligte die Entfernung nie, ohne ſeinerſeits ſelbſt den Richterſpruch zu prüfen; kein Wunder auch darum, daß der Geiſt der Freiſchar ſich ſo ſtolz und frei entwickelt hat.

Varnhagen von Enſe hat bereits bemerkt, daß die Freiſchar ſeit der Zeit, wo ſie blos noch militäriſch verwendet wurde, bei aller Tapferkeit doch den aus Landvolk beſtehenden Feldregimentern nicht gleichkam, indem, außer der Tapferkeit, hauptſächlich die körperliche Ausdauer und die Marſchfertigkeit die Brauchbarkeit des Kriegers entſcheiden, die Lützower aber zu jeder An-

ſtrengung und Entbehrung mehr willig geweſen ſeien als fähig. Das ſchloß indeſſen nicht aus, daß unter ihnen ſelbſt der leiſeſte Verdacht der Feigheit hinreichend war, um den Stab über Jemand zu brechen, und daß ein ehrloſes Benehmen vor dem Feinde wol nirgends ſchlimmer gebüßt worden wäre als unter ihnen. Wurde doch, wie auch Eiſelen anführt, ein Offizier der Fußjäger von ſeinen Kameraden im Gefecht ſelbſt kaſſirt und ſeiner Offizierzeichen beraubt, weil er ſich nicht ſo benahm, wie ſie erwartet hatten. Am 4. September 1813 ſahen zwei Lützower, reitende Jäger, ſich plötzlich bei Sterley den Weg durch einen Haufen däniſcher Infanterie verrannt; weil ſie weder ſeitwärts noch rückwärts ausweichen konnten, ſprengten ſie mit einem Hurrah darauf los. Dies veranlaßte, daß die Dänen zum großen Erſtaunen der beiden Lützower das Gewehr ſtreckten; ſie gaben ſich den beiden Schwarzen gefangen, entſprangen ihnen aber freilich hinterher größtentheils wieder. Bei demſelben Gefechte nahm ein Jäger zwei däniſche Dragoner gefangen, nachdem er zuvor ſelbſt ihr Gefangener geweſen war.

Bei ſoviel Tapferkeit hatten die Lützower urſprünglich zu der äußern kriegeriſchen Anerkennung des Verdienſtes, durch Orden u. ſ. w., eine eigene Stellung, umſomehr da der mehr brüderliche als im gewöhnlichen militäriſchen Sinne kameradſchaftliche Geiſt, der unter ihnen herrſchte, die Auszeichnung des Einen vor dem Andern, wie es ſcheint, in edlem Wetteifer lebhaft zurückwies. Der Name Lützower galt ihnen damals mehr als ſelbſt das Eiſerne Kreuz, um das ſie doch ſpäter, wie Jahn's ſpäteres Leben zeigt, ſich ſehr eifrig bewarben. Als am Tage nach dem zweiten Gefecht bei der Görde Abends der ruſſiſche General Tettenborn einem Oberjäger aus dem Detachement, in welchem Weichſel ſich befand, mit Kantſchuſchlägen drohte, weil derſelbe beim Tränken der Pferde auf Ordnung zu halten hatte und nicht leiden wollte, daß Tettenborn's Reitknecht die Ordnung ſtörte, da mochte es dieſem Detache-

ment freilich eine hohe Genugthuung ſein, als die Führer vierzehn von dieſem tapfern Detachement zum Eiſernen Kreuze vorſchlagen wollten. Indeſſen erklärte das Detachement, entweder müſſe Jeder das Eiſerne Kreuz erhalten oder gar Keiner. Später bereuten ſie dieſe Antwort freilich, weil ſie ja wie ſie meinten eine Standarte hätten anſchaffen und die vierzehn Eiſernen Kreuze daran hängen können; auf dieſe Weiſe hätte doch das Detachement einer Zierde nicht entbehrt, deren Mangel an ihm allmälig lebhaft auffiel.

Wie wir Jahn dem Gerücht nach urſprünglich mit dem Werben einer ganz eignen, ſeiner Richtung vollkommen entſprechenden „ſchwarzen Freiſchar" beſchäftigt ſahen, wie der alte Fiſcher in Schleſien geplänkelt hatte, ſo nahmen die Lützower überhaupt manchen Mann in ſich auf, der in der vorangegangenen traurigen Zeit als Patriot ſchon ſeine eigene Geſchichte hatte. So Kurski, wie er damals hieß, der natürliche Sohn eines unabhängigen Fürſten. Dieſer beſaß eine feine äußere Bildung, ſprach und ſchrieb mehrere Sprachen, war mit den Wiſſenſchaften und den Waffen vertraut und machte leidliche deutſche Gedichte. Er war Schreiber bei einem Landrathe und dabei nicht ohne Einfluß geweſen, und begann im Jahre 1811 eine Freiſchar zu werben, deren Glieder im Winter 1811—1812 in ihrer Kriegskleidung ſogar auf Bälle gingen. Große wußten darum und drückten ein Auge zu. Schon war der Tag beſtimmt, wo Kurski losbrechen wollte in das rheinbündneriſche Deutſchland, doch wurde der Plan verhindert. Kurski kam 1812 auf eine ſchleſiſche Feſtung. 1813 ward er entlaſſen und den Lützowern überwieſen, nur ſollte ihn Lützow nicht zum Offizier vorſchlagen. Endlich erlangte er, den der brave ruſſiſche General von Woronzow begünſtigte, einen ehrenvollen preußiſchen Abſchied.

Unter den Offizieren der Freiſchar hat Sporſchil die Aufmerkſamkeit beſonders auf den Lieutenant Reiche oder, wie er nach den Papieren der Lützower heißt: von Reiche, hingelenkt.

Und in der That geben ſeine muntern Unternehmungen ein lebhaftes Bild von der Thätigkeit der verſchiedenen einzelnen Streifparteien vom Lützow'ſchen Korps, die auf dem linken Elbufer zerſtreut waren. Mit 30 Pferden verſuchte Reiche hier nach dem 16. Mai ſein Glück. Am 19. Mai zog er nach Salzwedel, wo er ſich die Freude machte, die Ausführung einiger franzöſiſchen Befehle zu hindern, nahm am 21. in Neuhaldensleben eine franzöſiſche Kaſſe weg, ſtellte dann mit zwei andern Offizieren 400 vom Feinde ausgehobenen Pferden nach, wovon man indeſſen durch einen unglücklichen Zufall nur acht erwiſchen konnte, und ritt mit denſelben Offizieren bis nahe vor die Thore von Magdeburg; weil man darauf nur eine ſtarke Infanterie-Abtheilung gegen ſie ſendete, ſo wurde der wichtige Schluß gezogen, daß in der Feſtung gänzlicher Mangel an Kavallerie herrſchen müſſe. Dann ging Reiche mit ſeinem eigenen Trupp nach Neuhaldensleben zurück, und that von dieſem hierfür günſtig gelegenen Orte Alles, um die Verbindung zwiſchen Magdeburg und Frankreich zu ſtören; nicht Kuriere allein fing er auf, ſondern auch Lieferungen von Schanzpfählen und Blei, und wüthete gegen zwei große Mehltransporte. Als es dann wieder hieß, in Magdeburg ſei Kavallerie angekommen, ging er am 26. von Neuem dreiſt auf dieſe Feſtung los, heftete in der Nähe des Thores eine Bekanntmachung des vorgeblichen Sieges der Verbündeten bei Bautzen an, wartete ab, was darauf geſchah, und überzeugte ſich ſo von der Grundloſigkeit des Gerüchts. Darauf hauſte er wieder höchſt glücklich von Neuhaldensleben aus und ſah nur leider ſein Unternehmen gegen 70 Gendarmen ſcheitern, die im Kloſter Hadmersleben ſtanden und durch die Verrätherei des weſtfäliſchen, ſehr franzöſiſch geſinnten, übrigens um ſeine Stadt mannigfach verdienten Maire von Oſchersleben (nicht von Aſchersleben, wie es bei Sporſchil heißt) von dem beabſichtigten Ueberfalle benachrichtigt, ſich in dem wohlverwahrten Kloſter feſtſetzten. Damit war die Zeit dieſes

kühnen Offiziers verſtrichen: denn alle dieſe Neckereien gegen den Feind hatte er nur nebenbei unternommen, ſeine Hauptaufgabe war geweſen, den vielen Streifparteien des Freikorps von einem Unternehmen nach der obern Saale Nachricht zu geben und ihnen den Sammelplatz bekannt zu machen.

Noch charakteriſtiſcher für das Freikorps iſt eben dieſer gleichfalls von Sporſchil ausführlich beſchriebene Streifzug nach Baireuth mit dem unglücklichen Ende des verrätheriſchen Ueberfalls bei Kitzen. Lützow war aus Thüringen kräftige Hülfe zugeſagt, wenn er anders dort zu erſcheinen vermöchte. So brach er denn ſelbſt, nachdem am 28. Mai die Streifparteien vereinigt waren, am 29. mit nur 400 Reitern von Stendal auf zu dem verwegenen Zuge durch weite vom Feinde beſetzte Landſtriche. Seine 400 Reiter ſtanden dabei unter dem Schutze der patriotiſchen Geſinnung der Bewohner dieſer vom Feinde geknechteten Länder. Doch war auch Lützow's Weiſe auf dem Zuge höchſt angemeſſen: kühn, raſch und dabei vorſichtig; was das Maß der Kräfte von 400 Reitern überſtieg, das ließ er links liegen; goldene Berge hätten ihn nicht aufgehalten, wenn ſie eine ſpätere Niederlage vorbereitet hätten. Sobald die Reiterei ein Lager im Freien bezog, wurden ſowol oberhalb als unterhalb deſſelben auf der nächſten Hauptſtraße Verhacke angelegt. Machte man Gefangene, ſo ließ man die Offiziere ſchwören im gegenwärtigen Feldzuge nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen. Die Gemeinen wurden entwaffnet und durften ziehen, wohin ſie wollten, damit man ſich mit ihrem Transport nicht beſchweren konnte. Am 1. Juni entſendete Lützow die Lieutenants Körner und Reiche von Allſtädt aus nach Wendelſtein, wo ſie die Pferde des dortigen ſächſiſchen Geſtüts wegnahmen. Eines Nachmittags ritt Lützow ſelbſt mit einigen Huſaren an der Spitze voraus in das Städtchen Roda hinein, traf auf dem Markte eine 400 Mann ſtarke Abtheilung Rheinbundstruppen, ritt furchtlos auf ſie zu und befahl ihnen das Gewehr zu ſtrecken.

Und ſiehe da, alle 400 vollzogen den Befehl mechaniſch mit den ordnungsmäßigen Griffen wie auf dem Exerzierplatze! Aus einem Theil dieſer gefangenen Rheinbundstruppen errichtete er eine kleine Truppe Fußvolk, die er jetzt, wo er ſich dem Gebirge näherte, wol gebrauchen konnte. Auf die eilige Meldung der ausgeſandten Patrouillen, daß der Feind mit überlegener Macht in der Nähe ſei, brach Lützow nach Süden zu auf und täuſchte den Feind ſehr liſtig über dieſe Richtung. Er marſchirte nämlich auf dem gewöhnlichen Wege bis zur Brücke über das Flüßchen bei Roda, hier aber ging er im ſeichten Bette des Baches ſtromaufwärts. Nun hatte der Feind wol den Marſch nach der Brücke, des tiefen Thals wegen aber nicht den Marſch im Bette des Flüßchens erblickt; deshalb verfolgte er in falſcher Richtung. So brach das Dunkel herein, Lützow ſah rechts und links die Wachtfeuer des Feindes, ſetzte ſeinen Marſch aber ruhig fort und erreichte am 4. Juni mit Tagesanbruch Neuſtadt zwiſchen Saalfeld und Gera. Hier endlich ward geruht; Mann und Roß waren matt, ſie hatten in ſechs Tagen 34 deutſche Meilen zurückgelegt.

Wie man eben den Marſch fortſetzte, kam der Waffenſtillſtand, der in allem den Statusquo gelten ließ, wie er am 7. Juni Mittags 12 Uhr war. Dieſer Waffenſtillſtand ward von den Verbündeten bekanntlich zu ſtillen Rüſtungen benutzt; auf Seiten der Lützower aber brach er kühne Unternehmungen.

Ein Hauptartikel des Waffenſtillſtands lautete dahin, daß am 12. Juni alle Truppen der Verbündeten am rechten Elbufer ſein ſollten. Nun traf erſt am 11. Juni Rittmeiſter Obermann vor Hof ein. Die Thore waren kurz vorher geſchloſſen; die Avantgarde, welche er führte, mußte ſich daher begnügen, um die Stadt zu gehen, wobei ſie mehrere Gefangene machte und ſich dann nach dem erſten Dorfe, Regnitzloſa, zurückzog. Hier war Lützow; in der Nacht kam zu ihm ein Parlamentär von Hof

den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand zu melden. Lützow war über denſelben ſehr betroffen; erſt am andern Morgen fand die Nachricht vollen Glauben. Unter dieſen Umſtänden hätte Lützow eine vollkommene Komödie geſpielt, wenn er wirklich ſchon am 6. Juni von dem Waffenſtillſtand Kenntniß gehabt; auch iſt es nicht unmöglich, daß man bei Abſchluß des Waffenſtillſtands die Verhältniſſe der Streifkorps und ihre Entfernung nicht gehörig erwogen, wiewol es denn doch allerdings kaum glaublich iſt, daß Lützow wirklich zuerſt nur einen Tag früher, als er hätte über die Elbe ſein ſollen, die Nachricht aus der feindlichen Stadt erhalten habe. Auf der anderen Seite iſt aber wieder kaum anzunehmen, daß Lützow, wenn er ſich einer abſichtlichen Verletzung der Beſtimmungen des Waffenſtillſtands ſchuldig gewußt, gerade dieſen Weg eingeſchlagen hätte, um über die Elbe zu gelangen. Denn er hätte auf Umwegen daſſelbe erreichen können, wenn er ſich auf dem Wege, auf welchem er gekommen, wieder zurück durchgewunden hätte, auch hätte er ſich nach Böhmen ziehen können. Indeſſen wie dem ſei: er brach nun auf, um dem Waffenſtillſtand nachzukommen, und keine der angemeſſenen Vorſichtsmaßregeln wurde verſäumt.

Wir übergehen die zahlreichen Einzelheiten, welche uns über den verrätheriſchen Ueberfall auf die Lützower während ihres Rückzugs bei Kitzen handſchriftlich vorliegen. Lützow hat ſich dabei nicht, wie es ganz mit Unrecht in mehreren Werken heißt, mit den Koſacken und Ulanen über die Elbe gerettet, ſondern unerkannt vom Pferde geriſſen war er zu Fuß in der Dunkelheit entkommen und hatte ſich auf dem Pferde des Jägers Gebhardt, eines früheren Apothekers, in die Gegend von Artern geflüchtet mit fünf Lützowern, worunter der Lieutenant Julius Reiche. Rittmeiſter von Heiden, Lieutenant von Löſchbrandt und andere Schwarze, darunter Maſius, langten am 19. Juni früh 4 Uhr als Gefangene auf dem Roßplatze zu Leipzig an. Auf der Pleißen-

burg, wo einſt Luther disputirte, mochten dann mit dieſen noch viele andere Lützower ſitzen; Maſius, einer der Verwegenſten, begab ſich von da, als Küſter verkleidet, in die katholiſche Kirche, von dort zum Leinwandhändler Friderici und gelangte endlich zu ſeinem Pflegevater, dem Amtsrath Breymann in Roſchwitz, einem guten Patrioten, bei welchem alsbald ein in einem Stiefel verſteckter Brief des verſchollenen Lützow anlangte. Auf der Domäne Breymann's war, wiewol in dem nur eine halbe Stunde entfernten Bernburg franzöſiſche Truppen aller Waffengattungen ſich befanden, ein reges Leben für des Vaterlandes Wohl; auch der kampfluſtige Weſtfale Grobecker, von dem mir gleichfalls eine Aufzeichnung vorliegt, befand ſich bei ihm; er ſuchte über die Elbe zu kommen und mußte förmlich für den ehrlichen Amtsrath rekognosziren. Lützow wünſchte in jenem Briefe über die Saale und Elbe befördert zu ſein, ſetzte auch geradezu voraus, daß ſich der gewandte Maſius (von ſeiner leipziger Gefangenſchaft wußte er nichts) bei ſeiner Ortskenntniß nach Roſchwitz gerettet und verlangte von ihm dieſen Dienſt. Schon in der nächſten Nacht holte daher Maſius Lützow und die andern von Mittelhauſen ab, und führte ihn und die verſprengten Parteigänger, die mit ihm waren, bei Kloſter Mansfeld, Laimbach, Burg Oehrner u. ſ. w. vorbei. Denn nach dem Ueberfalle bei Kitzen hatte ſich Lützow nach dem Harze zugewendet, in deſſen ſchönſten Sagen zum Theil noch jetzt als Volkslieblinge die kühnen Parteigänger des dreißigjährigen Kriegs, die „Harzſchützen" leben, obgleich ſie in Wahrheit mehr Räuber als Krieger waren. Als es in Roſchwitz vollkommen dunkel war, ließ der Amtsrath ſeine vier braunen Engländer anſpannen, Lützow mit ſeinen Begleitern, auch mit Maſius, ſaß im zugemachten Wagen und ſo ging es nach 11 Uhr der Elbe zu, auf deren jenſeitigem Ufer die Herzen aller Patrioten waren. Der treue Amtsrath Breymann beſtieg ſeinen beſten Renner und rekognoszirte rechts, Grobecker ritt links

vom Wagen. Die fünf Lützower waren ſchon zu Bründel, wo wiederum ein vielgetreuer Oberamtmann ſaß. Nachdem man glücklich über die Elbe war, kehrte man im Fährkruge ein. Dann ritt Lützow auf Grobecker's Pferde weiter und die andern gingen zu Fuß nach Leitzkau. Jetzt kehrte auch Maſius nach Roſchwitz zurück, warb hier 29 Mann und brachte auch dieſe, bei Acken, glücklich über die Elbe. Als ſie ſich auf 40 Mann vermehrt hatten, führte er ſie nach Berlin. Später ging er mit einem Paſſe bei Burg und Acken wieder über die Elbe, um, wie er in ſeinem Manuſkripte ſagt, „während des Waffenſtillſtands noch Gutes zu ſtiften und die fünf in Bründel gelaſſenen Pferde dem Korps wieder zuzuführen", die er mit Sattel und Schabracken glücklich wiederfand. Leider können wir dieſe Fahrten der Lützower hier nicht bis ins Einzelne verfolgen und bemerken daher nur noch, daß derſelbe Maſius nachher nochmals über die Elbe ging, bei welcher Gelegenheit wir erfahren, daß erprobte Kundſchafter nicht allein mit einem Signalwort ausgerüſtet wurden, ſondern auch mit einer geheimen Karte, auf deren Vorzeigung ſie mit Geld, Mannſchaften, Pferden und Wagen ſogleich verſehen werden ſollten. Maſius war viel beim Stabe, reiſte überhaupt viel und leiſtete nicht wenig vor und unter dem Waffenſtillſtande. Nachdem man vor die Feſtung Jülich gekommen, wurde er als Ordonnanz-Offizier dem General von Woronzow beigegeben und kam dann erſt nach der Einnahme von Paris in die Gegend von Oudenarde zum Korps. Dieſer Brave lebt noch, ein thätiger preußiſcher Beamter, als Steuer-Rendant in Zeitz, und Jahn pflegte während ſeiner ſpätern Lebenszeit einen nachbarlichen Briefverkehr mit ihm. —

Während des Waffenſtillſtands wurde Jahn, wie Eiſelen erzählt, einſt von einem Freunde beſucht und zwar in der Nähe des Schloſſes Schönhauſen. Er ſoll zwei Offiziere Wache haltend vor ſeinem Zimmer gefunden haben, die ihm zuriefen: Jahn

wolle ungeſtört ſein. Ein paar Marketenderinnen, die über die Elbe gekommen waren, ſoll Jahn haben wollen als Verführerinnen ſeiner Soldaten Gaſſen laufen laſſen.

Seit dem Waffenſtillſtande verlor die Freiſchar ihre Selbſtändigkeit; ſie wurde der Nordarmee, die unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden ſtand, einverleibt, und ſpezieller dem ruſſiſchen General von Tettenborn zugetheilt, welcher nun meiſt preußiſche Truppen erhielt. Die Lützower waren hiermit ſehr unzufrieden; unter dem 21. Oktober entſandten ſie eine Denkſchrift in das Hauptquartier des Kronprinzen, worin dieſem dargethan werden ſollte, wie die Freiſchar ganz ihrer wahren und urſprünglichen Beſtimmung entgegen unter die Führung des Koſackengenerals von Tettenborn gerathen ſei; zugleich ward bemerklich gemacht, daß es hohe Zeit ſei, ſie von Tettenborn abzurufen und vorgehen zu laſſen in die noch unter franzöſiſchem Joche befindlichen Länder jenſeit der Elbe und Weſer. Dabei wurde Jahn's gedacht und ſeines Einfluſſes auf die Begeiſterung der deutſchen Jugend; auch ſein Antheil an der Stiftung der Freiſchar ward gezeigt; freimüthig ward der Geiſt des Korps geſchildert und Art und Richtung dargethan, in der es einzig ſeine volle Wirkſamkeit entfalten könnte. Im Hauptquartier erhielt Jahn durch General von Löwenhielm und Vermittelung von Auguſt Wilhelm von Schlegel die Verheißung, daß das Korps ſofort entlaſſen werden und aufbrechen ſolle. Schon hatte Jahn den Major von Lützow durch Stafette davon benachrichtigt; doch hatte es nun der Kronprinz ſelbſt anders beſchloſſen.

In der That ließ ſich kaum eine wunderlichere Verbindung denken, als diejenige der begeiſterten Lützower mit den Koſacken, dieſen Naturmenſchen, für welche wahrer, bewußter Muth viel zu hoch war und die ſich am meiſten durch ihre ſcharfen Sinne, einſchließlich ihrer katzenartigen Raſchheit, auszeichneten. Wie die Ohren der Pferde in der Dunkelheit, ſo waren die Hälſe der

Koſacken ſichere Merkmale; oft wurden ſie länger und länger und nachdem ihre Köpfe einige Zeit vorgeſtreckt geweſen waren, hatten ſie Alles auf das genaueſte entdeckt in weiter Ferne. Zuverläſſig waren ſie nicht; auf ihre Tapferkeit konnten die Lützower wenig rechnen. Bei Sterley, wo zwanzig Jäger eine ungleich größere Anzahl däniſcher Dragoner aus dem Schloſſe verjagten, hielten ſie nicht Stich. Auch eigentliche Wachſamkeit ſchrieb man ihnen nicht zu und hatte ſie darum am liebſten gar nicht in der Vorpoſtenchaine. Bei dem zweiten Gefecht bei der Görde (am 16. September 1813) hielten vor dem Walde, etwa 20 Schritt von einander entfernt, einige Koſacken. Als die erſten Kanonenſchüſſe mit auf ſie gerichtet wurden, bekreuzten ſie ſich und damit ritten ſie davon.

War nun die Freiſchar, wie in der Denkſchrift ſelbſt auseinandergeſetzt wird, ſeit dem Waffenſtillſtande nicht am rechten Platze, ſo mag ihre Abhängigkeit noch ferner bewirkt haben, daß ſelbſt das, was ſie that, wenig nach ſeinem wahren Werthe gewürdigt wurde. Das Korps hatte aber nach Weichſel's Angabe die gefährlichſten Stellen und die äußerſten Vorpoſten inne; zunächſt ſtand es nicht ſelten der ganzen Heeresmacht von Davouſt gegenüber. Ja durch ſeinen überall bewährten Muth und ſeine unermüdlichen, ſtete Ungewißheit hervorrufenden Kreuz- und Querzüge hat es vielleicht vorzugsweiſe veranlaßt, daß Davouſt gegen ſeinen ſonſtigen Charakter und trotz ſeiner ungeheuern Ueberlegenheit jene Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit zeigte, die ſonſt faſt unerklärbar geweſen wäre und derentwegen ihn Rückert in ſeinen „Kriegeriſchen Spott- und Ehrenliedern" ſo köſtlich verhöhnte.

Ein Ehrenmann in der umfaſſendſten Bedeutung des Worts führte die Freiſchar. Lützow, welcher ſich ſchon früher im Schillſchen Freikorps ausgezeichnet hatte, wurde faſt in jedem Gefechte verwundet; wenn er ging, ſo war er durch ſeine viele Wunden halb Invalide; ſtieg er zu Pferde, ſo bedurfte er ihrethalben einiger

Hülfe — aber saß er einmal im Sattel, so war er das Muster eines Husarenoffiziers, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Es haben wol wenige so biedere Herzen auf der Welt geschlagen als das des Majors von Lützow; seiner Liebe zu seiner Schar glich in soldatischen Verhältnissen nichts als die Liebe seiner Jäger zu ihm; noch jetzt verweigert kein echter Lützower ihm den Tribut der Liebe und Achtung. Nie handelte er dem raschem Aufflug seiner Schar entgegen, wenn er ihr auch nicht immer rasch und unternehmend genug im Entschlusse war. Da die Schar von Allem verlassen und rein auf sich selbst beschränkt war, und der Mangel an Geldmitteln und Waffen sich sehr fühlbar machte, so war seine Stellung eine höchst schwierige und es ist sehr die Frage, ob ein anderer unter den höhern preußischen Offizieren sie hätte besser ausfüllen können. Lützow starb 1834 als General in Berlin, hochgeachtet in der ganzen preußischen Armee, als ein unternehmender, tapferer und vielversuchter Offizier.

Zwei Rittmeister aus der Freischar waren echte deutsche Originale und zugleich war jeder von ihnen, wie man sagt, ein alter deutscher Degenknopf — wir meinen den Rittmeister von Petersdorf, der nicht mit dem Major von Petersdorf zu verwechseln ist, und den Rittmeister Fischer. An seiner Haltung zu Pferde sah man es dem Rittmeister von Petersdorf noch an, daß er früher Infanterie-Offizier gewesen war; doch imponirte darum nicht weniger das martialische Aussehen, welches ihm sein langer schwärzlicher Bart gab. Furcht war ihm, wie Jedermann wußte, eine gänzlich unbekannte Sache; sein Ehrgefühl war sehr hochgespannt. Sein hervorstechendster Charakterzug in seiner Stellung war jedoch die Feindschaft, welche er gegen den Gamaschendienst hegte und in der er sogar manchem seiner Lützower zu weit zu gehen schien. Als das Regiment in der Nähe von Peronne vor dem General von Bülow Revue hatte, zog er absichtlich eine alte schwarze Interimsjacke und mit Leder besetzte Hosen an, die hinten in der

Naht weit aufgeriſſen waren. Dieſer ehrenwerthen aber ſcharfkantigen Perſönlichkeit war Alles zuwider, was nicht unmittelbar mit Haut und Haaren gegen den Feind verwendet werden konnte und ſollte.

Eine bedeutendere, zugleich noch kräftigere Perſönlichkeit war der Rittmeiſter Fiſcher, gewiß eine der merkwürdigſten Perſönlichkeiten der ganzen preußiſchen Armee. Er hatte ſchon im ſiebenjährigen Kriege Friedrich dem Großen gedient, aber als Trompeter. Damals hieb er einſt einen höhern Offizier aus den Feinden heraus und wurde dafür zum Wachtmeiſter gemacht. Weil er bürgerlich war, ſo blieb er Wachtmeiſter; in dem unglücklichen Kriege von 1806 aber wurde der Werth des Alten denn doch ſo weit erkannt, daß man ihn zum Offizier beförderte. Als ſolcher ſetzte er, nachdem ganz Schleſien von den Franzoſen eingenommen war, mit etwa dreißig Mann bis zum Frieden von Tilſit den Krieg in Schleſien auf eigene Hand fort. Weil Schleſien ſein Geburtsland, ſo war er dort überall zu Hauſe; ſobald irgend eine Abtheilung, der er ſich gewachſen fühlte, von den Franzoſen irgendwo hingeſchickt wurde, war immer der alte Fiſcher, der mit ſeinem langen ſchwarzen Barte und breiten Schwerte zum Sprichwort geworden, bei der Hand, ihr den Transport abzujagen. Als er zu den Lützowern kam, zählte er ſchon mehr als 70 Jahre, beſaß aber noch eine ungeſchwächte, faſt beiſpielloſe Körperkraft. In ſeinem langen ſchwarzen Barte waren kaum einige weiße Haare, ſeine Augen glichen denen eines Falken; die ganze Geſichtsbildung hatte etwas türkiſches. Dazu kam ſeine mehr als mittlere Größe, die ſehr breite Bruſt mit den breiten Schultern, ſo daß man ſich nicht leicht das Bild eines kräftigern Kriegers zu Pferde denken konnte als den alten Fiſcher, wenn er mit ſeinem breiten Schwerte in der Hand vor dem Regimente auf- und niederjagte und mit ſeiner Donnerſtimme kommandirte. Er kommandirte zunächſt die 5. Schwadron, welche er ſelbſt erſt geſchaffen hatte, dann aber vom Anfange des Waffenſtillſtandes an das ganze Kavallerie-

regiment. Oft kam er im Waffenſtillſtande des Morgens um 3 oder 4 Uhr in die Dörfer geſprengt, wo die Kavallerie in der Nähe von Havelberg lag und ließ Alarm blaſen, ja als alter Trompeter blies er wol zuweilen ſelbſt Alarm, und wehe Dem, der dann nicht in ſieben Minuten aus dem Heuſchober aufgeſprungen war, ſein Pferd geſattelt hatte und auf dem Alarmplatze hielt. Wild, und in ſeinen Aeußerungen mitunter roh und ausfallend, wußte er deſſenungeachtet ſich gegen Obere ſowie gegen Damen fein und gewandt zu benehmen. Wahrhaft überraſcht wurden die Seinen in dieſer Beziehung, als ſie gegen Ende des Waffenſtillſtands mit ihm auf der Domäne Königshorſt einquartirt waren und Beſorgniß hegten, daß er in dem feinen Zirkel des dortigen Beamten ſeiner gewöhnlichen groben Art folgen werde. Doch weit gefehlt: Fiſcher's Haltung war ſehr anſtändig, ſein Benehmen höchſt liebenswürdig.

Hätte der alte Fiſcher ganz ſelbſtändig handeln können, ſo würde er im höchſten Grade unternehmend geweſen ſein und der Freiſchar viel Gelegenheit verſchafft haben, ſich Ruhm zu erwerben. Er beſaß einen militäriſchen Blick wie Wenige. Gedanken und Ausführung waren bei ihm wie aus der Piſtole geſchoſſen; dabei war er unermüdet und im höchſten Grade vorſichtig. Seine Geiſtesgegenwart beweiſen viele Beiſpiele. In der Nähe von Mölln war er mit dem Detachement weiter als die übrige Kavallerie vorgegangen. Während es etwas tiefer marſchirte, war er ſeitwärts mehr der Höhe zu geritten. Plötzlich brüllte er, auf der Hochebene hin- und herjagend, mit ſeiner weithin ſchallenden Stimme, indem er bald Regimenter, bald Eskadrons hier- und dorthin kommandirte. Dann ſich plötzlich nähernd, rief er dem Detachement leiſer zu, es ſolle ſich in Flanqueurlinien weit auseinanderziehen. Dann ſprengte er wieder in die Höhe und ertheilte bald hier- bald dorthin Kommandos, bis das Detachement ſich genug auseinandergezogen hatte. Da komman-

dirte er plötzlich: Flanqueurs vor. Als das Detachement in dieſer Weiſe auf die Höhe marſchirte, bemerkte es ein däniſches Dragonerregiment vor ſich, das nicht übel Luſt gehabt hatte, ſich mit ſeinen friſchen kräftigen Roſſen auf die ſchwer ermüdeten Pferde der Lützower zu ſtürzen; durch Fiſcher's Liſt aber ließ es ſich täuſchen und zog ſich ohne Angriff zurück.

Solche Beweiſe von Geiſtesgegenwart gab Fiſcher öfter. War er auch in mancher andern Beziehung nicht tadelfrei, ſo galt doch darüber nur Eine Stimme, daß er ſowol zum Organiſiren als auch zum Anführen eines Kavallerieregiments ganz vorzüglich geeignet war. Im höchſten Grade unglücklich machte es ihn, als er einſt ſein breites Schwert zerſchlagen hatte; ſelbſt die ſehr ſchweren engliſchen Huſarenſäbel, behauptete er, wären für ihn noch viel zu leicht; er wiſſe, wenn er ſie führe, nicht, daß er etwas in der Hand habe. Als man daher nach dem Rhein marſchirte und nicht weit von Solingen vorbeikam, ritt er dorthin wegen der berühmten ſolinger Klingen. Auf ſeine Nachfragen nach einem ſo breiten Schwerte antwortete man ihm jedoch, dergleichen würden in Solingen nicht gemacht. Er aber beſtand mit Hitze darauf, man ſolle und müſſe ihm ein ſolches Schwert ſchaffen. Endlich ſchlug ihm Jemand ein altes Schwert vor, auf welchem ſich Galgen und Rad eingegraben befand. Ueberglücklich nahm er daſſelbe in Beſitz und ließ es ſeit dieſer Zeit nicht wieder von der Seite.

Wenn Fiſcher nicht ſtets auf alle Weiſe für die Bedürfniſſe des Regiments geſorgt hätte, ſo hätte es um dieſes oft übel geſtanden. Er war in dieſer Hinſicht ein liſtenreicher Odyſſeus. Das zeigt folgende ſeltſame Geſchichte, die natürlich nach dem Kriegsfuße gemeſſen und beurteilt ſein will. Von einem allerdings wichtigen, aber entfernten Poſten berief er Weichſel einſt ab, weil er ſich doch dort nicht würde halten können. Als indeſſen Weichſel dieſem Befehle Folge leiſtend Fiſcher die Vorſichtsmaßregeln erzählte, die er auf jenem Poſten angeſtellt, ſo

überzeugte der alte Herr ſich mit großer Schnelligkeit von dem, was Weichſel ihm vortrug: worauf demſelben alsbald mitgetheilt ward, daß er ſich nach zwei Stunden mit einem andern Kommando wieder auf jenen Poſten zu begeben habe. Nach zwei Stunden meldete ſich Weichſel wieder bei Fiſcher und erhielt zu ſeinem großen Erſtaunen ein neues Kommando von etwa zwanzig, aus dem ganzen Regiment ausgeſuchten kranken Pferden, wofür der alte Fiſcher die guten Pferde zurückbehielt. „Freundchen, Freundchen", ſagte er, „Sie werden es ſchon machen, dieſe Pferde müſſen vertauſcht werden, es hilft nichts, thun Sie es daher auf dem Marſche bis zu Ihrem Poſten." So mußte Weichſel zuſehen, wer ihm unterwegs ſeine guten Pferde wieder gab für die ſchlechten, und machte ſich mit dieſen, welche ſeine Jäger theilweiſe kaum im Schritt vorwärts bringen konnten, wieder auf die Reiſe zu ſeinem ohnehin kaum haltbaren Poſten!

Um noch einige kleine Züge von dieſem Haudegen anzuführen, ſo zeigte Fiſcher's Rohheit ſich zuweilen auch bei Gelegenheiten, wo ſie uns wirklich verletzt. Unerbittlich rief der alte Trompeter nach Theodor Körner's Tode: „Es iſt ſchon recht — ich wollte, ihr wäret Alle geblieben, hol' der Teufel eure Bravour, ich will lieber die feigſten Hundsfötter kommandiren als Menſchen, die nicht auf Appellblaſen hören." Wie er denn aber jeder edeln Empfindung fähig war, ſo änderte er gegen das Detachement, worin Weichſel ſich befand, ſein Benehmen plötzlich nach dem zweiten Gefecht bei der Görde. „Meine Herren — ſo redete er das Detachement nach dieſem Treffen an — ich bin bisher zuweilen gegen Sie grob geweſen, aber ich werde es nicht wieder ſein" und fuhr dann in vertraulicherm Tone fort: „Ihr ſeid Männer, vor denen ich Hochachtung haben muß, vor Euch muß man die Mütze abziehen, ich möchte Euch die Hände küſſen." That der alte Eiſenfreſſer dies auch nicht wirklich, ſo hätſchelte er die alſo Angeredeten doch von nun an förmlich, und

ſtrich ſich dabei jedesmal recht wohlgefällig den Bart. Zunächſt ritt er ſelbſt mit zum Fouragiren aus; als es den andern Tag zu dämmern begann, brachte er Futter für die Pferde; ſpäter ließ er zu einem Bivouac in der Nähe der Görde einen Ochſen ſchlachten und bat das Detachement zu Gaſt.

Wir haben ſoeben bereits eine kurze Rede vom alten Fiſcher gehört; die wunderlichſte und wol auch die längſte Rede hat er in Bremen gehalten. Nachdem nämlich der bremer Bürger Johannes Röſing, deſſen Namen in jüngſter Zeit vielfach von den öffentlichen Blättern genannt ward, unter die Lützower getreten war, ließen ſich viele andere junge Leute aus Bremen bewegen, daſſelbe zu thun, obſchon ſich gerade damals auch eine eigene bremer Legion bildete, in der ſie leicht hätten Offiziere werden können. Nachdem nun vor Bremen die Kriegsartikel vorgeleſen waren, wurden die Pferde der Lützower auf dem bremer Domplatze gekoppelt und Alle, die noch nicht den Eid der Treue geleiſtet hatten, traten in der Domkirche zuſammen. Es gab ein wahrhaft martialiſches Bild, als nach einer herrlichen Rede des Dompredigers unſere beiden Freunde, Petersdorf und Fiſcher, mit den langen ſchwarzen Bärten gegeneinander traten und die Säbel kreuzten. Auf dieſe legten ſämmtliche Schwörende ihre Klingen und ſprachen Weichſel die Eidesworte nach. Das war nun bis dahin ſehr feierlich geweſen; jetzt aber konnte der alte Fiſcher es nicht mehr aushalten, es drängte ihn, ebenfalls eine Rede zu halten und ſeine Ermahnungen hinzuzufügen. Sehr pathetiſch begann er: „Meine Herren! Sie haben jetzt den Eid der Treue geleiſtet; Sie kennen Ihre Pflichten.“ Als er aber dann die Hoffnung ausgeſprochen, daß die neuen Glieder des Korps ſtets als Männer von Ehre handeln würden, da war er dieſes Tons ſatt und ſagte zu den jungen Leuten, ſie ſollten ihn niederhauen wie einen tollen Hund, wenn ſie ihn, den alten Fiſcher, jemals auf der Retirade erblickten.

Natürlich verſicherte er auch, im umgekehrten Falle ganz das Nämliche mit ihnen thun zu wollen, er drohte in heiligem Eifer: „Ich haue dann ſcharf;“ ja es fehlte nicht viel, ſo wäre zum großen Schrecken der zahlreich verſammelten ſchönen Welt von Bremen auch ein ſeinen Lützowern wohlbekannter Nachſatz, der die Folge des Scharfhauens nach einer gewiſſen Richtung hin nur zu anſchaulich machte, in der Domkirche vollſtändig zum Vorſchein gekommen.

14. Das Treffen bei Mölln (4. September 1813).

Schlacht, du brichſt an!
. . . . . .
Brüder, heran!
Theodor Körner.

Indem wir darangehen, einige der hervorragendſten Unternehmungen und Gefechte der Freiſchar zu ſchildern, befinden wir uns zunächſt in der Lage, über das Gefecht bei Mölln einen damals verfaßten Bericht von Jahn mittheilen zu können, der ein ſehr anſchauliches Bild dieſes Kampfes gewährt. Der Jahn'ſche Bericht über das Treffen bei Mölln lautet:

„Das dritte Bataillon des königl. preußiſchen Freikorps ſtand beim Ausbruche der Feindſeligkeiten im Feldlager zu Büchen an der Steckniz. Am 17. Auguſt hörten wir von der Seite von Lauenburg Kleingewehrfeuer und Kanonenſchüſſe. Dies war die erſte Nachricht von der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes, eine andere amtliche iſt uns nicht geworden. Den 17. und 18. behaupteten unſere Waffengefährten vom erſten und zweiten Ba-

taillon die Schanzen von Lauenburg mit vielem Glück. Am 19ten gingen die Schanzen durch Ueberfall und Sturm verloren. Das dritte Bataillon mußte nun eiligst nach Greſſe aufbrechen, um den Rückzug der andern zu ſichern. Von dieſem Augenblicke an hat das dritte Bataillon immer die Vorhut oder Nachhut unter dem Generalmajor von Tettenborn gehabt, nachdem er ſich zurückzog oder wieder vorwärtsbewegte. Faſt alle unſere Bewegungen waren Streif- und Schleichzüge, Nachtfahrten aus einem Verſteck in das andere. Wir zogen mit den Koſacken als Koſacken zu Fuß, querfeldein, durch Dick und Dünn, und mußten dann oft auf waſſerloſen Haiden und Oeden bei Tag und Nacht lagern. Die Verpflegung war nicht die beſte, da die Behörden des Landes aus ſchändlicher Feigheit nicht unſere Freunde zu ſein wagten. Die ſchwerſten Züge haben wir hungrig und durſtig gemacht; am 4. September waren wir ohne Fleiſch und Brot, ohne Branntwein und Waſſer. Der Muth der Leute war dennoch beiſpiellos, wie alles Zutrauen zu ihrem Führer. Selbſt unbeſchuhet folgten ſie dieſem überall auf den beſchwerlichſten Wegen. Am 4. September brach das Bataillon in aller Frühe von Wittenburg auf, ging über Waſchow, Schalmühle, Zarrentin nach Gudow, wohin die Tiroler, Koſacken und Schwarzen Reiter den Feind lebhaft verfolgten.

„Gegen Mittag begann ein zweites Gefecht; die Reiterei war durch Gudow geſprengt und hielt auf den Höhen und Blachfeldern, wo die Straßen von Gudow nach dem Waſſerkrug und nach Drüſen gehen. Sie deckte die linke Flanke und Artillerie. Die fünfte Kompagnie des dritten Bataillons fing an über Sophienthal den Feind in ſeiner linken Flanke zu umgehen. Neben ihr rückte das Detachement von Reiche. In dieſem Augenblicke erhielten die vier Schützenkompagnien des dritten Bataillons, welche bis jetzt im Centrum bei Gudow geſtanden hatten, den Befehl, eiligſt auf dem geraden Wege nach Mölln vorzurücken. Sie thaten

dies mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß ſie noch die letzten franzöſiſchen Tirailleure abſchnitten, von denen einige von den Tirolern, die halb links von der Kolonne tiraillirten, mit Kolben erſchlagen wurden. Die Schüſſe, welche die feindliche Artillerie auf die Kolonne that, gingen alle darüber weg und hielten den Zug auch keinen Augenblick auf. Der Feind zog eiligſt ſeine Kanonen zurück, da wir unter ihnen waren. Seine Tirailleure verließen alle günſtigen Schonungen und Gehege ohne Widerſtand und rannten eiligſt bei Drüſen vorbei, über den tiefen littauer Bach in den Drüſen, einen Buchenwald vor Mölln.

„Auch den ſchmalen Paß zwiſchen zwei Seen am littauer Bach gaben ſie ohne Widerſtand auf. Unſere Tirailleure drangen über den Bach und durch die tiefen Hohlwege des Drüſenwaldes bis an das offene Feld von Mölln, wo ſie ſehr ſchnell in dem Waldrande hinter Buchen und Unterholz eine Tirailleurlinie entwickelten.

„Die Tiroler ſtanden auf dem linken Flügel und bildeten einen Haken gegen das Feld, welches ſich zur Stecknitz verflacht. Neben ihnen ſtand die fünfte Kompagnie des dritten Bataillons, dann das Detachement von Reiche, untermiſcht mit 60 Schützen von Reiche, die Bayonnetflinten führten.

„Die rechte Flanke in den Schluchten am See nahmen die Tirailleure der dritten Kompagnie. Inzwiſchen hatte der Feind bei Mölln friſche Truppen geſammelt. Am Schützenhauſe vor Mölln hatte er einige Batterien, welche das ganze Blachfeld beſtreichen konnten. Vor ihnen ſtanden in gehörigen Zwiſchenräumen außer der Schußweite unſerer Tirailleure drei Bataillone in geſchloſſenen Kolonnen. Vor den Kolonnen hatten ſie einige Stück Geſchütz. Ein viertes Bataillon tiraillirte neben dem durchſchnittenen Waldſaume hart am See. Von dieſer Seite wollten ſie beſtändig in den verlorenen Drüſenwald eindringen, und hier war der Kampf am heftigſten. Die Tirailleure der dritten Kompagnie, welche

der Lieutenant von Lüttwitz führt, hatten einen harten Stand. Der Oberjäger Kühne und der Jäger Pittmann blieben, als sie eben ihre letzten Patronen verschossen hatten.

„Der Lieutenant Fritze rückte mit einer Haubitze vor, mit der er den feindlichen Soutien, welcher eben an einem Amberg sich um eine Schlucht zog, nach großem beigebrachten Verluste in den Waldsaum hinuntertrieb.

„Die Haubitze wurde nun wieder zurückgezogen und dafür eine Kanone vorgebracht. Diese zu decken, rückte die erste Kompagnie in den Wald, geführt vom Lieutenant Palm; ihr Rückhalt war die zweite Kompagnie.

„Eine feindliche Kolonne, die in diesem Augenblick auf die Tirailleure unsers rechten Flügels im Sturmschritt vordrang, wurde durch das Bataillenfeuer der ersten Kompagnie zum Weichen gebracht. Gleich darauf mußte sich die erste Kompagnie mehr rechts ziehen und die zweite Kompagnie rückte in ihre Stellung. Diese Kompagnie, vom Lieutenant Pirner geführt, aus lauter neuen Leuten bestehend, die erst im Augenblick des Zugs nach Mecklenburg Gewehre erhalten hatten, verlor gleich einige Mann durch das Zerplatzen der Granaten, die der Feind unaufhörlich auf gut Glück in den Wald warf. Als die Kanone zurückgezogen war und der Feind im Sturmschritt vordrang, außerdem auf der Straße nach dem Wasserkruge von Schwilau uns zu umgehen drohte, zogen sich die Tirailleure langsam zurück. Eine Kompagnie deckte immer umgehig die andere, so daß sie alle nacheinander mehremale zum Feuern kamen und den feindlichen Kolonnen großen Schaden beibrachten. So gingen nacheinander in der besten Ordnung die Kompagnien durch die waldigen Schluchten des Drüsen und den engen Paß des littauer Baches zurück wo sie sich gleich im Augenblick wieder aufstellten. Der Feind wagte nicht nachzurücken, und einige in den Wald gethane Schüsse unserer Artillerie waren hinreichend, daß wir ruhig auf dem Wahl-

platze zwiſchen Gudow und Drüſen übernachten konnten. Vom dritten Bataillon blieben in dieſem mehrſtündigen Gefechte acht Jäger und ein Oberjäger. (Im Aktenſtücke ſelbſt ſind die Namen, auch die der Vermißten und Verwundeten aufgeführt.) Am andern Tage, den 5. September, ſuchte der Feind von Mölln aus auf den Straßen von Grambeck und nach dem Waſſerkrug unſere linke Flanke zu umgehen. Seine augenſcheinliche Stärke war zwei Schwadronen Dänen, acht Kanonen und vier Bataillone. Sein Vorhaben wurde jedoch zeitig entdeckt und durch Muth und Schnelligkeit vereitelt. Die fünfte Kompagnie des dritten Bataillons, die Tiroler und Reich'ſchen Jäger neckten ihn mit einem Tirailleurfeuer, während die vier Schützenkompagnien im Sturmſchritt Gudow beſetzten und ſich in der Art aufſtellten, daß ſie die linke Flanke deckten, die rechte des Feindes bedrohten, und die Straßen nach Zarrentin und Büchen behaupteten.

„Der Feind trat nach einem fünfſtündigen Gefecht ſeinen Rückzug nach Mölln an und hat ſich bis heute ruhig in ſeinen feſten Stellungen auf dem rechten Stecknitzufer gehalten.

Feldlager bei Zarensdorf, 9. September 1813.

Friedrich Ludwig Jahn,
Führer des dritten Bataillons im königl. preußiſchen Freikorps."

---

15. Das Gefecht bei der Görde (16. September 1813.)

„Wer iſt der Geſell ſo fein und jung?
Doch führt er das Eiſen mit gutem Schwung.
Wer ſteckt unter der Maske?
Eine Jungfrau, heißt Prohaska."
Friedrich Rückert.

Ueber das Gefecht bei der Görde am 16. September 1813 lagen Jahn zwei Berichte von fremder Hand vor, von denen der

des Dr. F. Heydrich in Barmen, der zwar im täglichen Anzeiger für Berg und Mark von 1844, No. 23. ſchon gedruckt iſt, aber dort nur wenigen zugänglich ſein dürfte, als derjenige der am meiſten eine allgemeine Ueberſicht gewährt, hier wörtlich Platz finden möge. Er lautet:

„Gegen Mittag des 15. September 1813 erhielt ein Theil unſeres Korps, das Lützow'ſche, im Lager bei Zarrentin, im Mecklenburgſchen, vom General Wallmoden, unter deſſen Oberbefehl wir ſtanden, die Ordre, abzukochen und uns marſchfertig zu halten.

Groß war der Jubel bei den Truppentheilen, die dieſer Befehl traf, indem wir ſchon längere Zeit hier im Lager gelegen, um die Truppen des Marſchalls Davouſt an der Stecknitz zu beobachten, bereits Mangel an Lebensmitteln hatten und faſt täglich von den däniſchen Huſaren allarmirt wurden und dieſe öde Gegend, voller Sümpfe und Haiden, uns wenig Abwechſelung bot.

Auch hatte ſich das Korps ſchon längſt darnach geſehnt, den Franzoſen, die uns durch ihre Uebermacht bis jetzt faſt beſtändig in Schach gehalten, unſere Reiterei ſchändlicher Weiſe im Waffenſtillſtande bei Leipzig in die Pfanne gehauen, unſern Körner und durch den nächtlichen Ueberfall in Lauenburg viele andere Jäger getödtet und gefangen genommen hatten, eine ordentliche Schlappe anzuhängen und unſere Scharten wieder auszuwetzen. Und bald ſollte unſer Wunſch auch glänzend erfüllt werden.

Gegen 2 Uhr Nachmittags marſchirten wir, ohne zu wiſſen wohin, ſtill aus unſerm Lager ab, damit der Feind unſer Vorhaben nicht errathe und gegen unſere wenigen zurückgelaſſenen Truppen eine Diverſion unternehme. Während des Marſches vereinigten wir uns mit den übrigen Truppen des Wallmodiſchen Korps, nämlich der ruſſiſch-deutſchen, engliſch-deutſchen und hanſeatiſchen Legion und den Tettenborn'ſchen Koſacken und gingen,

unter Geſang Körner'ſcher Schlachtlieder, des Abends bei Danneberg auf einer Schiffbrücke über die Elbe.

Nicht weit hinter dieſem kleinen Städtchen, welches wir ſchon kannten, indem wir im Monat Mai nach einem Streifzuge über die Görde hinaus hier gelagert hatten und deſſen brave Bewohner jedem Lützower wegen ihrer Gaſtfreundſchaft und deutſchen Geſinnung ſtets im Andenken bleiben werden, ſchlugen wir abermals unſer Nachtlager auf freiem Felde, mitten unter den Koſacken auf, durften aber wegen der Nähe des Feindes und um unſere Ankunft nicht zu verrathen, keine Lagerfeuer machen, ſondern mußten ſtill, ohne Geſang die lange kühle Nacht auf feuchter Erde zubringen, und hatten kaum Brod und Waſſer, um unſern Hunger und Durſt zu ſtillen, da außer von der Marketenderin ſonſt nichts zu bekommen und unſere Kaſſen längſt geleert waren.

Endlich brach der für manchen ſo verhängnißvolle Tag, der 16. September an, und wir erhielten einige Lebensmittel und die Erlaubniß, Feuer anzumachen; die Koſacken, unſere guten Freunde, die uns immer Bruder nannten, verließen uns, um den Feind aufzuſuchen und von allen Seiten zu umgehen, und wir fühlten, daß ſie uns wieder mit einer Armee ſchwarzgeſattelter . . . . . verſehen und für Zeitvertreib in müßigen Stunden geſorgt hatten, worüber wir aber eben nicht ſehr erfreut waren. Gegen Mittag brachen wir auf und das ganze Korps zog ſich hinter einer Anhöhe vor dem görder Walde dicht zuſammen, um von hier aus ſeinen erſten Angriff auf den Feind zu beginnen, welcher den Wald mit ſeinen Vorpoſten beſetzt hielt.

Der General von Wallmoden, mit einem kurzen Mantel von Bärenfellen über ſeinen Schultern, hielt zu Pferde, von ſeinem Generalſtabe umgeben, auf einer kleinen Anhöhe und ſeine Adjutanten und Koſacken ſprengten nach allen Richtungen hin und wieder zurück.

Bald hieß es wie gewöhnlich: „„Freiwillige Jäger, voran!“ “

— und in langer ausgedehnter Linie drangen dieſelben die Anhöhe hinauf und dann in vollem Lauf und mit Hurrah auf den vor uns liegenden Wald ein, aus welchem der Feind ſie mit Kugeln begrüßte. Da aber war kein Einhalten und im Nu hatten ſie den Wald erreicht und ich hatte Noth, auf meinem ſteifen Gelben durch das hohe Haidekraut zu kommen, um den Verwundeten beiſtehen zu können. Glücklicherweiſe traf ich einen breiten Fahrweg, welcher durch den Wald führte, und ich konnte jetzt bequem und ohne Hinderniſſe den Jägern folgen, die unter beſtändigem Büchſenfeuer die Vorpoſten des Feindes verfolgten, welche ſich auf ihr Hauptkorps zurückzogen.

Endlich trafen wir auf das uns ſchon von früher bekannte Jagdſchloß „„die Görde"", ein großes, ſchönes Gebäude, mit Theater und ſonſtigen Belnſtigungsanſtalten für die hohen Herrſchaften verſehen, mitten im Walde gelegen, welches aber jetzt, wie es ſchien, von ſeinen Bewohnern aus Furcht verlaſſen worden war, und als wir auch dieſes hinter uns hatten und uns mehr dem Ende des Waldes näherten, fingen die jenſeits ſtehenden Feinde an, den Wald mit Kanonen zu beſchießen, ſo daß die Kugeln links und rechts in die hohen ſtolzen Eichen und Buchen einſchlugen, uns aber, ſo viel ich weiß, keinen Schaden zugefügt haben, indem wir zu raſch vorrückten und eine zu dünne ausgedehnte Linie formirten.

Wie der Wald zu Ende war, kamen wir wieder auf eine Haidefläche und ſahen in der Entfernung von einer halben Stunde die Franzoſen in Kolonne auf einer Anhöhe ſtehen, um unſern Angriff abzuweiſen. Der die Jäger anführende Offizier ließ jetzt mehrmals zum Sammeln und Halt blaſen, indem unſer Hauptkorps noch weit zurück war und nicht ſo ſchnell durch den Wald hatte folgen können, und die Schützen allein, ohne Unterſtützung, den 10,000 Mann ſtarken Feind unmöglich aus ſeiner vortheilhaften Stellung vertreiben konnten, worauf es auch hier nicht abgeſehen war; allein die einmal in der Hitze der Verfolgung be-

griffenen Jäger hörten nicht auf die Signale ihres Anführers, ſondern trieben die Vorpoſten des Feindes unter beſtändigen Büchſenſchüſſen immer vor ſich her durch das hohe Haidekraut und warfen ſich endlich, als ſie die Anhöhe bald erreicht, und ſahen, daß ſie keine Unterſtützung hinter ſich hatten, in einen längs der Anhöhe verlaufenden und mit Strauchwerk beſetzten Hohlweg und beſchoſſen von hier aus fortwährend den Feind, welcher das Feuer ſehr lebhaft erwiderte, aber zum Glück keine Reiterei bei ſich hatte und auch von unſern Koſacken ſchon umſchwärmt wurde.

Unterdeſſen kamen aber allmälig unſere Truppen aus dem Walde heraus und entwickelten ſich auf der Haide, längs dem Saume des Waldes wie eine Muſterkarte aus roth, grün, blau und ſchwarzen Farben zuſammengeſetzt, im Glanze der durchbrechenden Sonne, was einen herrlichen Anblick gewährte, beſonders wegen der großen Maſſe herrlich berittener und equipirter Reiterei und Geſchütze, welche ſich größtentheils nach dem rechten Flügel hinzogen, um von hier aus den Feind in die linke Flanke und den Rücken zu nehmen, indem die vortheilhafteſte Stellung der Franzoſen einen Angriff mit blanker Waffe von dieſer Seite wo die Anhöhe ſich ebenete, ſehr begünſtigte. Während nun jeder Truppentheil ſeine Stellung zum Angriff einnahm und die Schlachtlinie in halbmondförmiger Richtung hergeſtellt wurde, hatte unſere Artillerie ſchon ein kräftiges Feuer entwickelt, welches der Feind zwar lebhaft, aber nicht in demſelben Grade erwiderte, bis unſere Linie ſich vorwärts bewegte, das Kleingewehrfeuer ſeinen Anfang nahm und das Gefecht allgemein wurde.

Bald hatte unſer Fußvolk die Anhöhe erreicht und vereint mit den im Hohlweg befindlichen Jägern wurde nun im Sturmſchritt, unter furchtbarem Hurrahgeſchrei die Anhöhe erſtiegen und die Geſchütze des Feindes, welche auf kegelförmigen Hervorragungen der Anhöhe ſtanden, gewonnen, wobei natürlich mancher brave, hoffnungsvolle Jüngling getödtet oder verwundet wurde; und als

nun gleichzeitig auch die Reiterei über die Kolonne des Feindes, welche durch unſer furchtbares Brandraketen- und Kartätſchenfeuer in Schrecken und Verwirrung gerathen war, im Rücken der Flanke herſtürzte und alles darnieder machte, wurde der Feind in kurzer Zeit faſt gänzlich aufgerieben und ein vollſtändiger Sieg errungen, indem von 10,000 Mann nur 300, worunter der General Pecheux ſelbſt, zu Gefangenen gemacht wurden, die übrigen aber todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde lagen, da an eine Flucht hier nicht zu denken geweſen, weil die Koſacken alles ringsum beſetzt hatten und alſo jeder Ausweg geſperrt war.

Die Freude und der Jubel über den errungenen Sieg war groß, jedoch miſchte ſich auch mancher Tropfen Wermuth darein, als wir die Verluſte von unſerer Seite dabei vernahmen. Denn manchem von uns war der Freund getödtet oder verwundet worden. Beſonders hatte unſer Jägerkorps bei der Erſtürmung der Anhöhe und Eroberung der Geſchütze gelitten. Vorzüglich ausgezeichnet hatten ſich die Oberjäger v. Bärenhorſt und Heydrich, aber dabei den Tod fürs Vaterland gefunden, gleich vielen andern, deren Name mir entfallen iſt. Major v. Lützow und das Heldenmädchen Prohaska waren unter den Schwerverwundeten.

Als die Letztere, noch unentdeckt wegen ihres Geſchlechts, nach beendigtem Gefecht auf dem Schlachtfelde verbunden werden ſollte, indem eine Kugel ihr den Oberſchenkel zerſchmettert hatte, wollte ſie dieſes nicht zugeben, ſondern verlangte erſt den Feldwebel ihrer Abtheilung zu ſprechen, und als dieſer herbeikam, ergab es ſich, daß unter dem Waffenſchmuck, allen verborgen, ein Frauenzimmer mit Namen Prohaska, den Sieg mit hatte erringen helfen, was allgemeines Erſtaunen und Bewunderung wegen ihres Heldenmuthes und Ausdauer in Ertragung der Beſchwerden des Krieges aber auch Mitleid und Bedauern erregte, indem ihre Verwundung höchſt gefährlicher Art war und der Tod zu erwarten ſtand.

Sie wurde ſogleich zurück nach dem Schloſſe getragen und dort in einem Zimmer allein verbunden und alsdann ſogleich nach Danneberg, wo das Hauptlazareth war, geſchafft. Am dritten Tage nach dem Gefecht kam ich nach Danneberg, ſuchte ſie auf und fand ſie in einem Bürgerhauſe in weiblicher Kleidung, aber in den letzten Zügen liegend und hätte ſie nicht wieder erkannt, ſo ſehr hatte die Veränderung der Kleidung und ihr Zuſtand ſie entſtellt. Sie ſtarb den andern Tag an den Folgen des Brandes und ihr entſeelter Körper iſt mit großer Feierlichkeit und in Begleitung der ganzen Bürgerſchaft und der Jungfrauen des Städtchens auf dem daſigen Kirchhof beerdigt und ihr ein Denkmal in der Kirche geſetzt worden. Dieſes zur Nachricht für Jeden, der in die Gegend und in dieſes Städtchen kommt und ſich dafür intereſſirt."

Ein zweiter, Jahn zu ſeiner beabſichtigten Arbeit über die Lützower handſchriftlich von dem verſtorbenen Juſtizkommiſſarius Weichſel zugeſandter Bericht über das Treffen trägt nicht allein der überaus thätigen Einwirkung der Lützowſchen Infanterie zu wenig Rechnung, ſondern geht auch überhaupt zu ſehr von dem beſchränkten Geſichtspunkte des Reiterdetachements, dem Weichſel angehörte, aus. Als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Vervollſtändigung aber des Materials möge er hier gleichfalls ſtehen.

Bei dem zweiten Gefecht bei der Görde (ſo ungefähr berichtet Weichſel), am 16. September 1813, mußten die Lützower anfangs eine zeitlang müſſig zuſchauen. Lützow erwartete Ordre zum Vorrücken, der alte Fiſcher aber meinte: „Darauf können wir lange warten!" und trabte im Zickzack, als Lützow keine Einwendungen mehr machte, mit ſeinem Detachement aus dem Buſche. Kaum hatte man indeſſen den halben Weg bis zur Batterie, welche man angreifen wollte, zurückgelegt, als Lützow plötzlich nachgeſprengt kam. Wol im Auge manches Lützowers glänzte darüber

eine Freudenthräne. Lützow ſetzte ſich an die Spitze des Detachements. „Ruhig, ruhig", rief er mitunter dem rechten Flügel zu, der etwas voreilte. Als man ſich auf Kartätſchenſchußweite der Batterie und der zu ihrer Deckung dienenden Kavallerie genähert hatte, ritten Lützow und Fiſcher plötzlich langſamer, und als der Feind nun feuern wollte, ſprengten Beide mit ihren Soldaten in eine wahrgenommene Vertiefung. Alsbald kreiſchten die Kartätſchen über ihren Köpfen weg, nur einem Trompeter, der ſeinen Tod drei Tage vorausgeſagt hatte, und einem Pferde koſteten ſie das Leben. Die feindliche Kavallerie wartete den Angriff nicht ab, die Batterie war ſo gut als genommen — da ſchwenkte plötzlich Lützow ohne ein Wort zu reden rechts ab und die beiden erſten Züge, weil ſie glaubten folgen zu müſſen, ihm nach. Allein Lützow, der ſo heldenmüthig den Seinen nachgeſprengt gekommen war, zog ſich nur ſtillſchweigend zurück, weil er durch eine Gewehrkugel ſchwer verwundet war, was Niemand ahnte. Doch der Zuruf des alten Fiſcher: „Minorittendonnerwetter, wo wollen die beiden Züge hin?" klärte das Mißverſtändniß auf, ohne daß der Feind die augenblickliche Verwirrung benutzte. Hinter den Lützowſchen Reitern waren aber auch jetzt ſchon ihre Fußjäger. Als ſie ihre ſchwarzen Kameraden attakiren ſahen, kamen ſie ihnen im vollen Laufe nachgerannt, um bei der Eroberung des Geſchützes mitzuhelfen. Mit dem freudigen Ausrufe: Unſere Schwarzen, unſere Schwarzen! hatten ſie den Wettlauf begonnen und waren, noch ehe das Detachement völlig geordnet war, vor ihm vorbei auf das Geſchütz geſtürzt. Das Detachement mußte jetzt die inzwiſchen vorgerückten hanſeatiſchen Kanonen decken und ſprengte in ihrer Nähe in eine Vertiefung. Vom Feinde wurde es indeß mit Haubitzgranaten beſchoſſen; eine derſelben, welche dicht vor dem rechten Flügel des Detachement zur Erde ſchlug, wurde beſonders für die Roſſe verhängnißvoll. Nach dem Gefecht waren überhaupt ſämmtliche Schimmel, die faſt die Hälfte im Detachement

gebildet hatten, mit Ausnahme zweier geblieben; dem trefflichen Schimmel des Lieutenant Bückling riß jene Granate den linken Vorderfuß ab und um der Qual des edeln Thiers ein Ende zu machen, ſetzte er ihm ein Piſtol hinter das Ohr und tödtete es ſelbſt. Ein in ſeiner Ausführung höchſt belebtes, anziehendes und maleriſches Bild aus dem Kriegsleben haben wir jetzt vom Tage dieſes Treffens vor der Phantaſie unſerer Leſer aufzurollen. Als unſere Lützower nämlich noch im weſentlichen die bezeichnete Stellung einnahmen, war ein Huſarenregiment zum Vorſchein gekommen und die Lützower ſahen es zweimal auf eine Maſſe franzöſiſcher Infanterie anſprengen. Sobald es indeſſen eine Salve bekommen, machte es jedesmal kehrt und ſprengte zurück. Dies empörte die Lützower, und da ſie den Haufen Infanterie ohnehin für viel geringer hielten als er wirklich war, ſo erſuchten ſie ihren Rittmeiſter Petersdorf, er ſolle ſie draufführen, da ſie nicht wie jenes Regiment Kehrt machen würden. Petersdorf, als erfahrener, vielfach erprobter Krieger, machte Einwendungen, weil er die Stärke des Haufens beurtheilen konnte; indeſſen der alte Fiſcher, wenn er von Attakiren hörte gleich bei der Hand, raffte an Lützow'ſcher Kavallerie aus der Nähe zuſammen, was er konnte, und wagte mit 200 Reitern einen Ausfall auf jenen wie es ſchien etwa 12 Mann hoch aufmarſchirten Infanteriehaufen. Ohne den allergeringſten Erfolg hieb auf dieſen das kleine Fiſcher'ſche Häuflein ein: die vorderſten Glieder kehrten ihnen die Rücken mit Torniſter und Tſakos zu und hielten ihnen die nach hinten zugekehrten Bayonnete vor; die hintern Glieder ſtanden feſt und feuerten. Einhauen und, weil dies ohne Erfolg war, ab- und zurückſprengen war das Werk weniger Augenblicke. Das Häuflein des alten Fiſcher ſammelte ſich jedoch in geringer Entfernung vom Feinde wieder und ſtürzte ſich von neuem auf ihn mit dem feſten Vorſatze, hineinzudringen, möge es koſten was es wolle. Doch würde auch dieſer zweite Verſuch vergeblich geweſen ſein, wenn nicht,

durch das Beiſpiel der Lützower angefeuert, ohne daß ſie es ahnten jenes Huſarenregiment zur Wahrung ſeiner Ehre nun in dem nämlichen Augenblicke den Feind von der Flanke und im Rücken angegriffen hätte. Durch dieſen gemeinſamen Angriff wurde der Haufe geſprengt und das entſchied den Sieg. Eine zweite, kleinere Maſſe zog ſich carreartig zurück. Als man auch auf dieſe im Trabe den Angriff begann, kam plötzlich die Raketenbatterie angejagt. Es wurde nämlich hier zuerſt in dieſem Kriege von den Congreve'ſchen Brandraketen Gebrauch gemacht. Varnhagen von Enſe hat den Schrecken geſchildert, den ſie als etwas Neues und Unerhörtes in den Franzoſen erregen mußten, mit dem unauslöſchlichen Feuer, das ſauſend durch die Lüfte fuhr und mit weiten Sprüngen Alles verbrannte, was in ſeinen Bereich kam, bis zuletzt eine zerſpringende Granate noch zerſchmetterte, was jenes verſchont hatte; die Flüchtlinge klagten nachher in den Orten, wo ſie durchkamen, mit Entſetzen über die Anwendung dieſer hölliſchen Erfindung. — Als nun jene Raketenbatterie angeſtürmt kam, ward den Verfolgenden Halt zugerufen und ſie ſahen zu, wie die Congreve'ſchen Raketen auf jene zweite Infanteriemaſſe abgefeuert wurden. Die meiſten fuhren im Zickzack vor ihrem Ziele vorbei. Ein paar aber brachten eine fürchterliche Wirkung hervor; durch ſie ward der Feind geſprengt und dann wurde der größte Theil mit Leichtigkeit gefangen genommen; ein kleiner Theil, der wol meiſt ohne Waffen und Gepäck war, lief, was er laufen konnte, einem Walde zu. Da es zu dämmern begann, ſo machten unſere Lützower auf einer kleinen Anhöhe Halt, ſchlugen ihren Bivouac auf und dachten den Vorgängen des Tags nach. Das Detachement in welchem Weichſel ſich befand, zählte am Morgen deſſelben 68 Mann; davon waren augenblicklich nur 18 beiſammen, faſt Alle mit mehr oder weniger durchlöcherten Uniformſtücken. Als man am nächſten Tage auf dem Wege nach dem Jagdſchloſſe der Görde marſchirte, wo der alte Fiſcher auf wahrhaft homeriſche

Weiſe den Wirt machte und den Ochſen ſchlachten ließ, ſah man das Schlachtfeld noch mit Leichen und Ueberreſten aller Art bedeckt. Die Leichen waren zum Theil ſchon der Kleidung, die todten Pferde der Schwänze und Mähnen beraubt. Zwiſchen ihnen hinkten einige lahmgeſchoſſene Pferde umher und graſten. —

Am Morgen nach dem Treffen, ſo erzählt Prof. J. F. G. Eiſelen in ſeinem Büchlein über die Lützower, ſei Jahn plötzlich erſchienen; er ſei am Tage vorher zu Pferde im Gefolge von Wallmoden geſehen und habe die Nacht in dem im Walde liegenden Schloſſe zugebracht; ſeine Abſicht ſei geweſen, ſich mit den Offizieren zu beſprechen, um einen Bericht über die Theilnahme des Korps am Treffen abzufaſſen. Man habe dies damals vielfach ein unziemliches Vordrängen genannt und es habe vielen Lützowern nicht einleuchten wollen, daß ein bloßer Zuſchauer ihrer Anſtrengungen, der es nicht einmal über ſich vermocht habe unter ihnen zu kampiren, nun als Beurteiler ihrer Thaten aufträte. Es würde ihm, meinten ſie, beſſer angeſtanden haben, ſich an ſeine Kriegsgenoſſen von der Infanterie anzuſchließen, als in der Rolle eines Galopins zu erſcheinen.

Auf einem Blättchen in ſeinem Nachlaſſe hat Jahn ſelbſt die Antwort für Herrn Prof. Eiſelen notirt. Sie lautet:

„Hier iſt die Entſtellung ſehr weit getrieben. Jahn war als Begleiter von Lützow über die Elbe gekommen, ohne dem entſendeten Bataillon angeſchloſſen zu ſein. Dennoch begleitete er daſſelbe auf dem Nachtmarſch von Dömitz bis Dannenberg in der Nacht vom 14. auf den 15. September. Auch den 15ten war er von Zeit zu Zeit bei ſeinen Kameraden, die auf einem Kirchhofe oder Gottesacker vor Dannenberg lagerten und trug möglichſt Sorge für ſie. Als ſie am 15ten Abends Marſchbefehl erhielten, mit der Weiſung der Lützow'ſchen Reiterei zu folgen, begleitete er ſie wiederum bis auf ihren Halt. Am andern Morgen in aller Frühe erkundete er die Gegend und verſchaffte zuerſt

genaue Kenntniß von der Stellung der Franzoſen. Beim Treffen bei der Görde war er bald hier, bald dort. Als er erfuhr, daß Staak verwundet, ſuchte er das Lützow'ſche Fußvolk auf und traf es auf dem Steinker Hügel. Von hier aus half er die Franzoſen mit verfolgen. Als ſpät Abends zum Sammeln geblaſen wurde, ging er mit den Lützowern über das Schlachtfeld in den Wald zurück. Die Befehlshaber und der verwundete Lützow waren im Forſthauſe und vor demſelben nahm Jahn ſeinen Platz. Ihm war die Aufſicht über die Sicherheit und Ungeſtörtheit des Hauptquartiers übertragen, nebſt dem Befehl über das Lützow'ſche Fußvolk, der ihm auch zukam, da er der älteſte Offizier war. — Als ſolcher war er nicht nur berechtigt, ſondern ſogar verpflichtet den Bericht abzufaſſen, den er auch aus Liebe zu ſeinen Kameraden und aus Eifer für die Ehre des Korps übernahm. Um das genau und gründlich auszuführen, ließ er in Dalenburg alle Freiwilligen, die Offizier- und Oberjägerdienſte gethan hatten, zuſammenkommen, verglich und prüfte ihre Ausſagen und ſuchte ſo die Wahrheit zu ermitteln. Seine Darſtellung las er ihnen alsdann vor. Sie ſchloß: „„Alles von Augenzeugen erkundet, durch Vergleichung der Ausſagen feſtgeſtellt und der Wahrheit gemäß niedergeſchrieben.““

Der Bericht ward in den Berliner Zeitungen abgedruckt und machte einen vorzüglichen Eindruck.

16. Die Lützower in Bremen.

„Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft gold'ne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen."

Theodor Körner.

Wir begleiten die Lützower jetzt auf dem Streifzuge nach Bremen, den ſie mit Tettenborn unternahmen und von deſſen glücklichem Erfolge gerade die Sieger auf dem Schlachtfelde von Leipzig die Kunde erhielten. Wir folgen dabei der von Weichſel Jahn übergebenen Aufzeichnung. Es waren 440 Lützow'ſche Reiter und 336 Lützow'ſche Fußgänger, welche mit vier hanſeatiſchen Geſchützen, mit den Reich'ſchen Jägern und 6—800 Koſacken ſich über den röthlich glänzenden, tiefgrundigen Boden der herbſtlichen lüneburger Haide mit einer ſolchen Raſchheit bewegten, daß die Franzoſen bei ihrer Ankunft noch nicht einmal eine Ahnung von ihrem Anmarſch hatten. Wenn auch in Bezug auf die Einnahme von Bremen die uns vorliegenden Papiere Tettenborn wieder nicht hold ſind, ſo greifen ſie doch ſeinen Zug ſelbſt nicht an und man muß Varnhagen von Enſe leſen, um ſich an der meiſterhaften Ausführung dieſes Zugs zu erfreuen. Streifende Koſacken umkreiſten ihn weit und ſchnitten jede Nachricht ab, die man dem Feinde hätte geben können, und da dieſer an die weiten Streifereien der Koſacken ſchon gewöhnt war, glaubte er es nur mit ihnen zu thun zu haben, während ſie ihm gerade die Truppen verbargen, die ſich hinter ihnen wie eine dunkle Wolke fortbewegten. Einen geängſteten Beamten, der ſich zu den Franzoſen

durchſchleichen wollte und ihnen die Nachricht von dem Zuge mitgebracht haben würde, erſpähte Tettenborn's Feldherrnauge ſelbſt. Und ſo war es denn für ſo viel Geſchick und ſolche Raſchheit nur ein kleiner wohlverdienter Triumph, als ſich einſt an einem Orte, den vor ihm die Franzoſen verlaſſen hatten, ein athemloſer Poſtknecht, der ſchlechtweg zu dem General verlangte, zu ihm drängte und Briefe an einen franzöſiſchen General in ſeine Hände niederlegte, weil er nicht ahnen konnte, daß jetzt — sic eunt fata hominum! — ſtatt des franzöſiſchen Generals in der Geſchwindigkeit ein ruſſiſcher angekommen ſei!

Am 13. Oktober 1813 zog man vor Bremen durch einen Buſch. Da kam ein reiſender Kaufmann daher, der die Stadt vor Tagesanbruch verlaſſen hatte und ſagte, daß man ohne Umſtände in dieſelbe hineinſprengen könne, weil die Franzoſen bei Tage ſogar die Thore offen ließen. Das ließ man ſich nicht zweimal ſagen. Tettenborn ſchickte ſeine Koſacken ab, dieſe jagten auch wirklich zu den Thoren von Bremen hinein, kamen aber auch ebenſo ſchnell wieder heraus und ſchrien: Franzuski! Franzuski! Denn die Franzoſen verſammelten ſich am Thor und wollten ſchießen oder hatten es bereits gethan. Nun wurden unſere Lützower hineingeſchickt, nahmen auch wirklich die Vorſtadt, mußten aber vor den inzwiſchen aufgepflanzten ſpaniſchen Reitern, den nun feſtgeſchloſſenen Thoren der eigentlichen Stadt und den hinter den Paliſſaden hervorfeuernden Franzoſen das weitere Vordringen aufgeben; ſie ſprengten in die Vorſtadt zurück. Tettenborn wollte nun die Stadt in Brand ſchießen, ließ auch wirklich ein Haus und eine Mühle mit Haubitzgranaten anzünden. Von den Fußjägern verlangte er, daß ſie frank und frei dieſſeits des Grabens gegen die franzöſiſchen Soldaten tirailliren mußten, die ſicher hinter den am Walle angebrachten Paliſſaden lagen und noch dazu meiſt Schweizer waren, welche ſelten fehl ſchoſſen. So verging denn der erſte Tag fruchtlos über der verrauchenden

Wuth des Feldherrn. Am andern Tage aber thaten die Fußjäger, was ihre Offiziere ſchon am erſten Tage gewollt hatten: ſie beſetzten die Häuſer der Vorſtadt, hoben Ziegel auf den Dächern aus und hielten ihre wilde Jagd auf die Franzoſen für diesmal aus den Fenſtern und Dächern. Bei dieſer Gelegenheit wurde der Kommandant von den Jägern erſchoſſen, deren Aufmerkſamkeit er, nach der Angabe Weichſel's (Varnhagen betrachtet es als einen bloßen Zufall, daß er getödtet wurde), auf ſich gezogen hatte, wiewol er Civilkleidung getragen haben ſoll, um unerkannt rekognoszíren zu können. Tettenborn unterhandelte nun, kam indeſſen, wie bekannt, nur durch den Tod des tüchtigen Kommandanten zum Ziele. Eben ſollte am nächſten Morgen die Kavallerie an einer entdeckten Furt durch den Graben auf die Stadt losreiten — eben ſchleppten Schiffer Kähne für die Infanterie an den Reitern vorbei und der alte Fiſcher glaubte, der paſſende Augenblick ſei gekommen, um eine Rede zu halten; er forderte ſeine Lützower auf, die Koſacken vom Plündern zurückzuhalten, wenn Bremen im Sturm genommen ſein werde, denn daß die Lützower ihrerſeits nicht ſelbſt eine deutſche Stadt ausplündern würden, ſetzte er natürlich voraus. Auch dieſe Rede war noch gehalten und eben ſollte Marſch kommandirt werden — da öffnete ſich das Thor, ein Parlamentär mit einem Trompeter erſchien und übergab die Stadt, welche die Franzoſen ſchleunigſt räumten.

Nicht lange darauf zogen die Lützower in Bremen ein, marſchirten in der Nähe des Walles auf und wurden dort von vielen Bremern aufs herzlichſte begrüßt. Sie erhielten indeſſen Quartier in der Vorſtadt, als die Luft völlig rein war, und Tettenborn blieb mit ſeinen Koſacken in Bremen allein. Er räumte die Kaſſen, die Tabaksregie und Vorräthe aller Art. Den Lützowern wurde ſpäterhin erzählt, daß in Bremen für ſie eine Sammlung veranſtaltet ſei, zu der ſelbſt Dienſtboten ihre Sparpfennige und Schaumünzen hergegeben hätten; doch haben ſie hiervon nie etwas

zu Gesicht bekommen. Eine anständige Dame erhielt eine Katzenmusik; den Lützowern erzählte man später, daß der General in Bezug auf sie Wünsche gehegt habe, denen sie nicht habe entsprechen können. Als Bremen nachher noch einmal aufgegeben wurde, war die zunächst gegen Tettenborn gerichtete Stimmung unter den Lützowern wahrhaft bedenklich. Die Gründe für Tettenborn's Handlungsweise treten durch Varnhagen's Darstellung klar hervor; man wollte namentlich Davoust wieder näher sein. Daß die damals in Bezug auf diesen gehegte Besorgniß gegründet war, haben die Ereignisse wenigstens nicht ausdrücklich bewiesen.

Indessen besetzten die Franzosen nun zwar Bremen noch einmal, zügelten aber wohlweislich ihre Rache gegen die bremer Patrioten; — bei Verden war längere Zeit ein Lützow'sches Bivouac, in dem jeder Soldat die Vorgänge in Bremen scharf mit den Augen verfolgt haben mag, ein Bivouac, aus dem man wild nach der Gegend der herrlichen Stadt hinstarrte und in dem die Lützower die Stirnen wieder so finster und kraus zogen, als sie es nach einem Körner'schen Gedicht beim Rückzug der vereinigten Heere über die Elbe gethan hatten. Als man sich dann wiederum Bremen näherte, zogen sich die Franzosen zurück, ohne einen Angriff abzuwarten; die Bremer aber ließen jetzt ihrem Patriotismus ganz freien Lauf. An einer glänzenden Mittagstafel, welche sie einer großen Anzahl von Lützowern veranstalteten, bildeten die Bremer mit den Schwarzen, die seit dem Ablauf des Waffenstillstands kaum einmal im Quartier gelegen hatten, eine bunte Reihe. Noch mehr aber gereichte den Bremern ein Ball zur Ehre, den sie den nur noch an das Leben im Bivouac gewöhnten Lützowern gaben, und bei dem die schöne Welt die hochherzigen, aber in ihrem Aussehen ganz verwilderten Gesellen auf jede Weise auszeichnete. Der begeisterte Patriotismus machte Alles gleich, was ungleich schien, und nachdem die nun allmälig von oben bis unten hin mit Kalbleder besetzten Hosen tüchtig ge-

ſchwärzt waren, ſchickten ſie ſich ganz gut zu den prächtigen Ballkleidern der Damen. Die ſchwarzen Röcke aber, mit denen man ſich Monate lang im Bivouac umhergewälzt hatte, brauchten nur tüchtig ausgebürſtet zu werden und nahmen ſich, weil das Tuch fein war, ganz gut aus; auch hoben die Kartouchebeſchläge und Achſelſchuppen, als ſie blank geputzt waren, die ganze Uniform. Und ſo wurde in einer hochherzigen Stadt nahe am Meere hochherzigen Jünglingen ein Feſt gefeiert, das gewiß die Geiſter Schill's, Theodor Körner's und auch des vielgetreuen Tirolers Andreas Hofer umſchwebten und deſſen Andenken den Patrioten jetzt entſchädigen möge für einige hundert Friedenslinden, die nicht angegangen ſind, und für einige tauſend Oktoberfeuer, die nicht mehr brennen wollen; ein Feſt, wie es nur in jener Zeit gefeiert werden konnte, wo die Bildung praktiſch werden wollte, das kahle Weltbürgerthum aus dem Felde geſchlagen war und nur die Gefühle eines Narren nicht in der Liebe zum Vaterlande aufgingen; ein Feſt — und das war für den Augenblick die Hauptſache — bei dem hoffentlich des Gedankens Bläſſe, die ſonſt auch wol unſern Lützowern angekränkelt war, von den ſchönen Bremerinnen nicht über der gebräunten Hautfarbe vermißt ward, der ſie hatte weichen müſſen und über deren tiefes Dunkel dieſe Jünglinge damals ſelbſt erſchraken, wenn ſie ſich vor einem Hausgeräthe wiederſahen, das in ihren Bivouacs gefehlt hatte.

17. Jahn bei der frankfurter General-Kommiſſion (1814).

„Ich kann mich weiter nichts rühmen, als ſeit einem Vierteljahrhundert im Dienſte des Vaterlandes geweſen zu ſein; jetzt faſt ein Greis von Geſtalt, werde ich im Alter dem Geiſte nach ein Jüngling ſein.“

Jahn 1814.

Im Jahre 1814, nachdem eine Feld- und Lagerkrankheit überſtanden war, ward Jahn, damals 36 Jahre alt, zur General-Kommiſſion der deutſchen Bewaffnungs-Angelegenheiten verſetzt, die in Frankfurt am Main unter Rühle von Lilienſtern errichtet war und welcher preußiſche und öſterreichiſche Bewaffnungsbeamte unmittelbar unter Schwarzenberg und Blücher vorſtanden. Auf der Reiſe nach Frankfurt machte er in Braunſchweig ſeinen Ruhetag, vorzüglich um den alten Campe und die Seinigen kennen zu lernen. Dem ehrwürdigen alten Herrn hatte er von Zeit zu Zeit ſeine ſchriftſtelleriſchen Erſtlinge zugeſchickt. Er ward ſehr freundſchaftlich aufgenommen und erinnerte ſich noch ſpät gern einer behäbigen Scene aus dieſem patriotiſchen Hauſe und der „lebenden Bilder“, die er dort vor ſich ſah. Campe's Lotte nämlich fand er als eine wohlerhaltene Frau mit einem Säugling an der Bruſt, und als Jahn ſie eben begrüßt hatte, trat ein Jüngling im Waffenrocke der braunſchweiger Freiwilligen herein, den ſie Jahn mit den Worten vorſtellte: „Mein älteſter Sohn.“ Es war Herr Eduard Vieweg.

Wie überall, ſo hielt Jahn's Thätigkeit ſich auch bei der Kommiſſion nicht im gewöhnlichen Geleiſe. Es begab ſich wol, daß er als Sendner von ſeinem Oberſt die Beglaubigung erhielt, er reiſe in Angelegenheiten der oberſten Hauptverwaltung für die deutſchen Bewaffnungs-Angelegenheiten nach beſondern von ihm gegebenen Aufträgen und Verhaltungsbefehlen, während er in

Wahrheit ohne alle beſondere Vorſchrift reiſte. So ſollte er einſt blos Kundſchaften einziehen warum — wie der Fürſt und der Feldmarſchall in ihren Rückſchreiben zu moniren pflegten — die den Verbündeten beigetretenen Staaten ihre vertragsmäßigen Rüſtungen nicht vollendeten. Er brachte heraus, daß Abſicht zu Grunde liege, daß man von den Freiwilligen die koſtbarſte Einkleidung verlange (worüber er nachmals Schneiderrechnungen beilegte) u. ſ. w. Dann ging er noch über den Rhein, ſuchte die Spuren der geſchleiften Feſtungswerke auf und faßte des Abends ſeinen Bericht ab, mit dem man ſehr zufrieden war.

Damals war es, wo Jahn noch mehr als er ſonſt wol zu thun pflegte (man denke an die unter dem brandenburger Thore ausgetheilten Ohrfeigen) auf der Leute Meinung achtete und ſchärfer als je die kühlen Denkungsarten des vornehmen oder geringen Pöbels verfolgte. Einige Siege Napoleon's hoben bereits wieder den Muth der Franzöſiſchgeſinnten und in einem Wirtshauſe, wo Jahn auf dieſer Reiſe einkehrte, wollten die frühern rheinbündner Offiziere „krähen wie Hähne auf ihrem Hofe.“ Beſonders ein Badener und ein anweſender Würzburger that ſich dabei hervor. Dieſer vertrat den Standpunkt der bloßen ſoldatiſchen Tapferkeit. Jahn dagegen erklärte, daß Tapferkeit nur im Dienſte des Vaterlandes Lorbern erwerben könne und daß der Kampf für einen bloßen Eroberer, ſelbſt mit dem Tode beſiegelt, noch unrühmlich ſei. Endlich ſagte er das Gedicht „die Tode“ von Gottfried Auguſt Bürger, der in mancher Beziehung ſein Lieblingsdichter geweſen zu ſein ſcheint, her. Es rühmt zuerſt den Tod für Tugend und Freiheit, ſtellt den Tod fürs Vaterland am höchſten und erinnert an die hundert Sparter. Dann lobt es den Tod für Weib und Kind und für die Liebe. Während des Vortrages wurde es immer ſtiller und ſtiller. Jahn ſprach endlich die Schlußworte:

„Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das iſt ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo ſolch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgeſtellt.“

Dann ſtand er raſch auf und ſprach mit feſter Stimme: „Ich heiße Jahn, ſtehe in preußiſchen Dienſten, bleibe noch zwei Stunden hier und führe drei Waffen: die Zunge, die Feder und das Schwert.“ Der öſtreichiſche Platzkommandant, der anweſend war, bat ihn zu bleiben, unterſagte für künftig die rheinbündneriſchen Reden und trank mit ihm aufs Wohl unſrer Verbündeten. Jahn drückte ihm die Hand, ohne ſich wieder niederzuſetzen; ein anweſender Profeſſor, der ebenfalls dieſe Reden ruhig verſchluckt hatte, meldete ſich nun gleichfalls und freute ſich, den Verfaſſer des deutſchen Volksthums kennen zu lernen. Um dieſen ſcharten ſich dann freudig die Gutgeſinnten, die Franzoſenfreunde räumten den Saal.

An Abenteuern fehlte es auf Jahn's Reiſen nie. Einſt — es war drei Monate nach dem Rheinübergange der deutſchen Heere, Mainz war berennt und eng eingeſchloſſen — ſaß er im großen Saale des Gaſthauſes zu Wiesbaden (Mattiach nennt er andeutungsweiſe den Ort in den Denkniſſen, ohne Zweifel weil Wiesbaden bei Tacitus Mattiacum heißt, bei Strabo Ματτιακον). Er war dort mit einem öſtreichiſchen Oberſtwachtmeiſter von Frankfurt eingetroffen und hatte beim oberſten Befehlshaber Hühnerbein (bekannt als ein Mann von ſprühendem Witze) eine auszeichnende Aufnahme gefunden. Er war damals von Kopf bis zu Fuße ganz ſchwarz gekleidet, mit einem beſcheidenen rothen Kragen an Vorſtoß und Aufſchlag. Der Rock ging hinten zu, war vorn übergeſchlagen, reichte nur ein paar Zoll bis übers Knie und hatte gelbe Knöpfe. Die Kleidung glich einem Waffenrocke aus der frühern deutſchen Zeit. Jahn trug eine ſchwarzüberzogene Kappe ohne Schmuck und Zier, doch deutete die Feinheit und Güte des Zeuges auf nicht ganz Gemeines. Abzeichen krie-

geriſchen Ranges waren nicht an ihm zu finden, nicht einmal eine Wehrquaſte, und ſo begab es ſich wol, daß er mit ſeinem langen, breiten und ſtarken Bart für einen ruſſiſchen Popen gehalten wurde. So alſo ſaß er an der Wirtstafel zu Wiesbaden, wo die Franzöſiſchgeſinnten auf der einen, die Patrioten auf der andern Seite Platz nahmen. Unter jenen war eine Dame, die mit ihrem Nachbar, einem jungen Kriegsmann und früheren Rheinbündner, ſpaniſch ſprach. Jahn war dem Reden jeder fremden Sprache in Deutſchland feind, zeigte auch jetzt ſeinen Unwillen darüber, ließ ſich indeſſen doch in ein leichteres Geſpräch ein und erklärte plötzlich, nachdem er die ſehr koquette Dame, die ihn ſchon entwaffnet zu haben glaubte, ſehr ſtark mit den Augen fixirt hatte: dieſe Dame ſei keine echte Spanierin, wie er ganz gewiß ſagen könne, da er ſelbſt einmal in mehrere Spanierinnen verliebt geweſen ſei. Die ganze rheinbündneriſche Geſellſchaft war begierig, deren Namen zu erfahren und Jahn ſprach feierlich:

„Zuerſt Donna Ximena, die Gemalin des Cid el Campeador und vor allen Donna Maria Pacheco, die Gemalin des Don Juan de Padilla, des Feldhauptmanns der Gemeinden im Jahr 1520, und dann die heldenmüthigen Frauen und Jungfrauen von Saragoſſa."

Nach einer Weile, als der Eindruck dieſer Wort verwiſcht war und das ſpaniſche und franzöſiſche Geplapper von nenem begann, ſprach der Schwarze ſcheinbar abſichtslos zu dem jungen Kriegsmann: „Erlauben Sie mir gütigſt zwei Fragen: Wo haben Sie Ihr Spaniſch gelernt? und wie kommt die Spanierin nach Deutſchland?" „In Spanien ſelbſt, lautete die Antwort, unter den Zuzugstruppen des Kaiſers. Und die Frau hier iſt die Gattin unſers Befehlshabers, der in Spanien unſer Zuzugsführer war." Mit einem grimmigen Blicke erwiderte der Schwarze: „Recht habe ich gehabt, daß die Frau hier am Tiſche keine echte Spanierin iſt, denn ſonſt hätte ſie ſich nicht an Unterdrücker ihres

Vaterlandes gehangen." Sogleich ſtanden alle ehemaligen Rheinbündner auf und verließen ſtillſchweigend mit der Spanierin den Saal. Auch ein Preuße, der zur Dienſtleiſtung bei dem Stabe des General Hühnerbein ſtand, verſchwand bald darauf, ging noch an dieſem Abend zum General und erzählte ihm den ganzen Vorfall. „Das hat der Apoſtel mit dem Barte recht gemacht, ſagte dieſer, ich will ſie kriegen, ſie ſollen an mich denken." Am andern Tage erließ er einen Tagesbefehl, deſſen Inhalt war: Der Befehlshaber der dieſſeitigen Truppen habe es längſt mißfällig bemerkt, daß die Herren, welche das Unglück gehabt, während der Fremdherrſchaft wider die Unabhängigkeit freiheitliebender Völker kämpfen zu müſſen, ſich nicht entblödeten in den Sprachen der überzogenen Länder mit ihren Burſchen, Pferden, Hunden und Zuhälterinnen zu reden. Er verbitte ſich dies ein für allemal und verbiete es bei ſchwerer Rüge und harter Ahndung, da es nicht allein unſchicklich ſei, ſondern auch zu Zwiſt und Streit Veranlaſſung gäbe. Denjenigen Herren, die ſeinen Befehl überträten, werde er Gelegenheit geben, noch mehr fremde Sprachen zu lernen als ſie bereits gelernt hätten.

Die Spanierin konnte ſeitdem in keiner Geſellſchaft zu Wiesbaden mehr erſcheinen, weil ſich bei dieſer Gelegenheit ergeben hatte, daß ſie mit dem Manne, dem zu Liebe ſie ihr Vaterland verlaſſen, nicht einmal getraut war. Vor dem Schwarzen aber, der ſie weggebiſſen hatte, erhoben ſich dankend alle Frauen und Jungfrauen von ihren Sitzen, als er am folgenden Abend in den Erholungsſaal trat.

18. Jahn's „Runenblätter“ (1814).

„Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine
Süßes Engelsbild.“
M. v. Schenckendorf.

Die kleine Schrift „Runenblätter“ schrieb Jahn 1813 während der Genesung von einer Feld- und Lagerkrankheit zu Lüneburg. Sie erschien anfangs 1814 bei Eichenberg zu Frankfurt a. M. Wirklich geben diesen Runenblättern die günstigen Verhältnisse der damaligen deutschen Politik, welche selbst den Strom Jahn'scher Begeisterung in ihren Schoos wie in ein ruhiges Flußbett aufnehmen konnte, einen eigenen Werth, eine Sicherheit und eine gewisse publizistische, wo nicht gar diplomatische Bedeutung, die streng genommen seinen phantastischen Schriften sonst fehlte. In der That erfreute sich die Schrift damals des Beifalls der hohen und höchsten Behörden. Jahn selbst theilte sie Hardenberg und anderen preußischen Staatsmännern mit, als sich die verbündeten Fürsten noch in Paris befanden.

Man wird daher nicht ohne Verwunderung unten lesen, wie von allen Jahn'schen Schriften gerade diese der spätere Decernent in der Jahn'schen Untersuchung, Hoffmann, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen und deren Unverfänglichkeit darzuthun ohne Zweifel aus guten Gründen sich veranlaßt fühlte.

Die Tendenz des Buches ist Deutschlands Einheit, schon ungleich bestimmter gefaßt als im Volksthum. Deutschland, Europa's Mittelland, sei nie so eins gewesen, als seine Freunde zu allen Zeiten gewünscht hätten. Hermann sei durch die Sonderfürsten gefallen, als er die „Walte“ Germaniens erstrebt habe, und nur die Barden hätten seinen Opfertod in Liedern verherrlicht. In der Einheit sieht Jahn allein die Gewähr für eine kräftige

und geſetzliche Regierung. Er denkt ohne Zweifel an ein beſtimmtes Oberhaupt, das die „Walte", wie er es nennt, in Händen haben und die „Schalte", die Willkür brechen ſoll, welche das Staatsweſen zu einer immer wieder aufgefriſchten Blutbühne mache.

---

19. Die Jahre 1814 und 1815.

„Wem ſoll der erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammen aufgegangen war.
Der unſrer Feinde Macht zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneut,
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem ſoll der zweite Wunſch ertönen?
Des Vaterlandes Herrlichkeit!
Verderben Allen, die es höhnen!
Heil wer ihm Leib und Seele weiht.
Es geht durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeſchwächt!"

E. M. Arndt.

Seit dem 1. Auguſt 1814 war Jahn wieder in Berlin. Ende Auguſt bekam er ſeinen Abſchied, verheiratete ſich am 30ſten und wohnte ſeit dem 8. September in der Kochſtraße No. 20., einige Häuſer von der Realſchulbuchhandlung. Der Staat gab ihm eine Art Ehrengehalt als ein Wartegeld. Alle ſeine Träume ſchienen ſich im preußiſchen Staate verwirklichen zu wollen. Hatte doch Prinz Karl am Hofe ſogar einen Sprachbund geſtiftet, der

die Ausländerei bekämpfte. Der General-Lotterie-Direktor Bornemann, bekannt durch seine altmärkischen Gedichte, hatte ein „Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen Turnkunst wiedererweckten Gymnastik" herausgegeben.

Boyen, Jahn's vieljähriger Gönner, und Blücher besuchten den Turnplatz. Blücher liebte es, Reden an die Turner zu halten, er hat es in Hamburg einmal gethan, den Turnern auf der Hasenhaide aber rieth er, nur bis zum 24sten Lebensjahre so fortzufahren, und dafür versprach ihnen der alte Haudegen ein gesundes und fröhliches Alter und die schönsten, besten Weiber. Blücher (der das Volksthum das deutscheste Wehrbuch nannte, das ihm noch vorgekommen sei, indem er es als guter Soldat blos nach der Wirkung und nach dem Zeitgeist beurteilte, dem es entsprach, nicht nach der Form) und Jahn zeigten sich verbindlich gegeneinander. Jahn verstand es, dem alten Herrn auf eine ihm wohlthuende und nicht ganz gemeine Weise zu schmeicheln, indem er ihn zu necken schien. Hier mögen zwei Scherze Jahn's erwähnt werden, von deren einem wir ausdrücklich wissen, daß er Blücher bekannt wurde. Im Gegensatze zum Marschall Vorwärts pflegte Jahn einen andern Feldmarschall, der im Rufe eines heftigen Gegners der durch Stein und Hardenberg angebahnten innern Entwickelung des preußischen Staates stand, mit der Benennung „Marschall Rückwärts" zu bezeichnen. Bei M....'s Begräbniß, so erzählte Jahn später, mußten Blücher und Kalkreuth als Feldmarschälle dicht hinter dem Sarge gehen. Jahn nun habe Blüchern die Aeußerung in den Mund gelegt und sie verbreitet: er könne in 14 Tagen keine Karte anrühren, weil er hinter einem alten Weibe habe hergehen müssen. Dieser Spaß sei auch in hohen Kreisen zur Sprache gekommen, und Blücher habe sich beklagt, daß Jahn, dem er sonst ganz gut sei, ihm so etwas unterschiebe. Jahn schien übrigens zu glauben, daß er

Blücher's Ansichten im Ganzen nicht unrichtig ausgedrückt und ihm im Grunde eine Freude gemacht habe.

Sobald der Staat von ausländischer Herrschaft befreit war, wurde des Turnens freundlich gedacht. Minister v. Schuckmann, der Finanzminister Graf von Bülow und der Staatskanzler Fürst v. Hardenberg förderten es.

Den Spätsommer und Vorwinter 1814 wurde sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbst 1814 bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterthurm, den die Turner nicht allein ersteigen, sondern von dessen Spitze aus sie auch wie die Vögel in der Luft ihr Auge über das Land schweifen lassen und für die Fernsicht üben sollten.

Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht.

Bei Napoleon's Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhaften Turner abermals freiwillig zu Felde und nur zwei, welche schon die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht hatten, blieben wegen Nachwehen zurück. Mit frischer Kraft gingen wieder die Jüngern, die daheimblieben, ans Werk. Im Frühjahr und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen.

Nachdem das französische Joch zerbrochen war, wandten sich begreiflicherweise die Gedanken sehr vieler Deutschen der Frage zu, welche staatliche Gestaltung dem wieder frei gewordenen Deutschland zu geben sei. Vorherrschend zeigte sich der Gedanke einer Wiederherstellung des allgemeinen deutschen Reichs, wobei freilich über die Ausführung im einzelnen die Vorschläge und Forderungen vielfältig von einander abwichen. Manche setzten unter Anderm voraus, es müßten die kurfürstlichen Würden wieder in

Wirkſamkeit treten; und dabei erſchien es Vielen als eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit, für diejenigen Kurwürden, welche erſt kurz vor der Auflöſung des alten deutſchen Reiches waren geſtiftet worden (Würtemberg, Baden, Heſſel-Kaſſel) paſſende Erzämter (wie ſie z. B. durch die Benennungen Erzmarſchall, Erztruchſeß, Erzkämmerer bezeichnet geweſen waren) ausfindig zu machen, was aber nicht geringe Schwierigkeiten darbot. Für Baden hatte damals Jahn vorgeſchlagen: „des heiligen Römiſchen Reiches Erzſchröpfer und Bader.“ —

In Berlin äußerte einſt Jahn (1814 oder 1815), wenn er etwas dazu thun könne und wenn es zu Stande gekommen ſein werde, daß Deutſchland Ein Staat ſei, ſo wolle er ſich gern lebendig rädern laſſen.

Nächſt Deutſchland hegte er auch lebhafte Wünſche zu Gunſten einer ſtaatlichen Einheit Italiens, zu deren Verwirklichung ihm Napoleon Bonaparte (obgleich damals auf die Inſel Elba beſchränkt) innerlich berufen erſchienen ſein ſoll. Es beſchäftigte ihn nach der abenteuerlichen Kühnheit, deren Jahn's Politik wol fähig war, ziemlich ernſtlich der Gedanke: Bonaparte werde nächſtens noch einmal auf dem Schauplatze der großen Weltbegebenheiten erſcheinen; es werde zu einem nochmaligen großen Kriege zwiſchen Preußen und Frankreich kommen; Bonaparte werde eine Rolle ſpielen als Befreier Italiens von ausländiſcher Herrſchaft; er werde als Bundesgenoſſe Preußens gegen Frankreich auftreten; das Ergebniß des Krieges werde ſein, daß man Preußen an der Spitze des engvereinigten Deutſchlands und Bonaparte als König des vereinigten Italiens ſähe; endlich — ſo ſchloß er halb im Ernſt, halb im Scherz — werde die Ernennung Bonaparte's zum Ritter des eiſernen Kreuzes den feierlichen Beſchluß machen in der Austheilung dieſes Ordens.

Als vom wiener Kongreß ſchlechte Nachrichten nach Berlin gekommen ſeien und man fürchtete, daß Preußen hinſichtlich ſeines

Ländergebiets nicht gehörig bedacht werden würde, (so erzählte Jahn einst in Kolberg) habe er viele hundert Zettel schreiben lassen und zur Nachtzeit in den Straßen Berlins eigenhändig ausgestreut. Die Preußen seien darin aufgefordert sich zu wehren. Das — so erzählte Jahn — habe geholfen und Hardenberg sei zu energischerem Auftreten angewiesen. Hardenberg soll es jedoch selbst gewesen sein, der ihn im Jahre 1815 während des Kongresses nach Wien beschieden.

Jahn nährte damals mit Görres und Arndt die Gährung, und die publizistische Thätigkeit dieser drei Männer während des „Wiener Hochraths" erwähnen selbst die namhaftesten universalhistorischen Werke. Wie Jahn überhaupt um jene Zeit die Sache der Presse führte, zeigt auch folgender kleine Artikel, den er ohne seinen Namen in Bucher's Tagesblatt der Geschichte vom 23. Mai 1815 einrückte, in dem aber, wie noch mehr bei vielen mündlichen Angaben Jahn's die Zuverlässigkeit aller Einzelnheiten nicht verbürgt werden kann:

„Bonaparte hat nun auch in Frankreich zum augenscheinlichen Beweis seiner vorgegaukelten Preßfreiheit alle deutschen Zeitungen verboten. Nur die „„Allgemeine Zeitung"", die immer seine Gunst hatte, ist auch jetzt wieder in Gnaden, und darf in Frankreich gelesen werden.

Von politischen deutschen Zeitschriften darf nur „„„Allemannia""" (die in München bei Lindauer in zwanglosen Heften erscheint) über die Grenze kommen.

Der „„Rheinische Merkur"" ist als starkwirkendes Franzosengift in Verruf, und Bonaparte sucht ihn wie eine Pest abzuhalten. Bonaparte hat den Entschluß gefaßt, allen deutschen Schriftstellern, die wider ihn zum Volke reden, ein Stück Geld zu bieten, um doch wenigstens still zu schweigen, wenn sie ihm auch nicht Weihrauch streuen wollen. Dem Herausgeber des „„Rheinischen Merkur"" (Görres) hat er zur vorläufigen Abfindung zweimal-

hunderttausend (200,000) Franken zugedacht. Nur hat kein Söldling es wagen wollen, diesen Auftrag auszurichten und das Schweigegeld zu überbringen."

In den Jahn'schen Untersuchungsakten ist ein Brief des Hrn. v. Borbstädt benutzt, worin dieser vom 18. März 1815 aus Wien an den Fürsten Wittgenstein schreibt, daß es gerathen sei, Jahn das eiserne Kreuz zu ertheilen, worauf er erst die Anwartschaft hatte, „damit er in dem bevorstehenden Feldzuge mit eben dem Eifer wirke als in dem vorigen Feldzuge." Da dies nicht geschah, so sieht man deutlich, wie früh zu seiner Verstimmung der Grund gelegt wurde, der er sich jedoch niemals völlig hingab. — Der nämliche Herr v. Borbstädt entwarf auch damals mit Erlaubniß des Fürsten Hardenberg die Konstitution eines abermaligen deutschen Bundes.

Jahn, Müller, Lange, Görres, Kastner, Wieland waren die thätigsten Beförderer dieses Bundes.

---

20. Jahn in Paris 1815.

„Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!"

Gleim.

An dem Feldzuge des Jahres 1815 nahm Jahn persönlich nicht Theil: er blieb ruhig in Berlin, nur daß er in der zweiten Hälfte des Sommers einst auf Veranstaltung des Fürsten v. Hardenberg als Kourier nach Paris geschickt wurde, wo er dann einige Wochen verweilte. Wir erwähnen hier auch nachträglich

noch einer Anekdote aus der Zeit eines angeblichen frühern Jahnſchen Aufenthaltes in Paris, den wir nicht beſtreiten wollen, von dem wir aber anderweitig und namentlich durch ihn ſelbſt gar nicht unterrichtet ſind. Seit Napoleon's Regierungsantritte, wo alle republikaniſchen Abzeichen in Paris verſchwanden, war eine einzige Erinnerung an die neunziger Jahre geblieben, eine über einem Thore hoch auf einer Eiſenſtange ſchwebende Jakobinermütze. Campe erwähnt dieſes Faktums im Anfange dieſes Jahrhunderts. Dieſe Stange nun ſoll, als die Fürſten 1814 eben durch dieſes Thor ihren Einzug hielten, Jahn im feierlichen Moment erklettert und die Mütze heruntergeholt haben. Ein prächtiger Stoff für einen Allegoriſten und eine „nachdenkliche" Geſchichte, gleichviel ob Wahrheit oder wie ſo manches, was von Jahn erzählt wird — Sage.

Jahn, den einſt der „Moniteur" geächtet hatte, mußte in Paris Aufſehen erregen. Auch ſcheint es, daß die Franzoſen (und der Artikel des „Moniteur" aus Frankfurt vom 26. Oktober 1813, den wir unten mittheilen, hatte ihnen auch dazu einen Wink gegeben) ihn noch als ein lebendiges Stück jener großen Umwälzung betrachteten, welche die Welt ergriffen und in der ihr nothwendig zugehörenden Gegenrevolution ihren Lauf damals vollendet hatte. Die Franzoſen konnten in Jahn manches reiner entwickelt ſehen, als in den Helden ihrer Umkehr, in ihrer Reinheit traten ihnen die Gedanken derſelben hier noch einmal entgegen, während Jahn an den Franzoſen das Wandelbare, das ſich ſelbſt auf Glauben und Politik erſtrecke, unangenehm auffiel.

Jahn machte in Paris Wellington einen Beſuch und erzählte ſpäter, Wellington habe ihn mit Auszeichnung empfangen, er aber habe ihm geſagt: „Nicht ſo viel Komplimente! denn ich ſelbſt komme nicht, um Ihnen Komplimente, ſondern Vorwürfe zu machen. Dank ſei es Ihnen und Ihren Bourbonen: unſer Freiheitskrieg iſt nichts als ein Krieg zur Wiederherſtellung der alten Knecht-

ſchaft in Frankreich. Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß wir nicht deshalb zu den Waffen gegriffen haben. Adieu!"

Eine Scene, die er machte und bei der die Franzoſen ſich gewiſſermaſſen an Robespierre und Danton erinnern konnten, hat er ſelbſt in den Denkniſſen erwähnt. Die von Venedig entführten Pferde, welche an den Siegeswagen geſchirrt waren, ſollten herabgenommen werden. Jahn durfte dabei, verſteht ſich, nicht fehlen. Er ſagte, daß er das Gelübde gethan, wenn er mit den Siegern nach Paris käme, den Siegesbogen zu beſteigen. Beim Hinunterlaſſen der Pferde waren oben Irländer beſchäftigt. Jahn beſchenkte ſie mit Fünffrankenſtücken und redete einige Worte in ihrer Mutterſprache zu ihnen, die einzigen, die er wußte und die ungefähr bedeuteten: „Es lebe Irland!" Er hatte ſie von den rebelliſchen Irländern erlernt, die zur Zeit der bande noire an Preußen geſchenkt und unter die Soldaten geſteckt waren. Von dieſen hatte auch das Kleiſt'ſche Regiment in Halle ſeinen Theil erhalten und Jahn hatte als Student mit dieſen Leuten Bekanntſchaft gemacht. Gutwillig ließ ſich darauf der iriſche Feldwerker den Poſſekel aus der Hand nehmen, Jahn trat mit demſelben an die Seite der Ruhmesgöttin und begann:

„Du haſt den Mund immer ſehr voll genommen, wir haben ihn Dir aber in Deutſchland geklopft und geſtopft."

Nun holte er aus und führte zuerſt einen gewaltigen Schlag auf die Poſaune und dann auf den Mund der Bildſäule. Beim erſten Schlage rief er:

„Leipzig!"

beim zweiten

„Waterloo!"

Beides ſprachen die Irländer einſtimmig nach.

Nun trat Jahn an die Siegesgöttin und ſprach:

„Längſt haben wir Dich in Deutſchland flügellahm

geſchlagen, aber Du ſollſt auch hier Deine Fittiche ſinken laſſen."

Er holte wiederum aus und hieb mit aller Kraft zweimal auf die Flügelgelenke und rief:

„Leipzig — Waterloo!"

Wieder ſprachen es die Irländer treulich nach.

Nun entkleidete Jahn den Wagen ſeiner Zier, riß die Lorbern herunter, nahm das große vergoldete Nab, ſteckte es bei und brach von der Deichſel den Adler. Nach dieſer Arbeit beſtieg er den Wagen, ſetzte ſich hinein, „beſchaute ſich die Sündenſtadt", erhob ſich und begann, wie er erzählt, eine Anrede an ſeine Freunde. Er ſagte, daß die Roſſe, die man jetzt ausſpanne, einſt den Sonnentempel zu Korinth geziert hätten, dann von Mummius nach Rom, durch Genſerich von Rom nach Karthago, durch Beliſar nach Byzanz, von Dandalo nach Venedig geführt ſeien. Dort habe ſie der Korſe geſehen und nicht durch Krieg gewonnen, ſondern geraubt zu ruhmloſem Andenken. Jetzt würden ſie wieder heimgeſandt nach ihrem Geburtslande, um, wenn Griechenland einſt das türkiſche Joch vom Nacken reiße, deſſen neue Hauptſtadt zu zieren. Seit ſie von der Urſtelle gerückt worden, hätten ſie den Sonnenkoller bekommen, hätten gerannt und gebiſſen um die Erde, bis ſie ihre Heimat wieder erreichten. Ein weiſer Mann zöge ſie nimmer in ſeinen Marſtall. Doch die Eroberer ſeien ein entartet Geſchlecht. Groß geworden durch das Staunen der Zwerge, glanzvoll durch das Blinzeln der Blendlinge, verwegen durch den Willen der Rathloſen und Trägen förderten ſie das Werk der Zerſtörung. Hätten ſie den Kreislauf vollendet, ſo werfe die Weltgeſchichte ihre verbrauchte Geißel in den Abgrund der Vergeſſenheit. Noch habe ſich jeder Erdumraſer feſtgerannt und den Kopf zerſtoßen, noch ſeien die Sonnenroſſe mit jedem Rieſen durchgegangen. Nur das Rechte

habe Dauer und ein rechtes Volk in seinem Volksthum einen nie versenkbaren Hort.

Nach dieser Anrede an die umstehenden Freunde schwang sich Jahn vom Wagen, raffte den Adler in seinen Rock wie in einen Schurz, trug ihn hinunter, legte ihn auf einen der Rüstwagen und schärfte der östreichischen Wache ein dieses Denkzeichen sorgfältig zu verwahren. Oeffentlichen Blättern zufolge kam der Adler nachher in eine der Hauptstädte Ungarns.

Der ganze Vorfall aber ward von Freund und Feind als Abenteuer besprochen. Am ersten Abende suchte Jemand aus dem Gefolge des Kaisers Alexander Jahn an seinem gewöhnlichen Erholungsorte auf und verlangte die Rede für den Kaiser von Rußland.

Auf der Rückreise nach Preußen schrieb Jahn in das Stammbuch der Wartburg die inhaltschweren und gewichtigen Worte:

„Der Baum fällt nicht auf Einen Hieb, das Wasser steigt nicht mit Einem Hub. Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden; wälsche und wendische Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben. Neuerdings ist die ganze Welt zusammengetrommelt worden, vom Ural und Kaukasus bis zu Herkules Säulen, um die Franzosen zu zwingen. Nun hat Gott den Deutschen den Sieg gegeben; aber alle Mitgeher und Mitesser wollen Deutschland bevormunden. Deutschland braucht einen Krieg auf eigne Hand und auf eigne Faust, um sich in seinem Vermögen zu fühlen; es braucht eine Fehde mit dem Franzosenthum, um sich in ganzer Fülle seiner Volksthümlichkeit zu entfalten. Diese Zeit wird nicht ausbleiben; denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden. Deutschland über Wälschland! Deutschland ohne Wendischland!

Der wär' ein Narr, der schiffen wollt',
Obschon das Schiff wär' voller Gold,
Sollt' aber gehn zu Stücken:

Alſo deutſch Herz und wälſches Maul,
Ein ſtarkes Roß, ein lahmer Gaul
Zuſammen ſich nicht ſchicken.

Friedrich Ludwig Jahn, auf der Rückkehr von Paris nach Berlin, den 24. Oktober 1815."

---

21. Deutſche Denkmale und Denktage.

„Wenn heut' ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld;
Der ſänge wol auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich;
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein! Himmelskräftig, Donnergleich.

Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer.
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgendwer?
Wol müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

Ludwig Uhland zum 18. Oktober 1816.

Nach den Freiheitskriegen ſchien Jahn, zumal in der ſpätern Einſamkeit, nur noch für die Erinnerung dazuſein und wir ſehen dann in ſeinem Leben, wie ein ſinniger, lieblich-ernſter Betrachtung zugewandter Geiſt hier jedes unſcheinbare Plätzchen um ſich her mit Denkmalen einer großen Vergangenheit belebt. Er hat ſich mehrmals ausführlicher über die deutſchen Denktage ausgeſprochen und abgeſehen von den Freiheitskriegen auch den Vorſchlag des zu Wulferſtedt bei Oſchersleben verſtorbenen Predigers Kuntze, auf alle wüſten Dorfſtellen Denkmale zu ſetzen, empfohlen.

Jahn haben wir es auch zu danken, daß in den Herzen unſrer akademiſchen Jugend jene großen Erinnerungen aus den

Freiheitskriegen eine bleibende Stätte fanden, wie das soeben erschienene magdeburger „Commersbuch für den deutschen Studenten" durch eine eigene patriotische Abtheilung „Vaterlands-, Helden-, Freiheitslieder" mit dem Motto „Dulce et decorum est pro patria mori" auf eine höchst löbliche Art von Neuem beweist. So hat auch das sogenannte leipziger Commersbuch (herausgegeben von Schauenburg?) außer Turnliedern eine eigene Abtheilung „Vaterlands- und Bundeslieder, Kriegs- und Heldenlieder nebst Festgesängen für Siegestage", und bezieht sich dabei unabläſſig auf Jahn. Zu seines Freundes Schenckendorf 1814 entstandenem Liede „Laßt uns die deutschen Ströme singen" dichtete dieser zwei Strophen hinzu. Die eine lautet:

„Der Weichsel Mündeu sind uns theuer;
Sie halten Wach am Landesschild;
Und stürmt die Steppe ungeheuer,
Sie ras't sich an drei Festen mild.
Hier haben Ost und West gerungen,
Der Alle warf, brach nicht hindurch;
Und Graudenz Jungfrau unbezwungen
Schirmt stark wie sonst Marienburg."

Die andere:

„Bei allen die zum Meere eilen
In rastlos kühnem Küstenlauf
Kann der Gesang nicht lange weilen;
Vorkämpfer, führt den Reigen auf:
Die Warnow hat den Held gewieget,
Der brach des Zwingherrn Wütherei;
Als Land und See zur Sperr geschmieget,
Da strömte die Persante frei."

Am 18. Oktober 1814 zündete Jahn mit den Turnern auf dem Rollberge bei der Hasenhaide das erste Oktoberfeuer an.

Zu Wien 1814 sagte er einem Diplomaten („wie sich die Kerls nennen", setzte er hinzu, als er's nachher in einem Vortrage gelegentlich erzählte): vor Allem müßte Leipzig eine Bundesstadt sein, damit die Feier der Schlacht verherrlicht werde; die

Sage erzähle, die frankfurter Meſſe ſei entſtanden aus dem Gedächtniſſe der Hermannſchlacht. — Der Diplomat nannte das proportionirten äſthetiſchen Patriotismus.

„Möchte ſich, — ſagte Jahn in jenen Vorträgen auch — doch eine Geſellſchaft deutſcher Vaterlandsfreunde zuſammenthun, ein Grundſtück kaufen bei Leipzig, ſo groß wie der berliner Exerzierplatz, ein Wartehaus anlegen, und jede Stadt, jedes Dorf ein Mal von ſeinem Boden hinfahren, und jeder Deutſche einen Stein hinwerfen. Laßt hundert Jahre vergehen und ihr ſollt ſehen, die Truhe iſt gefüllt, der Malhügel gewachſen. Mögen dann fromme Enkel einen Dom darauf bauen und Hallen für die Meiſterwerke der Kunſt und Wiſſenſchaft! Mögen dann des Vaterlandes begeiſterte Söhne am 18ten hintreten und kundthun, was ihnen der Gott im Jahre gegeben!"

„Gedenkt an dieſen Tag — ruft Jahn in den neuen Runenblättern (1826) wiederum beim 18. Oktober mit den Worten des Moſes ſeinem Volke zu — an dem ihr aus Aegypten aus dem Dienſthauſe gegangen ſeid, daß der Herr Euch mit mächtiger Hand von hinnen hat ausgeführt."

Die leipziger Schlacht feiert das ganze Volk. Die Treffen und Strauße von Lützen, Bautzen, von der Katzbach, Groß-Beeren, von Kulm, von Dennewitz und Wartenburg ſind da erſt rein ausgeſchlagen. Da iſt die Denkzeit unſerer neuen beſſeren Zeit, es iſt der Sonntag mit neuem Lebenslicht, der Montag der erhellten Zukunft, der Dienſtag hergeſtellter Deutſchheit, der Wodanstag des glücklich begonnenen Volkskrieges, der Donnerſtag des Völkergerichts, der Freitag des neuen Lebens und Liebens, der Samſtag aller künftigen hohen Feſte, der heilige Abend der beſſern Zeit; die Weihnachten, wo die heiligen drei Könige kommen, die Oſtern der neuen Auferſtehung, die Pfingſten der Wiederbegeiſterung, der Michelstag, wo der Erzengel den Teufel bändigt, der Tag aller Helden, aller Seligen und aller Heiligen.

Zur Feier des 31. März nehme man Tannen, zum 16. Juni die Birke, zum 18. Oktober ſchließe der Eichenkranz. Um an die Einnahme von Paris zu erinnern ſollen Schlüſſel gebacken werden!

Außer den drei allgemeinen deutſchen Ortfeſten ſoll jeder deutſche Ort billig alljährlich noch als Ortfeſt den Tag feiern, wo ihn der Franzoſe, der Erbfeind, verlaſſen hat. Alle befreiten Feſtungen, alle wiedergewonnenen Städte ſollen dann ihren Ehrentag halten. Kirchweihen, Erntefeſte u. dgl. müſſen auf die Ortfeſte verlegt werden. Für Städte, wie Kolberg, welche keinen Franzoſen als Sieger in ihren Mauern ſahen, wird das ganze Jahr zu einem einzigen Ehrentage. Die Kampftage von Groß-Görſchen, Luckau, Heinau, Groß-Beeren, an der Katzbach, Hagelsberg bei Belzig, Kulm, Dennewitz, Wartenburg, Möckern, Freiburg an der Unſtrut, an der Görde, Aken an der Elbe ſollen Ort- und Gaufeſte ſein.

Gottesdienſt, Turnübungen der Jüngern, Scheiben- und Vogelſchießen mit ausgeſetzten Preiſen für die Landwehr und die Schützen, und ein Jahrmarkt ſind die paſſendſten Geleiter eines Orts- und Gaufeſtes. Jedes Volksfeſt muß durch Geſang erhoben, durch eine Rede bekräftigt und durch Berichte über die denkwürdige Zeit beglaubigt werden. Jeder Denktag muß ſeine eignen kirchlichen und weltlichen Feſtlieder, Dank- und Denklieder haben. Der Geſang iſt des Gelages guter Geſell. Freiheit, Aufklärung, Vernunft u. dgl. können nicht Gegenſtände von Volksfeſten ſein. Ein Denkmal der Preßfreiheit ſoll aber auf Palm's Richtplatz zu Braunau am Inn geſtellt werden. So ſchön nun dieſe Vorſchläge ſind und ſo ſehr wir zum Theil ihre Ausführung gewünſcht hätten, wird man ſie doch nur als nothwendige Gegenſätze zu dem Feſtkalender der franzöſiſchen Revolution anzuſehen haben. Und ſo erſcheint auch hier Jahn ganz als der Geiſt der Contre-Revolution, der die Revolution ſelbſt im Herzen trägt, aber ihr mit feſter Hand ihre Grenze ſtecken

will. Er erkennt für diesen Fall den heillosen Kälberdienst in jeder einem abstrakten Gedanken gewidmeten Feier, wenn er auch selbst eine halbe Ausnahme von der Regel vorschlägt.

---

22. Helene Kolloff, Jahn's erste Gattin von 1814 bis 1823.

„Fraun Preußens, nehmt für Eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich Euch bringe;
Ihr, die Ihr gabt vom Finger Eure Ringe,
Sowie Ihr gabt vom Busen Eure Knaben."

Friedrich Rückert.

Nichts Anziehenderes könnte es geben, als von der Hand eines sinnigen Historikers alle die Frauenbilder aufgerollt zu sehen, die, ohne den häuslichen Kreis zu überschreiten, doch die Erhebung des deutschen Volks an der Seite ihrer Trauten im Innersten mit durchlebten, zum Theil nur als Vorahnung. Auch Jahn's Braut und nachmalige erste Gattin, Helene Kolloff, war eine solche deutsche Frau, ein guter Engel in böser Zeit. Was Helene Jahn zubrachte, ward zur Einrichtung des Turnplatzes verwendet. Sie gebar Jahn am 13. August 1815 zu Berlin einen Sohn, und der Prediger Hermes an der St. Gertraudenkirche mußte ihn Arnold Siegfried taufen. Passow, der Jahn 1817 auf einer großen Reise, die er von Breslau aus machte, näher kennen lernte, fand seine Erscheinung im Familienkreise zwischen Mutter, Frau und Kind ganz besonders anziehend: seine Mutter, schrieb er an Bucher, ist eine rechte Kernfrau, seine Frau wie Götzens Elisabeth, eine meiner liebsten Erinnerungen. Von Berlin folgte sie Jahn nach Kolberg. Sie gebrauchte dort 1823 das Seebad und versicherte Frau Bucher, als Bucher's bei Jahn's von Köslin aus einen Besuch machten, der um ihretwillen einen

lieblichen Eindruck bei ihnen zurückließ, daß ſie ſich danach ſo leicht wie ein Vogel in der Luft fühlte. Helene ſoll zu Anfang Oktobers, da das Wetter ſchön war, noch einigemale gebadet haben und man glaubte in Kolberg allgemein, daß des Turnvaters erſte Gattin an zu ſpätem und zu leidenſchaftlichem Seebade geſtorben ſei. Schon drei Jahre waren in Kolberg dahingeſchwunden, eben erſt war ihr Geburtstag auf das Freudigſte gefeiert worden, es war dieſer Tag einer der Hauptfeſttage im Hauſe. Da wurde ſie ganz unerwartet von einem ſchweren Bruſtleiden ergriffen und nach drei Tagen machte der Bruſtkrampf ihrem Leben ein Ende. Jahn war auf das tiefſte erſchüttert. Als ſie ihre Seele ausgehaucht hatte, griff er nach dem Worte Gottes — er hatte ſonſt nie äußere Zeichen ſeines Glaubens gegeben — und las eine Stelle vor, ſich mit ſeinem Schmerze auf die chriſtliche Hoffnung ſtellend. Den folgenden ganzen Tag wanderte er einſam in der Umgegend Kolbergs umher und erſt am ſpäten Abend kehrte er äußerlich gefaßter in ſeine Wohnung zurück. Aber nicht in Kolberg, der Feſtung, ſollte Helene ruhen. In der zuverſichtlichen Hoffnung, daß er bald ſeiner Thätigkeit in Berlin zurückgegeben werden müſſe, ſprach Jahn den Wunſch aus, ſeine Gattin in Berlin neben ihren ihr vorangegangenen zwei Kindern auf dem Halliſchen Kirchhofe beigeſetzt zu wiſſen, was auch in Ausführung gebracht worden iſt. Ein junger Mann, Namens Herz, geleitete die Leiche nach Berlin und alte Freunde haben ſie dort beſtattet. So ruht des Turnvaters Gattin da, wohin die einzig ſchöne Zeit ſeines Wirkens fällt, er ſelbſt aber ſollte nachmals dahin nicht zurückkehren: — Berlin!

Arnold Siegfried, Helenens Sohn, wuchs in Kolberg heran, hatte ſchwerlich eine rechte Jugend, und wiewol ihm ſogar eine Zeitlang eine Art von Hauslehrer gehalten wurde, blieb er wie der Sohn ſo manches andern großen Pädagogen nur ein ganz kleines Licht. Er, der unter Tabak und Studenten aufgewachſen war, ſchien

ſeiner Bildung nach dem Handwerkerſtande anzugehören. Jahn's und Helenen's Sohn ſollte ſich in unſerer Armee von der Pieke auf empordienen, hielt aber nicht darin aus. Zum Beginn eines Geſchäfts kam es ihm gelegen, daß ihm der König 1842 ſein mütterliches Erbe auszahlen ließ, das der berliner Turnplatz gekoſtet hatte. Sein Vater, der ſich ſelbſt zu hintergehen ſuchte, indem er an ihm noch einen guten Kleinbürger gezogen zu haben meinte, der aber leider nicht erzogen, ſondern mit ſeiner Entbehrungsfähigkeit nur geboren werden kann, richtete dabei folgendes Dankſchreiben an den König:

„Ew. Königl. Majeſtät bringe ich jetzt meinen ſchriftlichen Dank für das Gnadengeſchenk, was Sie huldreichſt meinem Sohn verliehen, in ſeinem und meinem Namen. Ich hoffe, daß er dieſer hohen Huld ſtets würdig leben wird, und da er 27 Jahre alt iſt, von kräftiger Leibesbeſchaffenheit und feſtem Sinn, auch fünf Jahre im ſtehenden Heere beim Geſchütz gedient hat, drei Jahre zu Fuß in Erfurt und zwei Jahre zu Pferde in Mühlberg, ſo kann er, wenns gilt in der Landwehr oder im Landſturm ſeinen ſchuldigen Dank zahlen. Auch beſitzt er ſo viel Schule und Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte, daß er unter den Landleuten auch im Frieden wacker ſtehen kann. Ihm hat ſich früh das Thor des Lebens geöffnet, deſſen Pforte ſich dem Vater bald geſchloſſen, der nun als Greis faſt nur fromme Wünſche und ſtille Gebete für Ew. Königl. Majeſtät ſegensvolle Regierung zu ſtammeln weiß."

Arnold Siegfried Jahn kannte ich als Weinbergsbeſitzer zu Freiburg und Schiffseigner auf der Unſtrut und ſah ihn zum letztenmale, als ich 1848 um Pfingſten von der Wartburg kam, in der Schenke unter der Schönburg an der Saale, wo er ſich ſehr unzufrieden über die mäßige Haltung ſeines Vaters im Parlament ausſprach. . Seitdem kam er ganz herunter.

Im Juli 1852 traf er mit Briefen von ſeinem Vater in

Braunſchweig ein, wo ihm Eduard Vieweg zu ſeinem Fortkommen nach Amerika, über Bremen nach New-York, behülflich war. Vater Jahn bat in ſeinem Briefe an Vieweg, den Zeitungseigenthümer, „aus patriotiſchen Gründen", daß ſein einziger Sohn, ſein und Helenen's Kind nicht als Auswanderer bekannt werde. Er ſelbſt, der Alte, hatte nach dem breslauer Erkenntniß fort und vor Kamptz fliehen gewollt, und war doch geblieben. 1833 hatte er in ſeinen Auswandererbriefen die Auswanderung nächſt den Selbſtmord geſtellt; thüringiſche Auswanderer hatten ihm die Fenſter eingeworfen!

Arnold Siegfried Jahn ging mit ſchwachen Mitteln und wenig Hoffnung nach Amerika. Er hat auch von da gar nichts hören laſſen.

---

23. Jahn als deutſcher Sprachforſcher und Hauptſtifter der deutſchen Geſellſchaft.

„Die Sprachgelahrtheit hat die Pflicht, das wieder gut zu machen, was ſie verſchuldet, ſonſt ſteht ſie als offenbarer Feind und heimlicher Meuchler. Wie die Aufname des römiſchen Rechts und deſſen alberne Anwendung auf deutſche Zuſtände einen Bauernkrieg veranlaßte, ſo muß gegen die Sprachgelahrtheit, wenn ſie ſich nicht beſſert, eine Drohnenjagd zuſammengeblaſen werden."

Jahn, Stammbuchblatt von 1843 für Hrn. Dr. Ernſt Förſtemann.

Zu Ende des Jahres 1814 fand ſich Jahn an einem Abende jeder Woche mit mehreren Andern zuſammen, um die Einleitungen zu treffen zur Stiftung der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache, welche mit dem Anfang des Jahres 1815

wirklich ins Leben trat. Die übrigen Theilnehmer an dieſen Zuſammenkünften waren: Dr. K. Ch. F. Krauſe (Verfaſſer vieler, theils philoſophiſchen, theils anderer Schriften, geſtorben 1832); Bucher, Auguſt Zeune, Theodor Heinſius, Profeſſor am Gymnaſium zum Grauen Kloſter, endlich der hochbejahrte Chriſtian Heinrich Wolke. Auch ein Landprediger aus der Umgegend, Namens Heinze, nahm an einigen dieſer vorberathenden Verſammlungen thätigen Antheil. Als die Geſellſchaft in einer bedeutenderen Anzahl von Mitgliedern zuſammengetreten war und ſich geſtaltet hatte, wurde jeden Mittwoch Abend von 6—8 Uhr Verſammlung gehalten, wovon Jahn während der Sommermonate durch den Turnplatz in der Regel fern gehalten wurde. Doch war er ein belebendes Element der Geſellſchaft, auch bei den gewöhnlich an die Verhandlungen ſich anſchließenden Abendmahlzeiten.

Es dürfte an dieſer Stelle am Orte ſein, Jahn's Leiſtungen als deutſcher Sprachgelehrter kurz zu überblicken, zumal in ihrem Verhältniß zur deutſchen Sprachforſchung überhaupt.

Faſt noch merkwürdiger als das Auftreten der Pädagogen in der Zeit der Wiedergeburt Deutſchlands iſt das ſtillere, aber doch nachhaltigere und noch jetzt in voller Wirkſamkeit begriffene Auftreten der Germaniſten. Der Urſprung von Jakob Grimm's Grammatik ſelbſt fällt in dieſe Zeit. In der „Tröſteinſamkeit oder Zeitung für Einſiedler", (welch herrlicher Titel für ein Blatt, das damals die Liebe der Guten gewann!) ſoll er zuerſt hervorgetreten ſein. Der Märchenfreund Wilhelm Grimm und der Liederfreund Brentano fanden ſich eine Zeit lang in Halle zuſammen, wo Büſching ſchon früher geweſen war. Nach 1806 wurde von Vielen, auch von Jahn, nach Märchen, Sagen und Volksliedern geforſcht. Dieſe ganze, auch dichteriſch thätige Richtung erſchien damals wie ein Schwanengeſang des deutſchen Volks, während ſie ein Hahnenkräh war, der den neuen Morgen ver-

kündete. Am thätigsten in ihr war damals von der Hagen. Die Sammlungen waren meist in den Händen der Belletristen und wurden selbst von Wilhelm Grimm auf diese gefällige Art angegriffen. Jahn hätte sich ohne seine Sonderbarkeiten im Stil hier leicht anschließen können. Er war indessen, wie schon früher angedeutet wurde, stets im Unklaren über das Verhältniß der heutigen Schriftsprache zu der ältern Sprache und zu den Dialekten; so ahmte er in seiner Schreibart das nach, was er nur hätte wissenschaftlich ergründen sollen, und lähmte durch diesen Irrthum seine ganze literarische Wirkung. Indessen bleibt ihm, und fast ihm allein, das Verdienst, auch diese Studien sogleich praktisch aufgefaßt und angewandt zu haben — gegen Frankreich hin. Denn in diesem Gegensatze erschöpften sich alle seine Bestrebungen und wenn wir nicht durch die seitdem zu Tage gekommene positive und wahrhaft konservative Seite dieser selben Bestrebungen uns zur Ungerechtigkeit gegen ihn verleiten lassen wollen, dürfen wir auch in diesem Stücke keinen andern als den politischen Maßstab an ihn anlegen. Das Negative der deutschthümelnden Bestrebungen aber scheint schon Tieck gefühlt zu haben, denn er will, daß sie sich erst mit dem rechten Inhalt erfüllen. Wenn wir nur mehr sammeln und lernen, läßt er treffend in der Einleitung zum Phantasus seinen Ernst sagen, so kann der Nachtheil einer sich bald erschöpfenden Thorheit so groß nicht werden. Ueberall war es eben nichts als die Idee, welche Jahn ins Volksbewußtsein warf, zur Ausführung war er nicht der Mann. So konnten freilich die Lützower zu ihrer Zeit den Feind nicht besiegen, aber der Geist der Lützower that es, der im gesammten Heere lebte, „die Erhebung", wie wir es so schön nennen, that es; so hatten auch die Landsmannschaften, gegen welche Jahn als Student schon Front gemacht hatte, noch viel von echtem altem Volksleben in sich, aber so entartet und verkommen, daß das Bewußtsein eines deutschen Mannes, das auch später noch in der

Burſchenſchaft lebte, ihnen nur feindlich entgegentreten konnte. Und ſo war auch im deutſchen Volke noch mehr Deutſchheit vorhanden, als der Tugendbund ahnte, da er den Volksgeſang zu heben wünſchte und als Jahn vielleicht nur verſtehen konnte. Weil man ſich deſſen aber lange geſchämt hatte und deshalb endlich auch äußerlich zum Knecht des Fremden geworden war, mußte auch hier der Geiſt, das lebendige Einheitsbewußtſein, erſt reinigend und läuternd dazwiſchentreten.

Jahn hatte, wie er ſelbſt ſpäter zur unfreiwilligen Beſtätigung ſeiner negativen Richtuug einſt ſehr charakteriſtiſch, zunächſt mit Bezug auf ſeine Wortbildungen angab, in der That fortwährend fremde Muſter vor Augen. Er wollte nur nichts übertragen, jedoch Sinn durch Sinn, Eigenheit durch Eigenheit, ein Urthum wie er ſich ausdrückt durch das andere wiedergeben. Seine Politik war eben ſo künſtlich und ſo wenig urſprünglich als ſeine Sprache. Nur als ein deutſches China erſcheint uns jetzt das von Jahn aufgeführte Gebäude der deutſchen Politik. Es iſt nur die voreilige Karrikatur von dem Deutſchland, deſſen Wiederherſtellung weniger als deſſen Erhaltung voll Jugendfülle in ſeinem nationalen Kern den reineren volksthümlichen Beſtrebungen der deutſchen Wiſſenſchaft wie ein heilig gehaltenes Ideal jetzt vor Augen ſteht. Rührend wird Jahn's abſtrakter Verſuch, in der Sprache wie in der Politik die nationalen Wurzeln zu ergreifen, immer bleiben, einer liebloſen Beurteilung wird er von keinem Vaterlandsfreunde unterliegen, der Jahn im Volksthum klagen hört, die Gelehrten und Künſtler ſeien in ihrer Abgeſchiedenheit aus der Welt zu weit hinaus, und die Geſchäftsmänner im Weltgewühl wieder zu tief ins Weltgewirr hinein.

Jahn iſt den germaniſtiſchen Studien ſein Leben lang nicht ungetreu geworden, verſäumte es jedoch, ſich auf einem kleineren Gebiete derſelben anzuſiedeln und legte alles gleich zu weitſchichtigen Syſtemen an, denen er kein Verhältniß zu den hier maßgebenden

Grimm'ſchen Forſchungen zu geben wußte. Während des freiburger Aufenthaltes gingen dieſe Studien bei ihm ſo ſehr ins Maßloſe, daß ſie die geſammte germaniſche Welt ſyſtematiſch umfaſſen wollten. Sein Syſtem aber beſtand im Grunde wieder nur aus wenigen Einzelnheiten, die nicht einmal richtig waren und die er in einem Manuſkript ſeines Nachlaſſes unter dem Namen „Mittelgard" zuſammenfaßte. Mittelgard ſollte nämlich der Name dieſer geſammten germaniſchen Welt werden. Er ſchlug ihn auch in einem deshalb geſchriebenen lateiniſchen Briefe an den ſchwediſchen Geſchichtsforſcher Geijer vor, in dem er „möglichſt gleich lateiniſch zu denken geſucht, wer kann aber Alles?" Ein jüngerer Freund übernahm die Durchſicht dieſes für Jahn höchſt charakteriſtiſchen Schreibens. Jahn erbat ſich eine ſchwediſche Antwort, da er dieſe Sprache verſtehe. Auch hieß es:

„L. de Mühlenfels, Doctor et mihi familiaris, legioni nigrae, quae a Lützovio nomen duxit, mecum quondam adscriptus, postea mihi carceris socius et, custodia elapsus, per triennium professor Londinensis, nunc causa prospere absoluta a consiliis iudicii provincialis supremi, quod est Numburgi ad Salam, oppido Saxonum Borussico, linguam Suedicam callet.

Dabam Friburgi ad Unstrut, fluvium Thuringorum, in domo mea, quam vidit Haffzelius, tribunus Suedorum militaris, quum in eo esset, ut peteret Lutetiam Parisiorum et Mediolanum."

---

24. Das Turnbuch (1816).

„Friſch, frei, fröhlich, fromm."

Im Herbſt und Vorwinter 1815 wurde das Turnweſen noch einmal ein Gegenſtand geſellſchaftlicher Unterſuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrathe reiflich erwogen und geprüft war

nachdem Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urteile berichtigt worden, begann man aus allen frühern und spätern Ausarbeitungen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch Jahn's Feder ging. So entstand Jahn's Turnbuch als die eigentliche Quinteſſenz des Turnens, wie es ſich zur Zeit der Freiheitskriege gebildet hatte. Meiſter, Geſellen, Lehrlinge und Handlanger haben, wie Jahn ſagt, treu und redlich daran gearbeitet und „mit Blick und Schick" das ihrige beigetragen. Auszüge daraus wurden für jeden abgeſchrieben, der ſich mit Anfragen deshalb nach Berlin wandte, bis über den Rhein und die Weichſel ward von Berlin aus ein lebhafter Briefwechſel über das Turnen unterhalten. Die Schüler des berliner Turnplatzes waren durch alle Stände verbreitet, ſie wollten aber die Verbindung aus der unvergeßlichen Zeit der Erhebung nicht aufgeben und begehrten Nachricht. Erzieher und Schullehrer wünſchten Auskunft über die neue Erſcheinung auf dem Gebiete der Pädagogik. Halbwiſſer zeigten ſich bereits auf demſelben und man fürchtete, daß ſich Buchmacherei und Erwerbſucht der Sache bemächtigen werde. Da erſchien das Turnbuch 1816 mit zwei Kupferplatten unter dem Titel: „Die deutſche Turnkunſt zur Errichtung der Turnplätze dargeſtellt von Friedrich Ludwig Jahn und Ernſt Eiſelen", wie gleichfalls auf dem Titel angegeben wird: auf Koſten der Herausgeber. In mancher Beziehung, wie alle ſpätern Schriften von Jahn, nur eine Fortſetzung des Volksthums, zeichnet es ſich durch den beſtimmten praktiſchen Zweck und die ſpeziellen Angaben für den Turnplatz vor demſelben aus.

Indem Jahn die Turnkunſt darſtellte, bot ſich ihm die willkommenſte Gelegenheit, der Sache, die ihm als eine ſehr alte, nur für den Augenblick vergeſſene galt, den Aufputz eines buntſcheckigen altfränkiſchen Sprachgewandes umzuhängen, ſo daß die kleine Turngemeinde zugleich als eine neue Sprachgemeinde erſchien und als der Punkt, von welchem die Durchführung der

ſprachlichen Reform ihren Ausgang nehmen ſollte. Bei Gelegenheit dieſer Terminologie der Turnkunſt machte Jahn einige geiſtreiche Bemerkungen, deren Wahrheit kaum bezweifelt werden kann, zu deren richtiger Anwendung ſeine Sprachkenntniſſe jedoch nicht umfaſſend genug waren. Begrabene Wurzeln, die noch grün ſind und im vollen Wachsthum neue Stämme, Aeſte und Zweige treiben können, ſagt er, bringen Segen und Gedeihen. Die Schoſſen und Sproſſen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterſtarre. Die Sprachgemeinde lebt auf uraltem Gauerbe und darf ihr Traugut nicht verſchulden, nicht verböſern, nicht verbilden, nicht aufgeben und verſchleudern. Sie muß, was ſie zu treuen Händen empfangen, als eiſern überliefern und urkräftig und nachhaltig hinterlaſſen. In einem weit und breit durch Gauen, Marken und Lande wohnenden Volk muß es natürlich eine Menge höchſtnöthiger Begriffe geben, treffliche Bezeichnungen, gehaltene Schilderungen und ſprechende Gemälde, die doch niemals in Büchern vorzukommen Gelegenheit hatten. Aus dieſen mehrt ſich dann allezeit, wenn Noth am Wort iſt, die Schriftſprache.

Wie einſt die olympiſchen Spiele als die höchſte Blüte des griechiſchen Lebens erſchienen waren, ſo belebte Jahn auch die Grenzen der Turnerei mit den Schatten eines erträumten geiſterhaften Volkslebens.

Faſt alle Volksfeſte, ſagt Jahn, ſind durch Vernachläſſigung des Turnens eingegangen oder verkommen. Ueberreichliches Eſſen und Trinken ſoll nun den Mangel der Feſtlichkeit erſetzen, aber der Menſch feiert kein Feſt auf dem Maſtkoben. „Nicht Quaas und Fraß — Leben und Weben müſſen bei jedem Volksfeſte vorwalten.“

Turnjahre, gleichſam wie Kirchenjahre, ſollten von einem 18. Oktober zum andern gehen und der 31. März, 18. Juni und 18. Oktober waren bereits zu großen Turntagen gewonnen.

Daraus, hoffte man, würden ſich größere Feſte entwickeln. Wenn die geſammte Jugend erſt „eingeturnt“ wäre, ſollten die Turnfertigſten aus dem kleinern Ort in den größern wandern, von dort am folgenden großen Turntage die Preiserringer zur Gauſtadt, und ſo an jedem folgenden Feſte immer weiter zur Mark- und Landesſtadt, bis ſich endlich die ganzen Turner des ganzen Volks am großen Hauptfeſte in der Hauptſtadt träfen. Gleichſam die Schutzheiligen der Turner waren aus Deutſchlands größten Männern und aus der Zahl ſeiner erhabenſten Herrſcher auserleſen: Karl der Große, der gern und leicht über den Rhein geſchwommen, Heinrich der Vogler, der als Jüngling über den Rhein geſchwommen ſei und Maximilian I.

Turnplätze ſollen hoch liegen, denn auf der Höhe iſt die Luft rein. Sind keine Bäume darauf, ſo ſollen ſie gepflanzt werden. Mit Hecken oder Baumgängen ſollen ſie umgeben ſein. Eiche, Linde und Ahorn ſind die beſten Turnbäume. Auch außer dem Turnplatze wird noch ein anmuthiges Turnfeld verlangt, wo Blache und Wirre, d. i. unebenes Feld, mit einander abwechſeln, wo Hain, Gebüſch, Geſtäude, Dickicht und offene Räume anzutreffen, Laubholz und „Tangelholz“. Auf dem Tie, wie der Verſammlungsplatz der Turner heißt, iſt Alles angenehm und geſellig, da wird gegeſſen und getrunken, wenn auch nur ſchwarzes Brod und Waſſer. Alles iſt ſo eingerichtet, daß der Turnplatz als die deutſche Walhalla betrachtet werden kann.

Jedoch der Turner ſoll ſich der Turkunſt auch werth zeigen. Keiner ſoll den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren als er. Friſch, frei, fröhlich und fromm, das ſoll ſein Reichthum ſein. Wer beharrlich wider das Deutſchthum handelt, wird vom Turnplatze gewieſen.

Graue ungebleichte Leinewand iſt des Turners Tracht. Davon trägt er Hoſe und Jacke. Die leinene Hoſe des Turners darf nicht ſo hoch gehen, „daß er das Herz in den Hoſen hat.“

Der deutſche Rock, der hinten zu iſt, vertritt auf Turnfahrten zugleich die Stelle des Mantels.

Um das Amt eines Turnvaters oder Turnwarts iſt's ein eigen Ding. Wie bald ſieht ſich ein ſolcher von allen ſeinen Schülern übertroffen! Um ihn her nichts als die ewige Jugend, — da darf wol ſein Haar grau, aber niemals ſein Herz kalt werden. Jahn redet über dieſen Beruf in einer Weiſe, welche zeigt, wie er dieſe Stellung mit dem tiefſten Gemüthe durchdrungen hatte. Der Turnlehrer ſoll ein gebildeter Mann ſein, ſoll Zeit und Welt kennen und das Urbild, wonach zu ſtreben iſt. Er ſoll ſich prüfen, ob er dem wichtigen Amte auch gewachſen iſt. Ihm bleiben der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, die Morgenträume des jungen Lebens keine Geheimniſſe. Keiner ſteht der Jugend näher wie er. Die künftigen Säulen des Staats und die Leuchten der Kirche, die Zierden des Vaterlandes ſind ſeiner Obhut anvertraut. Nur kindliche und volksthümliche Naturen ſollen auf dem Turnplatze leiten, denn das Turnen iſt ein heiliges Werk und Weſen.

---

25. Jahn's berliner Vorleſungen von 1817.

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du;
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!
Einfältiger Sitte biſt du und weiſe,
Biſt ernſtes tieferes Geiſtes.“

Klopſtock.

Jahn, der ſich im Kriege die Gunſt Gneiſenau's und Scharnhorſt's erworben hatte, deſſen Turnen, nachdem er es fünf Jahre auf eigene Rechnung unterhalten und das Vermögen ſeiner erſten

Frau Helene Kolloff dabei geopfert, noch während des wiener Kongresses die erste Unterstützung aus Staatsmitteln erhielt, sehen wir gleichwol kurz nachdem die Verhältnisse nach außen geordnet waren, nach dem Gange, den die Ereignisse nahmen, nun in dem Staate selbst, dem er angehört, wie einen alten Lützower wieder im lebhaften Kampfe. Das hereinbrechende Jahr 1817 fand ihn hoch auf der Zinne der Partei. Aus dieser Zeit rührt vielleicht auch ein Blatt in seinem Nachlasse her, das er „Panorama der Politik" überschrieben hat. Darin theilt er scherzend und schimpfend, wie's gerade fällt, die Politik und die Politiker unter Anderem ein in „Vorgemachshasen, Ministerränke, Philisterschwänke, Kabalenschmiede, Verschleuderer der Staatsgüter, Hieronymusvögel, Kautschudilettanten, Steigemänner, Grüne Junker, Schürzenkrebse, Kuppelpelze, Sie-Männlein, Wettergänse, Windmüller" u. s. w. Aehnlich sind manche Stellen seiner am 17. Januar 1817 begonnenen und im damals Gropius'schen Saale gehaltenen berliner Privat-Vorlesungen, bei denen er sein deutsches Volksthum zu Grunde legte und deren Manuskript ich vor mir habe. Er warf nicht allein den Diplomaten vor, „daß sie alles, was mit dem Schwerte errungen worden, mit der Feder wieder verloren hätten"; nannte nicht allein Hunde, H...., Schauspieler, Operntänzer, Kühe, Pferde u. s. w. die „neun Musen der Staatsmänner"; er erklärte nicht allein die Embleme am Monument des großen Kurfürsten, welche die besiegten Völker andeuten sollten, dadurch, als wollten sie sagen: „Kusch Volk, du Futter für Pulver!" sondern er nannte auch die Amtsblätter: „Angstblätter", und äußerte dabei, daß die Deklarationen der Gesetze blos deshalb so häufig erfolgten, damit die Pränumeranten der Gesetz-Sammlung doch etwas für ihr Geld erhielten. Die Vorlesung, worin diese Bemerkungen vorkamen, hatte schon eine Verhandlung mit dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg, den er nachweisbar wenigstens bis Ende des Jahres als seinen Gönner betrachtete,

zur Folge. In ſeiner Vorleſung am 7. März ſagte er: „Wer ſeinen Kindern die franzöſiſche Sprache lehren läßt, iſt ein Irrender; wer darin beharrt, ſündigt gegen den heiligen Geiſt; wenn er aber ſeinen Töchtern Franzöſiſch lehren läßt, ſo iſt das eben ſo gut, als wenn er ihnen die H..... lehren läßt.“ Einer der Zuhörer, ein Hauptmann Decker, befand ſich in dieſem Falle und fragte bei dem Miniſter an: ob ein deutſcher Hausvater, der als Staatsbürger ſich durch ſtrenge Erfüllung ſeiner Pflichten des Schutzes der Geſetze werth mache, durch eben dieſe Geſetze gegen öffentliche Ausfälle dieſer Art geſchützt werden könne; oder ob ein ſolcher die Sache als eine Perſönlichkeit behandeln dürfe, oder endlich ob er ſie als einen tollen Hundsbiß zu betrachten habe. Unterm 23. März wurde Jahn durch Hardenberg von Glinicke aus aufgefordert, ſich über dieſe ihm zur Laſt gelegten „höchſt unſchicklichen Aeußerungen“ und zugleich über die ihm mitüberſandte Decker'ſche Eingabe zu erklären. Nach dreimaliger Mahnung erſt (was er gegen Hardenberg dadurch entſchuldigte, daß er dem Hauptmann Decker habe Zeit laſſen wollen, ſich abzukühlen und wieder zur Vernunft zu kommen) erklärte Jahn, daß er den Hauptmann Decker bis zu ſeiner Eingabe nicht einmal dem Namen nach gekannt, auch keineswegs gewußt, daß ſeine Töchter Franzöſiſch lernten; wenn aber der Hauptmann Decker mit der zweiten Anfrage an den Miniſter, ob er jene Aeußerung als eine Perſönlichkeit betrachten dürfe, darauf hinaus wolle, alte Sitten zu erneuern, und über den Werth und die Würde der deutſchen und franzöſiſchen Sprache einen Gottesgerichtskampf begehre, ſo werde er, Jahn, mit fröhlichem Herzen und ruhigem Gewiſſen zur Wehr greifen; wenn der Hauptmann Decker — fügte er hinzu — nach ſeiner dritten „Wagfrage“ es vorziehen ſollte, die Jahn'ſche Aeußerung als einen tollen Hundsbiß zu betrachten, ſo hätte er auch dagegen gar nichts einzuwenden, falls er nur davon die Franzoſenſcheu bekommen wolle. Verwandt mit jenen

Aeußerungen über den Unterricht im Franzöſiſchen war Jahn's Plan zur Anlegung einer „Hamme" oder Wildniß als Grenzſcheide zwiſchen Deutſchland und Frankreich. Jahn, der Zeuge von dem durch den Uebermuth der Franzoſen erzeugten Kampfe der beiden Nationen geweſen war, hätte dieſem Volke wol am liebſten einen Maulkorb angelegt oder ein Brett vor den Kopf gebunden; aber da dies nicht anging, wollte er wenigſtens einen Baum „zwiſchen beide Völker legen, wie er bei unverträglichen Pferden geſehen." In Altdeutſchland, ſagt er, ſei ein Stamm und Ort um ſo berühmter geweſen, je größer und undurchdringlicher der Wald ſein Gebiet ummarkt habe, und die Dithmarſen hätten ſich mit einer nur kurzen Hamme lange gegen die Dänen gehalten. Peter der Große habe auch für Rußland eine Hamme anlegen wollen, ſei aber darüber hinweggeſtorben. Eine Wildniß anzulegen und dadurch Länder abzuſperren und zu ſchützen, ſei gar nicht ſchwer. Könne man durch Kunſtfleiß der Natur nachhelfen und die Erde verſchönern, ſo laſſe ſich auch ebenſo gut eine undurchdringliche Menſchenwüſte anlegen. Warum nicht zum Wohle des Vaterlandes Marſchen vermoraſten, Auen einſumpfen, Höhen verſurten, Niederungen verbuchen und gewäſſerte Thäler durch Wall und Mauern zu Seen ſtauen? Statt aller Thiergärten im Kleinen würde dann ein großer Erdſtrich eine Verſammlung des geſammten Thierreiches abgeben. Erſt müßte man grasfreſſende Thiere hineintreiben und verwildern laſſen; dann Roth- und Schwarzwild, Elennthiere und Auerochſen und zuletzt Raubthiere aller Art. Im Bezirk dieſer Hamme dürfte kein Gebäude, nur Trümmer bleiben. Sei die Wildniß wenigſtens einen Grad breit und gegen das Vaterland hin noch mit einer Doppelreihe von Verwallungen und Dornhecken eingezäunt, ſo könne man ſich gegen Ueberfälle geſichert fühlen. Auch würden hungrige Wölfe, Bären und dgl. ſchon auflauern u. ſ. w.

Wenn es nun auch mit dieſen patriotiſchen Phantaſien nicht

auf eine wirkliche Hamme, ſondern nur auf eine vollſtändige geiſtige Scheidung abgeſehen ſein konnte, ſo ſchimmert doch in anderen derben Stellen der Witz in einer Weiſe durch, daß man ſich des Gedankens nicht enthalten kann, Jahn ſei ſchon damals in Widerſpruch mit dem Zeitbewußtſein und ein „altes Männchen" geweſen, das zufrieden war, wenn man ſeine Einfälle, anſtatt ſie wirklich einer Erwägung zu unterwerfen, belachte, was ſpäter jedenfalls bei der Art und Weiſe der Fall war, wie er ſeine Meinung über manche Zeitfragen ausſprach. Dadurch verlor denn ſeine Stimme gar ſehr an Gewicht, und ſo ſank er ſpäter mitunter mit ſeinem Witz zum bloßen Schildknappen von Parteimännern herab, denen er ſelbſt weit überlegen war.

Doch wir müſſen auf den Geſammt-Inhalt dieſer Vorleſungen noch raſch einen Blick werfen, in denen ſich das deutſche National-Gefühl auf der ſchwindelndſten Höhe befand, die es nach den Befreiungskriegen erreicht hat, und in denen Jahn für die damaligen Verhältniſſe allein einen ähnlichen Eindruck erreicht zu haben ſcheint, wie ſpäter durch vereinte Kraft der Vereinigte Landtag. Das Wort — und wir dürfen auch ſagen: der Begriff — Volksthum war nach den Siegen über die Franzoſen nun auch die ſtolze Loſung weiterer Kreiſe geworden. Hier alſo hatte Jahn angeknüpft und den Vorleſungen ſein Buch „Deutſches Volksthum" zu Grunde gelegt. Daß er ſich dabei gar ſehr ereifern mußte, begreift auch ein Stockblinder, wenn man ihn klagen hört, daß es noch Leute gäbe, welche es für lächerlich hielten, von einem deutſchen Vaterlande zu reden, denn zwar gäbe es dem Namen nach deutſche Staaten, aber ſie ſeien nur durch ein alltägliches, leichtbrüchiges Uebereinkommen befreundet, ohne welche die Zufälligkeit der gemeinſamen Sprache ſie nichts angehen würde. „Nicht der äußere umgelegte Staatsband" — ſagte Jahn — „macht das Volk. Es läſſet ſich nicht wie Häringe in Tonnen pökeln, nicht wie Schafe einpferchen, nicht wie Schweine

auf den Koben bringen — nicht in Völkerzwinger einherden wie Xerxes' Krieger in die Maßhorde der Zehntauſende. Zwar iſt wol zu Rheinbunds Zeiten ein Königreich Weſtfalen in die Welt geſchneiet, aber nach der leipziger Schlacht mit Stank und Dampf verſchwunden. Hat es denn damals auch gleich ein weſtfäliſch Volk gegeben? oder nur Unterjochte, die bei Todtſchießen-Strafe dem Afterkönig huldigen mußten? Weſtfalen war ein feiner Zeiſig, ein Staat ſo gut wie viele andere. Es hatte Herrſcher und Hof, Hoffähige und Hoftage; Land und Leute; Staatsrath, Staatsräthe, Staatskalender; eine Verfaſſung auf dem Papier und beſonders im Eingangsworte zu Verordnungen; dazu berufene Scheinvertreter, mit Sitz und Stimme, die nur die letztere nicht laut laſſen werden durften, ſo wenig wie der Theil, auf dem ſie ſaßen; ein ſchöngeſchmücktes und gedrilltes Heer, reich mit Orden behangen, Ehrenzeichen und der Staatsfarbe; Geſandte und gewährleiſtende Mächte. Es hatte Standeserhöhte: gefürſtete, gegrafte, gefreiherrte, geadelte Anhänger; Juden als Ritter und Staatsbürger; Recht, Rechtspflege, Staatsverwaltung, Steuern und Abgaben; ein Großlügenblatt, einen Guckkaſten von Geſetzen; Poſten, Päſſe, Polizei, Landreiter, Mauth, Zoll, Papiergeld und gehörige Schulden, war ſogar nach Zeiſerling's Leichenrede ein Geſchenk, das Deutſchland noch um dreihundert Jahre zu früh kam." Allein das alles habe doch noch kein Volk gemacht, und ſelbſt der eingefleiſchteſte „Hieronymus-Vogel" habe noch nicht gewagt, das Gegentheil zu behaupten; das Volksthum müſſe ſtets die Umfriedung und die Grundlage des guten Staates ſein. Dies der Grundgedanke dieſer Vorleſungen, der in vielen Einzelnheiten, z. B. daß Reiſen ins Ausland möglichſt verpönt ſein ſollten, durchgeführt wurde.

Jahn hatte einundzwanzig politiſche Vorleſungen angekündigt, und da er auf die Bitte eines ihm näher ſtehenden Beamten, ſie freiwillig vor der Zeit zu ſchließen, antwortete, daß er dies nur

auf ein ausdrückliches Verbot thun werde, da ſogar Wetten darauf gemacht ſeien, daß Jahn ſeine Vorleſungen nicht zu Ende führen würde, ſo führte er ſie auch glücklich zu Ende und ſchloß am Gründonnerstage bei einem von Zuhörern überfüllten Saale. Er ſagte, daß er als Kind für das Vaterland gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Segnungen und Ahnungen geſchwärmt habe. In der ſchlimmſten Zeit ſei ſein Zorn wider die Wälſchſucht und „den raſenden Frevel der Meindeutſchen“ entbrannt. Noch wuchere überall Ausländerei, und die Zeitgenoſſen ſeien wie die Juden in der Wüſte, welche ſich nach Aegypten zurückſehnten, da man doch ſchon von den nahen Bergen das Land der Verheißung ſchauen könne und die heiligen Gräber der Altvordern. Er aber habe ein heilig Gelübde gethan, zeitlebens zu eifern für kindliche Einfalt, frommen Glauben, ehrwürdige Sitte, löblichen Brauch, anſtändige Tracht, heilige Mutterſprache, alte deutſche Zucht, für freies Wort und Werk, öffentliches Leben, Rede und Redlichkeit, Ehrlichkeit und Wehrlichkeit, für Recht und Wahrheit, Verfaſſung und Reich. Dann endigte er mit den Worten: „Für König und Vaterland werde ich keinen Gedanken zu kühn halten, keine Vorarbeit zu weit angelegt, keine Anſtrengung zu beſchwerlich, keine That zu mühevoll, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß. Bei dieſen Geſinnungen werde ich mein Leben lang verharren, und wie der Rath der Vorſehung beſchloſſen, ob im gewöhnlichen Ableben, oder im offenen Kampfe der Landwehr, oder gar durch gewaltſamen Tod — dafür auch dereinſt zu ſterben wiſſen. Gott ſegne den König, erhalte Zollerns Haus, ſchirme das Vaterland, mehre die Deutſchheit, läutere unſer Volksthum von Wälſchthum und Ausländerei, mache Preußen zum leuchtenden Vorbild des deutſchen Bundes, binde den Bund zum neuen Reich und verleihe gnädig und bald — das Eine, was noth thut, eine weiſe Verfaſſung.“ An demſelben Tage brachte man ihm, „dem allverehrten Volksfreunde“, ein Lebehoch und eine Abend-

muſik, welche mit dem Liede: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" begann. Es war Jahn's Meinung, daß Chriſtenthum und Deutſchheit die Loſung der neuen Zeit ſein müßten, es beſchäftigten ihn auch Träumereien von einem Urchriſtenthum, und alles dies traf wol nicht ganz zufällig mit dem großen Reformations-Feſte zuſammen.

Wie hoch Jahn damals von den Zeitgenoſſen geſtellt wurde, beweiſen die ihm im Spätherbſt binnen vier Tagen von zwei Univerſitäten, Jena und Kiel, als Geſchenk ertheilten Doktor-Diplome, zwei nicht ganz unerhebliche Aktenſtücke zur Geſchichte des Jahres 1817. Denn in dem Karl Auguſt nach der gewöhnlichen Sitte als Rektor und Luden als philoſophiſchen Dekan an der Spitze tragenden jenenſer Diplom heißt es, daß er, der ſelbſt unter den ſchlimmſten Verhältniſſen nicht am Vaterlande verzweifelt ſei, mit erſtaunlichem Fleiße durch Rede, Schrift und Vorbild dahin gewirkt habe, die Geiſter der beſten Jünglinge anzuſpornen, das Vaterland zu befreien, zu rächen und mit dem alten Ruhm zu ſchmücken, und daß er auf jede Weiſe dahin geſtrebt habe und noch ſtrebe, „ut meliorem liceat nobis exspectare diem." Im kieler aber heißt es von ihm, daß er durch die von ihm erfundene „ars tornaria" die deutſche Kraft und Tapferkeit erneuert habe, daß das gerettete Vaterland ihn mit vielen Ehrennamen feiern ſolle, ihn, den die Feinde des Vaterlandes fürchten müſſen, ihn, der ſich um das Vaterland, das er einzig und über Alles liebe, als er es von den Furien der Fremdherrſchaft geknechtet und erniedrigt geſehen, durch kluge Rede, ernſtes Mahnen, tapferes Fechten verdient gemacht und ewigen Ruhm davongetragen habe; einen Mann von geſetztem Weſen, von alten ehrenfeſten Sitten, an tiefer und klangvoller Beredſamkeit Niemandem mehr zu vergleichen als Luther, einen Retter der deutſchen Zunge — „in paucis summum et validissimum."

26. Unterhaltungen und Vorleſungen im Jahre 1818.

„Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Ueber Alles in der Welt.“
Hoffmann von Fallersleben.

Vom 20. Januar 1818 an hielt Jahn Unterhaltungen und Vorleſungen über das deutſche Volksthum, jedoch nur in ſeiner Wohnung. Vielleicht waren ihm öffentliche Vorleſungen nicht wieder geſtattet. Es liegen uns Notizen aus dieſen Vorleſungen vor, die einer ſeiner Schüler ſich gemacht hat und die zum Theil ſchon früher an verſchiedenen Stellen dieſer Biographie benutzt wurden. Nur einzelnes beſonders Intereſſante wollen wir daher hier noch aus dieſen vertrautern Aeußerungen herausheben, und wir beginnen mit Jahn's Bemerkungen über Friedrich den Großen.

Zu dieſem, ſagte er, habe Winterfeld geäußert: „Sie müſſen Kaiſer von Deutſchland werden“, und ſtände mit Recht auf dem Wilhelmsplatze. Seine ſonſtigen Anſichten über Friedrich zeigen jedoch, daß Jahn bei ihm das Gefährliche der einſeitigen Verſtandesrichtung des achtzehnten Jahrhunderts, der er ſelbſt im Weſentlichen noch angehörte, wol fühlte.

„Seine Scharen — ſagte er — waren fromm: wie hätte er ſonſt ſo geſiegt? Friedrich that ſich etwas darauf zu Gute, ein Freigeiſt zu heißen. Der lüderliche Heinrich von Bülow geſtand noch: „„dem Könige habe nichts zur deutſchen Krone gefehlt als Frömmigkeit. Im Bibelſtile und plattdeutſch zog man über ihn her, im Auslande ward er vergöttert. Die Türken meinten, der werde den Thron umſtürzen, um ſelbſt Sultan zu werden.““

Daß Friedrich als Feind der deutſchen Literatur von Jahn ohne Nachſicht beurteilt wird, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn man ſagt, was hätte Friedrich denn an deutſchen Schriften leſen ſollen, ſo erwidert Jahn: es habe an Luther's Wort und unſrer

Väter Mahnung nicht gefehlt, auch ſei Werther zehn Jahre vor Friedrich's Tode zu leſen geweſen.

Aus dem Schatze der Erfahrungen, die Jahn als deutſcher Wanderer und Abenteurer geſammelt hatte, ertheilte er unverholne Rathſchläge. Wer in eine große Stadt kommt, ſoll jedenfalls des Sonntags da bleiben. Da bekommt man die Töchter des Landes zu ſehen und ſieht, welcher Prediger den Leuten der Liebſte iſt. Auch die Kraftmänner kommen an ſolchen Tagen zum Vorſchein, die man doch nicht in der Reſſource ſieht. Ins Theater ſoll man nur — in kleinen Städten gehen, wo herumziehende Truppen ſind. Dieſer letztere Rath möchte wol jetzt wenig Zuſtimmung verdienen; vielleicht waren die herumziehenden Truppen zu jener Zeit noch volksthümlicher als jetzt. Auf die Höhe der Kunſt vermochte ſich Jahn überhaupt nie zu ſtellen und machte ſie ſtets zur Dienerin für patriotiſche Zwecke. Es wäre aber ſeines Patriotismus am würdigſten geweſen, ſich einfach an die fruchtbaren Vorſtellungen von einem deutſchen Nationaltheater anzuſchließen, denen unſre größten Geiſter gehuldigt hatten und die mit unſern großen Theatern ſchon einen ſchönen Boden unter den Füßen haben.

Auch auf die Tracht kam Jahn wieder zu ſprechen und ſagte: In der Volkstracht ſoll man ſich wenigſtens begraben laſſen. Er erzählte auch, daß er einſt Vorträgen über die Volkstracht beiwohnte, die Dr. Meyerhof aus Bremen in Berlin hielt. Meyerhof ſchlug eine Tracht vor, wo jedes Glied für ſich entblößt werden konnte. Die Antwort auf die Frage, wie lange wol das Aufknöpfen und Haken dauere, blieb er Jahn ſchuldig.

Auch den Grundſatz ſtellte Jahn auf: jeder junge Mann hat die Pflicht, Schnürleiber zu zerbrechen, wo er ihrer habhaft werden kann. So ſoll auch ſchon am Wartburgfeſte ein Schnürleib verbrannt und dazu ironiſch geſungen ſein:

„Es hat der Kraftuhlan
Sich einen Schnürleib angethan,
Damit das Herz dem braven Mann
Nicht in die Hosen fallen kann.“

Die uns vorliegenden Aufzeichnungen aus diesen Unterhaltungen und Vorlesungen schließen mit der Schilderung der Hermannschlacht.

---

27. Weitere Mittheilungen aus den Jahren 1817 bis 1819.

„Tiefsinnige und bedeutende Menschen mochten in dem derben Wesen (Jahn's) das gährende Chaos, aus welchem sich eine Regeneration des Volkes wol entwickeln konnte, erkennen. So lange solche Menschen einzeln stehen, mögen sie als moralische Renommisten ihre Umgebung beherrschen, als Hausväter ihre Familie tyrannisiren, als Pietisten in der Gemeinde das Gesetz predigen: aber eine wirkliche, ja tiefere Bedeutung erhält diese Lebensform, wenn sie national wird und durch bestimmte Verhältnisse der Zeit die Masse hinreißt. Sie hört dann auf, ein blos karikaturartiges Extrem zu sein und zeigt eine Oscillation des Volkslebens an, voll Bedeutung und Tiefe. Jahn war in dieser Rücksicht ein selbst dem kaltblütigen Beobachter merkwürdiger Mann. Schon vor dem Kriege hatte er gewußt, in Berlin und früher schon in Halle Jünglinge zu gewinnen, immer mehr jüngere heranwachsende Knaben schlossen sich ihm an; die Eltern wurden nicht blos beruhigt, wenn die Kinder ihm anhingen, sie wurden selbst für das hoffnungsvolle, von allen tändelnden Versuchen pädagogischer Künste befreite, frische Kinderleben gewonnen. Wie heiter erschien es ihnen, wenn sie an die eigenen Kinderjahre zurückdachten, die sie in der engen Stube von matten mo-

ralischen Kinderschriften umgeben, die Bilderbücher durchblätternd, zugebracht hatten. Wer darf leugnen, daß diese Lebensäußerung, wie sie zuerst in Berlin hervortrat, und mir freilich nur aus der Ferne bekannt ward, ein kühnes Element der Zeit war, welches das Volk durchdrang und im Kriege den Sieg errang? Wer wagt es, wenn wir jetzt ruhig die damalige Zeit überschauen, Jahn sein entschiedenes Verdienst abzusprechen? Es war ein Moment des Volkslebens, welches nothwendig hervortreten mußte, um den einengenden Formalismus der Schule, des Heeres, der Regierungsmaschine in den innersten Tiefen zu erschüttern. So wurde das Turnen, wie es sich im Innern in immer größerem Umfange nach dem Kriege ausbildete, ohne allen Zweifel selbst von den bedächtigsten Männern betrachtet. Jahn hatte etwas Wahres, Ursprüngliches in seiner Art; die innere Unendlichkeit der entschieden ergriffenen einseitigen Richtung verlieh ihm, und durch ihn der Masse, nicht blos den Jünglingen und Knaben, die sich ihm anschlossen, auch den Familienvätern, die so viel von ihm hofften, eine wie es schien übernatürliche Gewalt; und die Vorrede zur Turnkunst wurde auch von geistreichen Männern als eine höchst gelungene, ja meisterhafte Darstellung bewundert. Ich lernte Jahn persönlich kennen. Er interessirte mich, ich will es nicht leugnen; aber eben die Macht, die er ausübte, war mir grauenhaft. Es lag in der Art der damaligen Zeit, und in einer äußerlich unbefangenen, sich hingebenden und mittheilenden Natur, daß wir schnell vertraut wurden. Ein Mann, der eine solche Macht ausübte, war mir schon als ein solcher, als ein *mächtig geschichtlicher Naturgegenstand*, anziehend und wichtig."

Steffens, „Was ich erlebte."

In das Jahr 1817 drängten sich alle die hohen Gefühle nochmals zusammen, die durch die Freiheitskriege erregt waren und nun ihr Bett suchten, aber zugleich die Ufer weit überflu-teten. Die Reformationsfeier, der auch Karl Müller ein carmen saeculare widmete, schien jede Leidenschaft nur stürmischer herauszufordern, während sie vielmehr dazu hätte mahnen sollen, sich

die wahren und vernünftigen Grundlagen des deutschen Volksthums im Gegensatz zu den abstrakten klar zu machen und sich auf manche sittliche Grundsätze zu besinnen, deren Vergessen vielleicht nur von Seiten einzelner das ganze Volk schwer hat büßen müssen. Es waren recht eigentlich die Jahn'schen Ideen, die das Jahr 1817 beherrschten, es war das ungelöschte Wildfeuer vom Jahre 1813, das damals noch sengte und das sich selbst zu läutern versäumt hatte. Dies Wildfeuer flammte, ein Feuer das den Hort des versunkenen Volksthums anzeigte, auf den Turnplätzen, die vom Staate jetzt begünstigt wurden, deren Verhältnisse aber unbegreiflicher Weise, vielleicht nur um Jahn nicht durch ein bedeutenderes Amt und durch einen Rathstitel ehren zu müssen, noch nicht geordnet waren.

Damals sandte die berlinische Turngesellschaft einen Becher durch Abgeordnete an Ernst Moritz Arndt. Des Bechers Umschrift lautete: „Dem deutschen Lehrer, Schreiber, Sprecher und Sänger — Ernst Moritz Arndt die berlinische Turngesellschaft 1817." In einem Kranz von Sieggrün stand aus Flemming:

Zwei Dinge sind groß,
Die Feder und das Schwert,
Der Harnisch und das Buch,
Eins muß das andre schützen.

Ein Gewinde von Eichenlaub umschloß:

Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt.

Dieser Becher wurde Arndt mit folgender Ansprache oder Zuschrift übergeben:

„Die berlinische Turngesellschaft sendet uns: Vorturner, Ammänner und Abgeordnete, um Ihnen innigen Dank abzustatten für alles Deutsche, was Sie durch Schriften und Lieder bei uns gestiftet haben.

Mit der deutschen Turnkunst erwächst zugleich die sittliche

Wehrſchaft, und wir vom verſchiedenſten Alter und Stand von allen Orten und Enden Deutſchlands ſind doch von Einem Gefühle durchdrungen. Wir kommen als Boten der jungen Gemeinde, ſo ſich ſchon am Lebensmorgen dem Vaterlande weihte. Wir ſtehen als Anwalte der Turner, ſo durch alle Gauen verbreitet friſch, frei, fröhlich und fromm im Herzen das neue Deutſchland aufbauen.

Wir bringen eine kindlich gemeinte Ehrengabe mit herzlichem Glückwunſch im ſtillen Gebete.

Die Umſchrift iſt der Segen des Vaterlandes, den wir im Namen des neuen Volkes ausſprechen, was ſeinen Ahnen nachſtrebt.

Das Sieggrün ſchmücke unverwelklich Ihre volksthümlichen Werke. Und wenn in deutſcher Runde der Becher zum Feierklange gefüllt wird, ſo möge was hier die Eiche umlaubt allemal als Trinkſpruch lauten."

So ſtolz wie die Worte zu dieſem Becher war auch der Geiſt und das Leben auf dem berliner Turnplatze von 1817 bis 1819. Die Turnzeit war eine Feſtzeit für die Knaben und Jünglinge. Sobald Jahn in weiter Ferne erblickt wurde, jubelte Groß und Klein. Mit dem Augenblicke, wo er auf dem Platze ankam, begannen die Spiele, deren er ſtets neue anzugeben wußte und zu denen die Haſenhaide treffliche Gelegenheit bot. Jahn's Anreden, die ſtets gern an die Geſchichte erinnerten, wirkten bei beſonderen Gelegenheiten auf die Turner wie Donner und Blitz. Faſt wurde er vergöttert. „Wir ſahen", ſchreibt uns ein alter Turner, „einen deutſchen Mann vor uns, welcher Gott gleich — aus nichts als ſeiner eignen Kraft — den ſchönſten Turnplatz nicht nur geſchaffen, ſondern auch mit dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe erleuchtet hatte. Ihn über die Verdienſte Luther's und über die Größe deſſelben ſprechen zu hören, war das Großartigſte, was ich in dieſer Art erlebt habe. Man bedurfte zur Erholung nach der Berufsarbeit in der ganzen Welt nichts weiter

als den Turnplatz, deſſen Einrichtung eine Kenntniß vaterländiſcher Sitten und Einrichtungen zur nothwendigen Folge hatte, wie ſie ſonſt nicht zu erlangen iſt.“ Der Turnplatz war für ſeine Jünger das deutſche Vaterland, von welchem Arndt fragte, was es ſei. Und ſo ſchien ſich, wenn auch nur vorbildlich, auf dem Turnplatze wieder einer von Jahn's Jugendträumen im Volksthum zu erfüllen. Reiſen, jedoch nur ſolche nach dem Sprichwort: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich“, — vaterländiſche Wanderungen hatte er dort ſehr empfohlen. Dem Gebildeten ſollten ſie polizeilich erleichtert werden, die Bürgermeiſter ſollten gereiſte Leute ſein, und ſtreng ſollte man auf die Wanderjahre der Handwerker halten. Selbſt der Wallfahrten war hierbei nicht ganz unfreundlich gedacht, das ganze Volk einer großen ſich liebenden Familie verglichen, die ſich zu ihren Geſchäften ſondert, dann aber zum Wechſelgenuß wieder ſammelt, und deren Auseinandergehen am Morgen doch nur ein Wiederzuſammenkommen am Abend iſt. Eine ſolche deutſche Familie bildeten nun die wanderluſtigen Turner.

Jahn's Ruf zog ſie aus allen Ecken auf den berliner Turnplatz. Wer in Noth war, dem wurde geholfen. Die Turnplätze waren damals die Wahrzeichen für die reiſende Jugend. Dort kamen die Handwerker unter gebildete Geſinnungsgenoſſen und glaubten ſich körperlich und geiſtig bei ihnen beſſer aufgehoben als in der Herberge.

An Sonn- und Feſttagen wurden kleine Turnfahrten nach Groß-Beeren und nach den Pichelsbergen, auch in die Brüche nach der Spree gemacht. Hier mußte jeder Theilnehmer eine Springſtange haben. Wer nicht ganz über die vollen Gräben hinüberſetzte, ſondern hineinplumpſte, wurde ausgelacht. Nebenbei wurde damals das Schwimmen von Jahn ſehr begünſtigt. Durch ſeine Vermittelung fand jeder unbemittelte Turner umſonſt Zutritt in von Pfuel's Schwimmanſtalt.

Bei der Einrichtung fremder Turnplätze wurde Jahn wol oft um Rath gefragt, zeigte sich indessen dabei in seinen Vorschlägen nicht immer glücklich. So wollte er Bucher damals in Neustettin, der gegen Ende des Jahres 1817 dort bei einer Schulfeierlichkeit einen Vortrag über das Wesen und den Werth des Turnens gehalten und durch die Wahl des Gegenstandes manchen Anstoß erregt, aber nachmals ausdrücklich darüber die Zufriedenheit des Konsistoriums der Provinz Pommern erlangte, als Lehrer für den dortigen Turnplatz einen Gymnasiasten zuweisen, der zugleich dort das Gymnasium besuchen und gegen den das Gymnasium zwar nicht unbillige, aber konfuse Bedingungen eingehen sollte.

Mit den Gymnasiasten, deren einer später auch durch seine Thorheit die unmittelbare Veranlassung von Jahn's Verhaftung ward, hatte er überhaupt mehr als billig zu schaffen. Wolfgang Menzel redet in seiner deutschen Geschichte davon, wie auch sie um die Zeit des Wartburgfestes von Jahn eine derbe Sprache und eine für dieses Alter wenig passende Lust zum Raisonniren annahmen, wie altklug sie wurden und dabei auf den Turnplätzen die 1813 gedichteten „kannibalischen" Lieder auf Napoleon sangen, was wir ihnen noch am ersten verzeihen.

Charakteristisch für das Jahr 1817 ist eine Turnfahrt Jahn's durch Pommern und Rügen, auf der wir ihn im Sommer 1817 mit mehreren Turnern finden. Uebertriebene Scheu vor seinen Bestrebungen verbreitete das Gerücht, daß er hin und wieder auf derselben höchst unziemliche Reden gehalten habe. In den Straßen der Städte fiel, wie der Regierungs-Chef-Präsident Parchelbel aus Stralsund nach Berlin berichtete, „Jahn's und seiner Begleiter schmutziges Aeußeres und original gemeine Kleidung, sowie Singen unangemessener Lieder" allgemein auf. Als das verfänglichste der gesungenen Lieder wurde angegeben „Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt", zum sichtlichen Ergötzen T. A. Hof-

mann's als Referenten in der ſpäteren Jahn'ſchen Unterſuchung. Bekanntlich iſt dies Liedchen von Göthe.

Eine Art Lichtpunkt auf dieſer Turnfahrt ſcheint ein Schauturnen geweſen zu ſein, das Jahn am 3. Auguſt, dem Geburtstage Friedrich Wilhelm's III., zu Putbus veranſtaltete und wobei ſein Betragen und das ſeiner Begleiter ſogar dem Fürſten Malte zu Putbus „angemeſſen" erſchien, wie ihm dieſer ſpäter zu ſeiner Selbſtvertheidigung, wie es ſcheint eigenhändig, auf Verlangen beſcheinigte.

Steffens aus Breslau war 1817 in Berlin in der Hafenhaide Zeuge der Begeiſterung der Jünglinge und Kinder. Er fand in dieſem Schauſpiele etwas Anziehendes, zugleich aber trat ihm auf den Turnplätzen etwas Fremdes entgegen, ein kühner Geiſt, den er beſtehen zu müſſen glaubte. Er hörte Jahn's Reden vor einem großen Publikum, fand für Jahn's Beſtrebungen bei den vortrefflichſten und tiefſinnigſten Männern eine Duldung, wo nicht Billigung die ihn in Erſtaunen ſetzte, und glaubte zu bemerken, wie hier ein unbeſtimmter Patriotismus ſogar einen religiöſen Charakter annähme. Einige Verſuche, dem Turnen entgegenzuwirken, waren höchſt unglücklich geweſen: man hatte auf die körperlichen Gefahren aufmerkſam gemacht. Dahingegen unterſtützten nicht mehr nur einzelne Männer das Turnen. Der „lärmende Kampf der Jünglinge und Knaben, der polternde Jahn an der Spitze", war ſchon national geworden.

Von oben fand man einen Angriff auf das Turnen höchſt bedenklich. Als Steffens ihn unternommen hatte, kam auf geheimnißvolle Weiſe ein Brief des Staatskanzlers in ſeine Hände, worin er aufgefordert wurde zu ihm nach Berlin zu kommen, aber die Urſache der Reiſe zu verdecken. Es fand ſich, daß der Staatskanzler nichts Geringeres als Denunziationen von ihm erwarte. „Ihro Durchlaucht, rief Steffens aus, irren ſich völlig. Ich habe von den Anſichten der Turnplätze geſchrieben, von

ihren Abſichten weiß ich nichts. Es iſt ein Streit zwiſchen mir und meinen beſten Freunden, die ich ſchätze und liebe, es ſind die treueſten Bürger, die beſten Unterthanen, die trefflichſten Menſchen, eben deswegen ſchien es mir um ſo nöthiger, ſie zu bekämpfen; ich that es mit blutendem Herzen.“ Die Audienz dauerte zwei Stunden.

Schleiermacher fand Steffens ſehr unzufrieden über ſeine Schrift: „Steffens, ſagte er, Du weißt nicht, was Du gethan haſt.“ Steffens beſuchte andere Freunde, beſuchte ſeine Verwandten: ſie waren über ſeinen Anblick erſchrocken. Abends bei Reimer ſtürzte der ganze Haufe der Aufgeregten auf ihn los. Sie ſchrien ihm entgegen als die von ihm Verrathenen. Es waren die Häupter der Turnplätze, diejenigen, von denen die Bewegung nicht allein in Berlin, ſondern in ganz Deutſchland ausging und die ſich um ſo mehr fühlen mußten, je größere Hoffnungen man auf eine Umgeſtaltung der Erziehung und des Unterrichts geſetzt hatte. Steffens war heftig erſchüttert und brach in einen Thränenſtrom aus. Endlich lief er aus der aufgeregten Verſammlung, aber ein junger Menſch, der ſpäter wahnſinnig geworden iſt, eilte ihm nach und rief: „Ich fluche Dir, denn Du haſt das Heiligſte verrathen!“ Während ſeines Aufenthaltes in Berlin wurde Steffens dann noch nach Glienicke zum Staatskanzler eingeladen. Die Rede kam auch dort wieder auf die Turner. Steffens ſagte unter Anderm: „Erklären Ihro Durchlaucht, daß man wol eingeſehen hat, wie wichtig für die Erziehung der Bürger die Turnplätze geworden ſind, daß ſolche Inſtitute aber erſt durch eine wechſelſeitige Verſtändigung der Staatsbehörden und der verdienſtvollen Leiter der Turnplätze ihre tiefſte Bedeutung erhalten. Bilden Sie fürs Erſte hier eine Abtheilung der Regierung, die mit der Ordnung dieſes Geſchäfts beauftragt wird, wählen Sie ohne Bedenken ſolche Räthe, die den Turnlehrern angenehm ſind. Der Formalismus des Geſchäfts-

ganges iſt im Preußiſchen ſo entſchieden ausgebildet, daß ein jeder, ſelbſt der unbeſonnene Beamte, ſchon hinlänglich durch ihn gefeſſelt wird. Fangen Sie den wilden Jahn ein, nennen Sie ihn Regierungsrath, und machen Sie ihn zum Mitglied einer ſolchen Regierungsabtheilung. Ich darf den Vorſchlag völlig uneigennützig nennen, denn wird er angenommen und ausgeführt, ſo verliert keiner mehr als ich; werden die den Turnern angenehmen Beamten ernannt und Jahn in ihre Mitte verſetzt, dann wird ein höhnendes Jubelgeſchrei ſich eben gegen mich erheben; ich, wird man rufen, habe ſie verdächtigen wollen, ſo wenig ſei meine ſchlechte Abſicht gelungen, daß jetzt eben die Turnplätze die verdiente Schätzung erlangt haben. Jahn aber, wenn die Beamten gut gewählt ſind, wenn das Netz des Formalismus über ihn geworfen iſt, wird erſt ſich in ſeiner neuen Stellung glücklich fühlen und zuletzt zahm werden." Der Staatskanzler — lächelte. Später wurde der „Freimüthige" mit „Runenſteinen" neueröffnet, die nach Steffens geworfen wurden. Steffens will wiſſen, daß dieſer Aufſatz von mehreren verfaßt ſei, ſetzt aber voraus, daß Jahn unter dieſen geweſen.

In ihrem Zeitungs-Berichte vom Monat Auguſt 1818 machte die Regierung zu Liegnitz den Turnplätzen von Breslau und Liegnitz harte Vorwürfe. Dieſe wurden dann durch eine Kabinets-Ordre geſchloſſen, was im März 1819 nachträglich zugleich auf den ganzen preußiſchen Staat ausgedehnt wurde, aber nach dem Rundſchreiben des Miniſteriums des öffentlichen Unterrichts, welches Jahn früher aufgefordert, das Turnen in Preußen zur höchſten Vollkommenheit zu bringen, nur auf einige Zeit, um es während deſſen dem geſammten preußiſchen Unterrichtsweſen anzupaſſen und anzuſchließen.

Was die Studenten anlangt, deren Richtung im Ganzen von Jahn abhängig war, ſo beſtand in Halle (als engere Verbindung, der ſich eine weitere „Burſchenſchaft" anſchloß) die „Teutonia", zählte etwa 80 Mitglieder, wurde am ſchwarzen und weißen Bande erkannt

und peitſchte am 28. Februar 1817, früh 10 Uhr, einen armen Studirenden aus, der ſein Daſein durch den Verkauf eines Nachdrucks deutſcher Klaſſiker, der Etui-Bibliothek, zu friſten ſuchte. Es bildeten ſich dagegen die ſogenannten Sulfuriſten, d. h. die Schwefelbande, welchen Namen die kleinen wilden Männer der Bernadotte'ſchen Avantgarde hatten, die 1806 durch Halle die Preußen verfolgten. Sie ſollen ſogar den König Friedrich Wilhelm III. gegen die Teutonen zu Hülfe gerufen haben. An ihrer Spitze ſtand der Student Karl Immermann. Die Sulfuriſten wandten ſich an Jahn und trugen ihm, vielleicht noch anderen, eine Art Richteramt an in einem Schreiben, welches Jahn mir noch in Freiburg gezeigt hat. Auf das Richteramt ließ er ſich nicht ein und Immermann hat ihn noch in ſeinen Memorabilien angegriffen.

In Jena war 1818 etwa die Hälfte der Studenten für die Jahn'ſchen Ideen; man turnte und hielt Schießübungen, um ſich wehrbar zu machen. Es gab dort — ſagt Karl Bernhard König in ſeiner von Varnhagen mit Recht belobten Selbſtbiographie — wie überall auch hier drei Parteien: zuerſt die von den Gegnern ſogenannten Altdeutſchen oder Ueberſpannten. Ihnen gegenüber ſtand eine kleine Zahl Burſchen von altem Schrot und Korn, die es, jenen zum Trotz, mit der Sittlichkeit nicht zu genau nahmen, und in der Mitte befanden ſich diejenigen, denen es deutlich war, daß der Jüngling erſt zum Manne reifen, ſeine Kenntniſſe erweitern und ſich Erfahrungen ſammeln müſſe, bevor er in öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme habe. „Was mich betrifft, ſo war es zunächſt Widerwille gegen die buchſtäbliche Annahme der Jahn'ſchen Turngeſetze, welcher mich von der erſten Klaſſe entfernte. Gegen die Uebung ſelbſt hatte ich nichts, als aber jene Geſetze vorgeleſen wurden, ſo bemerkte ich offen, es ſcheine mir ſonderbar, daß hier von Beſtimmungen die Rede ſei, deren allgemeine Gültigkeit mir nicht einleuchtend war. Der Turnwart

rief ſogleich zur Abſtimmung und von ſiebenzig ſtand nur Einer auf meiner Seite.“

---

28. Jahn in Unterſuchung: Berlin, Spandau, Küſtrin 1819 bis 1820.

„Swer je kumber erleit,
den erbarmt des mannes arbeit
michel harter dan den man
der nie deheine nôt gewan.“
Hartmann von Aue.

Gegen den Geiſt von 1817 erhob ſich überhaupt bald eine ziemlich ſtarke Reaktion. Wie wir es auch in neueſter Zeit geſehen haben, ging ſie offenbar von einem Theile des Volkes ſelbſt aus. Wer die Scholle bebaute oder weſſen Exiſtenz in die kleinen bürgerlichen Verhältniſſe ſeiner Stadt eingepfercht war, dem war z. B. die „ars tornaria“ vollends überflüſſig. Danach bildete man ſich ſeine Anſichten über die Sache. So gingen Jahn fehlerhaft geſchriebene, ebenſo ängſtliche als bittere Briefe zu, die ihn als Verführer der Jugend darſtellen, ihn auffordern, ſelbſt gegen den deutſchen Rock zu Felde zu ziehen, ſeinen „Ziegenbart“ abzuſchneiden, die Hoffnung ausſprechen, ihn nun bald in ſicherem Gewahrſam zu wiſſen und zum Theil ihm ſelbſt eine wüſte Jugend vorwerfen. Niedergedrückt, wie er war, richtete er am 5. Dezember ein Schreiben an Hardenberg, worin er ihn bittet, daß er — „aber noch vor der Rheinreiſe“ — einen prüfenden Blick auf ſeine Lage werfen möge. Er werde zurückgeſetzt, und darin ſehe die Menge eine Mißbilligung ſeiner vaterländiſchen Geſinnungen. Das bringe auch dem Staate keinen Vortheil und ſchade dieſem ſelbſt vor dem Auslande. Dieſer könne dies nur

ändern, wenn er ihn auf irgend eine Weiſe neben dem Turnen noch einer anderen öffentlichen Werkthätigkeit würdige, und ſo bitte er um eine Anſtellung als Lektor für die deutſche Sprache an der berliner Univerſität mit einem angemeſſenen Gehalt. „Seume" — ſo ſchließt er ſeine Eingabe — „hatte den Grundſatz, der Staat müſſe Männer für Aemter ſuchen. Er iſt dabei amtlos verſchieden. Seinem Beiſpiele habe ich nicht folgen wollen und habe um etwas angehalten, weil ich es für Pflicht hielt."

„Vor der Unterſuchung — ſo hat Jahn erzählt — hatten Hardenberg und Altenſtein den Gedanken, mich mit einer Abfindung von einem Staatsgut auszuſtatten, falls ich Berlin räumen und das Turnen aufgeben wolle. Mich reut es nicht, dieſer Verſuchung widerſtanden zu haben." Es iſt ſehr glaublich, daß ein ſolcher Einfall bei Hardenberg ebenſo gut einmal flüchtig auftauchen konnte, als wie wir bereits geſehen nicht allzulange vor ſeiner Verhaftung ſeine Ernennung zum Regierungsrath zur Sprache kam.

Bekanntlich zog Hardenberg zwar ſehr gern Talente an ſich, war indeſſen doch zu unwahr und zu undeutſch, mindeſtens zu leichtfertig ihnen immer zu rechter Zeit die für ſie geeigneten Stellungen zu verſchaffen. Viele die er glücklich machte, ſeine Kreaturen, waren die elendeſten Menſchen. Jahn ſtand auf der äußerſten Grenze dieſes Zauberkreiſes, da er als Turnvater, öffentlicher Redner und Schriftſteller ihm gegenüber eine gewiſſe Selbſtändigkeit behaupten mußte. Indeſſen ſcheint er ſtets nur ſeines Winkes gewärtig und blieb ihm auch nach Hardenberg's Tode ſo ergeben, daß er an deſſen Andenken, wie er ſagte, ſo wenig ein Stäubchen dulden wollte, wie an ſeinem Sonntagsrocke. Dennoch ward er Hardenberg's Treuloſigkeit als Opfer geſchlachtet, während der Freiherr von Stein, dem er, nicht zu ſeinem moraliſchen Vortheil, fern blieb, ihn zwar, als Eichhorn ihn vorſtellen wollte, nicht ſehen mochte, aber — gerade umgekehrt wie Hardenberg —

doch angemeſſen beförderte. Freilich als gleich nach erfolgter Verhaftung ihres Mannes Jahn's Gattin von unbekannter Hand 200 Thaler überſandt erhielt, glaubte dieſe allen Umſtänden nach ſchließen zu müſſen, daß dies Geld nur von Hardenberg kommen könne.

Das Schwanken der damaligen Regierungsprinzipien war ein höchſt troſtloſes. Sehr richtig ſagt Droyſen, daß Hardenberg ſchon bei ſeiner frühern Wirkſamkeit, je mehr er die liberalen Ideen verlaſſen zu müſſen glaubte, in ein Experimentiren gerieth, das mehr und mehr zu büreaukratiſchen Formen führen mußte, aber doch ohne die ſtark bewegten populären Elemente zu beherrſchen und zu lenken.

Die Schrift von Schmalz „Berichtigung einer Stelle in Bredow's Chronik" (über geheime Verbindungen) war in ihrem Weſen gegen Niemand anders als Hardenberg ſelbſt mit gerichtet. W. v. Humboldt, Gneiſenau und Stein riethen zu ſcharfem Auftreten, wodurch er, wie ſein Biograph Kloſe ſagt, ſich nicht allein mit Jahn, Arndt, Gruner, ſondern auch mit Grolmann und Blücher einigermaßen hätte ausſöhnen können. Für die damals Verfolgten konnte es keine beſſere Genugthuung geben, als daß in dem 1851 erſchienenen Leben des Staatskanzlers ſelbſt die ganze Verächtlichkeit und Lügenhaftigkeit der Denunziation eines Janke u. ſ. w. deutlich gezeigt wurde.

Mit Bezug auf ſolche Denunziationen hatte Jahn an den Staatskanzler geſchrieben: „Jetzt kommen aber Leute, die bei der Noth des Vaterlandes ſtill ſaßen, ſich drückten und duckten, auch wol gar ihr Scherflein zu ſeiner Bedrängniß beitrugen, — und wollen mir nun nachtragen, was ich an den Feinden des Vaterlandes verſchuldet." Politiſche Wetterhähne zu verfolgen, hatte ſich Jahn ſchon längſt zur Aufgabe gemacht; Ludwig Theobul Koſegarten (über deſſen Familie er ſogar Nachforſchungen angeſtellt und von deſſen Vater oder Großvater er ſpäter erzählte, daß er

ſich täglich wie ein Schwein gemäſtet habe und dann mit vollem Bauche in einem mit einem Abtritte verſehenen Wagen in der Stadt ſpaziren gefahren ſei) hatte er vorgeworfen, daß er an den Marſchall Soult die „liebkoſende" Rede gehalten: „Ich ſtehe vor einem Helden, würdig die größeſte Krone zu tragen, ich ſehe die Augen des Cäſar und die Stirn von Alexander dem Großen"; daß er beim kieler Frieden gleich däniſch-pommerſche Loblieder angefertigt und ſie nachher in preußiſche umgeſtimmt, daß er 1813 die deutſche Jugend zum Kampf wider Napoleon ermuntert, ſich aber den Rückzug freigelaſſen und bei der Rückkehr Napoleon's von Elba ſeine Feindſeligkeiten gegen das Vaterland mit hochgeſchwollenem Kamme ſogleich wieder eröffnet habe. — Denunzianten der damaligen Demagogen verglich er in einer Notiz in ſeinem Nachlaſſe den Arzneikrämern, welche aus einem Topfe ſiebenerlei Fett verkauften: Wolfsfett, Schlangenfett, Hundefett, Bärenfett u. ſ. w., es ſei aber alles nur — Schmalz; was der eine lüge, das würde von dem anderen beſchworen. Nicht minder ſchlimm als Schmalz kommt Hr. von Köln, der Herausgeber der freimüthigen Blätter, in Jahn's Notizen fort; denn es heißt von ihm daß er ausgerüſtet ſei mit einem unglücklichen Scharfſinn, mit einer unglücklichen Sehkraft, immer ſchwarz zu ſehen, mit einer Naſe, überall Verworfenheit und Büberei zu wittern, daß er neugierig ſei wie ein Thorſchreiber, geſchwätzig wie ein Waſchweib und mundvoll wie eine Fiſchhändlerin. —

Das Empörende an den damaligen Denunziationen war, daß ſie ſtets genöthigt waren in den Freiheitskriegen ihre Fäden anzuknüpfen, gleichwol aber über dieſe ſelbſt hinaus nichts beweiſen konnten. Was nur erſt der Anlauf ſein ſollte, dabei blieb es, und nur was das Höchſte und Heiligſte ſein ſollte, die Volkserhebung vom Jahre 1813, war zuletzt immer geſchmäht. Einſt ſagte Jahn in Freiburg einem jüngern Freunde: ſeit der erlittenen Verfolgung ſei er ein Menſchenhaſſer geworden. Als er in deſſen

Zügen Unglauben las, fügte er hinzu: „Glaube mir's, als mir die Ketten angelegt wurden, da schwor ich alles Wirken für die Menschheit ab.“

Der Jahn'sche Prozeß, der wesentlich den deutschen Bund, dessen Früchte der Staat schon genossen hatte, betraf, und gegen den, wie man mit Recht bemerkt hat, nur Napoleon hätte untersuchen lassen sollen, wenn er bei Leipzig gesiegt hätte, ist in der Art, wie er geführt wurde, eine der größten menschlichen Verirrungen. —

Unter den Papieren des Gymnasiasten Lieber, mit welchem Jahn damals verkehrte und der ihn nach den Akten geradezu dem Heilande der Welt gleichstellte, fand sich ein eigenes Büchlein vor mit dem Titel „Goldkörnlein aus Vater Jahn's Munde“, worin er Jahn's vertraute Aeußerungen verzeichnete. Unter diesen Goldkörnlein aus dem „Munde Vater Jahn's“ (so hieß er also schon damals!) finden sich allerdings wunderliche Dinge. Denn abgesehen von Betrachtungen der Art, daß „noch keine Verfassung ohne Blut geworden“ sei, und daß er selbst entweder zu Huß' und Luther's Zeiten gelebt haben müsse, oder fünfzig Jahre zu früh gekommen sei, da er jetzt mit seinen Freunden allein stehe, bemerkte er auch einst: „Der Mensch kann dreist nach der höchsten Höhe blicken, er wird nicht schwindeln“, und ein ander Mal: „Mit Thränen greift kein Feldherr an. Hätte ich das Schwert, ich wollte mit Christus drunter fahren. An jedem Baum bis Charlottenburg muß einer hangen und in der Stadt auch noch. Ich wollte mir Luft machen.“ Das Schlimmste aber war, daß unter diesen Goldkörnlein sich auch eines fand, worin Lieber berichtete, daß, nachdem einst Jahn ihm sein Herz bedeutsam und weit geöffnet und er darauf gefragt: wäre es nun wol Unrecht, Kamptz zu tödten? Jahn geantwortet habe: „Wort gegen Wort, Feder gegen Feder, Hand gegen Hand. Nehmen sie mich fest, wohlan!“ Diese Aufzeichnungen gaben, als Lieber's Papiere

in Beſchlag genommen waren, den unmittelbaren Anlaß zu Jahn's Verhaftung. Ausgeblieben indeſſen wäre ſie auch ohne dies wol ſchwerlich, da man ihm ſogar ſchon vorgeworfen, daß er die Jugend heimlich gegen Eltern, Lehrer und Vaterland aufhetze.

In der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 wurde Jahn auf Befehl des Fürſten Hardenberg verhaftet; am 14. Juli wurde er nach Spandau, ſpäter nach Küſtrin „abgeliefert." In Küſtrin war es, wo er eine Zeitlang Ketten trug. Gerade damals war es der Fall, daß ſeine Familie von Krankheit heimgeſucht wurde und daß zwei ſeiner Kinder kurz nacheinander ſtarben. Einige tröſtende Briefe, die er unter dieſen Umſtänden aus dem Kerker an ſeine Frau ſchrieb, kamen durch den Abdruck in öffentlichen Blättern zu allgemeiner Kunde, wahrſcheinlich im „Oppoſitionsblatt oder Weimarſche Zeitung", die ſeit 1817 erſchien, nach einigen Jahren aber unterdrückt wurde.

Bei den Unterſuchungen zeigte es ſich, daß man wenigſtens in Bezug auf Jahn nichts Gewiſſes über die demagogiſchen Umtriebe anzugeben wußte; man änderte daher, als es zur gerichtlichen Vernehmung kam, die früheren Ausſagen, welche man meiſt Janke nachgeſprochen hatte, der 1815 eine Broſchüre ſchrieb unter dem Titel: „Ueber der neueſten deutſchen Freiheitsprediger Konſtitutionsgeſchrei und ihre Läſterungen deutſcher Fürſten", weſentlich ab.

Nachdem Jahn bereits einige Monate zu Spandau und Küſtrin geſeſſen und ſo wenig die durch die angeordnete Miniſterial-Unterſuchungs-Kommiſſion erfolgte Unterſuchung ſeiner Papiere, als ſonſtige angeſtellte Recherchen auf Feſtſtellung des Thatbeſtandes, daß Jahn noch einer geheimen Verbindung angehöre, geführt hatten, wurde Janke vom Fürſten Staatskanzler nach Berlin beſchieden und nach verſchiedenen Unterredungen vom Staatskanzler um einen Aufſatz erſucht. Dieſer Aufſatz und die daran ſich knüpfenden Vernehmungen erwieſen ſich aber als ſo haltlos, daß

Jahn's Vertheidiger, der Juſtiz-Kommiſſar Schulz in ſeiner aus Berlin vom 2. Mai 1820 datirten Vertheidigung ſich für berechtigt hielt eine Unterſuchung gegen Janke als falſchen Denunzianten zu beantragen für den Fall, daß ſie der künftige Richter nicht ſchon ex officio verfüge.

Allmälig trat eine etwas mildere Behandlung für Jahn ein. Man fing wol an ſich zu überzeugen, daß man ihn für gefährlicher gehalten habe als er war. Zu der Zeit, wo man zur Verhaftung geſchritten war, ſchien die Vorausſetzung verbreitet geweſen zu ſein, daß man, ſobald nur dieſer erſte Schritt geſchehen wäre, thatſächliche Begründungen des gegen Jahn gehegten Verdachtes gewiß in die Hände bekommen würde. Als eine angebliche Begründung ſolcher Art wurden gleich anfangs zwei Dolche genannt, die ſich in ſeiner Wohnung gefunden hätten und die Jahn auf ſeinen Courierreiſen geführt zu haben erklärte.

Unterm 15. Februar 1820 reichte der Kammergerichtsrath E. T. A. Hofmann das von uns unten vollſtändig mitgetheilte amtliche Gutachten über die Jahn'ſche Unterſuchung ein. Ganz das Gegentheil der ſpäteren Selbſtvertheidigung iſt ſie mit ruhiger, ſtiller, oft ſinniger Ueberlegung geſchrieben. Der Dichter des Kater Murr zeigt ſich uns auch hier als einen Mann, welcher der Zeitbewegung im Grunde fern ſteht; deſto mehr ſprechen aber darin einzelne durchbrechende ſubjektive Aeußerungen zum Herzen, welche zeigen, daß doch auch dieſer Mann ſich in der Zeit der Noth nicht ganz und gar im Reiche ſeiner Phantaſie hatte abſchließen können. „Welcher preußiſche Unterthan" — ſagt er zur Vertheidigung des früheren deutſchen Bundes, deren es bedurfte, da über denſelben nie die Amneſtie ausgeſprochen worden — „der in die verhängnißvolle unglückliche Periode des Jahres 1806 und der darauf folgenden Jahre verflochten, hat es nicht erfahren, wie nicht allein der Drang der Zeit, der ſo wie das Ganze auch den Einzelnen traf, ſeine bürgerliche Exiſtenz zu vernichten drohte,

und oftmals wirklich vernichtete, ſondern auch das bittere Gefühl des ſchmachvollen Verderbens, das über das Vaterland gekommen, jeden, der nicht in dumpfe Betäubung verſunken, oder deſſen Bruſt nicht Gefühlen der Art verſchloſſen, auf ganz ungewöhnliche Weiſe aufregen mußte!“ Solche ungewöhnliche Aufregungen ſind freilich ſo großen Ereigniſſen gegenüber auch in der Seele eines Romantikers doch nichts als ſpießbürgerliche Empfindungen, ſehr verſchieden von den Regungen in der Seele eines Blücher, Gneiſenau, Scharnhorſt, Lützow, Körner, Frieſen. Vielleicht aber war ein ſo harmloſer Referent gerade für eine Sache gemacht, in der oft noch das ſtrahlendſte Verdienſt um das Vaterland, das angeſichts welthiſtoriſcher Ereigniſſe erworben war, vom Scheine des Verbrechens gereinigt werden mußte. Höchſt komiſch wirkt es jetzt auf uns, wenn wir den gutmüthigen Hofmann Jahn's Wirken gegen Napoleon faſt mit demſelben milden Liberalismus und derſelben moraliſchen Nachſicht beurteilen ſehen, mit welcher er die ſpäteren, zum Theil gefährlichen Aeußerungen gegen Lieber, namentlich über die von dieſem beabſichtigte Ermordung von Kamptz behandelte und die Jahn'ſche Behauptung, er habe bei der „höchſten Höhe“, nach welcher der Menſch dreiſt blicken dürfe, an die — Kletterſtange auf dem Turnplatze gedacht, ſtillſchweigend gelten laſſen zu wollen ſcheint. Ein energiſcher Charakter würde hier ſcharf geſchieden haben zwiſchen Gut und Böſe, das Gefährliche weniger vertuſcht, das wahre Verdienſt aber nicht blos anerkannt, ſondern viel höher erhoben haben, als hier geſchieht.

Hofmann's Antrag war darauf gerichtet, Jahn ſofort aus der Unterſuchungshaft zu entlaſſen, da ihn in keinem Falle eine Strafe treffen könne, die ſeine Unterſuchungshaft rechtlich begründe. Man erlangte dies zwar nicht von den eigentlichen Leitern der demagogiſchen Unterſuchungen, doch glaubte wol nicht leicht Jemand an eine ſo lange Haft Jahn's, wie ſie durch die Unterſuchung

wirklich ſtattfand, ſondern wollte ſchon für ſein weiteres Fortkommen ſorgen und ſuchte ihm einträgliche literariſche Arbeiten zuzuwenden. Friedrich Buchholz, der frühere Bewunderer und Lobpreiſer des Kaiſers Napoleon, war jetzt durch die Zeitumſtände den Todfeinden deſſelben genähert, wie er ſich denn namentlich mit Karl Müller befreundet hatte. Ihm ward der Antrag der ruſſiſchen Regierung, zur Geſchichte Peter's des Großen deutſche Hülfsmittel zu ſammeln. Dies ſollte der damals bedrängte Jahn übernehmen und in einem Briefe an Buchholz aus Berlin (wonach er alſo von den Feſtungen wieder nach Berlin zur Haft gebracht zu ſein ſcheint) vom 12. Juni 1820 erklärte er ſich bereit, zu dieſem Zwecke nach Erfurt zu ziehen, da ſeine gegenwärtige geſchäftsfreie und völlig amtloſe Lage ihm hinlängliche Zeit zu einer wiſſenſchaftlichen Arbeit von Umfang und Dauer geſtatte. „Die Jugendgeſchichte eines großen Mannes" — ſchrieb Jahn — „iſt immer anziehend, und die Erforſchung der Entwickelungsgeſchichte des weitherrſchenden Volkes verdient wol den regen Eifer eines unabhängigen Gelehrten. Da ich jetzt nur mit Vorarbeiten zu meiner künftigen Geſchichtſchreibung des dreißigjährigen Krieges meine Zeit kürze, ſo hoffe ich mit Muße und Muſe das Verlangen der ruſſiſchen Regierung zu erfüllen." Ob dieſer ganze Plan nur an Jahn's Abführung nach Kolberg ſcheiterte, die, nachdem die Akten geſchloſſen waren und dem Oberlandesgericht zu Breslau zum Spruch vorlagen, noch im Sommer 1820 erfolgte, oder an andern Gründen, iſt uns unbekannt.

Aus dem Gange der Unterſuchung können wir einige kleine Einzelnheiten mittheilen. Es war Jahn die Frage vorgelegt worden: ob er nicht dahin gearbeitet habe, Deutſchland in Einen Staat zu vereinigen? und welche Form oder Verfaſſung er dieſem Staate habe zutheilen wollen? Seine Antwort hierauf war ungefähr in folgende Worte gefaßt: „Ich bin allerdings der

Meinung, daß eine Zuſammenfaſſung Deutſchlands in Einen Staat für ſein Wohl erſprießlicher ſein würde als ſeine heutige Zerſplitterung; denn ich denke, daß ein deutſcher Kaiſer mehr zu bewirken im Stande ſein würde als ein bloßer Bundestagspräſident. Ich habe mir aber nie den Kopf darüber zerbrochen, welcher unter den verſchiedenen deutſchen Staaten an die Spitze des Ganzen zu ſtellen wäre: ob das etwa unter ihnen insgeſammt Reih' um gehen ſollte, wie in manchen kleinen Städten die Befugniß des Bierbrauens unter ſämmtlichen Bürgern; oder ob dieſe Stellung einem beſtimmten unter ihnen für immer zuzutheilen wäre. Ich würde auch ſehr in Verlegenheit geweſen ſein, wenn ich zum Behufe dieſes letztern Vorſchlages irgend einen Staat hätte empfehlen ſollen; denn unter den ſämmtlichen 39 Staaten des deutſchen Bundes kenne ich keinen einzigen, der im Stande wäre ſich ſelbſt zu regieren, viel weniger einen, der im Stande wäre die übrigen 38 zugleich mit zu regieren."

Jahn pflegte in der Hitze des Geſprächs oft ſehr ſchroffe oder kecke Aeußerungen zu thun die er ſelbſt würde verworfen haben, ſobald es darauf angekommen wäre, ſeine Ueberzeugungen, die Ergebniſſe ruhiger Prüfung, in geordnetem Zuſammenhange darzulegen. In Beziehung darauf, daß man gerade aus ſolchen hingeworfenen Aeußerungen vielen Stoff zur Anklage gegen ihn herauszuſpinnen bemüht geweſen war, berief er ſich zu irgend einer Zeit auf einen Ausſpruch des Kaiſers Tiberius, „der doch nicht eben im Geruche demagogiſcher Umtriebe ſtehe."

29. Jahn auf der Festung Kolberg bis zum freisprechenden Erkenntniß von Frankfurt an der Oder, 1820 bis 1825; seine Uebersiedelung nach Thüringen 1825.

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Lager weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!"
Göthe.

Es war, wie gesagt, im Jahre 1820 — für Kolberg ein denkwürdiges Jahr. Der König Friedrich Wilhelm III. hatte im Mai desselben diese Stadt, welche sich im Jahre 1807 so heldenmüthig und treu erwiesen hatte, in welcher der wackere Bürger Joachim Nettelbeck noch am Leben war, zum ersten- und letztenmale mit seinem königlichen Besuche beehrt (Jahn wußte sich etwas damit, daß die königl. Kabinetsordre über seine Abführung nach Kolberg und seinen Aufenthalt daselbst als Festungsgefangenen unter Aufsicht in Kolberg selbst unterzeichnet worden war) — da erblickte man in den Straßen Kolbergs einen Mann von sonderbarem und ungewöhnlichem Aeußeren. Er trug einen schwarzen oder grauen kurzen Rock, hinten an den Schößen ungetheilt, mit kurzem stehenden Kragen, mit einer einzigen Reihe von Knöpfen, bis oben hin zugeknöpft; Beinkleider von derselben Farbe, wie der Rock; hatte weder Halstuch noch Binde um, sondern ging bloßen Halses, wie Knaben, mit einem weißen Hemdkragen über den Rock. Sein Gang war fest und kräftig; sein Ansehen ernst und streng. Eine hohe, schon etwas gerunzelte Stirn ging aus in eine bis zum Hinterhaupte sich erstreckende kahle Platte; aber das hintere und Seitenhaar des Kopfes, schon ein wenig in Grau übergehend, hing in langen Locken über die Schultern. Der Blick war durchdringend, aber nicht abschreckend; ein Bart war nicht nur oberhalb der Oberlippe oder an beiden Backen, sondern hing

weit auf die Bruſt herab. Der begleitende Wärter deutete auf einen Feſtungsgefangenen. Wer konnte das ſein? — Ein Jude konnte es nicht ſein; denn die Geſichtsbildung war durchaus nicht orientaliſch. Zur Feſtung ſandte man ſonſt nur Verbrecher oder Offiziere, welche Zweikämpfe gehabt hatten. Die äußere Erſcheinung bekundete weder das Eine noch das Andere. Was wußte man in der treuen, königlichgeſinnten Stadt damals von Demagogen, überhaupt von politiſch-unzufriedenen und unruhigen Köpfen! Kotzebue's Tod hatte man wol aus den Zeitungen erfahren; aber man hatte bei ſeinem Pachter Feldkümmel gelacht und nimmer daran gedacht, daß dieſer Mann für irgend Jemanden der Gegenſtand politiſchen Haſſes bis zur Ermordung ſein konnte.

Die Sache klärte ſich bald auf; man erfuhr, das ſei der Profeſſor der Turnkunſt Herr Dr. Jahn aus Berlin; er ſei ein Demagog, d. h. ein Mann, welcher die ſtudirende Jugend zur Unzufriedenheit gegen die Regierung aufreize.

Indeſſen die Sache klärte ſich auch bald ab. Dem unter Aufſicht geſtellten Manne folgte bald die Familie nach Kolberg, eine ſehr liebenswürdige Frau, Mecklenburgerin von Geburt, und der einzige Knabe im Alter von 5—6 Jahren. Sie bezogen zuſammen eine eigene Wohnung, die äußeren Zeichen der Aufſicht verſchwanden immer mehr, die Behörden hatten wol von ihm das Wort als eines Ehrenmannes, ihnen durch Ueberſchreitung der geſetzlichen Vorſchriften keine Ungelegenheit bereiten zu wollen, es entſtand Verkehr mit angeſehenen und gebildeten Männern, es bildete ſich Familienverkehr, namentlich mit der Familie des verſtorbenen Kaufmanns Ludwig Hentſch, deſſen älteſte Tochter Jahn ſpäterhin als zweite Frau ehelichte, es kamen Bekannte und Fremde von außerhalb, welche das Jahn'ſche Haus beſuchten, kurz, die Familie erfreute ſich jeglicher Achtung, allen Zutrauens und wurde für einen großen Kreis der Mittelpunkt eines geiſtreichen und geſelligen Verkehrs. Ein halbe Meile in der Runde

der durch die Erinnerungen der jüngſten Vergangenheit geweihten Stadt durfte der gefangene Profeſſor der ars tornaria ſich frei ohne irgend eine militäriſche oder polizeiliche Begleitung bewegen; ja, es war ihm unverwehrt, eine beträchtliche Strecke weit aufs Meer hinauszufahren, und immer kehrte er wieder zu Frau und Kind und zu den Kolbergern zurück, um den Richterſpruch zu erwarten, der ſeine Unſchuld an den Tag bringen mußte. „Ich halte ihn für einen gerechten Mann", ſagte ſein Hauswirt, ein achtbarer Bürger und Handwerker, über ihn zu Bucher, als er ſich einſt mit einer Beſtellung von Jahn bei dieſem in Köslin einfand.

Den Männern gegenüber war Jahn's Rede derb, ſpruchformartig; es mußte klappen oder reimen. Der Inhalt ſeiner Geſpräche war keineswegs blos er ſelbſt oder ſeine eigenen politiſchen Anſchauungen und Beſtrebungen; derſelbe bewegte ſich vielmehr auf dem Gebiete der Tagesneuigkeiten oder der Zeitungspolitik oder allgemeiner, wiſſenſchaftlicher Fragen, wie es in den Kreiſen gebildeter Männer gewöhnlich iſt. Seine eigene Politik war gewiß auch nicht ſowol ein Poſitives als ein Negatives — das politiſche Zentrum wurzelte bei ihm im Haß gegen Wälſch- oder Franzoſenthum, der Quelle alles von ihm erlebten Volkselends. Ueberall gab er die tiefſte Verehrung gegen den König kund; höchſtens brach, wenn er im trauteſten Kreiſe war, ein verhaltener Argwohn gegen die Behörden hervor, von welchen er ſich ſelbſt beargwohnt glaubte.

Als daher die Franzoſen unter dem Herzog von Angoulême den Zug gegen Spanien unternahmen, um Ferdinand VII. zu reſtituiren, ſtudirte er auf das eifrigſte Geographie und Geſchichte Spaniens und wünſchte den Franzoſen alles nur mögliche Unglück, gerade ſo, wie er im Jahre 1830 nach Berlin ſchrieb: Gegen die dreifarbige Affenſchande müſſe ſich ganz Europa von Liſſabon bis Moskau erheben.

Im Frauenkreiſe war er ſinnig und zuvorkommend, trug oder las gern vor, oft Gedichte, lehrte das Schachſpiel und in den Abendgeſellſchaften des Hauſes war es gewöhnlich dieſes Spiel, welches an mehreren Brettern zu Vieren und zu Zweien alle anweſenden Gäſte, den weiblichen Theil mit eingeſchloſſen, beſchäftigte. Er ſelbſt ging am liebſten von einem Spiel zum andern und half ſchwierige Stellungen in Erwägung nehmen.

An wiſſenſchaftlichen Arbeiten hatte er die rechte Luſt verloren. Der Argwohn war es, welcher ihn drückte und zerknickte, wie er denn nie wieder geworden iſt, was er geweſen war. „Verſchlaf' die Zeit, verlern' das Denken" ſollte ſein neuer Lebensſpruch ſein. Es war eigenthümlich, wie ein Mann ſeiner Art das zeittödtendſte Vergnügen Tag aus Tag ein in der Beſchäftigung mit Tauben finden konnte. Er wurde in Kolberg ein ſogenannter Taubenfaktor im vollſtändigſten Sinne des Wortes; ſeine Taubenflucht wurde bald die größte und ſchönſte am Orte und in der Kunſt, ſeine Tauben nach Größe, Zeichnung und Fluggeſchicklichkeit mit echt deutſchen Namen zu taufen, übertraf ihn Niemand.

An wiſſenſchaftlichen Arbeiten bereitete er auch hier wieder die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges vor. Er hatte Vieles dazu geſammelt; es war ihm gelungen, viele wichtige handſchriftliche Urkunden aus der Zeit des Krieges ſelbſt ſich zu verſchaffen; vieles hatte er ſchon vorgearbeitet, vieles einzelne bereits zuſammengeſtellt, was er theilweiſe Bücher bei einem ſeiner Beſuche in Kolberg vorgelegt hat; und daß er das Ganze mit ſehr eigenthümlichem Geiſte auffaſſen und verarbeiten werde, ließ ſich von ihm nicht anders erwarten.

Jahn wohnte ſich in Kolberg ſo ein, daß er 1822 ſich lebhaft mit Quellenſtudien für pommerſche Geſchichte beſchäftigte, die aber vielleicht doch nur ſeiner Geſchichte des dreißigjährigen Krieges als Hülfsarbeiten dienen ſollten.

Gleichzeitig mit eben dieſer großen Arbeit beſchäftigte er ſich auch angelegentlich mit dem alten Griechenland, wie er aus Kolberg nach Köslin ſchrieb „um nicht in trockener Geſchichtsforſchung zu verknöchern.“ Wir knüpfen hieran ſogleich einige ſeiner theils ſchriftlich theils mündlich gethanen Aeußerungen in Betreff griechiſcher Sprache und Literatur. Was die Geläufigkeit im Leſen der griechiſchen Klaſſiker anlangt, ſo geſtand er im Allgemeinen zu, daß er ſeit vielen Jahren davon ſehr abgekommen ſei; „dem Homer jedoch bin ich immer treu geblieben.“ Und daß er ſelbſt mit der neugriechiſchen Sprache in eine etwas nähere Bekanntſchaft getreten war, äußerte er auf ſeine Weiſe in einem mündlichen Geſpräch ungefähr in folgenden Worten: „Ich habe mich überzeugt, daß das Neugriechiſche, welches die heutigen Griechen reden, den Wortformen nach von der Sprache im Xenophon, Plato oder Thukydides nicht ſtärker — oder nicht einmal ſo ſtark — abweicht als die Sprache der berliner Eckenſteher und Dienſtmädchen von der Sprache Leſſing's oder Göthe's.“

Der Philoſoph Ruge, und Jahn ſaßen zuſammen in Kolberg und Jahn war dem jüngeren Manne gefällig. Als dieſer dann ſpäter durch eine Heirat in Halle ein Gewaltiger geworden war, zeigte ihm Jahn vermittelſt Beſtellungen, die er reiſenden Studenten in Gegenwart namhafter Perſonen an ihn auftrug, wie auch ein altes Männchen auf einem längſt überwundenen Standpunkte ſich noch ſehr unangenehm machen konnte.

Für das Schulweſen zeigte Jahn wenig oder gar keine Theilnahme. Der erſte Unterricht ſeines einzigen Sohnes war in den Händen eines zwölfjährigen Knaben während einer, höchſtens zwei Stunden des Tages und mit vielen Unterbrechungen, da der Knabe ſchwächlich zu ſein ſchien. Höchſtens geißelte er mit ſcharfem Witz, wenn ihm ungehörige Zumuthungen der Lehrer an ihre Schüler zu Ohren kamen. So hatte ihm ein Knabe mitgetheilt, daß er in Form eines Briefes einen deutſchen Aufſatz

Im Frauenkreiſe war er ſinnig und zuvorkommend, trug oder las gern vor, oft Gedichte, lehrte das Schachſpiel und in den Abendgeſellſchaften des Hauſes war es gewöhnlich dieſes Spiel, welches an mehreren Brettern zu Vieren und zu Zweien alle anweſenden Gäſte, den weiblichen Theil mit eingeſchloſſen, beſchäftigte. Er ſelbſt ging am liebſten von einem Spiel zum andern und hielt ſchwierige Stellungen in Erwägung nehmen.

An wiſſenſchaftlichen Arbeiten hatte er die rechte Luſt verloren. Der Argwohn war es, welcher ihn drückte und zerknickte, wie er denn nie wieder geworden iſt, was er geweſen war. „Verſchlaf' die Zeit, verlern' das Denken" ſollte ſein neuer Lebensſpruch ſein. Es war eigenthümlich, wie ein Mann ſeiner Art das zeittödtendſte Vergnügen Tag aus Tag ein in der Beſchäftigung mit Tauben finden konnte. Er wurde in Kolberg ein ſogenannter Taubenfaktor im vollſtändigſten Sinne des Wortes; ſeine Taubenflucht wurde bald die größte und ſchönſte am Orte und in der Kunſt, ſeine Tauben nach Größe, Zeichnung und Fluggeſchicklichkeit mit echt deutſchen Namen zu taufen, übertraf ihn Niemand.

An wiſſenſchaftlichen Arbeiten bereitete er auch hier wieder die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges vor. Er hatte Vieles dazu geſammelt; es war ihm gelungen, viele wichtige handſchriftliche Urkunden aus der Zeit des Krieges ſelbſt ſich zu verſchaffen; vieles hatte er ſchon vorgearbeitet, vieles einzelne bereits zuſammengeſtellt, was er theilweiſe Bücher bei einem ſeiner Beſuche in Kolberg vorgelegt hat; und daß er das Ganze mit ſehr eigenthümlichem Geiſte auffaſſen und verarbeiten werde, ließ ſich von ihm nicht anders erwarten.

Jahn wohnte ſich in Kolberg ſo ein, daß er 1822 ſich lebhaft mit Quellenſtudien für pommerſche Geſchichte beſchäftigte, die aber vielleicht doch nur ſeiner Geſchichte des dreißigjährigen Krieges als Hülfsarbeiten dienen ſollten.

Gleichzeitig mit eben dieſer großen Arbeit beſchäftigte er ſich auch angelegentlich mit dem alten Griechenland, wie er aus Kolberg nach Köslin ſchrieb „um nicht in trockener Geſchichtsforſchung zu verknöchern.“ Wir knüpfen hieran ſogleich einige ſeiner theils ſchriftlich theils mündlich gethanen Aeußerungen in Betreff griechiſcher Sprache und Literatur. Was die Geläufigkeit im Leſen der griechiſchen Klaſſiker anlangt, ſo geſtand er im Allgemeinen zu, daß er ſeit vielen Jahren davon ſehr abgekommen ſei; „dem Homer jedoch bin ich immer treu geblieben.“ Und daß er ſelbſt mit der neugriechiſchen Sprache in eine etwas nähere Bekanntſchaft getreten war, äußerte er auf ſeine Weiſe in einem mündlichen Geſpräch ungefähr in folgenden Worten: „Ich habe mich überzeugt, daß das Neugriechiſche, welches die heutigen Griechen reden, den Wortformen nach von der Sprache im Xenophon, Plato oder Thukydides nicht ſtärker — oder nicht einmal ſo ſtark — abweicht als die Sprache der berliner Eckenſteher und Dienſtmädchen von der Sprache Leſſing's oder Göthe's.“

Der Philoſoph Ruge, und Jahn ſaßen zuſammen in Kolberg und Jahn war dem jüngeren Manne gefällig. Als dieſer dann ſpäter durch eine Heirat in Halle ein Gewaltiger geworden war, zeigte ihm Jahn vermittelſt Beſtellungen, die er reiſenden Studenten in Gegenwart namhafter Perſonen an ihn auftrug, wie auch ein altes Männchen auf einem längſt überwundenen Standpunkte ſich noch ſehr unangenehm machen konnte.

Für das Schulweſen zeigte Jahn wenig oder gar keine Theilnahme. Der erſte Unterricht ſeines einzigen Sohnes war in den Händen eines zwölfjährigen Knaben während einer, höchſtens zwei Stunden des Tages und mit vielen Unterbrechungen, da der Knabe ſchwächlich zu ſein ſchien. Höchſtens geißelte er mit ſcharfem Witz, wenn ihm ungehörige Zumuthungen der Lehrer an ihre Schüler zu Ohren kamen. So hatte ihm ein Knabe mitgetheilt, daß er in Form eines Briefes einen deutſchen Aufſatz

anzufertigen habe, Empfindungen beim Aufgange der Sonne aussprechend. Jahn erbot sich, ihm dabei zu helfen und brachte folgendes köstliche Briefchen zu Stande, welches der Knabe auch wirklich auf Treu und Glauben dem Lehrer einhändigte:

„Mein lieber Freund! Du forderst, Dir meine Empfindungen auszusprechen, welche ich beim Aufgange der Sonne gehabt habe. Offen gestanden, ich habe bis jetzt noch keine gehabt. Mir ist dabei zu Muthe gewesen, wie wenn die jungen Damen im Frühjahr zum erstenmale ins Freie hinauskommen, im Klee herumspringen und ausrufen: Ach, wie gut hat es doch das junge Vieh! Einen zierbenglichen Juden habe ich übrigens einmal ausrufen hören: Unabgenutzt behält sie Glanz und Schein, das muß was eps roares von Vergüldung sein. Dein treuer Freund."

Aber wie hätte Jahn leben können ohne die Jugend, oder die Jugend ohne Jahn? Schon die Taubenzucht brachte ihn mit derselben in Verbindung. In dem Maße aber, als er sich frei in der Umgegend Kolbergs bewegen durfte, hatte er auf seinen Spazirgängen zuerst eine geringere, später eine größere Anzahl Knaben zu seinen Begleitern. Dabei sahen sie ihn stets sehr nachdenklich die Höhenzüge beobachten, um zu ergründen, wie weit früher wol die Ostsee vorgedrungen sei. Das Meer schien ihn überhaupt gar sehr zu beschäftigen. Als Bucher's im Sommer 1823 in Kolberg waren, führte er die ganze Gesellschaft nach dem Hafen. Die Amme, welche noch nie das Meer gesehen, rief: „Ach! das viele Wasser!" — und setzte nach einer kleinen Pause die Frage hinzu: „Kann man das wol ablassen?" — „Ach ja," erwiderte Jahn, „man weiß nur nicht, wo man es hinlassen soll."

Einst vereinigten sich drei seiner jungen Freunde; einer spielte Guitarre, zwei andere, darunter ein jetziger Superintendent, der sich seiner mit der jugendlichsten Anhänglichkeit erinnert, sangen, und so brachten sie ihm am Morgen seines Geburtstages ein

kleines Ständchen. Jahn war sehr gerührt. Doch sagte er: das könne ihnen und ihm schaden; man werde es so auslegen, als würde er wieder junge Leute an. Und wirklich kam es so: wenigstens verhörte Janke in Köslin den einen der Sänger. —

Im November 1821 wurde Bucher von Neu-Stettin mehr in Jahn's Nähe, nach Köslin versetzt, und beide traten nun wieder in einen ziemlich lebhaften, zunächst brieflichen Verkehr. Die an Jahn und von ihm kommenden Briefe wurden jederzeit von den Behörden durchgesehen und „vorgekostet", wie er es nannte. In seinen eigenen Briefen benutzte Jahn diesen Umstand bisweilen zu allerlei Scherzen, von denen er voraussetzte, daß sie jenen amtlichen Lesern mißfällig sein würden. So namentlich als sein Hauswirt ihn um Empfehlungen ersuchte für seinen Bruder, der in seinem Geschäft (als Kupferschmied) irgendwo ein Unterkommen suchte. Jahn stellte diesem ein günstiges Zeugniß aus, in welchem unter Anderm vorkam: „Der N. N. ist von guter Leibes-Konstitution, aber gar nicht konstitutionel gesinnt; er hat in seinem Leben nicht geturnt; er weiß auch kein Wort davon, daß Kotzebue durch Tinte gelebt hat und durch Sand gestorben ist." So schrieb Jahn auch, als ihm, dem Gefangenen von Kolberg, die Ehrenaufgabe zugefallen war, der Zierde dieser Stadt, dem Bürger Joachim Nettelbeck, einen Nekrolog zu widmen, der ganz in seiner eigenthümlichen Art abgefaßt war, bei Uebersendung dieses Aufsatzes an die Redaktion des „Hamburger Korrespondenten" am 31. Januar 1824: „Hier sind jetzt fünf Staatsgefangene von Graudenz angekommen, sämmtlich in die Hedemann'sche Geschichte verwickelt — und verurteilt: einer auf Zeitlebens, zwei auf fünfzehn, zwei auf zehn Jahre. Da hat man doch wol wirkliche Umtrieber, die nicht geturnt und auch nicht meine Vorträge besucht haben."

Ueber die Verzögerung des breslauer Richterspruches war Jahn sehr ungehalten. An Bucher schrieb er in der Ungewißheit über seine Zukunft: „Ich kann nicht durch den Gerichtsnebel hin-

durchſehen", an diejenigen aber, denen er die Verzögerung ſchuld gab, ließ er von Zeit zu Zeit Mahnbriefe ergehen. Darauf erhielt er ſeinerſeits einſt eine Ermahnung, ſich zu gedulden, begleitet mit einer Rüge des Tones, in welchem ſeine Eingabe abgefaßt geweſen ſei. Es verging eine längere Zeit, ehe Jahn wieder ſchrieb, dann leitete er ein neues Mahnſchreiben wie er erzählte, mit der Bemerkung ein: er habe nicht blos mehrere Briefſteller zu Rathe gezogen, ſondern auch die Rhetorik des ehemaligen breslauiſchen Profeſſors Fülleborn; da er aber nirgends eine Anweiſung oder ein Muſter habe auffinden können, wie man an einen ſaumſeligen Richter zu ſchreiben habe, ſo bleibe ihm nichts weiter übrig, als nach ſeinem eigenen Ermeſſen zu verfahren. Man erzählt ſich auch, Jahn habe irgend einmal auf eine Eingabe an das Miniſterium ein Reſkript mit der Zurechtweiſung wegen Mangels des pflichtſchuldigen Devotionsſtriches erhalten. Darauf habe er umgehend auf einem beſondern, im Uebrigen unbeſchriebenen Bogen den vermißten Strich eingereicht. Jahn erklärte dies ſelbſt für erfunden, geſtand jedoch zu, daß dieſer Mythus für ihn ſelbſt charakteriſtiſch ſei.

Im Vorwort der 1823 in Glarus bei Cosmus Freuler erſchienenen „Vertheidigungsſchrift für den Doktor der Philoſophie Friedrich Ludwig Jahn", die der berliner Anwalt Schulz zu dem Urteile erſter Inſtanz eingereicht hatte, hieß es:

„Rufſt Du zuweilen in Deinem Mißmuth aus: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! ſo ermanne Dich frommen Sinnes und ſprich: Auch dies iſt nicht vonnöthen, wenn unſer aller Blut und Ungemach nur einſt dem heiligen Vaterlande frommt, dem künftigen Geſchlechte zum ermuthigenden Beiſpiel wird." Die ganze nur zwei Druckbogen ſtarke Vertheidigung ſcheint aber nur ein ſchwacher Nachhall des Hofmann'ſchen Referats, noch dazu ohne deſſen allgemeineren Werth als Aktenſtück für die Geſchichte der Befreiung Deutſchlands von der Fremdherrſchaft.

Wie bekannt war das erste Urteil, welches im Jahre 1824 erschien, kein freisprechendes; Jahn wurde zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt. In Folge seiner Appellation wurde die Sache an das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. O. verwiesen. So sehr die nicht erwartete Verurteilung Jahn auch überrascht hatte, so sehr dieselbe den Schmerz über den Verlust seiner Gattin milderte, weil sie die Schmach wol noch schwerer getragen hätte — so sehr spornte ihn dieselbe aus der bisherigen Trägheit zu erneuter Thätigkeit an. Er ergriff mit Entschiedenheit den Gedanken seiner Selbstvertheidigung; nur die rechtliche Seite und die Gesetzesanwendung ward ihm gegeben durch die Mitwirkung eines sehr tüchtigen Rechtskundigen, des ehemaligen Kriegsrathes, damaligen Stadtsyndikus Haenisch zu Kolberg.

Die Selbstvertheidigung wurde begleitet von einer „Urkundensammlung". Sie liegt mir vor und enthält neben gnädigen Schreiben fürstlicher Personen auch einen Plan des alten berliner Turnplatzes. Außer den Zeugnissen hochgestellter Herren, welche Jahn zu der Selbstvertheidigung ausgestellt wurden, fehlte es nicht an Zeugnissen untergeordneter Persönlichkeiten, welche sich bemühten, sein Wohlverhalten zu erweisen, und unter Anderem legte ein früherer Zuhörer Jahn's, der Instrumentenmacher Kisting zu Berlin, in die Hände von Jahn's Mutter ein zu den Akten gekommenes Zeugniß darüber nieder, daß ihr Sohn sich in seinen Vorlesungen niemals „unanständig" geäußert, und daß er auch sonst niemals Bürger „unruhig und schwierig" gemacht habe; dieses letztere werde ihm jetzt vorgeworfen, allein — wird naiv hinzugesetzt — der Instrumentenmacher wisse gar nicht, wie es jetzt in Berlin nur Jemand anfangen solle.

„Meine „„eigene Selbstvertheidigung"" (so schrieb Jahn an Bucher aus „Quälberg, 10. Juli 1824") hoffe ich in diesem Monat zu beenden. Den 16ten vorigen Monats bin ich vorläufig vier Jahre hier, und nächsten Margarethen-Tag

(13. Julius) ſind es ſchon fünf Jahre, wo ich auf Befehl des Fürſten Staatskanzlers, nachdem Kamptz einen unmittelbaren Vortrag deshalb gehalten, zur Feſtung abgeführt wurde.

Neulich kriegte ich eine Naſe vom Miniſterium des öffentlichen Unterrichts. Ich ſchrieb unterm 22. Mai und bat um Mittheilung der Abſchrift von einem Aufſatz, den ich im Jahre 1814 bei gedachtem Miniſterium eingereicht — weil ich bei der Beſchlagnahme meiner Papiere um meine eigene Abſchrift gekommen, die demungeachtet aber nicht zu den Verhandlungen gelangt ſei, vermuthlich, weil „„eine gewiſſe Geheime-Ober-Regierungs-Würklichkeit ſich daraus ein Privatarchiv anlegen wollte.““ Die Abſchrift erhielt ich übrigens.

Auch in Pommern wird jetzt Briefjagd gehalten, und ſo iſt namentlich beim Rektor zu Körlin Heimſuchung geweſen. Der polziner Rektor Thümmel iſt eingezogen, aber bald losgelaſſen worden, weil man ihn mit ſeinem ſchon verſtorbenen Bruder verwechſelt.“

An Profeſſor Bucher in Köslin ſchrieb Jahn auch aus Kolberg, 26. November 1854:

„Von meiner ſechzig Bogen langen „„Selbſtvertheidigung““ mit dem Titelſpruch: Pſalm 129, 2; und dem Vorſpruch aus Zeiler's Epiſteln: DL, die ich am 9. Oktober in der Reinſchrift beendet, und ſogleich beim hieſigen Garniſon-Gericht eingereicht habe — — ſollte Ihnen Schmeling (der Sohn eines kolberger Feldwebels) erzählen und mittheilen. Weil aber auf das Gedächtniß unſrer meiſten, zu früh verſchriebenen, jungen Leute ſelten Verlaß iſt, ſo will ich bei dieſer guten Gelegenheit etwas wiederholen. Ich ſchicke Ihnen den Schluß meiner „Selbſtvertheidigung“ in meiner eigenen Kladde, wonach die Reinſchrift gefertigt worden. Leſen Sie dieſelbe gefälligſt durch, und übermachen mir dies Mitgetheilte dann wieder durch die nämliche

Gelegenheit. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie sich eine Abschrift davon besorgen lassen. Und damit solche Arbeit schneller fleckt, trennen Sie nur das Heft auseinander; ich will es mir schon wieder heften. Sie haben ja einen Sonnabend, da können drei Hände wol ein ganz ander Werk abschriften. — Aber Ihre Meinung darüber müssen Sie mir nicht verhehlen und vorenthalten.

Wie sich nun mein Rechtshandel weiter entwickeln wird, weiß ich nicht zu wahrschauen. Das hiesige Garnisons-Gericht hat gleich am 9. Oktober meine „„Selbstvertheidigung"" mit der Post nach Berlin an die Königliche Immediat-Untersuchungs-Kommission (von Trützschler, Kammergerichts-Vicepräsident; von Sydow, Kammergerichts-Rath; Kuhlmeier, Kammergerichts-Rath; von Gerlach, Kammergerichts-Rath) abgesandt. Von dieser Kommission gelangt die Selbstvertheidigung an die Ministerial-Kommission, wo Kircheisen, Schuckmann, v. Bülow (sonst Oberpräsident zu Magdeburg, Janken's Beschützer), v. Kamptz, Fürst v. Wittgenstein, Albrecht die Sache möglichst lange hinhalten werden, bis sie endlich sämmtliche Verhandlungen an das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt einsenden müssen, weil des Königs Majestät durch Allerhöchste Kabinets-Ordre bestimmt haben, daß das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt a. d. O. über alle Umtriebshändel in zweiter Instanz erkennen soll, und zwar nicht der bloße Kriminal-Senat allein, sondern das ganze Gericht zusammen.

Nun Sie so viel wissen — erfahren Sie vielleicht künftig eher etwas vom Verlauf wie ich, da zwischen zwei Ober-Landes-Gerichten, deren Sprengel aneinandergrenzen, häufiger Verkehr stattfindet. Leben Sie wohl. Herzlichen Gruß an die Ihrigen."

Und an ebendenselben aus Kolberg, 2. Januar 1825:

„In der festen Voraussetzung, Ihnen einen Gefallen damit zu thun, wenn ich Sie um eine Gefälligkeit anspreche, schicke ich Ihnen nun das Ganze der Schrift, deren Schluß Ihren

Beifall erlangt hat. Leider kann ich Ihnen für dies Mal nur vierzehn Tage zum Leſen erübrigen. Dann ſind Sie ſo gut, und ſchicken die Handſchrift mit der Mappe und in der Wachsleinwand vernäht:

An den Kaufmann und Stadtrath
Herrn Keibel
zu
Berlin.
(Stralauerſtraße 52.)

Sie brauchen nur einen ledigen Brief dabei zu geben und dürfen ihn nicht frei machen. Keibel iſt mein Freund, ein Mann, der gewiß an hunderttauſend Thaler beſitzt und deſſen Siederei von ſchwarzer Seife eins der einträglichſten Gewerbe betreibt. Er war mit zu Felde, wo er ſich das eiſerne Kreuz verdiente, und gab ſonſt als noch die leipziger Rettungsſchlacht öffentlich bei Siegesfeuern gefeiert werden durfte, das freie Holz zur Flammenſäule.

Der Brief an Keibel iſt für Sie mitgeſchrieben. Verſehen Sie ihn gütigſt mit einem Umſchlag und ſchicken ihn dann gleich mit der erſten Reitpoſt fort nach Berlin. Er ſoll abſichtlich früher kommen, und bei dem Päckchen ſoll kein weiterer Nachweis ſein. Die Schrift, denke ich, ſoll Ihnen Freude machen. Sie iſt zwar keine Rechtsgelehrten-Arbeit, doch iſt ſie geſchichtlich, und ich hätte ſie nicht zu Stande gebracht, wäre ich nicht durch ſtrenge Forſchungen an Gründlichkeit gewöhnt. Und von Seite 123 bis 141 möchte wieder ein Rechtsgelehrter, der nicht zugleich als Geſchichtsforſcher arbeitet, ungeſchrieben laſſen.

Von 89 bis 117 iſt gewiß jedem Gelehrten merkwürdig, der das Deutſche Volksthum mit dabei zur Hand hat. Dann giebt ihm Seite 99 bis 104 ein Vorſpiel von der Durchſicht, die aber wahrſcheinlich erſt nach meinem Tode erſcheinen wird.

Doch vielleicht kehre ich wieder zu meinem Plane früherer

Zeit zurück und ordne ein Volksthum ganz rein, zwar mit geſchichtlichen Belegen, aber ohne eine beſtimmte Abſicht auf irgend ein beſtimmtes Volk — etwa in der Art:

Rechte.

„Es iſt ſchlimm, wenn Einer, der recht thut und was Rechtes verſteht, noch die Rechte kennen ſoll, die das Recht unſicher und ungewiß machen. Der rechtliche Rechtsunerfahrene iſt allemal rechtlos, wenn ihn keine Gerichtsordnung ſichert. Auf eine Freiheit, Vermögen, Ehre und Leben ſchirmende Gerichtsordnung kommt es an. Sonſt mag übrigens nach Moſes, Solon, Juſtinian, Napoleon, A. Landrecht oder nach Jakob wo biſt Du, entſchieden werden."

Die ?! — aktenmäßige Darſtellung über die Burſchenſchaft iſt von Hrn v. Jakob zu Halle, der über 15 Jahre in Rußland zurückgewildert und ganz verruſſet zurückgekommen.

Wenn Sie ſchreiben ſollten an mich, ſo geben Sie dem Brief gefälligſt den Umſchlag: An den Amtmann Freyſchmidt zu Kolberg."

1825 ſchrieb Jahn aus Kolberg an Bucher:

„Meine Sache ſteht gut. Nächſtens erwarte ich mein völlig freiſprechendes Erkenntniß. Da habe ich denn gewagt, mich geſtern mit meiner Braut, Emilie Hentſch, des J. C. Hentſch Bruder-tochter, zum erſtenmale aufbieten zu laſſen, welche die beſte Freundin meiner verſtorbenen Gattin war und ſeit deren Tode bis jetzt meinem Hausweſen vorgeſtanden hat, auch meiner Mutter ſchon vor 4½ Jahren lieb geworden.

Mein Sohn bedarf einer Mutter, meine Mutter ſehnt ſich nach einer Tochter und ich, der ich in der Welt einſiedlern muß, bin wol verpflichtet, ein Band zu knüpfen, was ſich um die Menſchheit ſchlingt."

Im März 1825 ſchrieb er ihm:

„Die Univerſitäten tauſchen jetzt die Diſſertationen, die Gym-

naſien ſollten es auch ſo mit den Programmen machen [geſchieht jetzt]. Hier ſchicke ich Ihnen eins zur Probe, das einigen Werth für die Gelehrtengeſchichte hat. Wollen Sie es Ihrer Gymnaſiums-Bibliothek einverleiben, ſo will ich die früheren Stücke auch beſorgen.

Herz iſt plötzlich am 20. März erkrankt und am 21ten geſtorben, gerade wie er ſich den ſchönſten Hoffnungen hingab, nicht nur bürgerlich verſorgt, ſondern auch häuslich glücklich zu werden.

Am 15ten dieſes hat das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt an der Oder mich völlig freigeſprochen, mit dem Zuſatz, daß wegen des Erduldeten mir eine Entſchädigung zuzubilligen ſei. Die Nachricht iſt sub rosa zu mir gelangt."

Und dann aus Kolberg, 25. Mai 1825:

„Von Ihrer gütigen Theilnahme feſt überzeugt, da ſolche in der ſchlimmſten Zeit Probe gehalten, theile ich Ihnen eine Nachricht mit, ſo wie ſie mir zugekommen. Vorläufig bleibe ich hier, ohne in meinen geſellſchaftlichen Verhältniſſen etwas zu ändern, und ich werde mich von aller öffentlichen Geſellſchaft gänzlich entfernt halten, auch meinen Umgang nicht erweitern.

Mein Streben geht wo anders hin, in die Nähe öffentlicher Bücherſammlungen und die Nachbarſchaft der Stapelplätze des Buchhandels. In Deutſchland hat mich unter den Strömen immer der Rhein und von den Flüſſen Thüringens Saale angezogen. Zum Wohlſein gebrauche ich eine ſchöne Gegend. Auch die Nieder-Unſtrut, zumal unfern der Sachſenburg. Dort ſind auch Schulen wie Rosleben und Donndorf. Zwar gebraucht ſie mein Arnold in den erſten vier Jahren nicht. Haben Sie Freunde in: Weißenfels, Freiburg, Bitterfeld, Eilenburg u. ſ. w. in den bannfreien Städten? Wittenberg, Torgau, Merſeburg, Zeiz, Naumburg, Halle, Aſchersleben darf ich ja nicht betreten. Um Empfehlungen würde ich dann bitten. Doch hoffe ich Sie vorher noch in Zanow zu ſprechen, oder an einem anderen Ort."

Und dann:

„In jener Gegend ist mir Land und Stadt gleich. Die Bibliothek von Wernigerode kenne ich nicht, und Delius [ein rühmlichst bekannter Alterthumsforscher, Regierungsdirektor und Archivar] scheint mir eine recht undichterische Büchermotte, wie seine nachgeadlungerte Darstellung von der Edda.

Auf einige Zeit möchte ich mich auch wol ins Eichsfeld begeben, um Göttingen's Bibliothek nahe zu sein. Aber auch dort fallen als Wohnorte aus: Mühlhausen, Nordhausen und Heiligenstadt. Von Langensalza bin in Zweifel. Dingelstädt ist frei, aber ein erzpapistisch Nest.

Reise ich von hier, so lasse ich mir einen Paß nach Krähwinkel geben, welches berühmte Dorf im preuß. Sachsen im Strich von Laucha nach Eckartsberga liegt.

Man muß etwas von der Vernunft erwarten, mehr von der öffentlichen Meinung und Alles von der Zeit. Ankämpfen werde ich gegen die Maßregel, aber selbst nur in pugna stataria; meine Freunde mögen es velitarie thun."

Diesem oder einem andern Briefe an Bucher aus jener Zeit war von Jahn in Abschrift die folgende Verfügung des Ministers v. Schuckmann an die Kommandantur zu Kolberg, welche seine persönlichen Verhältnisse so regelte, wie sie bis zum Regierungsantritte Friedrich Wilhelm IV. blieben, beigeschlossen:

„Nachdem des Königs Majestät mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 3ten d. M. in Beziehung auf den dort sich aufhaltenden Doktor Jahn zu bestimmen geruht hat:

daß demselben in Zukunft der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Umkreise von zehn Meilen; noch in einer Universitäts- und Gymnasial-Stadt erlaubt werde, und derselbe da, wo er seinen Wohnsitz wählt, unter polizeilicher Aufsicht bleibe, ihm dagegen, so lange er diese Bedingungen hinsichtlich seines Aufenthalts pünktlich

erfüllt und ſo lange ſein Betragen tadellos bleibt, die Penſion von Eintauſend Thalern, die er jetzt bezieht, belaſſen werden ſolle;

ſo erſuche ich die Königliche hochlöbliche Kommandantur ergebenſt, dies dem Dr. Jahn zu Protokoll eröffnen und ihn zugleich zur pünktlichen Folgeleiſtung, ſowie zur Angabe des von ihm gewählten künftigen Aufenthalts auffordern zu laſſen, die darüber aufgenommene Verhandlung mir aber gefälligſt mitzutheilen.

Berlin, den 4. Mai 1825.

Der Miniſter des Innern und der Polizei
(gez.) v. Schuckmann."

Jahn verließ nun Kolberg und wohnte zuerſt in Freiburg, wohin ihm auch noch 1825 ſeine hochbetagte ehrwürdige Mutter, eine echt chriſtliche Predigerwitwe, welche bis dahin in Berlin gelebt hatte, folgte. Er ſchrieb an Bucher aus Freiburg an der Unſtrut am Jahrestage der leipziger Schlacht 1825:

„Mancherlei Blätter haben die Wahl meines neuen Wohnſitzes als Neuigkeit gemeldet und ſo iſt vielleicht auch zu Ihnen die Kunde gekommen. Thüringen hat mich immer ſehr angezogen, als ich dort lebte und es von Jena, Göttingen und Halle durchkreuzte. Mir und den Meinigen gefällt es hier recht wohl und wie ich zu keiner Zeit in keinem Gau über die Leute Beſchwerden zu führen hatte, ſo habe ich auch Zuvorkommen und Annäherung überall wiedergefunden. Jetzt bin ich im Stande, meiner Mutter den Ausgang der Lebenswallfahrt zu erleichtern, und ſie wohnt ſchon ein Vierteljahr bei uns. Der Perſantiſchen Luft durft ich ſie nicht ausſetzen. Neues weiß ich aus dieſer Gegend nicht, als daß auf Veranlaſſung E. hohen Miniſteriums in dieſem Sommer zu Schulpforte gymnaſtiſche Uebungen eingerichtet ſind, ſo die Schüler aber mit einem ſonſt bräuchlichen kürzeren Worte bezeichnen.

In Naumburg ſchleicht auch die Frömmelei, wo ſogar ein

Oberlandesgerichts-Rath, der ſonſt ein wackerer Mann war, den Betheiliger macht.

Clemens Brentano des berliniſchen Hallerklubs Stifter iſt von Rom zurückgekrebſt und treibt in den Rheingegenden mit päbſtlichem Ablaß bei Weibern und Mägdchen ſeine ſcheinheilige Büberei.

Wie ſogar die Franzoſen des aus Weimar gebürtigen Ernſt Zinſerling, der jetzt in Warſchau profeſſort, Gegenſchrift und Anſchwärzebuch wider Niebuhr, Heeren u. ſ. w. verabſcheuen, werden Sie vielleicht genauer wie ich wiſſen.

In Pforte ſind die Expectanzen aufgehoben. Ungefähr ein Drittel der Schüler mögen Altpreußen ſein. Von den jüngern Lehrern ſind: Prof. Koberſtein aus Pommern, Prof. Neu aus Spandau, Willbrand aus Mecklenburg, Schulz aus der Mark, Steinhart (deß Vater unter dem Namen Selbiger ſchrieb) aus der Altmark.

Paſſow, der Wörterbuchabfaſſer, iſt noch immer friſch. Es iſt eine Freude, wenn Männer ſich durch Folgerechtheit in Lehre und Leben eine feſte Burg bauen. Sein Freund, mein alter Bekannter Harniſch, ſonſt in Breslau, jetzt Direktor des Schullehrer-Seminariums in Weißenfels, ſcheint jetzt bis über die Ohren fromm zu ſein. Doch lieſet er Zeitungen und bearbeitet Reiſebeſchreibungen. Er ſieht jetzt ſo eingehuzelt aus, daß einem ehrlichen Kerl das Herz weh thut, wenn er ihn unter dieſer frommen Verpuppung wanken ſieht.“ — — —

„Sie haben hier an der Unſtrut und Saale vermuthlich noch alte Bekannte.

Schreiben Sie an Paſſow, ſo mögen Sie ihm melden, daß Harniſch mich himmelhoch beſchwor, um Alles in der Welt nur nicht in Weißenfels zu bleiben.

Zu Oſtern wird etwas von mir erſcheinen, was ich Ihnen zuſenden werde. Es iſt fertig bis auf den Titel, der dem Werke den Richtkranz aufſetzen ſoll.“

30. Doktor Cortet zu Lyon und die französische Ueberſetzung des deutſchen Volksthums (1825).

„Denn wer leugnet es wol, daß hoch ſich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Bruſt mit reineren Pulſen geſchlagen,
Als ſich der erſte Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menſchen, das allen gemein ſei,
Von der begeiſternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder ſich ſelbſt zu leben; es ſchien ſich
Aufzulöſen das Band, das viele Länder umſtrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen dringenden Tagen
Nach der Hauptſtadt der Welt, die es ſchon ſo lange geweſen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der erſten Verkünder der Botſchaft,
Namen den höchſten gleich, die unter die Sterne geſetzt ſind?
Wuchs nicht jeglichem Menſchen der Muth und der Geiſt und die Sprache?“

Göthe.

Die in einem früheren Abſchnitte dieſes Buches bezeichnete eigenthümliche Stellung Jahn's zu Frankreich, das Intereſſe, das man in Frankreich nothwendig an ihm nehmen mußte, bewirkte 1825, alſo in dem Jahre, wo er Kolberg verließ, ſogar, daß in Lyon, welche Stadt ſich auch ſonſt durch eine von Paris unabhängige ernſtere Haltung wol hervorgethan hat, eine Ueberſetzung des Volksthums erſcheinen konnte, das dem Ueberſetzer ein Philhellene gebracht hatte. („Des recherches sur la Nationalité, l'Esprit des peuples allemands, et les Institutions qui seraient en harmonie avec leurs moeurs

et leur caractère. Par Fr. L. Jahn, trad. de l'allemand, avec notes; par P. Lortet, docteur en médecine. Lyon, Paris 1825.) Bei Gelegenheit dieſer Ueberſetzung des Dr. Lortet las ein anderer Doktor der Medizin zu Lyon, Hr. Gilibert, der Akademie vor „Lettre sur l'Allemagne“, die auch als Druckbogen vor uns liegt. Herr Gilibert glaubte bei Leſung des Volksthums die Stimme Hermann's und Luther's zu vernehmen und Jahn iſt ihm le sage de l'Allemagne, der den Irrthum, daß nach dem Sturze der Frankenherrſchaft ſeine Ideen verwirklicht werden würden, gleich andern Propheten inzwiſchen (auf der Feſtung) ſchwer hat büßen müſſen. Jedoch ſcheint der wohlwollende franzöſiſche Arzt nicht abgeneigt, Jahn's deutſches Volksthum neben das philoſophiſche Syſtem eines Rouſſeau zu ſtellen und der geſammten Menſchheit die Verwirklichung der Gedanken unſeres deutſchen Landsmannes zu übertragen, deren hiſtoriſche Berechtigung für die Zeit unſerer Kämpfe mit Frankreich durch nichts ſchlagender dargethan werden konnte als dadurch, daß das Buch noch ſpät in Frankreich ſelbſt Siege über die Geiſter erfocht. Das Weſen der Contre-Revolution, der in ſich ſelbſt zurückkehrenden Umkehr, liegt hier wie ein gelöſtes Räthſel vor uns.

Der Ueberſetzer des Volksthums kam ein Jahr darauf nach Deutſchland, verweilte in der Univerſitätsſtadt Jena in Geſellſchaft von Oken, Fries und Göttling und zog von da den vielbetretenen deutſchen Studentenweg durch die thüringiſchen Bergſchluchten nach Freiburg zu. Jahn war nicht zu Hauſe, kam aber noch um Mitternacht auf ſein Zimmer, blieb drei bis vier Stunden bei ihm und führte ihn am andern Tage in der Umgegend umher. Von dem Briefe, den Jahn 1840 wegen Thiers an Lortet richtete, wird noch die Rede ſein. Bei der zweiten Sammlung für Jahn ſammelte Lortet für ihn bei einigen in Paris wohnenden Deutſchen. 1844 beſuchte er ihn wieder auf der Rückkehr von einer Reiſe nach Berlin und in den Harz, die er in Begleitung

30. Doktor Cortet zu Lyon und die franzöſiſche Ueberſetzung des deutſchen Volksthums (1825).

„Denn wer leugnet es wol, daß hoch ſich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Bruſt mit reineren Pulſen geſchlagen,
Als ſich der erſte Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menſchen, das allen gemein ſei,
Von der begeiſternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder ſich ſelbſt zu leben; es ſchien ſich
Aufzulöſen das Band, das viele Länder umſtrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen dringenden Tagen
Nach der Hauptſtadt der Welt, die es ſchon ſo lange geweſen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der erſten Verkünder der Botſchaft,
Namen den höchſten gleich, die unter die Sterne geſetzt ſind?
Wuchs nicht jeglichem Menſchen der Muth und der Geiſt und die Sprache?“

Göthe.

Die in einem früheren Abſchnitte dieſes Buches bezeichnete eigenthümliche Stellung Jahn's zu Frankreich, das Intereſſe, das man in Frankreich nothwendig an ihm nehmen mußte, bewirkte 1825, alſo in dem Jahre, wo er Kolberg verließ, ſogar, daß in Lyon, welche Stadt ſich auch ſonſt durch eine von Paris unabhängige ernſtere Haltung wol hervorgethan hat, eine Ueberſetzung des Volksthums erſcheinen konnte, das dem Ueberſetzer ein Philhellene gebracht hatte. („Des recherches sur la Nationalité, l'Esprit des peuples allemands, et les Institutions qui seraient en harmonie avec leurs moeurs

et leur caractère. Par Fr. L. Jahn, trad. de l'allemand, avec notes; par P. Lortet, docteur en médecine. Lyon, Paris 1825.) Bei Gelegenheit dieſer Ueberſetzung des Dr. Lortet las ein anderer Doktor der Medizin zu Lyon, Hr. Gilibert, der Akademie vor „Lettre sur l'Allemagne“, die auch als Druckbogen vor uns liegt. Herr Gilibert glaubte bei Leſung des Volksthums die Stimme Hermann's und Luther's zu vernehmen und Jahn iſt ihm le sage de l'Allemagne, der den Irrthum, daß nach dem Sturze der Frankenherrſchaft ſeine Ideen verwirklicht werden würden, gleich andern Propheten inzwiſchen (auf der Feſtung) ſchwer hat büßen müſſen. Jedoch ſcheint der wohlwollende franzöſiſche Arzt nicht abgeneigt, Jahn's deutſches Volksthum neben das philoſophiſche Syſtem eines Rouſſeau zu ſtellen und der geſammten Menſchheit die Verwirklichung der Gedanken unſeres deutſchen Landsmannes zu übertragen, deren hiſtoriſche Berechtigung für die Zeit unſerer Kämpfe mit Frankreich durch nichts ſchlagender dargethan werden konnte als dadurch, daß das Buch noch ſpät in Frankreich ſelbſt Siege über die Geiſter erfocht. Das Weſen der Contre-Revolution, der in ſich ſelbſt zurückkehrenden Umkehr, liegt hier wie ein gelöſtes Räthſel vor uns.

Der Ueberſetzer des Volksthums kam ein Jahr darauf nach Deutſchland, verweilte in der Univerſitätsſtadt Jena in Geſellſchaft von Oken, Fries und Göttling und zog von da den vielbetretenen deutſchen Studentenweg durch die thüringiſchen Bergſchluchten nach Freiburg zu. Jahn war nicht zu Hauſe, kam aber noch um Mitternacht auf ſein Zimmer, blieb drei bis vier Stunden bei ihm und führte ihn am andern Tage in der Umgegend umher. Von dem Briefe, den Jahn 1840 wegen Thiers an Lortet richtete, wird noch die Rede ſein. Bei der zweiten Sammlung für Jahn ſammelte Lortet für ihn bei einigen in Paris wohnenden Deutſchen. 1844 beſuchte er ihn wieder auf der Rückkehr von einer Reiſe nach Berlin und in den Harz, die er in Begleitung

ſeines älteſten Sohnes gemacht hatte, welcher wie unſer Feldmarſchall Leberecht heißt. Vater und Sohn langten zu Fuß bei dem Greiſe an, welcher eben einen Weg wiederherſtellte, der vom Regen eingeſunken war. „Viens dans ta maison!“ redete Jahn den Fremdling an, der einer ſeiner Wohlthäter geworden war. „Il faut au moins que tu dormes une nuit sous ton toit.“ Vater und Sohn blieben zwei Tage, dann gab ihnen Jahn eine Strecke weit das Geleit.

Als der Deutſche und der Franzoſe von einander Abſchied nahmen, wußten ſie nicht, daß man damals auf einem Krater ſtand, deſſen Ausbruch den einen als Volksvertreter nach Paris und den andern nach Frankfurt rufen würde. Doktor Lortet machte ſich auch wirklich als Mitglied der Conſtituante auf den Weg nach Paris, wo er in den denkwürdigen Jahren von 1812 bis 1817, gewiß ein nachdenklicherer Augenzeuge großer Weltbegebenheiten als die meiſten ſeiner Landsleute, ſeine Studien gemacht und von wo er 1824 nach einem vierzehntägigen Aufenthalte ſich nach Deutſchland gerettet hatte, wurde glücklicher Weiſe unterwegs krank, lag drei Monate in Dijon, nahm nach ſeiner Wiederherſtellung ſeinen Abſchied und reiſte ſtatt nach Paris über Darmſtadt, wo die Verwandten ſeiner Frau wohnen, — nach Frankfurt zum alten Jahn. Dort ſaß die treue Seele einſt mit Jahn und einem Hundert anderer Deputirten zu Tiſche, da wandte ſich Jahn zu ſeinen Nachbarn und ſagte: „Sie ſagen, ich ſei ein Franzoſenfreſſer. Sehen Sie, dieſer Freund iſt ein Franzoſe und ich habe ihn noch nicht gefreſſen!“

Der Ueberſetzer des deutſchen Volksthums war noch immer nicht in Paris. J'ai 20 fois fait le projet d'y visiter quelques amis (ſo ſchreibt er an Jahn's Biographen), mais chaque fois que je me mets au route, je me dirige du coté de quelque montagne. Plutôt au Brocken qu'à Paris!“

31. Jahn's „neue Runenblätter" (1828).

„Wähnteſt Du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?"
Göthe.

Im Jahre 1828 gab Jahn in der Wild'ſchen Buchhandlung zu Naumburg „Neue Runenblätter" heraus. Sie ſind etwas umfangreicher als die erſten und führen wie dieſe hauptſächlich einzelne Abſchnitte des Volksthums weiter aus, wie denn Jahn auch in die neuen Runenblätter vieles aus den berliner Vorleſungen aufnahm. Die Art des Vortrages iſt wie im Volksthum. Jahn ſchlägt, wie er ſagt, keine Brücken zwiſchen den Gedanken und bricht keine ab.

„Mannigfaltigkeit und Einheit ſind, ſagt er, die Bedingniſſe der Landeswohlfahrt zum menſchlichen Volksleben. Das Land muß ein Spiegel der Erde ſein, eine ſchöne Landſchaft im Großen und eine Welt im Kleinen. Wer erſt einen Paß zur Reiſe ins Ausland mit vieler Schwierigkeit löſen muß, um doch einmal in ſeinem Leben einen Berg zu beſteigen, wird nicht ſehr hoch kommen. Blind, taub und ſinnlos iſt, wer nur von Hörenſagen kennt: der Auen grünen Teppich, der Matten-Blumenſchmelz, des Waldes Laubgewölbe, der Quellen Sprudel, der Aehren blau Gewoge und güldenes Nicken, der Klippen ſchauerliche Klüfte, der Berge Rundſicht und der Wonnethale Siedelei, der Ströme Fluten und den ſteten Wechſel des Meeres in ſeiner ewig dauernden Unermeßlichkeit."

Manche Bemerkungen, die Jahn diesmal über Deutſchland macht, namentlich die Beiträge zur Geſchichte von Deutſchlands Grenzen, über Land und Meer, beſonders aber die Schilderung der Küſtenbewohner hat ihren ſelbſtändigen, beſonders ethno-

ſeines älteſten Sohnes gemacht hatte, welcher wie unſer Feldmarſchall Leberecht heißt. Vater und Sohn langten zu Fuß bei dem Greiſe an, welcher eben einen Weg wiederherſtellte, der vom Regen eingeſunken war. „Viens dans ta maison!“ redete Jahn den Fremdling an, der einer ſeiner Wohlthäter geworden war. „Il faut au moins que tu dormes une nuit sous ton toit.“ Vater und Sohn blieben zwei Tage, dann gab ihnen Jahn eine Strecke weit das Geleit.

Als der Deutſche und der Franzoſe von einander Abſchied nahmen, wußten ſie nicht, daß man damals auf einem Krater ſtand, deſſen Ausbruch den einen als Volksvertreter nach Paris und den andern nach Frankfurt rufen würde. Doktor Lortet machte ſich auch wirklich als Mitglied der Conſtituante auf den Weg nach Paris, wo er in den denkwürdigen Jahren von 1812 bis 1817, gewiß ein nachdenklicherer Augenzeuge großer Weltbegebenheiten als die meiſten ſeiner Landsleute, ſeine Studien gemacht und von wo er 1824 nach einem vierzehntägigen Aufenthalte ſich nach Deutſchland gerettet hatte, wurde glücklicher Weiſe unterwegs krank, lag drei Monate in Dijon, nahm nach ſeiner Wiederherſtellung ſeinen Abſchied und reiſte ſtatt nach Paris über Darmſtadt, wo die Verwandten ſeiner Frau wohnen, — nach Frankfurt zum alten Jahn. Dort ſaß die treue Seele einſt mit Jahn und einem Hundert anderer Deputirten zu Tiſche, da wandte ſich Jahn zu ſeinen Nachbarn und ſagte: „Sie ſagen, ich ſei ein Franzoſenfreſſer. Sehen Sie, dieſer Freund iſt ein Franzoſe und ich habe ihn noch nicht gefreſſen!“

Der Ueberſetzer des deutſchen Volksthums war noch immer nicht in Paris. J'ai 20 fois fait le projet d'y visiter quelques amis (ſo ſchreibt er an Jahn's Biographen), mais chaque fois que je me mets au route, je me dirige du coté de quelque montagne. Plutôt au Brocken qu'à Paris!“

31. Jahn's „neue Runenblätter“ (1828).

„Wähnteſt Du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?“
Göthe.

Im Jahre 1828 gab Jahn in der Wild'ſchen Buchhandlung zu Naumburg „Neue Runenblätter“ heraus. Sie ſind etwas umfangreicher als die erſten und führen wie dieſe hauptſächlich einzelne Abſchnitte des Volksthums weiter aus, wie denn Jahn auch in die neuen Runenblätter vieles aus den berliner Vorleſungen aufnahm. Die Art des Vortrages iſt wie im Volksthum. Jahn ſchlägt, wie er ſagt, keine Brücken zwiſchen den Gedanken und bricht keine ab.

„Mannigfaltigkeit und Einheit ſind, ſagt er, die Bedingniſſe der Landeswohlfahrt zum menſchlichen Volksleben. Das Land muß ein Spiegel der Erde ſein, eine ſchöne Landſchaft im Großen und eine Welt im Kleinen. Wer erſt einen Paß zur Reiſe ins Ausland mit vieler Schwierigkeit löſen muß, um doch einmal in ſeinem Leben einen Berg zu beſteigen, wird nicht ſehr hoch kommen. Blind, taub und ſinnlos iſt, wer nur von Hörenſagen kennt: der Auen grünen Teppich, der Matten-Blumenſchmelz, des Waldes Laubgewölbe, der Quellen Sprudel, der Aehren blau Gewoge und güldenes Nicken, der Klippen ſchauerliche Klüfte, der Berge Rundſicht und der Wonnethale Siedelei, der Ströme Fluten und den ſteten Wechſel des Meeres in ſeiner ewig dauernden Unermeßlichkeit.“

Manche Bemerkungen, die Jahn diesmal über Deutſchland macht, namentlich die Beiträge zur Geſchichte von Deutſchlands Grenzen, über Land und Meer, beſonders aber die Schilderung der Küſtenbewohner hat ihren ſelbſtändigen, beſonders ethno-

graphiſchen Werth. Was er über große Städte ſagt, intereſſirt namentlich aus dem Munde dieſes alten Agitators; er ſtellt ſie in Bezug auf Deutſchlands Wehrkraft ſehr hoch, denn ſie haben Menſchenzahl, Wiſſenſchaft und Geld.

32. Jahn's „Merke zum deutſchen Volksthum" (1833).

„Nicht nächtlich war das Beginnen!
Es iſt vom himmliſchen Lichte entſtammt,
Und, eine Sonne, dereinſt es flammt,
Wenn der Prüfung Nächte verrinnen."

In Hildburghauſen erſchien 1833 von Jahn die Schrift „Merke zum deutſchen Volksthum". Gewidmet iſt ſie uns, den Nachkommen der Leute von 1813 und 1815, und datirt aus Kölleda vom Jahrestage des preußiſchen Aufrufs, 1833.

Dieſe Schrift ſollte zeigen, daß ihr Verfaſſer wol älter, aber kälter nicht geworden war. Unheil, Unglück, Schmach, Schande, Elend, Fluch, Verderben, Tod wünſcht er über Jedermann im Volke herab, der vom Auslande das Heil erwartet. Die Vorrede iſt voll ſtarker Polemik gegen das junge Deutſchland. Wiewol dieſe Schrift eine der umfangreichſten von Jahn iſt, bedarf es doch nicht deren ausführlicher Beſprechung, da in ſie hauptſächlich Jahn's berliner Vorleſungen vom Jahre 1817 aufgenommen ſind.

33. Die Denkniſſe eines Deutſchen (1835).

„Nicht ohn' einiges Gottes Geleit, nicht ohne die Obhut
Einer verborgenen Macht ſind ja der Begeiſterung Söhne."
Neubeck.

Im Jahre 1835 erſchienen bei Konrad Glaſer in Schleuſingen „Denkniſſe eines Deutſchen oder Fahrten des Alten im Bart, herausgegeben von Karl Schöppach." Das Büchlein führt uns einige der intereſſanteſten und abenteuerlichſten Erlebniſſe Jahn's vor aus der Zeit von der Niederlage des franzöſiſchen Kaiſers bei Aspern bis zu ſeiner zweiten Entthronung. Es iſt angeblich nach ſeinen Erzählungen niedergeſchrieben, ohne Zweifel aber ganz ſo, wie es im Druck erſchien, von ihm diktirt. Seine Wortforſchungen im Anhange und die unverhüllten Eigenthümlichkeiten ſeines Stils nehmen ſich bei der romanhaften Darſtellung des Buches wunderlich genug aus. Die Schrift kann zwar hier eine beſondere Analyſe nicht finden, weil ſie oben von uns für Jahn's Lebensbeſchreibung ſchon aufs Fleißigſte benutzt wurde, iſt indeſſen als eine trotz mancher Ecken im Ganzen doch angenehme und leichte Lektüre allen denen zu empfehlen, die ſich den Genuß verſchaffen wollen den Jahn'ſchen Genius, dieſe Wunderblume im Doppelſinne des Wortes, ſelbſt zu belauſchen, ohne ſich an der Hand der Geſchichte und Kulturgeſchichte mit den herrlichen Aktenſtücken in den neuen Runenblättern oder mit den verfehlteren ſyſtematiſchen Werken Jahn's bekannt zu machen.

---

34. Jahn's Leben bis zum Jahre 1841.

„Laß das Ringen nach der Ehre!
Lieber all' dein heißes Streben
In den eignen Buſen kehre,
Und Du lebſt ein ſchön'res Leben.

Ich will nicht länger thöricht haſchen
Nach trüber Fluten hellem Schaum;
Hab aus den Augen mir gewaſchen
Mit Thränen ſcharf den letzten Traum."

Jahn ſuchte ſeit ſeiner Feſtungszeit, geduldig wie ein treuer, von ſeinem Herrn zur Ruhe verwieſener Hund, ſelbſt die Einſamkeit der kleinen thüringiſchen Städte, die er, ſelbſt als er durfte, nicht wieder verließ, nur ſelten und vorſichtig ſich noch aus ſeinem Bau hervorwagend, über den er freilich ſpäter ſein vierfaches F (friſch, frei, froh, fromm) ſetzte. Daß ſo wenig ſeine abſtrakten wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen als ſeine politiſchen einen großen Werth hätten, davon hatte der Alte wol nicht minder eine beſtimmte Ahnung. Hat doch, ſeit der Dichter des Kater Murr als ſein Vertheidiger ſich wie in eine Geheimſprache in ſeine „aus altdeutſcher Wurzel gezogene" Sprache hineingearbeitet und richtig herausgebracht, daß er unter der „Waltloſigkeit", die er bekämpfte, die Anarchie verſtanden, ſich wol ſchwerlich wieder Jemand dieſe Mühe gegeben. Er hatte aus der deutſchen Sprache früher Karthaunen gegoſſen, die er Napoleon an den Kopf ſchleuderte, darum verſtummte er jetzt, da dies nicht mehr nöthig war, mehr und mehr; ſeine Rede, ſein Thun und ſeine ganze Erſcheinung mußte jetzt der Zeit gegenüber in ganz falſchen Verhältniſſen erſcheinen. Ueberall ausgewieſen zu werden, hätte Jahn nicht ertragen, darum träumte er lieber blos vom deutſchen Vaterland — „das ganze Deutſchland ſoll es ſein", ſagt Arndt, — bewirtete die Reichsboten, die ſich in altdeutſchem Rock und Hemdskragen von ſelbſt zuweilen bei ihm einfanden, mit Landwein und ſah ſein theures Bild in den paar grünen thüringiſchen Bergpfaden, die ihm unverwehrt waren. Und die Thüringer kannten ihn, wie er leibte und lebte, ſie nahmen keinen Anſtoß an ſeinem deutſchen Rock und ſeiner deutſchen Rede, und wenn ihn einmal ein Waldbauer für den ewigen Juden hielt, ſo gerieth er darüber keineswegs außer ſich. Um das Jahr 1835 ſoll er noch ſehr häufig

nach Jena auf den Turnplatz gekommen ſein; er übernachtete ſtets die erſte Nacht in Kamburg, von wo die Studenten ihn abholen mußten. Er ſoll ſogar einſt die bekannten jenenſer Pariſer um das hölzerne Pferd hergepflanzt haben, damit jeder Burſch bei Lebensgefahr um ſo weiter ſpringen mußte, was ihm viel Verdruß zuzog, weil ein alter Burſch die kühnen Springer, welche über die Pariſer wegſetzten, ohne ſich zu weigern, für „dumme Jungen" erklärte. Aus früherer Zeit ſchon erzählte man ſich in Jena noch eine boshafte Bemerkung Göthe's, der Jahn mit einem Knaben verglichen haben ſollte, welcher ſich, um noch einmal Lärm zu machen, auf eine Ochſenblaſe ſetze. Auf dem Burgkeller beſtimmte er die Lieder ſelbſt, die geſungen werden ſollten, und vergaß dabei nie Arndt's ſchönes Lied zu Frieſen's Gedächtniß:

Es thront am Elbeſtrande
Die ſtolze Magdeburg.

Jahn bezog eine Penſion von 1000 Thalern, die wir als das Anerkenntniß ſeiner während der Freiheitskriege erworbenen Verdienſte zu betrachten haben. Ohne die Penſion würde es dem Staate ſchwerlich in den Sinn gekommen ſein, ihn in der Wahl ſeines Aufenthaltes noch ferner zu beſchränken und gewiß iſt, daß ihm die Annahme der Penſion verdacht wurde. Er hat auch wirklich in Freiburg und Kölleda nur das kolberger Traumleben fortgeſetzt und nur, wie er es nennt, ein „Briefleben" geführt. Nun ſchien Jahn freilich durch einzelne Sonderbarkeiten zum Einſiedler wie geboren, aber der Pulsſchlag ſeines Volkes ging durch ſein Herz und die Beſchränkungen ſeines Verkehrs empfand er auf das Lebhafteſte, ja ſie drückten ihn vielfach herunter. Jahn war misliebig, und die Folgen zeigten ſich, wo man es kaum hätte vermuthen ſollen. So hörte z. B. ſein Verkehr mit den größeren Buchhandlungen auf und er ſah ſich auf kleinere ſächſiſche und thüringiſche Buchhändler hingewieſen. Ebenſo ſtellte ſich ein Verkehr mit den kleinen Oppoſitionsblättchen heraus, bei dem eine

Stellung in der Literatur nicht beſtehen konnte. Niemand kümmerte ſich um Jahn, und Zeitungsartikel, die zuweilen über ihn durch die Blätter liefen, waren wol meiſtens von ihm ſelbſt eingegeben. Bedeutendere Schriftſteller, zum mindeſten das ſogenannte junge Deutſchland, höhnten ihn als Franzoſenfreſſer. Um Cenſurſchwierigkeiten und dergleichen zu umgehen ſoll eine Zeit lang ein ſogenannter Hauslehrer die Verantwortlichkeit für das Meiſte was er ſchrieb übernommen haben. Seine Stellung zum deutſchen Volke war unwahr und durchaus nicht die rechte, ſein Ruf mußte langſam zu Grunde gehen.

Glückte es im Leben alten „Wirkens- und Leidensgenoſſen", einen guten Wirkungskreis zugleich mit geſicherter Stellung zu erlangen, ſo gedachten ſie wol an den alten Herrn in Thüringen und benachrichtigten ihn davon. Niemand konnte ſie dann herzlicher und neidloſer beglückwünſchen als er. „Geſicherte ehrenvolle Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft (ſchrieb er einem ſolchen, der gewiß noch jetzt als Appellationsgerichtsrath gern zu Jahn's Füßen ſäße, am 18. Januar 1839) iſt eine feſte Burg, die nur von innern Feinden verrathen werden kann."

Im Jahre 1829 lud Jahn Eduard Burckhardt nach Merſeburg ein. Er ſelbſt fand ſich dort an einem beſtimmten Tage in Begleitung ſeines Schwagers, der ſich zum Militär ſtellen wollte, ein. Jahn blieb einige Tage in Merſeburg und im Gaſthofe fanden ſich einige merſeburger Gymnaſiaſten ein, hauptſächlich der jetzige Dr. Heiner in Leipzig, der Jahn von Freiburg her kennen mochte, wo er her iſt. Bald darauf wurde Jahn, weil er noch immer mit der Jugend verkehre, von Freiburg nach dem unfreundlichen thüringiſchen Städtchen Kölleda verwieſen. Mitten im Winter mußte er ſein liebes Freiburg verlaſſen. Bald darauf kam er mit Genehmigung des Landraths von Kölleda nach Leipzig und diktirte Burckhardt eine Beſchwerde darüber in die Feder, die er den verſammelten ſächſiſchen Proviniziallandſtänden einreichte.

Kurze Zeit darauf war Burckhardt gerade in Kölleda bei ihm, als der Landtagsmarſchall erſchien, um ihm gelinde Vorwürfe über ſeine ſteten Zänkereien mit den Behörden zu machen. Jahn antwortete lebhaft und der Landtagsmarſchall ging unbefriedigt von ihm. Nach Burckhardt's Aufzeichnung in der „Didaskalia" hätte er ſogar nachher jener Eingabe an den Landtag wegen einen mehrmonatlichen Feſtungsarreſt in Erfurt überſtehen müſſen.

Bei all dieſen Anfechtungen war Jahn in ſeinen neupreußiſchen Wohnſitzen Freiburg und Kölleda ſelbſt im Kleinſten auf Preußens Ehre bedacht. Ein ehrlicher altſächſiſcher Subaltern-Beamter zu Kölleda war durch einen „ſchlechten Altpreußen" um ſeine Stelle gekommen. Da ſollte auf Umwegen durch Trendelenburg möglichſt viel für ihn erreicht werden. Die Gerichte hätten ihn freigeſprochen, Maria Stock könne den Mann mündlich ſchildern und für die öffentliche Meinung ſei es nothwendig, „daß der alte fünfundvierzigjährige Diener ein gutes Jahrgehalt bekommt." — Hier gedenken wir beiläufig folgender hübſchen Aeußerung. Hardenberg hatte Jahn einſt gefragt, wie es wol komme, daß die neu annectirten Landestheile ſich ſo ſchwer in unſere Regierung finden. Excellenz, ſagte Jahn, die preußiſche Regierung iſt wie eine flanellene Unterjacke, die man auf bloßem Leibe trägt. Die ſie noch nicht gewohnt ſind, fühlen ſich durch ſie genirt; die ſie immer getragen haben, mögen ſie nie wieder ablegen.

1830 berichteten die Zeitungen: Jahn iſt mit der franzöſiſchen Revolution unzufrieden (die preußiſche Staatszeitung berief ſich deshalb auf ihn) und will einen Krieg gegen Frankreich. Die große Hundswoche nannte der alte Turner die Julitage. In einer eignen Schrift („Bitt' ums Wort eine kleine halbe Stunde mit Arndt und Jahn", Strasburg 1831) entwickelt ein alter Demagoge, der ſich Herold unterſchreibt: das könne der alte Kämpe nicht geſagt haben, der in Deutſchland einſt „der Freiheit Renn-

laufbahn" eröffnet. Wären Franzoſen ſeine Schüler geweſen, ſo hätte er keine neun Jahre im Gefängniß geſeſſen. — Ueber die damals unruhigen Polen hatte ſchon Bucher in Berlin aus Jahn's Munde die Bemerkung gehört: ihre Sprache zeichne ſich dadurch aus, daß der Hund eines Edelmanns anders deklinirt werde als der Hund eines Bauern, und ihre bildende Kunſt dadurch, daß ſelbſt Chriſtus mit einem Weichſelzopf dargeſtellt werde.

1839, am 7. April, ſchrieb Jahn, nun ſeit Jahren wieder in Freiburg, an einen jetzt verſtorbenen Freund nach Leipzig: „Eigentlich kann es wol keinen Mann geben, der glauben ſollte: Alles ohne Ausnahme müſſe von oben zu unten, von unten nach oben umgekehrt werden. Die Herrn von Bleibe und Rückwärts ſind freilich ſich ſelber am klarſten. Sie wollen ein Schlechtes, was ſich auf ihre eigene ſchlechte Gegenſeitigkeit gründet. Die Freunde der fortſchreitenden Entwickelung ſind durch tauſend Plane in ihrem Wirken durchkreuzt, da jeder ſeinen Pfad für den Richtweg zum Ziele hält. Doch brauchen wir jetzt nicht mehr vor unſern weſtlichen Nachbarn die Flagge zu ſtreichen, die ſich durch ihren ſtraff angezogenen Regierungszügel um den Nachwuchs echter Staatswalter gebracht haben. Der Mangel ſtädtiſcher und ländlicher Gemeindeordnungen, die man ſeit dem Wohlfahrtsausſchuß nicht hat aufkommen laſſen, rächt ſich jetzt, und die ſtarre Alles beherrſchende Verwaltung verſchlingt nun die Kinder der Laune. Für Deutſchland iſt ein bischen Unruhe in Frankreich niemals ein Unglück. Das hält wach und lebendig. Und darum war die zweite Wiederherſtellung der älteren Bourbonen für Deutſchland eine Weißagung eines Rückfalls, wie ich auch 1815 unverholen zu Gneiſenau ausſprach: „„Nun wird lange aus uns nichts.““

An der Einweihung des lützener Guſtav-Adolf-Denkmals nahm Jahn Theil und der Jubel war groß, als der halbverbannte Mann ſich dort öffentlich zeigte. Wie ſehr ihn die Studenten auch feierten,

fand doch eine Anſtoß erregende Demonſtration nicht ſtatt, weil Jahn und der geiſtliche Feſtredner, als die bedeutendſten Männer des Tages, ſich treu verbündet hatten und brüderlich in allen Enthuſiasmus und alle Huldigungen theilten. Es war der Biſchof Dräſeke aus Magdeburg, durch deſſen Predigten 1817 die Zugluft des Zeitgeiſtes gezogen war, der durch ſeine hinreißende in kurzen, leicht weithin hörbaren Sätzen gehaltene Rede damals ſeinen letzten großen Triumph feierte und an der Seite des Turnvaters die letzten Früchte ſeiner in Bremen erworbenen Popularität erntete. Nicht leicht möchte man zwei ſo ſpezifiſch geiſtreiche Männer, deren Leben in einer ununterbrochenen erhabenen Begeiſterung ſich erſchöpfte und die auch darin ſich glichen, daß ſie beide ſo ſehr die Gabe der Rede hatten und auf Volksgunſt ſo großen Werth legten, öffentlich nebeneinander geſehen haben.

Aus Jahn's Papieren iſt leider über ſeine Anweſenheit bei dieſer Feier nur wenig zu erſehen. Es beſchränkt ſich darauf, daß er „aus dem Stegreif eine Lanze mit Großmann dem Aeltern" brach, und auf einige Aeußerungen in einem ſpäteren am 16. Julmonds 1846 geſchriebenen Briefe, mit dem er die Einladung einer Turngemeinde beantwortet zu haben ſcheint und der alſo lautet:

„Heute vor 104 Jahren ward der Held geboren, deſſen Wahlſpruch Vorwärts war, was man den Deutſchen nicht genug zurufen kann. Eure Einladung werde ich nicht verſchmähen, weil ich glaube, bei Euch zwangloſer zu herbergen, als in der Nähe des Römer, wo ich vielleicht meine gewohnte Lebensweiſe aufgeben ſollte. Da werdet Ihr mich vielleicht länger behalten können und ſo bald nicht loswerden. Am Feſtorte will ich nicht länger weilen, als das Feſt währt. Die Erregung eines Feſtes bringt leicht eine Ueberreizung und der zurückbleibende Gaſt gleicht dann einem verſpäteten Marktgänger und Meßfremden.

Wenn ich recht vernommen, ſo iſt das Turnfeſt am Ende

des Erntemonats. Das wäre mir lieb. Ich möchte die allgemeine Verſammlung der Guſtav-Adolf-Stiftung zu Darmſtadt nicht verſäumen. Für dieſe Sache bin ich lebhaft, bin Mitglied von zwei Vereinen und zweimal Abgeordneter zum Hauptverein des preußiſchen Sachſen geweſen. Für dieſe Sache würke ich nach meinem Vermögen, ſeit Einweihung des lützener Denkmals, wo ich das Feſt mitfeierte.

Ich habe dort manche Bekanntſchaften gemacht, ſo noch als Freundſchaften fortdauern, namentlich mit Heuſinger (aus Römhild), der die ſchwere Fahne der leipziger Hochſchule trug und jetzt Turnlehrer in Dresden iſt, einer der geachtetſten Turnmänner im Königreich Sachſen, der auch die Uebungen beim waldenburger Turnfeſte als Ordner leitete. Eine Geſchichte muß ich Euch doch vom lützener Feſte erzählen. Der damalige ſtellvertretende Landrath, Graf v. Keller, jetzt preußiſcher Direktor der thüringiſchen Eiſenbahn, warute die halliſchen Studioſen vor mir."

Einmal in dieſer ganzen Periode rührte ſich Jahn ſtark, nämlich um das eiſerne Kreuz zu erlaugen, das er hatte erben ſollen und mit dem er übergangen war. „Schleunigſt" bat er, ihm daſſelbe zukommen zu laſſen. Die Papiere über dieſen Gegenſtand bilden einen mächtigen Aktenſtoß. Er vertuſchte dieſe Angelegenheit und drohte nur einmal, ſie könne „auskommen". Man mußte ihm zuletzt eröffnen, daß der König ſelbſt erklärt habe: „Ich halte den Premier-Lieutenant Jahn des eiſernen Kreuzes noch nicht für würdig", worauf er mit Schmerz und Ergebung verſtummte, um ſpäter wieder anzufragen und noch nicht für würdig befunden zu werden. Inzwiſchen machte er die Feſte der Freiwilligen mit, deren Aufkommen ihn wol zu ſeinen Sturmpetitionen ermuthigt hatte. 1841 ſchrieb Jemand an Jahn aus Stettin, daß die dortigen Freiwilligen jedesmal Körner's Schwert in ihrer Mitte hätten, und ein anderer Theilnehmer, ein hochgeſtellter Beamter, hatte ſchon früher gemeldet, daß man ſich auf dieſen Feſten wenigſtens das

Seinige — denken könne. Jahn wünſchte, daß „jüngere, kräftige Nachfeierer", nicht blos alte Krieger zugezogen würden, damit ſie ein Bild würden „jener großen Zeit, wo alle Lebensalter vereint waren, die Roſen der Jugend, des Mannes grünende Kraft und der Schnee des Winters", und er erinnerte daran, daß zu Berlin früher eine Geſellſchaft unter dem Namen „Der ſiebenjährige Krieg" beſtanden habe, in der zuletzt nur noch das hinfällige Alter zuſammengekommen ſei.

Es war ein feierlicher Moment, den ſpäter ganz Deutſchland durch die Zeitungen mitlebte, als bei dem Feſtmahl in dem Städtchen Freiburg am Geburtstage des neuen Königs von Preußen Friedrich Ludwig Jahn ſich erhob und nach dem Trinkſpruch auf den König nochmals alſo ſprach: „Glückauf! Es ſoll jetzt dem Vaterlande gelten, nicht als Gegenſatz, nur als verſtärkender Ausdruck. — Im Spruche: „„König und Vaterland"" den einſt unſere Landwehr geführt und noch führt, iſt ſicherlich keine Trennung gemeint, nur die vollkommenſte Einheit. — Der König iſt unſers Volkes lebende und webende Fahne, zu der wir in Friede und Freude halten, in Noth und Gefahr, in Kampf und Sieg; aber am Vaterlande hat er auch ſeinen Theil und nicht den geringſten. Mit Innigkeit weihen wir dieſen Augenblick dem Vaterlande, was größer iſt als die Scholle, wo wir geboren; höher als die Stätte, wo wir wohnen; weiter als der Raum unſerer irdiſchen Ruhe — ſo lieb und ſo werth und ſo heilig uns auch dieſe Verhältniſſe ſein dürfen. Vaterland umfaßt das höhere und höchſte alles irdiſchen Lebens und Strebens. In ihm vereinen ſich: die Erinnerung einer großen Vergangenheit, der Genuß freudiger Gegenwart, die Hoffnung ſchöner Entwicklung und der Glaube an deren unvergängliche Dauer. — König und Vaterland hoch!" —

Wenige Tage ſpäter, am 18. Oktober, ſprach Jahn begeiſterte Worte am Siegesfeuer zu Freiburg:

„Wir alle hier am Feuer Verſammelte, von verſchiedenem Alter, Stand und Geſchlecht, aus mancherlei Gauen unſeres herrlichen Vaterlandes, hegen doch jetzt nur Ein Gefühl, ſind von gleicher Geſinnung beſeelt, gedenken des vergangenen Tages und lauſchen der kommenden Nacht. — Unſer Feuer iſt angezündet als Sinnbild des Geweſenen und des ſich vielleicht bald wieder Ereignenden, als ein Denkfeuer vaterländiſcher Großthaten, als ein Wachtfeuer für die dunkle Zukunft, als ein Leuchtfeuer für unſere getreuen Freunde und Nachbarn, daß wir auf dem Poſten ſtehen, uns nicht in gefährlichen Schlummer wiegen und verſchlafen meuchlings abthun laſſen. Dieſe Flamme, von geringen Stoffen genährt, wie ſie jeder zur Hand hat, ohne künſtliche und köſtliche Bereitſchaft, nicht von Einem geliefert, von Mehrern zuſammengeſteuert, glänze als Morgenſtrahl von Gemeinwillen und Einmuth. — Unvermuthet, urplötzlich, dem Dunkel entlodert, gelte ſie als Wahrzeichen der Begeiſterung, ſo 1813 das Vaterland gerettet und auch wiederum ſchirmen wird, wenn die Weltgewitter erblitzen."

Unterm 30. Oktober 1840 richtete Jahn folgende Eingabe aus Freiburg an den Unterrichtsminiſter:

„Am 13. Julius 1819 bin ich um meine Freiheit gekommen, und ungeachtet des mich freiſprechenden und auch rechtskräftig gewordenen Erkenntniſſes vom Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder unterm 25. März 1825 beengen mich noch immer gewiſſe Beſchränkungen.

Sie haben ihren Grund in einer Allerhöchſten Kabinetsordre des hochſeligen Königs. Geſehen und geleſen habe ich ſie nicht, aber gehört und gefühlt.

Nach der Mittheilung des Miniſter v. Schuckmann an den Kommandanten zu Kolberg lautet ſie ungefähr ſo:

> „„daß dem Jahn weder der Aufenthalt in Berlin noch zehn Meilen um Berlin, auch in keiner Univerſitätsſtadt und Gymnaſialſtadt geſtattet werden ſolle.""

Hierüber iſt eine Verhandlung aufgenommen, die ſich noch abſchriftlich beim Garniſongericht zu Kolberg finden muß.

Damals verwaltete die bürgerliche Polizei zu Kolberg der Stadtſyndikus Regierungsrath Häniſch, während der Belagerung von Kolberg Garniſon-Auditeur, gleich groß als gelehrter und als ausübender Rechtsgelehrter.

Der, um ſicher und gewiß zu gehen, fragte beim Miniſterium der Polizei an: ob ich einen Paß zu einer Reiſe über Gymnaſialſtädte bekommen könnte, und erhielt von Sr. Excellenz dem Herrn v. Kamptz die hochamtliche Erklärung „„wie Aufenthalt nur von bleibendem Wohnſitz zu verſtehen ſei.““

Ganz entgegengeſetzt mit dem Sprachgebrauch und geſetzlichen Beſtimmungen nahm aber der Miniſter v. Schuckmann das unſchuldige Wort „„Aufenthalt““, wollte es von jeder Art des Verweilens verſtehen und verbannte mich willkürlich nach Kölleda, wo ich ſieben Jahre verleben mußte. Da erſt gelang es mir wieder, die Erlaubniß zum Wiederhinziehen nach Freiburg zu erlangen. Späterhin haben des hochſeligen Königs Majeſtät mir „„wegen des Umzuges““ zweihundert Thaler bewilligt.

Vorher ließ mich aber noch der Miniſter v. Schuckmann zu einer fiskaliſchen Unterſuchung ziehen wegen meiner Beſchwerde beim Provinzial-Landtag, „„daß er mich von Freiburg noch Kölleda weggemaßregelt.““ Das Oberlandesgericht zu Naumburg gab mir völlig recht in der Sache, nur unrecht in den Ausdrücken, weil ich nicht die Kunſt verſtanden, mich über Beſchwerden zu beſchweren, ohne dem Beſchwerer beſchwerlich zu werden.

Wie ich aber noch das erſte Mal in Freiburg wohnte, mußte ich auf Gebot mir unbekannter Behörden die Ehrenkränkung erleiden, daß namentlich in Schulpforte, Naumburg und Halle die Schüler vor mir gewarnt wurden.

In Pforte, was deutſchen und europäiſchen Ruf auch in den großen Kriegszügen genoſſen, ſoll das ſehr leutſelig geſchehen ſein,

glimpflich in Naumburg, plump und pöbelhaft in Halle durch Dyck. Ob es ſpäterhin wiederholt worden, weiß ich nicht, ob die Verwarnung ſtändig geworden, etwa wie die Ketzerverfluchung, weiß ich eben ſo wenig.

Grund genug iſt aber für mich vorhanden, um Aufhebung aller dieſer Beſchränkungen nachzuſuchen und bitte daher Ein hohes Miniſterium ſich um Abhülfe bei des Königs Majeſtät zu verwenden.

Schon bin ich unterm 23. Auguſt beim Miniſterium der Polizei deshalb eingekommen und habe, weil ich ohne allen Beſcheid geblieben, mein Geſuch heute wiederholt, wobei ich nicht die Meldung vergeſſen, daß ich auch die Verwendung Eines hohen Miniſteriums des öffentlichen Unterrichts in Anſpruch zu nehmen mich für verpflichtet hielte."

Er erhielt dann folgende Regierungs-Verfügung:

„Es gereicht mir zum Vergnügen, Ew. Wohlgeboren auf Ihre Eingabe vom 23. Auguſt d. J. davon in Kenntniß zu ſetzen, daß des Königs Majeſtät auf meinen Antrag geruht haben, die durch die Allerhöchſte Kabinetsordre vom 3. Mai 1825 gegen Sie angeordnete Polizei-Aufſicht und Beſchränkung in der Wahl Ihres Aufenthaltes unterm 23. d. M. wieder aufzuheben, und daß demgemäß heute das Erforderliche an die Regierung zu Merſeburg verfügt wird.

Berlin, am 31. Oktober 1840.

Der Miniſter des Innern und der Polizei.

v. Rochow."

Folgende Betrachtung über dieſen Erlaß möge hier Platz finden:

„Hier trifft der Ausſpruch von Tacitus ein, des größeſten Kenners verdorbener Zuſtände: „„Gerüchten muß man Zeit laſſen, wo ſie was Altes werden, denn friſchem Haß ſind Unſchuld und Tugend ſelten gewachſen."" Jahn (geb. den 11. Auguſt 1778) hat nun vier Zeitalter erlebt, den allmäligen Untergang des frühern

Weſens bis zur jenaer Schlacht, die Ueberziehung und Fremdherrſchaft, den Befreiungskampf, dann eine lange Nacht — und jetzt eine fröhliche Abendſonne. — Was wird er nun thun? Als Doppelgänger wird er wol in Preußens Hauptſtadt nicht ſpuken wollen. Er hat ſich ja ſelber einen buchlichen (literariſchen) Eckenſteher genannt. In den „„Merken zu ſeinem Volksthum““ S. X hat er geſagt: es fehle ihm an Raum zu einem Werke von großem Anlauf. Das wird jetzt erſt verſtändlich. Denn er ſelber hat über ſeine lange Leidensgeſchichte nichts öffentlich verlauten laſſen; ſie möchte leicht ein intereſſanteres Buch als Grävel abgeben. Seine Beſitzung an der Unſtrut, die ihm über Alles theuer geworden, auf einem Platze, der ihm ſchon in den Studentenjahren lieb geworden, und worauf er ſein jetziges Haus mal in einem merkwürdigen Traume 1818 geſehen, wird er höchſt wahrſcheinlich nie wieder verlaſſen. Er wohnt dort, nach ſeiner Meinung „„wie die Schwalbe unter dem Adlerhorſte.““ Gewiß wird er nun mit der letzten Kraft an die Vollendung des deutſchen Volksthums der Ausgabe letzter Hand denken und an ſein angekündigtes „„Mittelgard, oder Forſchungen über den allgemeinen Zuſammenhang der geſammten germaniſchen Welt in der vorchriſtlichen Zeit.““

Von der Saale wurde berichtet:

„Jahn iſt inzwiſchen alt und ein Greis geworden und dürfte wol ſchwerlich ſein Stillleben im ſchönen Unſtrutthale und die reizende Lage ſeines Hauſes mit einem geräuſchvollen Aufenthalt zu vertauſchen geneigt ſein, zumal da der ſchreckliche Brand am 4. Auguſt 1838 ihm Bücher und Handſchriften vernichtet hat, und er nun, wie ein Weiſer des Alterthums, von dem Honigſchatz ſeiner Erfahrung zehrt, wobei ihm ſein noch immer gewaltiges Gedächtniß eine mächtige Unterſtützung gewährt. Doch ſteht ihm nun das Vaterland frei und offen, und er iſt wenigſtens von dieſer Seite bei ſeinen Forſchungen ꝛc. nicht gehindert. — Abermals ein erfreuliches Zeichen der Zeit, wie beargwohntes Ver-

dienſt und verkannte Vaterlandsliebe von einem großherzigen Könige gegen alle Mißdeutungen ſicher geſtellt werden."

Ein andermal hieß es:

„Jahn wird bei ſeinem vorgerückten Alter, wenn auch ungeſchwächten Leibes- und Geiſteskraft, die königliche Huld wenig nützen können, auch ohne beſondere Veranlaſſung ſich nie zu einer Ortsveränderung entſchließen, da er von jeder Wirkſamkeit abgeſchieden, ſich an ſeine eigenthümliche Schöpfung, Haus und Garten auf dem ſchönſten Uferberge der Unſtrut um ſo feſter angeklammert hat. Doch ruht darin ein großer Troſt für alles vaterländiſche Streben" u. ſ. w.

Bald darauf erfolgte dieſes Schreiben:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. haben dem Premier-Lieutenant a. D. Dr. Friedrich Ludwig Jahn, vormals im von lützow'ſchen Freikorps, jetzigem fünfundzwanzigſten Infanterie-Regiment, das eiſerne Kreuz zweiter Klaſſe verliehen, und ertheilen demſelben über den rechtmäßigen Beſitz dieſer Auszeichnung das gegenwärtige Beglaubigungsſchreiben mit Unſerer eigenen Unterſchrift und beigedrücktem Königlichen Inſiegel.

Charlottenburg, den 7. Dezember 1840.

(L. S.) Friedrich Wilhelm."

Als im Jahre 1840 Thiers wegen des Rheines Preußen bedrohte, ſchrieb Lortet eine Flugſchrift unter dem Titel: „Le Rhin et la Syrie" zu Gunſten des Friedens. Jahn antwortete ihm durch das „Schreiben an einen Freund in Frankreich", das in der Beilage zur „Leipziger Allgemeinen Zeitung" vom 14. Dezember 1840 erſchien.

35. Jahn's Plan zu einer Schrift über die Lützower (seit 1841).

„Es haben wohl gerungen die Helden dieser Frist."

Wir haben zwei Streitschriften von Jahn aus der späteren Zeit, beide gegen frühere Freunde gerichtet, weil wir ihnen nur eine untergeordnete Bedeutung zugestehen, übergangen. Im Jahre 1841 aber erschien von ihm folgender Aufruf „An die Lützower", mit dem der nicht ausgeführte sehr eigenthümliche Gedanke einer Schrift anhob, die bei der historischen Wichtigkeit des Gegenstandes nicht übergangen werden kann und mit Bezug auf welche alles Vorliegende sorgfältig zusammengestellt zu werden verdient:

„Biedere und brave Kameraden.

„„Niemand kann länger Frieden haben, als sein Nachbar will."" Mit diesem deutschen Sprichworte, was den Segen alten Schrotes und Kornes in sich trägt, beginnt Gustav Adolf seine gedruckte Kundmachung, warum er mit seinem Kriegsheere nach Deutschland übergesetzt.

Euch kann ich mein Lebens- und Liebeszeichen nicht anders geben und muß rufen: Zur Wehr, der Feind ist da! Zwar kein Feind, mit dem im Kampfe zu messen sich lohnt, denn er ist in Allem, was Kriegswesen betrifft, unwissend, in seinen Urteilen vorschnell und vorlaut und gegen seine Waffengefährten ungerecht und gewissenlos.

Damit ist gemeint: „„Geschichte des Lützow'schen Freikorps von J. F. G. Elselen. Halle, Eduard Anton. 1841."" (X. und 190 S.) Eigentlich ist diese Schrift, die mir erst jetzt vor Augen und zu Händen gekommen, unbedeutend und keiner Entgegnung werth. Sie giebt weder eine äußere noch innere Geschichte; weil der Verfasser indessen (Vorwort, Seite V) prasselt, er habe die Skizze dieser Arbeit schon im Jahre 1826 in der philomathischen

Geſellſchaft zu Breslau vorgeleſen und einige Offiziere, welche von ſeinen Freunden zu dieſer Vorleſung eingeladen waren, hätten in ihn gedrungen, ſeinen Aufſatz dem Drucke zu übergeben; ſo darf dies nicht ohne Rüge bleiben.

Freilich muß der fragliche Aufſatz ganz anders von Geſtalt und Gehalt geweſen ſein, wie das in Rede ſtehende Dreizehnbogenbüchlein. Wären dort ſolche Böcke geſchoſſen, ſo hätte jeder Portepée-Fähnrich gemerkt, daß der Profeſſor der Staatswiſſenſchaft vom wahren Kriege keinen Begriff habe.

Doch, da er ſich nun in höhnender Nacktheit, bar und bloß, als Schießmann hingeſtellt; ſo ſollen ihm Geſchoſſe zufliegen aus den Werken hochberühmter Meiſter der Kriegskunſt, ſelbſt aus den Schriften Friedrich's des Großen.

Uebermüthig iſt Eiſelen's Hochfahrt, ſich als Kläger, Zeuge, Richter und ganzes Schwurgericht im eigenen Selbſt zu beſtellen, aber weit größer iſt die verſteckte Abſichtlichkeit, dem Ganzen und dem Einzelnen und gegenſeitig eins anzuhängen. Darum hat er es auch nicht für nöthig geachtet gehörig zu unterſcheiden, wo er als vermeintlicher Augen- und Ohrenzeuge berichtet, wo er ſich als Thatgenoſſe vorkommt, oder was er ferne vom Schauplatz, lange nachher, erſt von Andern vernommen. So ſind denn augenblickliche Beiwachtswitze, ſpäter für Schwatzſäle geſtutzt, fünfundzwanzig Jahre nach Umbildung der lützower Schar dem Drucke übergeben.

Daß Eiſelen Lützow's Grab mit Diſteln und Dornen beſteckt und über deſſen Führerwerth mißurtelt, ohne dazu Fug und Schick in ſeiner Schrift zu bekunden, bleibt Anmaßung ſonder Gleichen. Daß er aber gar ſich vermißt, in der Seele des Sängers von Leier und Schwert ſelbſtmörderiſchen Abſinn zu wahnwitzeln, befleckt den Neunklugen als Mann, als Krieger, als Deutſchen, als Menſchen.

Sollten Lützower Eiſelen's Geluppe geleſen haben und einzelne

Behauptungen widerlegen wollen, ſo bin ich gern zur An- und Aufnahme willig und bereit. Aber jede ſolche Entgegnung bitte ich mir bald aus, kurz und bündig gefaßt, wie die Meldung eines Wehrmanns. Es verſteht ſich, daß jeder, der als Zeuge auftritt, ſich mit Vor- und Zunamen unterſchreibt, mit Angabe ſeiner damaligen und gegenwärtigen Verhältniſſe.

Was er über mich ins Blaue hinein geredet, überlaſſe ich dem Todtengerichte der Nachwelt. Nur wo Thatſächliches entſtellt worden, darf ich nicht ſchweigen.

Was die Zeit ſchon jetzt zu ſagen erlaubt, ſoll geſagt werden. Aber ſo wie jeder Kamerad ſeines Freundes vertrauliche Mittheilung in ſich verſchließt, muß auch jeder Ehrenmann die Geheimniſſe des Vaterlandes heilig halten.

Meine Schrift wird nächſtens bei Robert Frieſe in Leipzig erſcheinen.

Die geehrten Herren Herausgeber öffentlicher Blätter werden erſucht, meinen Gruß an die Lützower aufzunehmen.

Freiburg, den 4. September 1841.

Friedrich Ludwig Jahn

Dr. der Philoſophie, Königl. preuß. Premier-Lieutenant a. D., vormals Führer des 3ten Bataillons v. Lützow, Inhaber des eiſernen Kreuzes zweiter Klaſſe, des St. Wladimir-Ordens vierter Klaſſe Ritter."

Später ſchrieb Jahn an Boyen unter Beifügung des eben abgedruckten „Grußes":

„Veranlaſſung dieſes meines Bittſchreibens giebt die angebliche Geſchichte des lützow'ſchen Freikorps. Verfaſſer iſt Profeſſor der Staatswiſſenſchaften zu Halle, Bruder des Turnlehrers zu Berlin. Wie ſehr er auch auf Wahrheit pocht, um ſo mehr müht er ſich ab, eine ganze große Zeit zu entſtellen, ſie dann als Zerrbild zu zeichnen, als wollte die Welt zum zweitenmale rückläufig werden. So ſchmäht und verhöhnt er alte Waffengefährten, mit

denen ſein Bruder in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden; ſo mißhandelt er Männer, denen ſein Bruder noch jetzt große Verbindlichkeiten ſchuldet. Doch geht er noch ärger mit den Todten um, die ſich nicht wehren können. Darum habe ich, als Mitſtifter und Werber der Lützower, mich für verpflichtet gehalten, eine Gelegenheit zu geben, daß ein treueres Bild jene Zeit vergegenwärtigen könne. Das bezweckt mein Gruß: „„An die Lützower““, den ich ganz gehorſamſt in einem Druckblatte beilege.

Schon hat er ſo viel gewirkt, daß ich bereits von manchen wackern Kriegsgefährten Mittheilungen bekommen, die nicht unwichtige Aufſchlüſſe gewähren. Doch möchte ich gern meine Erinnerungsſchrift „„Die Lützower““ mit dienſtlichen Berichten belegen, die über:

den Reiterzug aus der Altmark ins Voigtland;
den Ueberfall bei Kitzen — unweit Groß-Görſchen;
den Zug nach Leipzig, Junius 1813;
die Gefechte bei Lauenburg an der Elbe (17. 18. Junius 1813);
das Gefecht am 26. Auguſt, wo Körner fiel;
die Gefechte bei Gudow und Mölln am 4. und 5. Sept.;
das Treffen bei der Görde am 16. September

erſtattet ſind. Auch die darauf erfolgten Antworten und Verfügungen der hohen und höchſten Behörden wären mir wünſchenswerth. So entſinne ich mich nach dem Treffen bei dem Laubwald Görde geleſen zu haben: „„Auch wollen Se. Majeſtät auf das Gedächtniß der gefallenen Leonore Prohaska bedacht ſein.““

Beſäßen die aus dem vormaligen lützow'ſchen Freikorps ganz oder theilweiſe errichteten Truppentheile, als

das 25. Linien-Infanterie-Regiment;
das 6. Ulanen-Regiment;
das 9. Huſaren-Regiment;
die 2. Kompagnie der 6. Artillerie-Brigade;

noch das Verzeichniß und wollten solche mir das ganze National abschreiben lassen und zusenden, so wäre ich dafür sehr dankbar.

Nun weiß ich aber freilich nicht: ob in Preußen dergleichen gesetzlich erlaubt ist, und wenn das auch wol der Fall sein dürfte, von dem Herkommen und dem Brauch gutgeheißen wird. Unsere Urkundenbewahrer überschritten häufig das Maß der Geheimhaltung. Der Geschichtsforscher Fr. v. R. hat mir geklagt: Ihm wären im Vaterlande über die Geschichte des siebenjährigen Krieges die Quellen versperrt geblieben, da ihm solche in London und Paris unbedenklich eröffnet worden. Andere schämen sich ihrer Fehler nicht, wir sind selbst mit unseren Thaten zinpferlich bescheiden. Kriegsbehörden sind aber allemal am Peinlichsten und halten Alles lieber unter Riegel und Schlösser, weil sie die Grenze zwischen wesentlicher Zurückhaltung und erlaubter Oeffentlichkeit nicht zu ziehen wagen. Sagte doch der Kommandant v. Bülow in Küstrin zu mir, als ich dort Gefangener war: „„Schiller meint in Wallenstein's Lager, was nicht verboten, ist erlaubt; bei mir heißt es aber: was nicht geboten, ist verboten."" So habe ich also Einem hohen Kriegsministerium meine Wünsche in gehorsamster Bitte vertrauensvoll dargestellt und hoffe gewogentliche Gewährung."

Boyen ertheilte, weil Jahn eine Streitschrift beabsichtigte, eine abschlägliche Antwort.

Jahn's Buch sollte im Wiederabdruck zuerst den obigen „Gruß: An die Lützower", dann folgende unbeendete „Meldung" an sie enthalten:

„Oft habe ich mich in stiller Betrachtung gefragt, wenn jüngere Leute diese Zeitlichkeit verließen, die meinem Herzen so werth waren: warum mußt du auf der Welt weilen und hast doch der Freuden so wenig, der Leiden so viele genossen, bist doch so häufig verkannt, verlästert und verfolgt worden, hast doch so lange Wache gehalten, daß deinem Auge wol die ewige Ruhe

zu gönnen wäre. Gingen mir Männer von erprobter Treue und Freundſchaft voraus, ohne Erſatzmänner zurückzulaſſen, ſo beſchlich mich ein Gefühl, als walle ich, der einzig Lebende, unter den Gebliebenen auf einer Walſtatt. Aber dann erhub ſich des Geiſtes Kraft, und ich fühlte die Pflicht, der Heimgegangenen Leben mit einzuleben. Bin ich doch gewürdiget worden, eine große verkannte Zeit, die zwiſchen Untergang und Aufgang des Vaterlandes als Zwielicht dämmert, vertheidigen zu dürfen.

So muß ich auch jetzt unſer Banner ergreifen und hoch halten, was der Aberwitz in den Koth zu treten ſucht.

Vieles wiſſen Viele beſſer als ich, Manches weiß ich ebenſo gut, Einiges aber nur allein. Doch hat es mich nie gedrängt und gedrückt, und was ich über ein Menſchenalter bei mir behalten, hätte ich wol noch länger verſchließen können. Ich hatte nicht ſchwer daran zu tragen und die Grabesdecke hätte mich darum nicht belaſtet. Jetzt trete ich indeſſen als Zeuge auf für die Beſtrebungen der Edelſten in unſerm Volke, und das Reden wird Nothwehr und das Schreiben Ritterdienſt.

Mein Gruß an Euch, den ich Euch zuerſt durch die „„„Leipziger Allg. Zeitung““ zugerufen, hat als Wehrruf aus vielen deutſchen Blättern Deutſchland durchhallt, und Ihr erblickt nun unter der Ueberſchrift „„„Zeugniſſe““ manche Waffengefährten, die Ihr ſonſt nur als Männer von Leder gekannt, als Herrn der Feder. Als Mitſtifter und Werber der Lützower habe ich mich für verpflichtet gehalten, eine Gelegenheit zu geben, daß ein treueres Bild jene Zeit vergegenwärtigen könne. Ihr ſeht, daß es nicht auf Schnellmalerei angelegt iſt. Doch hat ſich eine wackere Wehrmannſchaft geſchart, ſo wol Aftergeſchichtlern die Pfuſcherei legen wird. Die Geſchichte ſelbſt, will ſie ſich anders würdig bleiben, darf nur treu, ſchmucklos und offen erzählen, unbekümmert um des Neidhart's Lauern. Hier aber, im traulichen Geſpräch, läßt ſich der Blindſchleichen Schlupf beſſer bedeuchten.

Der Verunglimpfer hat ſich gar ſicher gewähnt; weil die Todten nicht reden. Um ſo mehr aber hat ſein höhnender Tanz auf den Gräbern die noch Lebenden entrüſtet, und die Stimme des Volkes wider ihn empört. Seine Schrift wäre als Ladenhüter verkrebſt, hätte ſie nicht müſſen vor ein Standrecht gezogen werden. Und das hat ſie durch die böſe Abſicht verwürkt.

In Alt-Griechenland gab es einſt einen unnützen Burſchen, von der Art, die man bei uns heut zu Tage Bummler und Sonnenbrüder nennt. Der wollte gern berühmt werden, ſich einen Namen machen und ſein Gedächtniß ſtiften. Wie das nun anfangen, da Muth und Geiſt ihn im Stich ließen? Er wußte das doch auszubifteln. Nun galt damals der Dianentempel zu Epheſus für eins der ſieben Bauwunder. In einer Nacht ſetzte der Ruhmnarr auf das Rieſenwerk der Kunſt den rothen Hahn. Aber die Griechen thaten ihn in Acht und Bann, verfluchten ſein Gedächtniß und jeden, der ſeinen Namen ausſpräche. So warnt ſein Frevel aus dem Aſchenhaufen jeden Namenſüchtigen, der ſein Herz in der Leidenſchaft Brunſt verkohlt.

Das Aeußere von Begebenheiten, die würkliche Thatſache, das eigentliche Begebniß offenbart ſich aller Augen. Damit iſt aber der Krittel nicht zufrieden, er möchte in das Allerheiligſte der Geiſter und Herzen ſchleichen und die Weltordnung in ihrer geheimen Werkſtatt belauſchen. Weil er aber einen verkehrten Weg eingeſchlagen, den Zweifel als Führer erkoren und durch künſtlichen Nebel und Dampf Sinn und Urteilskraft bethört; ſo dämmert er zwiſchen Schlaf, Wachen und Traum, und hält Erſcheinungen, die ihn nun ſeltſam umgaukeln, für Wahrheit. Das ſchreibt er dann dünkelberauſcht nieder und nennt es Geſchichte.

Dabei faßt ihn die Sucht, Neues, Niegehörtes zu erzählen und dies mit Läuſchchen zu durchmengen, die durch die nothwendige Entſtellung vielfacher Ueberlieferung endlich hausbackene Lügen ge-

worden. Was ſonſt gebührlich als Klatſcherei abgefertigt wird, ſpreitzt ſich jetzt als Geſchichte auf.

Der Verfaſſer der angeblichen „„Geſchichte des lützowiſchen Freikorps"" hat wahrſcheinlich mich bei meinem vorgerückten Alter für gedächtnißſchwach gehalten, und gemeint, der Brand meiner Bücher und Handſchriften gäbe ihm Sicherheit, aus dem Verſteck einen Wehrloſen zu beſchießen. Und da hat er wie beim Kriege unter der Erde ſeine Zuflucht zu Stinkkugeln genommen.

Seine Anſchuldigungen gegen mich, die auf Entſtellungen beruhen, will ich hier mit einemmale abthun. Sie ſind ſo, daß ſie zu einer andern Zeit und unter andern Verhältniſſen einer Herausforderung auf Leben und Tod glichen. Nun heißt es aber: „„Wort gegen Wort, und Feder gegen Feder"" — (hier bricht die „Meldung" ab).

Nach dieſer „Meldung" ſollten folgen: die eigentliche „Geſchichte" der Lützower, dann: Zeugniſſe, und endlich: der Lützower Stammbuch. Als Motto hatte Jahn die ganze Strophe aus dem ſchönen Liede „Erneuter Schwur von wegen des heiligen deutſchen Reiches", welches Max v. Schenckendorf im Juni 1814 an ihn gerichtet, im Nibelungenversmaße aufgeſchrieben, von der wir nur die erſte Zeile geglaubt haben zum Gedächtniß ſeines Planes über dieſen Abſchnitt ſeiner Lebensbeſchreibung aufnehmen zu müſſen. Der Schluß der unbeendeten „Meldung" an die Lützower ſollte lauten:

„So lebt denn wohl auf tapferes Wiederſehen, ſei es hier unten vor Malperthaus oder oben vor Muspelheim. Und nun aus voller Bruſt: Vorwärts! Marſch!"

36. Beziehungen zum späteren Turnen, besonders von 1842 bis 1848.

„In meiner abendzeit ich bin
und trage doch jungen leuten
gar junglichen morgenschein.“
Reinmar von Zweter.

Diese Worte hat Jahn selbst sich in seinen letzten Lebensjahren gleichsam zum Wahlspruch genommen, und wie er sie nicht allein seinen Untersuchungen über „Mittelgard“ als Motto vorsetzen wollte, so sehen wir auch in kleinen Städten noch während seiner späteren Lebenszeit eine Zahl jugendlicher Verehrer, sehr verschieden von den früheren Demagogen, sich um ihn scharen, denen er — am liebsten zur Winterszeit und hinter dem warmen Ofen — den „junglichen Morgenschein“, seine begeisterten Reden vom Vaterlande und von Deutschlands Einheit vortrug. Namentlich scharten sich so die Turner um ihn, und so manchen Glückwunsch, den er wie einen Hirtenbrief an sie absandte, so manche Rede zeigt mit dem lauten und treuherzigen Zuruf: „Gut Heil! gut Heil! gut Heil!“ wie er als Greis noch der Jugend den „junglichen Morgenschein“ vortrug.

Durch die Kabinetsordre unseres Königs vom 6. Juni 1842 sollten die Turnübungen als ein nothwendiger Bestandtheil der männlichen Erziehung in Anwendung gebracht werden und in der Zirkularverfügung des geistlichen Ministeriums vom 7. Februar 1844 wurden die Vorschriften angegeben, wonach bei diesen Uebungen verfahren werden sollte. So konnte denn der Turnvater wol mit gutem Rechte bei flüchtigen Besuchen einst auf einem Turnplatze sprechen:

„Lieben Freunde! Willkommen und Abschied begegnen sich in diesem Augenblicke. Es ist die Schuld der Zeit, wenn ich sie anders richtig erkannt habe. Bis jetzt ist das Turnen ein zartes

Gewächs, was Nachfröſte noch nicht ertragen kann. Es verſpricht einſt ein Dauerbaum zu werden, eine Volkseiche. Ich komme mir vor unter Euch, wie der Großvater unter den Enkeln.

Sollte das Turnen noch einmal einen Unfall erleiden, ſo vertraut der Nachwelt, wie ich ihr jederzeit vertraut habe."

Den Turnern von Naumburg überreichte er bei feſtlicher Gelegenheit eine Fahne und hielt eine Rede, die er ſpäter ſinnig auf ein mit dem Bild einer Roſe geziertes Blatt geſchrieben hat. Sie lautet:

„In dieſer verſammelten Menge ſcheint der Abglanz eines ganzen Volkes. Beide Geſchlechter ſind hier. Man ſchauet die Roſen der Jugend, die Fülle der Lebenskraft und den Schnee des Greiſenalters.

Voran ſteht die werdende Gemeinde, ſo kindlich das Höchſte erfaßt und am frühen Lebensmorgen ein echtes Jugendleben beginnen will.

Aus der freudigen Gegenwart ſchweift der Blick in eine ſchönere Zukunft, und die noch lebendige Vergangenheit wirft über Erſtrebniß und Erlebniß eines Menſchenalters ihren Rieſenſchatten.

Dazwiſchen tönt aus alter Wartburgsharfe der Schwanenſang:

In meiner Abendzeit ich bin, und trage doch jungen Leuten gar junglichen Morgenſchein.

Turner von Naumburg, empfangt mit Wohlwollen, was alte nie geroſtete Liebe Euch darbringt — dieſe Fahne. Sie feſte die Erinnerung des heutigen Tages, vereine Euch zu einer Gemeinde und bleibe ein Zeichen des Einsſein mit geſammter Turnerſchaft. Sie geleite in jeglichem Lenze Euren Auszug, im Herbſte den Heimzug und künftige Fahrten zum Wett-Turnen. Sie ſchmücke Eure Feſte und fehle bei keiner Feier.

Das eben enthüllte und entrollte Banner führt im Schilde das Wappen der Stadt, der Ihr dieſen Turnplatz verdankt. Jeder Biedere verehrt die Wiege des Daſeins und hochachtet die Urſtätte

ſeiner Bildung. Zuraunt es Euch den Wahlſpruch des Turnens, iſt umgeben von den Landesfarben und trägt Eichelgezweig und Eicheln. Dabei ſollt ihr gedenken: „„Größer als die Stadt iſt der Staat, und die deutſchen Staaten wohnen im Hauſe des Geſammtvaterlandes.““

Mit dieſer Fahne übernehmt Ihr eine große Verpflichtung. Sie reiht Euch an eine würdige Vergangenheit, weiſet Euch Eure Stelle in der Gegenwart, weiht Euch zu Vertretern eines edeln Jungthums, zu Gewährleiſtern der Zukunft. Die Vorfahren rechneten einſt auf das jüngere Geſchlecht. Alt geworden rechnet das nunmehr auf Euch. Wir Alle geben Euch einſt Raum. Des Ruhmes Ehrenbahn ſteht Euch frei und offen.

Bei jeder Gabe muß ein Wunſch ſein. Euch beglücke nach der Kindheit unſchuldiger Nacht ein froher Lebensmorgen, dann ein heller lichter Tag und einſt im Alter ein ſtiller ſanfter Abend!“

Nach Heilbronn ſchrieb Jahn aus Freiburg an der Unſtrut den 28. Julius 1846:

„Den zu Heilbronn verſammelten Turnern ſchicke ich, durch den Turnlehrer Lehmann von Dresden, meinen herzlichen Gruß. Und da ich nicht zu Euch reden kann, ſo ſchreibe ich. Iſt doch ein Brief eigentlich geſchriebenes Sprechen, ſollte es wenigſtens ſein.

An meiner Gegenwart verliert Ihr weiter nichts, als ein lebendiges Zeugniß, wie ein Achtundſechziger noch leibhaft und lebhaft iſt, und mit Geiſt und Herzen im Verein. Meine Rede ſelbſt möchte leicht lauten wie eines erwachten Siebenſchläfers verſchollene Töne. Die noch lebende Vergangenheit würde über Erlebniß und Erſtrebniß eines Menſchenalters ihre Rieſenſchatten werfen.

Euch Allen wünſche ich auf unſchuldige Nacht der Kindheit fröhlichen Morgen der Jugend, dann der Männlichkeit heitern Tag und ſtillen ſanften Abend des Greiſen.

Bei jeder Gabe muß ein Spruch ſein; hier der meine:

„„Wahrhaft und wehrhaft im Wandel,
Ehrlich und wehrlich im Handel,
Rein und ringfertig im Rath,
Tugendhaft, tüchtig zur That,
Keuſch und kühn in der Kunſt,
Unbekümmert um Gunſt.““

Hoch lebe das deutſche Jungthum! Ein Jungthum, ein echtes deutſches Jungthum wollte ich durch die deutſche Turnkunſt erringen. Ich nannte die Turnkunſt deutſch, weil ich ſie an Gemein- und Gemeinde-Leben knüpfte und aus der Mutterſprache meinen Lebensquell tränkte. Mit Herz und Hand: Friedrich Ludwig Jahn, geboren den 11. Auguſt 1778.“

Und an den Turnverein zu Borna aus Freiburg, den 1. Januar 1847:

„Glück zum neuen Jahre dem Turnverein zu Borna, ſowie allen richtigen Turngemeinden und Turnern und dem lieben Geſammtvaterlande.

Uns Allen wünſche ich: bei feſtem Beharren an Licht und Recht der Leutſeligkeit Tatkraft; daß die Nichtturner ſich von uns angezogen, nicht abgeſtoßen fühlen, daß jeder Turner ein Leuthold ſei, doch keiner ein Herrenhold und Heuchler werde.

Dem Vaterlande wünſche ich: ſteten Fortgang auf des Fortſchrittes Ehrenbahn, ſegensreiche Ernte ohne Mißwachs und Mißverſtändniß, Abnahme der Seuche des Aberwitzes und Aberglaubens, friedliche Löſung verwirrter Zeiträthſel, Einigkeit der Staaten, Eintracht zwiſchen Häuptern und Gliedern, ſichere Grenzmarken und Achtung gebietende Stellung wider landgierige Zugreifer — vor Allem aber das Eine — was Noth thut!“

Ein ſchon früher in meinem Jahrbuch für Poeſie und Proſa erſchienenes Gedicht ließ Jahn bei ſeiner Anweſenheit in Gotha am 28. Juni 1849 wieder abdrucken mit der Ueberſchrift: „An die Turner in Gotha.“ Es lautet:

„Wem umſonſt des Geiſtes Funke glüht,
Klage, wenn des Lebens Mai verblüht,
Weine laut, wenn ſeine Locke bleicht,
Und der Lebensgeiſt die Fackel neigt;
Nimmer fließt auf ſeinen Raſenhügel
Eine Zähre ſtiller Dankbarkeit;
Gleich der Furche in des Meeres Spiegel
Schwindet er dahin im Strom der Zeit.

Aber habt Ihr Saaten ausgeſtreut
In die Furchen der Vergänglichkeit;
Flogt Ihr auf der Jugend Roſenbahn
Raſtlos ſchon zu fernem Ziel hinan;
Habt Ihr Sieggrün-Kränze Euch gewunden: —
Lächelt ruhig in den Strom der Zeit;
Jede Eurer künft'gen Lebensſtunden
Iſt Euch Bürge für die Ewigkeit."

Auf ſeine eigene Hand hat Jahn von Freiburg aus bis zur frankfurter Periode und länger durch perſönlichen und ſchriftlichen Verkehr über die Turnplätze eine Art Oberaufſicht geführt. Alles Unziemliche wies er auf ihnen zurecht, tadelte wie wir ſahen die Rohheit, fertigte die ab, die ohne verheiratet oder Geburtshelfer zu ſein, auf eine burſchikoſe Art das Mädchenturnen empfahlen, und trat für das „Fromm" im Turnerwahlſpruch in die Schranken.

---

37. Jahn's Haus und die öffentlichen Sammlungen für ihn.

„Von der Elbe bis an den Rhein,
Herwieder bis an das Ungarland,
Da mögen wol die Beſten ſein,
Die ich in der Welte han erkannt,"

Jahn hatte eine faſt unwiderſtehliche Art, mit Geltendmachung all ſeiner perſönlichen Verdienſte und Beziehungen etwas zu erbitten

oder, da er gewöhnlich dabei sehr stolz auftrat, zu fordern. Wir haben Gelegenheit gehabt, dies selbst in Briefen an Privatpersonen wahrzunehmen, die man, wenn sie eine andere Absicht verfolgten, bewundern könnte wegen der klugen und an sich auch würdig gehaltenen Benutzung aller Verhältnisse. Man konnte Jahn nicht leicht etwas abschlagen. Soll nun das Fehlerhafte dieses Charakterzuges nicht verheimlicht werden, so gab doch im Verkehr mit Einzelnen sowol als mit der Gesammtheit seine höchst liebenswürdige ja zärtliche Weise, sich vielen verbindlich zu zeigen dafür Ersatz. Junge Leute, die ihm seine kleinen Aufträge besorgten, deren er immer gar manche hatte bis zu den auf Bibliotheken zu machenden Auszügen und Abschriften, verpflegte er in seinem Hause schon wie seine Wohlthäter. Wer sich in ernstere Angelegenheiten eingeweiht sah, hatte bei ihm, wie dies bei so manchen Menschen der Fall, von Laune und Eigensinn durchaus nichts zu fürchten, und wer als wohlmeinend und treu, vielleicht gar zuletzt als diskret erfunden wurde, wo andere, die Jahn stets milde beurteilte, es nicht gewesen waren, der wurde in jeder Gesellschaft, und wäre er auch der jüngste und unbedeutendste darin gewesen, mit der auffallendsten Zuvorkommenheit behandelt.

Schon als Jahn sich in Untersuchung befand, war in Berlin, jedoch wol nur in engeren Kreisen, einmal für seine Gattin Helene geb. Kolloff gesammelt.

Als Jahn wieder in Freiburg wohnte, brannte, während er einen Besuch in seinem früheren Wohnorte Kölleda machte, 1838 das Haus ab, in dem er zur Miethe wohnte. Um ihn für seinen Verlust an Büchern und Handschriften zu entschädigen, wurde eine öffentliche Sammlung in Deutschland veranstaltet.

Ueber den Brand und den Anfang der Sammlung giebt ein Brief an Ulrich vom 18. Januar 1839 Auskunft, der um so mehr hier ziemlich vollständig mitzutheilen ist, als er auch sonst über einige Verhältnisse Jahn's Aufschluß giebt und unter anderm

einige Angaben über die Lieber'ſche Familie enthält, welche ihm verwandt geworden war und von der einſt ein Mitglied ſeine Unterſuchung veranlaßt hatte:

„Ich ſpuke noch immer in den Köpfen der Herrn von Bleibe und von Rückwärts — noch verwichenes Jahr erging die Bitte als Gebot, nicht zum 25jährigen Jubelfeſt der Freiwilligen nach Halle zu reiſen. Es war mir nicht eingefallen.

Mein einziger Sohn hat drei Jahre beim Geſchütz zu Fuß in Erfurt und zwei Jahre beim reit. Geſchütz zu Mühlberg an der Elbe gedient, und iſt jetzt abgegangen, um ſich am Fuße der Hainleite der Landwirtſchaft zu widmen. Man hat ihm ein vortheilhaftes Führungs-Zeugniß gegeben — aber ſonſt zu nichts kommen laſſen. Vier Jahre iſt er Bombardier geweſen und hat nur Kanonierſold bezogen. Auch bei ihm hat die jetzige Friedens-Drillkunſt ſo gut angeſchlagen, ihm den Dienſt zu verleiden.

Von meiner jetzigen Frau, einer gebornen Hentſch aus Kolberg, habe ich eine Tochter, die Emma Liuthilde Sieglinde heißt, künftiges Jahr eingeſegnet wird, und mir bald ans Kinn reicht. —

Seit ſechs Jahren habe ich meine Schwiegermutter, eine geborne Lieber, bei mir. Deren Großvater und der Vater des Lieber in der Breitenſtraße waren Brüder.

Adolph iſt nach langjährigem Irrſinn geſtorben. Die beiden alten Lieber's ſind in Züllichau verſchieden. Karſten iſt dort Superintendent, Julius Rektor des Gymnaſiums und Eduard Seidenwirker und Seidenhändler. Das habe ich nur aus ſeltenen Briefen an meine Schwiegermutter erfahren. — Albert Bauer iſt ſeit einigen Jahren Diakonus zu Belzig, und nicht weit von ihm zu Wittbriezen der Schnappsbekämpfer Liebetrut Prediger. Von Franz Lieber weiß ich nur, daß er aus dem freien Neu-England nach dem amerikaniſchen Pohlen zu den Sklavenhaltern gezogen,

wo doch über kurz oder lang die Weißen vertilgt werden. Weißt Du mehr, anders oder beſſer, ſo theile es mir mit. —

In der Nacht vom 4. zum 5. Auguſt verwichenen Jahres [1838] bin ich durch eine ſchreckliche Feuersbrunſt um meine ſämmtliche fahrende Habe gekommen: Hausgeräth, Kleider, Wäſche, Betten, Bücher, Handſchriften. Von den Verlegern meiner Schriften habe ich mir dieſelben wieder betteln müſſen; doch habe ich noch nicht: Denkniſſe u. ſ. w. Schleuſingen bei Glaſer, und die alten und neuen Runenblätter."

— — — „Der Aufruf in der Leipz. Allg. (Brockhäuſer) Zeitung: „„An Jahn's Freunde!"" iſt ohne Folgen verhallt. Das darf man nicht laut werden laſſen, es würde Machiavelli's Behauptung widerlegen, daß ein Volk dankbarer ſei, als ein Alleinherrſcher. Machiavelli verſtand vielleicht unter Volk nur ſtädtiſche ſtätiſche Gemeinweſen."

— — — „In Neupzig bei Köthen, aber im Deſſauiſchen, wohnte mein Freund Lippold als Prediger, ein alter B—ſchafter und Schnellwanderer. Ob er noch lebt? Wo ſteckt Waugenheim? Von Schleſiern weiß ich gar nichts. Von Mecklenburgern auch nicht. Ueberhaupt ſcheint die Welt für mich ausgeſtorben zu ſein, und ich ſchreite wie Eckart vor dem wüthenden Heere als Warner."

Die damalige Sammlung für Jahn muß jedoch ſpäter, wenn die Angabe in dieſem Briefe genau iſt, noch ganz anders in Schwung gekommen ſein. Indeſſen verſäumte er, der eben doch noch mit einem wirklichen wiſſenſchaftlichen Werke, einer Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, beſchäftigt war, den Verluſt nach Kräften zu erſetzen. Sein gutes Gedächtniß ſollte ihm die Stelle der Bücher vertreten; auf ein ſolches kann man ſich zwar jetzt für Geld ſehen laſſen vor dem großen Haufen, in der gelehrten Welt aber reicht es nicht aus.

Damit ſoll nicht geleuguet werden, daß Jahn's Gedächtniß gewaltige Vorräthe von allerlei Kenntniſſen barg. Stellen aus

alten Chroniken, Epen und Liedern des Mittelalters und auch der ſpäteren Zeit ſtanden ihm in Menge zu Gebote. Er recitirte ſie gern und that dies in einem ſcharf ſkandirenden Accente mit pathetiſchem Ausdruck. An Beobachtungen und Erfahrungen aus deutſchem Land und Volk, Sitten und Gebräuchen da und dort, mythologiſchen Reſten im Volksglauben, feinen Charakteriſtiken der einzelnen Volksſtämme u. ſ. w. trug er einen beneidenswerthen Schatz in ſich, wovon er, wenn er einmal einen darauf eingehenden Hörer fand, mit verſchwenderiſcher Fülle mittheilte. Mit öffentlichen Bibliotheken, deren keine in nächſter Nähe von Freiburg war, ſtand Jahn ſpäter in gar keiner Verbindung mehr, ſei es, daß er ohne beſtimmte wiſſenſchaftliche Zwecke Mühe und Koſten ſcheute, oder daß er zu langſam ſtudirte, um die Bedingungen für die Zuſendung der Bücher einhalten zu können. Der wolfenbüttler Bibliothek aber war er beſonders gewogen. Er wollte ſie zu einer allgemein deutſchen machen, wovon nachher auch in Frankfurt die Rede war, wie denn auch der jetzt in Ruheſtand verſetzte wolfenbüttler Bibliothekar Schönemann in ſeinen 1849 erſchienenen „Hundert Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Wolfenbüttel“ noch über die wolfenbüttler Bibliothek als eine deutſche ſpricht. —

Ueber den Ertrag dieſer Sammlung iſt nichts Näheres bekannt geworden. Jahn baute davon ſein Haus, und zwar nach einem eigenthümlichen Plane, ſo daß es nächſt dem Volksthum wol für das auffallendſte Denkmal ſeines Geiſtes gelten kann. Es iſt zu bedauern, daß es nach ſeinem Tode in fremde Hände überging. Jetzt ſteht es bereits zum zweitenmale zum Verkauf.

Jahn hing mit treuer Liebe bis an ſein Lebensende an dieſem Hauſe. „Meine Handſchrift — ſo ſchrieb er am Schluſſe eines Briefes vom 2. April 1844 — wird ſchlecht gerathen ſein, das gute Wetter hat mich zur Arbeit in mein Gärtchen verlockt, auch habe ich dort einen kleinen Nachbau, wo ich Bauherr, Meiſter

und Handlanger ſpiele. So ſuche ich in Zurückgezogenheit auszuleben und warte der Blumen, bis ein höherer Beruf erfolgt."

Jahn's Haus liegt an einem Abhange des Schloßbergs, deſſen Fuß bis in die Stadt Freiburg hineinreicht und mit zwei Reihen von Häuſern beſetzt iſt, durch welche eine allmälig ſich erhebende Straße führt. Da wo der Berg plötzlich ſchroff emporſteigt, auf einem wüſten Platze baute der alte Turner mit ausgeſuchter Keckheit ſeine ſteinerne Wohnung hin. Von der Stadt aus geſehen erſcheint ſie nur als das letzte Haus der Straße, kommt man aber vom jenſeitigen Ufer der Unſtrut her, ſo ſieht man ſie, ſchon von weitem herſchimmernd, ſich ganz unabhängig von dieſer dem Auge darſtellen; denn ſie liegt nicht allein einige Schritte höher als die übrigen Gebäude dieſer äußerſten Straße der Stadt, ſondern iſt auch etwas aus der Reihe derſelben herausgerückt, ſo daß ſie ſich mehr den ſteilen, mächtigen Ufern nähert, in denen ſich die Unſtrut fortbewegt. Dies gibt dem ſchlichten Hauſe ein gar prächtiges Anſehen und bewirkt, daß es weit in das Unſtrutthal hinabſchaut, auf welches den weniger vorgerückten Gebäuden die Ausſicht durch den Schloßberg verſperrt iſt. Und der alte Jahn war immer noch beſchäftigt, die Lage ſeiner Wohnung zu verbeſſern. Bald trug er hier ein Stück des Schloßberges ab, bald dort. Auch hielt er darauf, ſeine beſonderen Wege und Zugänge für ſeine Wohnung zu haben; er hatte ſich daher mit Berg und Thal auf ſeine eigene Fauſt in Verbindung geſetzt, und ſchon konnte man bei ihm ein- und ausgehen, ohne die Stadt zu berühren, ja ohne von ſeinen Stadtnachbarn nur geſehen zu werden. Je nachdem man lieber in der Höhe oder in der Tiefe wanderte, konnte man aus der Gartenthür entweder auf einen ſchmalen Fußweg, der ſich dem Rande des Schloßberges entlangzog, oder auf einen Pfad von ſtufenweiſe gelegten Steinen gelangen, welcher raſch den ſteilen Abhang hinunter, über das ländliche Gehöft einer klappernden Mühle, durch

das Thal läuft. Die ſtädtiſche Straße hingegen endigt vor dem Jahn'ſchen Hauſe plötzlich in einem hochgelegenen, von den Winden gefegten, nach allen Seiten hin freien Platz.

Der Garten liegt neben dem Hauſe und ſenkt ſich wie ein Weinberg nach den Ufern der Unſtrut hinab, und zwar faſt in Geſtalt eines Halbkreiſes, ſo daß man Alles, was in ihm vorgeht, von den entgegengeſetzten Bergen überblicken kann. Wer hier den alten Jahn beſchäftigt ſah, (beſchäftigt war er immer, im Winter ſogar mit Schneekehren) der nahm gewiß einen Eindruck von Freiburg mit hinweg. Wenn man von Ferne die Umriſſe ſeiner Rieſengeſtalt erblickte, welche über den Ufern des dunkeln, reißenden Stromes thätig war, ſo ſchien er ganz zu dieſer Umgebung zu gehören und glich einer ruhig wirkenden Naturkraft. Nach der Ueberlieferung hat ſich in der Blütezeit der Burſchenſchaften ein reiſender Student, der ihn hier ſo erblickte, vor Freude und Begeiſterung in die Unſtrut geſtürzt, um an das jenſeitige Ufer zu ihm hinüberzuſchwimmen, aber dabei im Strome, deſſen Wogen eiskalt ſind und ſogar im Sommer nur mit Gefahr zum Baden gebraucht werden können, ſeinen Tod gefunden.

Treten wir nun endlich in das Haus ſelbſt, mit dem bekannten Turnermotto „friſch, frei, fröhlich, fromm" über der Hausthür. Ein helles, kühles, luſtiges Gebäude. Es wird der Länge nach von einer Halle durchzogen, in welche ſämmtliche Zimmer öffnen. Eine Treppe führt hinauf in einen freundlichen Saal, den der Beſitzer erſt ſpäter noch erbaute, weniger, wie es ſchien, zu einem beſtimmten Zwecke, als um in ſeinem Hauſe einen freien Platz von größerem Umfange zu gewinnen, den die Sonnenſtrahlen durch eine Reihe von Fenſtern erfüllen. Gern führte er den Gaſt um die Mittagsſtunde hier herauf und hielt ihm dann während des Auf- und Abgehens geſprächsweiſe eine große politiſche Rede, die ebenſo gut vor Hunderten verſammelter Zuhörer hätte gehalten werden können.

Jahn's Familie beſtand außer ſeiner Gattin und ſeiner Tochter aus dem Sohne, der, zuvor lange Soldat, einen Weinberg bebaute und Kleinſchifffahrt auf der Unſtrut betrieb, einem Schwager, der das Tiſchlerhandwerk gelernt und auch Soldat geweſen war, und aus einigen zu Verwandtſchaft gehörigen ſteinalten Mütterchen. Dieſe ausgedehnte Familie gab ein eigenthümliches Bild, wenn ſie ſich bei Tiſche oder am Kamin um den Hausvater verſammelte, wo ſie Jahr aus Jahr ein aus der Tiefe das dumpfe Brauſen der Wogen vernahm und das Heulen des Windes, der neben dem Hauſe vorbei über Berg und Thal hinſtreicht. Die Männer ſahen mir immer aus wie Geſtalten aus einem Bivouac vom Jahre 1813. Jahn trug den altdeutſchen Rock noch aus Gewohnheit als alter Lützower; das männliche Perſonal ſeiner Familie, der Tiſchler und der Schiffsherr, begnügte ſich, um ſich vom freiburger Bürgerthum zu unterſcheiden, mit einer zwar ſehr einfachen, aber doch modernen ſtudentiſchen Kleidung, und ſtatt des Jahn'ſchen Prophetenbartes mit dem militäriſchen Schnurrbart. —

Die übeln Nachwehen des wohlgemuthen Hausbaues zeigten ſich bald nach deſſen Ausführung. Am 28. November 1840 ſchrieb Jahn an einen preußiſchen Miniſter:

„Ew. Excellenz ſtatte ich meinen innigſten Dank ab für ihre glückliche Vermittelung. Die Königl. Kabinetsordre vom 23. Okt. öffnet mir wieder mein Vaterland, wo ich eigentlich mein Selbſtgefangener war. Künftig darf ich gegen unſere Feinde eher ein Wort reden und brauche nicht zu fürchten, in doppelten Verruf als Heuchler und Schmeichler zu gerathen. Uebrigens können Ew. Excellenz überzeugt ſein, daß ich die hohe Vergünſtigung nicht mißbrauchen werde, um mich an Orten zur Schau zu ſtellen und unnöthiges Aufſehen zu erregen.

Wenn ich Alles vorhergewußt, ſo hätte ich mir nicht die Laſt eines Hauſes aufgeladen, worunter ich jetzt faſt erdrückt werde.

An ſich iſt es eine unbedeutende Sache, nur für mich doch zu viel. Mit einem Worte: Ich habe mich verbaut! Und wenn mich auch meine Baumeiſter durchaus nicht betrogen haben, ſo bin ich doch der gewöhnlichen Täuſchung im Anſatz geringerer Anſchläge unterlegen, und habe die Sache erſt im rechten Lichte erſchauen können, als ich nicht mehr rückwärts konnte und vorwärts mußte.

Ich weiß mir, um aus dieſer Verlegenheit zu kommen, keinen andern Rath, als daß mir von Staatswegen ein Vorſchuß von 1000 Thalern bewilligt würde, ſo daß alljährlich vom 1. Januar 1842 an 100 Thaler abgezogen würden.

Nach menſchlichem Anſehn und nach der Meinung der Aerzte habe ich wol noch zehn Jahre zu leben. Erreiche ich dies Alter, ſo iſt der Staat gedeckt. Sterbe ich wider Verhoffen früher, ſo gewinnt der Staat ja mein Jahrgeld.

Es werden ja manchmal Unternehmern Vorſchüſſe bewilligt, die nicht ſicherer ſind als ich. Erforderlichen Falls könnte ja meine Beſitzung dem Fiskus verpfändet werden.

Verzeihen mir Ew. Excellenz, wenn mein Vorſchlag ungehörig und albern erſcheint. Wer ſich wie ich als Maulwurf in die Grüfte unſeres Alterthums begraben, blinzelt beim Sonnenlichte der Gegenwart. Auch bin ich in den 21 Jahren ſo aus der Welt gekommen, daß ich mir wie ein erwachter Siebenſchläfer erſcheine" u. ſ. w.

Am 12. Oktober 1842 ſchrieb Jahn folgenden Brief an eine hochgeſtellte Perſon in Berlin, den wir als ſchön geſchrieben und für ihn charakteriſtiſch mittheilen, ohne darin eine Aeußerung, die durch die ſpätere öffentliche Sammlung als tadelnswerth erſcheint, zu unterdrücken:

„Nach dem großen Brande, wo ich Bücher und Handſchriften und ſämmtliche Habe verlor, ohne nur etwas verſichert zu haben, mußte ich mit den Meinigen in mehreren Häuſern zerſtreut

wohnen. Eine wohnliche Miethe war nicht zu bekommen. Anderswo ſich niederzulaſſen hätte viel Umſtände gemacht. Dazu war die Einwilligung mehrerer Behörden erſt einzuholen, auch fehlten die Mittel zum Umzug, und dann war er auch mit einer 70jährigen Schwiegermutter und einer 80jährigen Muhme nicht räthlich.

Nothgedrungen entſchloß ich mich zur Erwerbung eines Grundſtückes und zum Bau eines eigenen Hauſes. Die Gegend von Freiburg, die bald Dresden, bald Auernach ähnelt, hatte immer viel Reiz für mich gehabt, und war mir als Grabſtätte zeitlichen Glückes noch lieber.

Durchzogen von einem zauberiſchen Faden der älteren, mittleren, neueren und neueſten Geſchichte kann die Mündung der goldenen Aue niemals in Vergeſſenheit ſinken, wenn ſelbſt die Sage verſtummte, ſo das ehrwürdige Landgrafenſchloß mit Sinngrün bekränzt hat. Aus meinem Fenſter erblicke ich die Fluchtſtraße der von Leipzig Entronnenen, mit den Stätten der Nothbrücken, und aus meiner Hausthüre den Wald, der den Anmarſch von York deckte, als er mit ſchwacher Mannſchaft die Fliehenden in eine Heereszeile drängte. So wird meine Beſitzung immer Werth behalten, der ſich noch mehren muß, wenn erſt eine Eiſenbahn Thüringen wegſamer macht. Dennoch möchte ſich auch hier das Sprichwort bewähren: „„Thoren bauen Häuſer, Kluge bewohnen ſie.““

Wol habe ich die Mühſeligkeit geahnet als ich den Bau begann, aber ich konnte vogelfreies Inſteln nicht länger ertragen, auch mußte ich Beſchäftigung ſuchen und mein Werkzeug war vernichtet. Ich machte mich anſäßig, um nicht mit Heimatloſen und Beſitzloſen vermengt zu werden. Mein eigener Heerd ſollte für meine Geſinnung Geiſel ſein und für meine Grundſätze Bürgſchaft leiſten. Ich wählte die neupreußiſche Landſchaft, ſo noch immer ihren Schlaberndorf erwartet. Dadurch bewies ich der

Menge Vertrauen zur jetzigen Ordnung und Glauben an die Festigkeit des gegenwärtigen Besitzstandes, weil nach dem Volksglauben kein Storch nistet, wo Unheil und Umkehr bevorsteht. Zwar ist die alte Gewohnheit im Erlöschen, aber die wahre Zuneigung muß erst gezeugt und geboren werden. Und dazu gehören Vorsteher an den Bildungsanstalten für Lehrer, so die Inschrift des Landwehrkreuzes im Herzen tragen, und beherzigen, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig macht. Um so mehr habe ich in der Wahl meines Wohnsitzes vaterländischen Beruf gefunden, und in der Geltung als „„Stockpreuße"" ruhmvollen Lohn. Ich habe ihn ehrlich, aber ehrenvoll verdient. Denn nie habe ich auf die früheren Herrscher geschmählt; was sie begannen, nicht lieblos gerügt; was sie unterlassen, nicht hart bekrittelt. Nach meinem Glauben, daß Vergangenes der Nothwendigkeit verfallen, wie die Zukunft der Freiheit gehört, und die Zukunft ebensogut unter dem Walten der Vorsehung steht, als das Zugelassene des Geschehenen — habe ich das Aufkommen des Hauses Zollern betrachtet und sein beinahe halbtausendjähriges Steigen. Das begreifen auch die Thüringer, wie ihre Landschaft, die Inhaberin der Pässe und Thore, sonst nur der franzenvolle Saum eines Staates, jetzt erst wieder seine naturgemäße Bedeutung erlangt, wo sie den Osten und Westen des größten deutschredenden Reiches vermittelt.

Und so hat mich mein Gewissen bei Kummer und Sorgen getröstet, daß ich auch in meiner Zurückgezogenheit immer des Vaterlandes freiwilliger Anwalt geblieben. Ich hoffe aber auch noch Besseres und Größeres zu leisten, wenn mir die Ausführung einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland zur Erforschung unseres Alterthums gelingt. Das ist Ehrensache für mich, weil ich mich zur Herausgabe eines solchen Werkes zu vorschnell verpflichtet. Nun bin ich aber ein höriger Mann meiner Schulden, Leibeigener meiner Gläubiger, die mich drücken und drängen. Es sind dar-

unter viele Kleine und Geringe, ſo das ihrige nöthig gebrauchen. Da möchte ich lieber Einem ſchulden, als Vielen, beſſer einem Großen, als einer Menge, der es an unmündigen Reden nicht fehlt. Wiederum möchte ich nicht gern, daß meine Gläubiger von Gerichtswegen aufgerufen würden, zur Feſtſtellung der geſetzlichen Abzüge. Das würde unnöthigen Lärm machen.

Mein einziges Beſtreben geht dahin, auf eine anſtändige Art auszuleben, ohne der werdenden Zeit läſtig zu werden. Freunde wollten ſich meiner öffentlich annehmen. Das habe ich verbeten und verboten.

Es widert mich an ein Schriftſteller von Handwerk zu ſein und ein täglicher Ausrufer in öffentlichen Blättern. Glaube ich eines zeitgemäßen Wortes mächtig zu ſein, ſo rede und ſchreibe ich, wie in dem gedruckten Brief, der an den ausübenden Arzt Dr. Lortet zu Lyon, den franzöſiſchen Ueberſetzer meiner Schriften gerichtet, in der leipziger „„Deutſchen Allgemeinen Zeitung““ erſchienen iſt.“

Zu Anfang des Jahres 1843 machte der göttinger Hauptverein zu Leipzig bekannt: es wäre ein Ueberſchuß von über 2000 Thalern von dem für die Sieben geſammelten Gelde vorhanden, man frage, was damit gemacht werden ſolle. Jahn wünſchte dies Geld zu leihen, erreichte indeſſen ſeinen Zweck hier ſo wenig, als durch die vorher mitgetheilten Briefe. Seine Turner aber halfen ihm, die Jugend, die „enfanterie“ rettete ihn.

So kam ſpäter eine neue Sammlung für Jahn in Gang, die er durch namhafte ältere Freunde ſehr ſchlau eingefädelt hatte und rege erhielt. Jahn war damals der Mann des Tages, er führte eine ausgebreitete Korreſpondenz, die er gemüthlich benutzte, um gar manche alte Beziehung wieder aufzufriſchen, wie er denn z. B. an Ulrich nach Königsberg ſchrieb: „Iſt der Brigadier der Gensdarmerie zu Königsberg, v. Schmehling, der

breslauer Turnfreund? Verfaſſer von: Turnen und Landwehr? Dieſer Schmehling war mit einer Mecklenburgerin, meiner Baſe, einer gebornen Jahn, verheiratet, die unſer Geſchlechtswappen recht gut kennt, womit ich dieſen Brief zuſiegle" u. ſ. w.

Am 21. Januar 1844 erſchien folgendes Gedicht von einem 15jährigen Turner, W. B., in der frankfurter „Didaskalia", das damals nach der Melodie „Denkſt Du daran, mein tapfrer Lagienka?" geſungen ſein mag:

Kennt Ihr ihn noch, den greiſen Freiheitskrieger,
Der, wie ein Nordlandsrecke, hoch und ſtark,
Das Banner vortrug, da der fränk'ſche Sieger
In Feſſeln ſchlug des Vaterlandes Mark?
Er trug das Banner vor der deutſchen Jugend,
Da ſie ſich frei und kühn auf's neu erhob,
Er trug das Banner vor der Kraft und Tugend,
Jahn ſprach und focht — des Korſen Macht zerſtob!

Kennt Ihr ihn noch, ihn, der zu allen Zeiten
Nur Deutſchlands Recht und Deutſchlands Wohl bedacht,
Der Euch, fürs Vaterland einſt ſtark zu ſtreiten,
Auf ſeinem Turnplatz hart und treu gemacht?
Begeiſtert hat er einſt ſein Schwert geſchwungen
Im heil'gen Krieg, voran der deutſchen Schar,
Begeiſtert iſt ins Volk ſein Wort gedrungen,
Jahn ſprach und focht — neu ſchwang ſich Deutſchlands Aar.

Ihr kennt ihn nicht mehr! nur der hohle Flitter
Der Gegenwart mag Deutſchlands Aug' erfreu'n;
Es weiß nichts mehr von jenem Ungewitter,
Das ſiegreich Jahn beſchwor mit mächt'gem Dräu'n;
Dem Blitzen ferner Waffen lauſcht es trunken,
Es ſendet Schiffe weit zu China's Port:
Sein eignes Wohl und Wehe liegt verſunken
Und ſchlummert dumpf — ein Nibelungenhort.

Ob in dem ſchweren Kampfe mit dem Leben
Ein großes Herz auch unterliegt und bricht,
Dem kleine Hülfe Rettung ſonſt gegeben,
Verzweifelnd bricht — Deutſchland, das hörſt du nicht!

Kein Mund vermag die Ruheſtatt zu ſagen,
Kein Auge weint, wo ſeine Hülle ruht:
Mag ſpät ein Denkmal mächtig kündend ragen,
Erkaltet iſt das Herz, das einſt voll Glut.

Dort in des ſchönen Sachſenlandes Gauen,
Wo ſich die Unſtrut Bahn durch Felſen bricht,
Dort ſchaut er weit hinaus in blüh'nde Auen,
Der greiſe Aar auf ſeinem Horſt von Licht;
Dort ſchaut er weit hinaus auf ſeine Hügel,
Auf grüne Fluren, auf den Silberſtrom,
Dort ſaugt er noch, erlahmte gleich ſein Flügel,
Die Freiheitsluft am hohen Himmelsdom.

O deutſche Jugend, willſt Du Deinen Meiſter
Im Staub der Erde ſchmachvoll untergeh'n,
Den Herrſcher ihn im lichten Reich der Geiſter,
Willſt Du erdrückt von Gram ihn ſterben ſeh'n?
O gieb ihm wieder ſeine Bergesklüfte,
Gieb ihm den Blick ins reine Aetherblau,
Gieb ihm zurück des Lenzes Opferdüfte:
Sie gelten mehr, als einſt ein ehr'ner Bau!

Von dem Erfolge der Sammlung theilen wir in der zweiten Abtheilung unſres Buches die wichtigſten Aktenſtücke mit und ſo ſei hier nur bemerkt, daß ungleich mehr als Jahn gewünſcht erreicht wurde.

Dieſer wurde wegen der Sammlung von einem bekannten Schriftſteller, der in Naumburg lebte und Jahn früher näher geſtanden haben ſoll, angegriffen. Wirklich iſt in der Art, wie Jahn ſelbſt bei der Sache hinter den Koulisſen ſtand, während er ſogar behauptete: er wiſſe nicht, wie die Blätter dahinter gekommen ſeien, daß er in Geldverlegenheit ſei, viel Tadelnswerthes. Indeſſen die Sammlung ſelbſt an und für ſich war nichts weniger als tadelnswerth, und man wird das damalige Urteil mit gutem Gewiſſen gerade dahin umkehren dürfen: daß, abgeſehen von den unbedingt vortrefflichen Sammlungen, welche wirklichen Vertretern der Wiſſenſchaft, wie den Göttingern und H. Hoffmann zu Gute kamen, die übrigen Sammlungen, eingegeben meiſt vom bloßen

Oppositionsgeiste gegen die Regierung, der begierig nach jedem Strohhälmchen griff, sämmtlich Männern zufielen, mit denen jemals sympathisirt zu haben unser Volk in späterer Verwirrung schon hat büßen müssen; daß dagegen für die Jahn erzeigten Wohlthaten der Segen des Greises, der die lützow'sche Freischar mitbegründet hatte und der in den von ihm neubegründeten körperlichen Uebungen fortlebt, dauernd auf ihm ruhen wird.

---

38. Jahn seit 1842.

„„Ein Morgen soll noch kommen,"" sang der verewigte Dichter. Wohl jedem, der den Morgen geahnt hat!

Meine Stimme mag leicht lauten, wie des erblindeten Harfners Klang.

Als Kind habe ich mich zu den Alten gehalten, als Greis zu der Jugend. So ist meiner Jahre Zahl groß geworden, wenn auch nicht über der Sterblichen Maß, und das Alter, was in Abgestorbenheit dem Grabe zuwelkt, hat mich nicht beschlichen.

Mit den Alten habe ich vorjeher gelebt, den lebenden und den redenden Todten. Ich habe aber eine andere Zeit geahnet, und mich als Wirkensgenoß derselben betrachtet. Denn an ein tausendjähriges Reich habe ich nie geglaubt, was Schlaraffenlands Goldküste entdeckt."

Jahn.

Jahn, dessen eigene Reime wenigstens immer einen scharf ausgeprägten Charakter trugen (sie entsprachen seiner Art, beim Lesen scharf zu skandiren), behielt die politische Poesie sein Leben lang im Auge. Einst schrieb er im Namen des freiburger Gesangvereins, für den er sich sehr interessirte, an Arndt:

„Wir haben heute das Stiftungsfeſt unſers Geſangvereins gefeiert, und einfach und ſchlicht, mit Geſang, Mahl, Rede und Tanz. „„„Was iſt des Deutſchen Vaterland?““ durfte nicht fehlen. Und wenn wir dieſes dem hochgefeierten Sänger des Liedes melden, ſo iſt es Stimme aus dem Volke. Wir ſind keine künſtliche Künſtler, dem Gewerbe nach Handwerker und größtentheils Wehrmänner. Faſt alle ſind wir auf vaterländiſcher Wanderſchaft geweſen, in verſchiedenen Gauen. Was wir nicht in der Schule gelernt haben, haben wir erwandert und wollen es mit Gottes Hülfe im Leben bewähren.

Wir glauben nicht an ein tauſendjähriges Reich des Schlaraffenlebens, das ohne Zuthun, ohne Mühe und Arbeit, wie ein Pilz hervorſchießt.

Wir vertrauen aber der Nachwelt, wie die uns vertraut hat.“

Auch brachte Jahn, der im Heere den Geſang gepflegt hatte, bei einem Geſangfeſte folgenden Trinkſpruch aus:

„Der wahre Volksdichter ſchafft aus dem ſtillen Innerſten des Gemüthes, dem ſtummen Selbſtbewußtſein des Volkes verleiht er Sprache. Mit einem Leib bekleiden Worte das Lied. Aber erſt der Geſang haucht ihm die unſterbliche Seele ein.

Des Dichters Begeiſterung weckt die Mitbegeiſterung und beide halten die Nachbegeiſterung wach. Der Geſang iſt der Odem des Lebens und der Liebe. So wird das Volkslied geboren. Auf den Fittigen des Geſanges wird es getragen und auf den Sturmſchwingen der Zeit.

Bisweilen verſtummt es wie das Getön der Sänger des Haines und Waldes, ſo in ihr Winterland ziehen, und wieder erlenzt es im Frühling, wenn die Wanderer zum Sommerland heimkehren. In böſen Zeitläuften ſingt es auch einen Schwanenſang.

Mit dem Volksliede hebt der Dichter des Volkes Sturmfahne, Sänger ſcharen ſich um das Banner; die Menge wächſt

zum Heer, das ſich Bahn bricht. Des Dichters Wort wird Loſung und Feldgeſchrei. Dadurch erkennt ſich das Volk, unterſcheidet ſich als Geſammtheit von Fremden und Feinden; ermuthiget ſich als Gemeinde bei Luſt und Laſt, in Noth und Gefahr und ſchirmt ſelbſt im Frieden ſein Recht.

Der Dichter bleibt Schöpfer, der Sänger Erhalter. Wie in den Nibelungen Volker zugleich Fiedler und Fähnrich iſt, ſo jederzeit der wahre Volksdichter. Er hütet und wacht und verleiht Beruhigung, bringt der volklichen Geſelligkeit Zierde und Schmuck und Einigung in das zerfließende Leben. Mögen darum Dichter immer das Wahre ſingen und die Sänger dieſe heilige Wehr ſegnen. Der vaterländiſche Einklang unter Dichtern und Sängern und Einſtimmigkeit unter den ſämmtlichen Geſangvereinen Deutſchlands Hoch!"

Beſonders ums Jahr 1842 und länger beſchäftigte ihn lebhaft die politiſche Poeſie, aus welcher damals Hermann Marggraff, einer der wenigen jüngern Schriftſteller, mit denen er in jenem Jahre bekannt war, eine Anthologie herausgab, die er mit Rath und That unterſtützte.

Ueber die politiſche Poeſie jener Jahre ſelbſt ſtellte er folgende allgemeinere Betrachtung an, die freilich ſo gehalten iſt, daß ſie nur Herwegh trifft:

„Der jüngſte Dichter-Bundſchuh krankt zunächſt an der Unwiſſenheit. Es fehlt ihm Wiſſenſchaft und Geſchichte, und wo die mangeln, kann keine ſtaatiſche Wärme ſein. Ihn hat nicht die Zeit gezeitiget, er iſt nothreif. Die Sänger der Pſalmen und des Homer kannten den Umkreis ihrer Welt und was ſich darin regt. Darum bleiben ihre Dichtungen ein echter Ring um die Heimat, eine wahre Heimskringla. Der neuere Bundſchuh gleicht den römiſchen Hühnertaſtern, die Papirius auf die Samniten voranſchickte, weil ſie ſich in der Deutung der Zukunft widerſprachen.

Ich neide Niemanden um Wohnen in Zürich und Raufwinkel, wo „„Gottes Wort vom Laude““ die Verfaſſung umpauken kann. Wahres Freithum geht mit dem Geſetz — Hand in Hand.“

Mit Herwegh's Gebahren war Jahn ſehr unzufrieden, beſonders mit der Veröffentlichung ſeines Briefes an den König. Er erfand ſogar für vorſchnelle Veröffentlichungen einen eigenen Ausdruck und empfahl den Turnern: ſie möchten mit ſeinen Briefen nicht herweghen. „Frau Hulda — ſchrieb er damals, 1842 — hat diesmal ihr gutes altes Recht behauptet und iſt in den Zwölften von Berlin bis Dresden gewaltig in die Rocken der Runkunkeln gefahren, ſo das Gewebe der neuen Zeit zu erſpinnen vermeinten. Eine arge Selbſttäuſchung. Kaum eine Art von Aufzug hätten ſie fertig gekriegt, aber der Einſchlag hätte gänzlich gemangelt. Das wird keine weitere Folgen haben, als den Schreibersleuten Anſtand beizubringen und Schick und Ziem zu lehren. Herwegh's Brief iſt doch zu nichtsſagend, aufthueriſch, ledern und aus dem Plumpſack gepraffelt.“

Noch ein Brief, den mir Jahn am 17. November 1844 nach Halle ſchrieb, zeigt ihn mit dem politiſchen Liede beſchäftigt. Eine Stelle aus dieſem Briefe, der übrigens ſehr hübſch beweiſt, wie bei ihm die häuslichen und rein gemüthlichen Sorgen jeden Augenblick mit höhern Intereſſen wechſelten, möge hier ſtehen:

„Im naumburger Guſtav-Adolf-Verein iſt am 6. November von mir „„Guſtav Adolf's letzter Traum““ erzählt, und gleich am 7ten an die ſächſ. Vaterlands-Blätter nach Leipzig geſandt worden. Bis jetzt habe ich ihn noch nicht gedruckt geſehen.

Am 13ten war ich Abends in der Unterhaltung der naumburger Liedertafel, wurde zum Vortrag gepreßt, da Florencourt ausgeblieben, und ſprach über die Geſchichte unſeres ſogenannten politiſchen Liedes aus dem Stegreif. Man ſchien damit ſehr zufrieden. Ich hatte geſagt: „„Vorbereitet bin ich nicht, man hat mich zum Vortrag gepreßt, ich muß aus dem Aermel ſchütteln.““

Als ich aufgehört, bat ſich der alte Geheimrath Lepſius, des Reiſenden Vater, einen von meinen Aermeln aus. „„„Das Winelied (winiliod) geht auf wirkliche Zuſtände, geweſene und noch vorhandene. Die Zukunft läſſet ſich nicht erſingen; unter dürren Bäumen ſchlägt keine Nachtigall, nur im belaubten Hain und Hag.““

Ueber Deine Ueberſetzungsplane — bitte ich nachzuleſen: 287 88 „„„Merke zum Deutſchen Volksthum. Schleuſingen bei Glaſer, 1833.““ Mündlich darüber mehr, denn Du wirſt doch wol zu Weihnachten kommen“ u. ſ. w.

Mein Bekanntwerden mit Jahn fiel in das Ende meiner Schulzeit, in die Hundstagsferien des Jahres 1843, wo ich, damals „Schriftwart“ des merſeburger Turnplatzes, ihn in Freiburg beſuchte. Unſer Verkehr ſetzte ſich dann beſonders lebhaft und vertraut fort während meiner beiden erſten Univerſitätsjahre, die ich von Michaelis 1843 bis Michaelis 1845 in Halle an der Saale zubrachte, aber auch noch während meiner berliner Univerſitätszeit und dann während ich als Schriftſteller beſonders in Berlin und Leipzig lebte; er hörte jedoch auf mit dem Jahre 1851, ſeit mich das Sammeln der Ueberlieferungen des Harzes ſelbſt zum Einſiedler machte und den Schienenwegen entfremdete.

Die Zeiten wo Jahn mit ſeinen Gäſten allein zu ſein und ihnen ſein Herz aufzuſchließen pflegte, waren beſonders die erſten Stunden des Morgens. Er holte ſie zeitig aus den Federn. Er ließ es ſich nicht nehmen, ſeine Beſuche, beſonders die jüngeren, ſelbſt unterzubringen, ohne die Hausfrau ihrethalben ſehr zu beläſtigen. Ein kleines Nebengebäude, deſſen Erdgeſchoß als Waſchhaus diente, und das oben ein niedriges, aber freundliches Zimmer enthielt, zu welchem der Hausvater den Schlüſſel in der Taſche hatte, bot hierzu die erwünſchte Gelegenheit. Er liebte es, diejenigen, welche er zum erſtenmale bei ſich beherbergte, etwas zu ängſtigen und zu necken, indem er ihnen, auf dieſes Seitengebäude zeigend, eine Art Heuſchober als Nachtquartier verſprach,

auf dem ſie einen geſunden deutſchen Schlaf würden halten können. Mit welcher Ueberraſchung betraten nicht zwei meiner Bekannten, der jetzt verſtorbene Journaliſt Friedrich Saß und mein damaliger halliſcher Univerſitätsgenoß Karl Julius Schröer, jetzt Profeſſor in Preßburg, der Verfaſſer einer deutſchen Literaturgeſchichte und Mitherausgeber des Taſchenbuchs „Donauhafen", dieſes Schlafkabinet! Auf einer durch heftigen Regen verdorbenen Pfingſtreiſe waren wir Abends in Freiburg angekommen und wurden noch ſpät aus dem Wirtshauſe abgeholt, um bei Jahn, oder, wie ſein Schwager Tiſchler ſagte, bei „dem Jahn" zu übernachten. Als wir bei ihm anlangten, hielt der Jahn auf dem Hausflur Pantoffeln und Filzſchuhe für uns bereit, hieß uns dieſe ſtatt der Stiefeln anziehen, um ſeiner Frau die Stube nicht zu beſchmutzen, ließ uns die durchnäßten Röcke ablegen, indem er dem Poeten einen alten Schlafrock, dem Journaliſten eine wollene Jacke und mir einen bequemen altdeutſchen Rock dafür gab, in welchem letzteren er bei der Einweihung des Guſtav-Adolf-Denkmals in Lützen neben dem Talare des Biſchofs Dräſeke einhergeſchritten war. So führte er uns vor ſeine Familie. Dieſe leichte Art, ſo ſehr wir auch im Grunde dabei gewannen, verbunden mit dem Umſtande, daß wir ſämmtlich mit „Du" angeredet wurden, war keineswegs geeignet bei meinen Begleitern die Vorſtellung zu zerſtören, mit der nicht ſie allein zum „Turnvater Jahn" kamen, und man machte ſich in der That auf ein ſehr germaniſches Nachtlager gefaßt. Statt deſſen aber fanden wir, als wir uns zur Ruhe begeben wollten, jenes trauliche Stübchen im Nebengebäude geheizt, und der alte Jahn bemühte ſich, unſere naſſen Kleider am Ofen zu trocknen, während wir uns lachend und plaudernd auf ein breites geräumiges Lager ſtreckten, welches, weil das Zimmer nicht drei Bettſtellen faſſen konnte, auf dem Boden hergerichtet war.

Hier war es auch, wo ich einmal mit einem Jenenſer über-

nachtete, den ich in Freiburg antraf und der unter dem Namen des Eichelfreſſers bekannt war. Er entging um ſo weniger dem Schickſale, für die Vorſtellungen, welche er mit nach Freiburg brachte, etwas beſtraft zu werden, da er ſelbſt als ein gelehriger Schüler der Deutſchthümelei, deren Zeit ſchon damals längſt vorüber war, auftrat und in dieſer Hinſicht von ſeinem Wirte allerlei Anweiſungen und Handgriffe zu erwarten ſchien. Er ſchrieb ſich in das Fremdenbuch des Hauſes mit dem Zuſatze: „vulgo der Eichelfreſſer, oder: der kleine Jahn", worauf der große Jahn, der ihm im Grunde herzlich gut war, mit gutmüthiger Selbſtironie ſagte: „Nun, ich werde Euch wol einmal einen Sack voll Eicheln nach Jena ſchicken müſſen." Als der Große uns Morgens ſehr früh weckte und der Kleine ſogleich mit einem ungeheuren Satze aus dem Bette ſprang, ſich vor das Waſchbecken hinſtellte und gegen ſeine deutſche Bruſt mit mächtiger Anſtrengung dicke Waſſerſtrahlen ſchleuderte, ſagte der Meiſter, nachdem er ihn eine Zeit lang ſchweigend betrachtet hatte, endlich lächelnd: „Schon gut! ſchon gut!" und dabei winkte er komiſch genug mit der Hand, wie ein Offizier, der einer Schildwache es erläßt, vor ihm zu präſentiren. Es war übrigens ſchon der Mühe werth, wenn er Morgens, Hals und Nacken mit einem baumwollenen Umſchlagetuch ſeiner Frau umwunden, um ſich vor der Frühkälte zu ſchützen, mit einer Laterne kam und rief: „Steh auf!", ihm ſo raſch zu folgen wie der Eichelfreſſer that. Die klaren Wintermorgen des Jahres 1844, welche ich von ſeiner Studirſtube aus über Berg und Thal aufgehen ſah, ſind mir unvergeßlich.

Am 1. Oktober 1842 beſuchte auch Herr Ernſt Förſtemann als halliſcher Student beim Beginn einer größern Reiſe den alten Jahn. Selbſt ein Danziger, kam er zu ihm mit einem Siebenbürger und einem Hannoveraner. Die Gegenwart des letzteren mochte Jahn zu der Bemerkung veranlaſſen, daß er die lüneburger Haide ſiebenmal durchgangen habe. Auch für den

Siebenbürger wußte er etwas Beſonderes. Jahn hatte nämlich in jener Zeit wollen einmal einen Pfahl ausreißen, der Pfahl hatte ihn vor den Kopf geſchlagen, daß Blut ausgelaufen war, und ſchon ſah man nichts mehr als eine kleine Schmarre. „Alſo, trug er dem Siebenbürger auf, wenn Du wieder nach Siebenbürgen kommſt, ſag: Der alte Jahn iſt 64 Jahre alt, hat aber noch gute Säfte.“ Aus Herwegh's Gedichten las Jahn vor. „Ich ſehe wol, äußerte er, daß ich in die jetzige Welt nicht mehr paſſe.“ Bier, meinte er, müſſe man nur an Sonn- und Feſttagen trinken. Der ganzen von der Reiſe ermüdeten Geſellſchaft gab er auf, einen hohen Berg zu erklettern und dann nochmals zu ihm zu kommen, während welcher Zwiſchenzeit jedoch der Siebenbürger ſich ruhig ins Wirtshaus hinſetzte.

Sonſt hatte der alte Jahn in ſeiner derben, freimüthigen Weiſe die Gewohnheit, die Fremden, welche bei ihm vorſprachen, nachdem er ſich eine Weile mit ihnen unterhalten hatte, dadurch unverholen zum Aufbruche zu mahnen, daß er aufſtand und ihnen von ſeinen Fenſtern aus über Berg und Thal den Weg zeigte, den ſie einzuſchlagen hatten. Nicht leicht war ihm Jemand ſo vornehm, daß er Bedenken getragen hätte, ihn auf dieſe Weiſe zu entlaſſen.

Jahn beſaß zumal für Namen und Perſonen ein erſtaunliches Gedächtniß; Menſchen, die er zwanzig Jahre früher flüchtig geſehen hatte, erkannte er mitunter ſofort wieder.

Die Beziehungen, welche ſich zwiſchen ſeinen Landsleuten mit dem nachdenklichen alten Herrn herausſtellten, beſchränkten ſich jedoch nicht auf die ältere Bekanntſchaft mit ihnen. Nein, von den jüngeren hatte er überraſchend häufig Väter und Großväter, wo nicht Vettern und Baſen gekannt. So beſuchten Jahn, der ſchon im Januar 1839 in einer Weiſe nach ſeinen Freunden umherfragte, welche zeigt, wie mancher ihm damals verſchollen ſein mußte, einſt Vater und Sohn; da wars ihm, als brächten

ſie einen Zweig von des Bruders und Oheims Grabe; wehmuthsvoll gedachte er ſeiner, des göttinger Freundes, der in Spanien gegen die Fremdherrſchaft gefallen, als in Deutſchland das Banner des Befreiungskampfes noch nicht wehte. Immer aber ſorgte er, daß es bei dem Burlesken aus ſeinem Munde doch an einer ſinnigen und nachhaltigen Hindeutung nicht fehlte.

Eigenthümlich war es, wie ſich ihm in dieſer Zeit noch fortwährend wildfremde Menſchen leiblich näherten, zutraulich empfangen wurden und wie er das Verhältniß zu ihnen pflegte, ſogar ein Fremdenbuch hielt, in das ſich die Beſucher einſchreiben ſollten. Selbſt brieflich drängten ſich immer neue Menſchen an ihn heran. So oft unſere Zeitungen einmal wieder von ihm redeten, ſchrieb ihm ein Dutzend herzlieber Menſchen aus den verſchiedenſten Winkeln Deutſchlands, die ſich freuten, bei dieſer Gelegenheit endlich ſeinen Wohnort erfahren zu haben, weil ſie noch immer an den alten deutſchen Kaiſer glaubten und Jahn deshalb ihr Herz ausſchütten mußten.

Stammbücher glaubte man mit dem Vater Jahn am Beſten zu eröffnen und zu ſolchem Zwecke ſcheint er, dem das Beſchreiben von Stammbuchblättern bei ſeiner Art ſpruchartig zu reden beſonders glückte, am 20. des Hornungs 1846 folgendes geſchrieben zu haben:

„Glück auf! Es mag in Deutſchland Niemand gern der Erſte ſein, Keiner will anfangen. Und doch thäte es oft gerade nirgend mehr Noth. Wo aber um den Vortritt geziert wird, kann es auch nicht flecken. Wol ſind Beſcheidenheit und Höflichkeit ſchmuckvolle Zeichen der Selbſtverleugnung, aber ganz am unrechten Orte, wenn es gilt. Dann bringen ſie um Zeit und Gelegenheit, wo der Augenblick entſcheidet. Bevor wir ſolche Unart, den Erbgrind der Haarhauben und Zöpfe nicht ablegen, können wir nicht zum Rechten kommen. Erſt dann, wenn wir nicht mehr nach alter Gewohnheit auf des Herkommens Pfaden ſchlen-

dern, finden wir des Wettſtrebens Bahn und den Zugang zur neuen Irminſäule. Dies meine Rune zu den Nachfolgern, die wenn auch hier Hinterleute, gewiß nicht die Letzten im Stammbuch unſerer Geſchichte bleiben."

Im Jahre 1844 beſuchte Jahn der Freiherr von Holtzendorf-Vietmannsdorf, der ſich damals zu Köſen aufhielt. Nachdem er ihn bei einem erſten Beſuche verfehlt zu haben ſcheint, erhielt er von ihm am 1. September 1844 folgendes Schreiben, deſſen ausdrucksvolle Kürze gewiß dazu diente, die Spannung auf die Bekanntſchaft mit dem Briefſteller noch zu vermehren:

„Ihr Name hatte bei mir ſchon guten Klang, und ich wußte längſt, daß Sie nicht zu denen gehören, die in dem Hohngedicht auf Herwegh von H. Heine „„Ukermärkiſche Grauden"" genannt werden.

Meine Reiſe bleibt zwar, wie meine Frau Ihnen geſagt; dennoch wünſchte ich Sie heute Nachmittag auf Stark's Weinberg (wo nur Sonntags und Mittwochen Geſellſchaft iſt) zu treffen. Schlag drei bin ich dort. Durch Ueberbringer bitte ich um ein Ja oder Nein! Friedrich Ludwig Jahn."

Herr v. Holtzendorf, der abwechſelnd auf ſeinem Gute Vietmannsdorf in der Mark und in Berlin zu leben gewohnt iſt, bemühte ſich dann auch, Jahn zu einem Beſuche in Berlin zu veranlaſſen. Jahn ſchlug dieſen Beſuch rund ab. Aus der Antwort wollen wir mit Weglaſſung aller Perſönlichkeiten nur folgende Stellen mittheilen:

„Noch immer halte ich es wider meine Ehre, Preußens Hauptſtadt zu betreten. Zwar verlange ich durchaus nicht, daß die Polizei mich dort einführt, wo ſie mich einſt weggemaßregelt. Aber freiwillig rühre ich auch nicht Hand noch Fuß." —

„Geſetzt ich käme nach Berlin. Wie ſollte ich mich ſtellen? mich gar nicht um die Entwickelung der Turnkunſt kümmern? ſo

thun, als hätten Jahn und Turnkunſt niemals zuſammengehört?“ — — —

„So könnte ich alſo nur meines Freundes, getreuen Freundes Lübeck Anſtalt — Blumenſtraße No. 3. — beſuchen, und ihm vielleicht dadurch Schaden bringen, was Gott verhüten wolle.“ —

„Jetzt muß ich etwanigen Einreden begegnen. „„Aber Jahn: Du haſt an die zum Turnfeſt in Heilbronn verſammelten Turner geſchrieben? biſt zu Waldenburg [Auguſt 1846] auf einem Turnfeſt geweſen? haſt den Turnplatz zu Naumburg einweihen helfen?““ — Alles wahr, aber die Heilbronner hatten mich eingeladen, und wohin ich nicht kommen kann, ſage ich wenigſtens ab, das will die gemeinſte Höflichkeit; an der Spitze der Waldenburger ſtand ein Univerſitätsfreund, den ich in vierzig Jahren nicht geſehen, der Leibarzt des Fürſten, Burgemeiſter und Stadtverordnete waren damit einverſtanden, in Naumburg haben mich früher Magiſtrat und Stadtverordnete aufgefordert, das beginnende Turnen mit Rath und That fördern zu helfen; in Borna bin ich Ehrenmitglied des Turnvereins wie auch anderswo. In Berlin bin ich ein Einkömmling geweſen, den die Polizei nachher auf den Schub geſetzt; gelte vielleicht noch als Aufdringling, der die lieben weißbierigen Nantes vor und im Jahre 1813 zu philiſterwidrigen Dingen verleitet.

Nach Berlin ziehen mich nur Gräber, das meiner ſeligen Frau und zweier Kinder, auf dem Kirchhofe vor dem halliſchen Thore. Aber wo ſoll ich das finden? Zwar habe ich die Stelle — bis zum jüngſten Tage gekauft, aber damals waren die Richter noch nicht willkürlich entlaßbar wie die Laufjungen, durften auch nicht nach ſubjektiven Gründen urteilen, wie ſie jetzt urteln dürfen, vielleicht gar vorſchriftlich erkennen müſſen. — Wer weiß, was jetzt für eine Affenbude auf meiner Grabſtelle ſteht. Mir gleichgültig. Ich habe längſt den Meinigen verboten — meine Gebeine

dorthin zu ſchaffen. Denn Berlin als Stadt hat um mich und meine Beſtrebungen nichts anders verdient — als Verachtung. Und die wird dieſem großen aufgeputzten Rokkoko nicht ausbleiben, ſo lange die Geſchichte Todtengericht hält.“

„Wir ſehen uns in N. [Naumburg] und in jedem andern Orte, als in Berlin.“

Auf eine Einladung des berliner Freiwilligen-Vereins antwortete Jahn, daß er, da bei ihnen noch nicht Noth am Mann und ihre Reihen noch voll ſeien, in ſeinem Wachthauſe bleiben wolle, bis „höherer Dienſt“ ihn nach Walhalla abrufe. „Wer wie ich “, ſetzte er hinzu, „den Noah nicht als Erfinder und den Bacchus nicht als Gott ehrt, auch keinen Bierbauch anerkennt, gleicht bei einem Gelage leicht einem Zerrbild. Hier an meinem Platze, der über tauſend-tauſend Weinſtöcke zählt, komme ich als Waſſertrinker durch.“ —

Schleswig-Holſtein hatte an Jahn beim Ausbruch der Streitigkeiten mit Dänemark einen treuen Freund. Schon verbreitete er wieder politiſche Lieder, beſonders „Piep, Däne Piep.“ Auch entwarf er ein Schreiben an „der Univerſität Kiel Vertreter auf dem berühmteſten Landtage von Holſtein“, worin es heißt:

„Mein Schreiben iſt Pflicht. Beim Jahrhundertsfeſte der Kirchenreinigung 1817 hat mich die Univerſität Kiel unter die Ehrenmänner aufgenommen, ſo ſie damals mit der philoſophiſchen Doktorwürde ausgezeichnet hat. Der Ausſpruch: „„multis nominibus suspiciendum, Germaniae hostibus et iniquis timendum““ bewährte ſich als Weiſſagung.

Bald darauf traten trübe Zeiten ein. Wilde Schauer nach einander ſchienen alles vernichten zu wollen, was früher erſtrebt war und Kiel geehrt hatte. Da war Schweigen mein Dank und Verſtummen meine Hochachtung. Ich lernte und übte die ſchwere Kunſt, mich um die Zeit anſtändiger Weiſe zu betrügen.

Dabei bin ich älter, aber nicht kälter geworden. Und das iſt das Einzige, was ich von mir zu rühmen weiß.

Und denke ich wie der Bannerträger von Harald Schönhaar: „„Immer habe ich gefürchtet beim langen Frieden auf meinem Lager zu ſterben, doch mag es nun wol zu einem andern Ende gerathen.““

Am 18. Februar 1846 feierte der Guſtav-Adolf-Verein zu Freiburg ein Lutherfeſt und zwar der großen Volksmenge wegen in der Kirche. Jahn als Vorſtandsmitglied ſchloß ſich dabei an die Geiſtlichkeit an, worunter unſer Bäßler war, der ſchon vorher dem großen Reformationsfeſte zu Merſeburg ein ſeltenes literariſches Denkmal geſtiftet hatte. Der alte Jahn, der „nulli magis quam Luthero comparandus“, hielt daher eine Lutherrede in der Kirche und hat mit Wohlgefallen angemerkt, daß dieſe Veranſtaltung keine Rüge nach ſich gezogen habe. Im Uebrigen hielt Jahn ſich bei ſeiner Wirkſamkeit für den Guſtav-Adolf-Verein nicht ſtreng genug an den praktiſchen Zweck.

Weniger lebhaft, jedoch für den Verfaſſer eines Buches über deutſches Volksthum noch immer viel zu lebhaft war Jahn's Antheil an den Beſtrebungen der Lichtfreunde in der Provinz Sachſen und ihren Verſammlungen zu Naumburg.

Ueberhaupt aber betheiligte ſich Jahn an den reſultatloſen Verſammlungen und Vereinen jener Zeit nur zu gern. Schon im bloßen Zuſammenkommen ſah er ein vaterländiſches Element und den alten Turner erfreute ſchon die bloße Bewegung. Daß er ſich auf dieſe Art zuweilen in die Zeit der früheren „Umtriebe“ zurückverſetzt fühlte, beweiſt eine Fehde, die er mit dem Poſtamt zu Kaſſel ausfocht. Dieſes erſuchte ihn im Jahre 1847 nach Gewohnheit der Poſt-Anſtalten auf einem frankirten Briefe um die Angabe des Abſenders, weil einige Pfennige Porto zu wenig darauf erhoben waren; da witterte er Hinterliſt, glaubte, daß die Polizei dahinter ſtecke, um ſeinen Korreſpondenten auf

die Spur zu kommen und erklärte: nun und nimmermehr werde er als ehrlicher Mann dieſen Wunſch erfüllen. Auf Schleichwegen wollte er — unter der Loſung „Geheim, unheimlich", vielleicht mit gänzlicher Umgehung der verdächtigen Poſten, einen Artikel darüber durch Freunde an ein Blatt zur Veröffentlichung bringen und traute der Sache nicht eher, als bis die Kaſſeler ihm einen Paragraphen ihrer Verfaſſung vorlegten, in dem die Sache ausdrücklich vorbedacht war und vor dem der alte Jahn dann gerührt die Segel ſtrich. Er hätte auch in der Beziehung, daß keine Treibjagden nach Demagogen mehr veranſtaltet wurden, in ſeinem Alter mit Recht ſagen können: „Ich verſtehe die Welt nicht mehr!"

39. Jahn's Vorſchlag zum Feſte der letzten Hexenverbrennung auf dem Brocken.

„Johann,
Spann an,
Die Katze voran,
Zum Blocksberg hinan!"
Kinderreim.

Es war im Herbſt 1845 als ich mit Karl Julius Schröer zur Fortſetzung unſerer Univerſitätsſtudien nach Berlin ging. Wir nahmen ſogleich eine gemeinſchaftliche Wohnung in der Dorotheenſtraße und traten bald darauf einen Augenblick bei Stehely ein, wo wir Friedrich Saß, der uns Pfingſten zu Jahn begleitet hatte, als thätigen Zeitungsmann auf und unter Zeitungen ſitzend und Bleiſtift und Schreibtafel in der Hand haltend fanden, wie ein Maſtſchiff, das eben unter Segel gehen will. Gemeinſame

Erinnerungen, beſonders auch an den alten Jahn führten uns ſeitdem öfter zuſammen.

Einſt als ich im darauf folgenden Winter mit Schröer gegen Abend nach Hauſe kam, fragte uns unſer Hauswirt, ein alter verſtändiger Berliner mit hellen Augen, ſehr ernſthaft, ob in Freiburg an der Unſtrut eine Univerſität ſei, und ob es noch Einſiedler in der Welt gäbe. Es habe ein Einſiedler vom Kyffhäuſer nach uns gefragt und angegeben, daß er uns Grüße bringe von einem Profeſſor in Freiburg an der Unſtrut. Der Mann ſitze im nächſten Schinkenkeller. Er wurde ſogleich herbeigeholt. Es war der mir wohlbekannte Einſiedler, Gaſtwirt und Naturdichter Beyer von der Rothenburg auf dem Rücken des Kyffhäuſers oder dem Aſenberge, wie Jahn ſagt. Nach Art der Wirte hatte er ſeine Weltfahrt im Winterſchnee und Regen unternommen und dabei Jahn zu Freiburg wie einen Kaiſer im Kyffhäuſer beſucht. Wir ſahen dieſen Thüringer als einen zwar willkommenen Gaſt, aber wie den Zeugen aus einer uns fremd gewordenen Welt, wie ein rechtes Stück aus dem Kyffhäuſer in unſer berliner Chambre-garni-Leben hineinpurzeln. Berlin, wo er eigentlich nur das Bild der Rothenburg auf Taſſen beſtellen wollte, gefiel ihm nicht ſonderlich, und als er eines Abends ſpät aus dem Ballet heimkehrte, trat er in ſeinem langen Barte noch in unſere Kammer und ſchrie Zeter über Berlin auf eine Weiſe, wie es der Kaiſer Rothbart, wenn er dahin gekommen wäre, ſelbſt nicht beſſer gekonnt hätte. Lange vor Tagesanbruch verließ der Einſiedler vom Aſenberge dann unſere Wohnung und das ganze ſündhafte Berlin und uns blieb nichts übrig als ihm nach dem Bahnhofe nachzueilen, wo er mehrere Stunden auf den Abgang des erſten Zuges warten mußte.

Unter den mancherlei Dingen, die der Einſiedler in unſerm Kreiſe vom alten Jahn berichtet hatte, war das ſpaßhafteſte die Mittheilung von einem Feſte auf dem Brocken, das Jahn zum Andenken

an die letzte Hexenverbrennung und als ein Fest des gesunden Menschenverstandes, das damals vielen Anklang hätte finden müssen, auf dem Brocken veranstalten wollte. Von diesem originellen Plane, zu dessen Ausführung die jahn'sche Phantasie sich gewiß noch in manchen burlesken Erfindungen gefallen hätte, kam durch Saß eine Nachricht in die Zeitungen. Nachdem sie durch alle Blätter gelaufen war, erfolgte eine Berichtigung von Jahn, die uns jedes Zeitungsblatt zutrug, obgleich sie damals im Grunde nur für uns drei ganz verständlich war. Sie erschien zuerst im „Halliſchen Kourier" und beginnt:

„Durch die deutschen Zeitblätter fliegt die Kunde von einer Feier auf dem Brocken zum Gedächtniß der letzten Hexenverbrennung. Der „„Halliſche Kourier"" hat das Näherrecht und die Näherpflicht, über die letzte Hexenverbrennung in Deutschland Aufschlüsse zu geben. Thomaſius und Semler haben in Halle gelehrt und von hier aus Hexen, Beſeſſene, Teufelsbündner und den Teufel ſelbſt — vertrieben. Alle Unholden finden ſich nur dort, wo ſie geglaubt werden, ſonſt nirgend. Damit iſt unſer Sprichwort einverſtanden, wenn es warnt: „„den Teufel nicht an die Wand zu malen."" Maler geben ſich nicht mehr mit dem Gott ſei bei uns! ab; die Pinſel liegen hin und wieder nur noch auf verolmten Lehrſtühlen.

Aber an den Nachwehen der Hexenverfolgung leiden wir noch jetzt. Durch Pabſt Innocenz VIII. Hexenbulle vom Jahre 1484 iſt das saubere Förſchelverfahren (Inquiſitions-Prozeß) aufgekommen, ſchaltet noch im peinlichen Recht und will der Vernunft und Gerechtigkeit nicht weichen.

So müſſen wir wenigſtens das Jahrhundertfeſt der letzten Hexenverbrennung in Deutſchland feierlich begehen, und am geeigneteſten auf dem Brocken.

Es fällt aber nicht in das laufende Jahr, kommt erſt drei Jahre ſpäter, und der Einſiedler von der Rothenburg auf dem

Aſenberge hat die Mittheilung falſch verſtanden. Auch gut! Da haben wir Zeit zum Ueberlegen. Kommt Zeit, kommt Rath und mit ihm That.

Das Jahr 1849 [?] bringt uns mit dem 21. Junius den letzten Hexentag."

Folgendes iſt der Schluß dieſer Erklärung:

„Die arme Marie Renate, ſelbſt eine Nonne, war beſchuldigt fünf Nonnen und einer Laienſchweſter, jeder mehre Teufel in den Leib gezaubert zu haben. Das iſt das Sprichwort: „„Von des Kloſters Heimlichkeit"", was Agricola, der 750 Sprichwörter erklären wollte, aber nur 749 erklärte, wohlweislich ausließ.

Freiburg an der Unſtrut, den 7. Februar 1846.

F. L. Jahn."

---

40. Das Jubiläum der Schule zu Salzwedel 1844.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied ſo laut."

Rückert.

Im Herbſt 1844 machte Jahn als alter Alumnus eine Reiſe zum Schuljubiläum nach Salzwedel, was ungefähr gleich weit von Braunſchweig, Lüneburg und Magdeburg entfernt liegt und viel Alterthümliches bewahrt, ſogar noch Glasmalerei in Wohnhäuſern. In einer Stadt, durch die ſein Weg ihn führte, waren Abends ſo viele Menſchen auf den Beinen, daß ſeine Tochter, welche ihn begleitete, wie er ſcherzend ſchrieb, meinte, die Leute ſeien hier mondſüchtig. Er beſuchte auch Hrn. Philipp Nathuſius, damals

noch in Althaldensleben. In Salzwedel, wo damals Danneil, ein um die deutſche Alterthumsforſchung wohlverdienter Mann, noch ſein Rektoramt verwalten konnte, wurde ſein Auftreten für Alte und Junge die Haupterinnerung des Feſtes und es ward in einem Facſimile von Jahn's Handſchrift dieſes Stammbuchblatt von ihm vertheilt:

„Es iſt ein gar eigen Ding um eine Handſchrift, die gleich einem Gewächs mit Blume und Blatt in ein Seltenheitsbuch gelegt werden ſoll. Auch der Mundfertigſte in Rede und Gegenrede ſchreibt doch nicht allemal gleich gut und gleich ſchnell aus dem Stegreif. Solcher Aufforderung zu genügen iſt ſchwer. Ein barſches Nein würde beleidigen, ein zimperliches Ja lächerlich machen. Wie alſo der Nothwahl entgehen? Die Feder fliegen laſſen, und was der Augenblick bringt im Nu niederſchreiben. Zunächſt iſt ja nur die leibhafte Schrift gemeint, und es wäre Anmaßung von der einen Seite, Vergötzung von der andern, darin die Seele auf einem Tippbogen zu finden.“

Urſprünglich ſcheint er folgende für ſeine Stellung zu Erziehung und Unterricht charakteriſtiſchen Worte für das Facſimile beſtimmt zu haben:

„Dann haben Lehrer das Beſte geleiſtet, wenn ihre Schüler ſich nicht erſt abquälen dürfen, das Eingepfropfte zu verlernen um ſelbſt was als Männer zu leiſten.

Mit dieſen Worten ſtattet der Schule zu Salzwedel aus treuer Erinnerung nach funfzig Jahren ſeinen Dank ab

Friedrich Ludwig Jahn.“

Mit beſonderer Lebhaftigkeit ſah Jahn der Ankunft eines andern, ihm ganz entgegengeſetzten Zöglings der Schule zu Salzwedel entgegen. Der Geheimrath K., ein Lebemann und guter Geſellſchafter, war, ſich um jeden Preis Einfluß zu verſchaffen, ein berüchtigter Demagogenriecher geworden. Er verlor jedoch ſeinen Einfluß ſogleich unter Friedrich Wilhelm IV., wurde an-

ſtößiger Familienverhältniſſe halber ſogar aus Berlin verſetzt, ſpielte ſeit 1848 den Liberalen und erſchoß ſich 1854 auf der Roßtrappe. In Salzwedel ſtellte er ſich damals nicht dem alten Jahn gegenüber, obgleich die Altmark ihm verpflichtet war. „Thor! Thor! was haſt Du nun erreicht?“ ſo wollte dieſer, beglückt durch die Liebe und Achtung der Feſtgenoſſen, ihn damals fragen. Er hätte ihm auch wol die Knaben auf dem Turnplatze gezeigt; zu ihnen zog's ihn, während die Andern noch bei Tiſche ſaßen, er war nicht zu halten und mußte zu ſeinen „lieben Jungen.“

Auf dieſem Turnplatze hielt er auch eine Rede und ſchloß wieder mit einem Hoch auf unſern König:

„Nach einer Abweſenheit von funfzig Jahren befinde ich mich wieder in Salzwedel, der Urſtadt des 7 brandenburgiſch-preußiſchen Staates, und der Urſtätte meiner Bildung. Wenigen Menſchen wird es ſo gut, die Sehnungen und Ahnungen ihrer Jugend verwürklicht zu ſehen. Mir iſt im Greiſenalter dies Glück zu Theil geworden.

Das Turnen, aus kleiner Quelle entſprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutſchlands Gauen. Es wird künftig eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, was ſchirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt.

Wir weihen: Lob, Dank und Preis! dem Einen, der im Gewoge ſeines Volkes ſich heimiſch fühlt, Scherz und Fröhlichkeit liebt und heitere Feſte, ſich erfreut am Reigen der Jugend, am Mahle der Männer, am Gelage der Greiſe, Kunſt, Gewerbe und Wiſſenſchaft fördert — vor Allem aber das Reibefeuer des Geiſtes zu wecken und zu werthen weiß.

Unſer König und Herr Friedrich Wilhelm IV. Hoch!“

41. Jahn in der deutſchen Reichsverſammlung 1848 und 1849.

„Wenn alle untreu werden, ſo bleiben wir doch treu!
Daß immer noch auf Erden, für euch ein Fähnlein ſei!
Gefährten meiner Jugend, ihr Bilder beß'rer Zeit,
Die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von uns weichen, uns immer nahe ſein,
Treu wie die deutſchen Eichen, wie Mond und Sonnenſchein!
Einſt wird es wieder helle in aller Brüder Sinn;
Sie kehren zu der Quelle in Lieb und Reue hin."

Es iſt ſchon erwähnt, daß Max von Schenckendorf dies Lied, „Erneuter Schwur von wegen des heiligen deutſchen Reichs" an Jahn richtete. „Von allen Männern, die vorausgegangen (ſchrieb einſt aus Frankfurt an ſeinen Schwiegerſohn Quehl dieſer alte Siebenſchläfer, der einer Dame, der Frau Barteldes aus Linden vor Hannover den Umſchwung, als er ſie von Freiburg nach Naumburg geleitete, richtig ein Jahr vorausgeſagt hatte) möchte ich den Sänger des Liedes: „„„Wenn alle untreu werden"" jetzt erwecken. Es iſt auch kein angenehm Gefühl, als Einzelner, wenn auch als Sieger, auf der Wahlſtatt zu weilen." Zwar traf er hier den alten, ehrwürdigen Ernſt Moritz Arndt, der nach Jahn's in der Nationalverſammlung am 19. Mai 1848 ausgeſprochenen Wunſche nun zu ſeinem Vaterlandsliede einen Zuſatz dichten ſollte; der „den redlichen, treuen Jahn" ſchon in ſeinen Jünglingsjahren gekannt, „ſpäter ſein tüchtiges Turnweſen geehrt, dem er nicht in Deutſchland allein wieder eine Bahn gebrochen"; Arndt, der ihn mehrmals öffentlich vertheidigt, aber in innigen Verhältniſſen nicht mit ihm geſtanden, noch je an denſelben Orten und in denſelben Kreiſen länger mit ihm zuſammengelebt und gewirkt, wie dies dann jetzt auch in Frankfurt nicht der Fall war. „Wenn wir — ſchreibt mir Arndt — auch in der Geſinnung meiſt zuſammentrafen, ſo waren unſre religiöſen,

politiſchen und auch deutſchen Anſichten doch ſehr verſchieden, und wunderliche Eigenheiten und ſcharfe Ecken, die er hatte, machten das Leben mit ihm nicht leicht und ſicher.“ Uhland war da, aber der Sänger der alten deutſchen Herrlichkeit wollte vom Kaiſer nichts wiſſen, verlangte nach einem Präſidenten wenn wir nicht irren, und war, der Beſten einer, doch nur ein blaſirter ſüddeutſcher Politikus geworden. Jahn's friſch-fröhliches Preußenherz klagte öffentlich darüber. Er fühlte ſich verwaiſt. Ja, es fehlte Max von Schenckendorf mit Einem Arm, es fehlte auch Theodor Körner, deſſen Geiſt im Säuſeln des Windes bei Wöbbelin die Saiten der Leier ſchlägt, es fehlte auch Frieſen, „an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unſchuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedgeſtalt von hohen großen Gaben und Gnaden, den Alt und Jung gleich lieb hatte“, und der in den Ardennen gefallen war.

Wol ſchienen ihm mitunter die Geiſter der durchlebten großen Zeit zu nahen. Schickte doch an ihn den „hohen deutſchen Mann“, den „beſonders hochverehrten Herrn Vater Jahn“, „ein Veteran, der ſtets mit Begeiſterung für das liebe Vaterland geſtritten und namentlich am 16. September bei der Görde, wobei er viel gelitten“, wegen Mangels an barem Gelde ſeine ganzen Schmuckſachen, beſtehend in zwei Ringen und einer Vorſtecknadel, fünf Thaler an Werth, auch einen Thaler aus der Sparbüchſe eines kleinen deutſchen Johann, als Beitrag zur deutſchen Kriegsflotte des „heiligen mächtigen Vaterlandes.“ Es war an einem Sonnabend ſpät, als Jahn das Alles mit unleſerlichem Poſtzeichen bekam. Am Montag übergab er es in der Paulskirche nebſt einer Anzeige. Als nun Gagern die eingegangenen Beiträge für die deutſche Kriegsflotte anzeigte und ſchloß:

„Von einem alten Krieger aus dem Jahre 1813, zwei Ringe und eine Vorſtecknadel, ſein ganzer Schmuck“,

da durchzitterte ein Ach des Erſtaunens und der Bewunderung

die Kirche. Und als er nun fortfuhr „und ein preußiſcher Thaler aus der Sparbüchſe eines deutſchen Johann", da ward große Bewegung, und weſſen Augen nicht thränten, deß Herz war doch bewegt. Jahn forderte dieſen Altkrieger in öffentlichen Blättern auf ſich zu nennen und dieſer antwortete, daß er es für Sünde halten würde, den Wünſchen eines ſo ehrbaren Mannes wie der Herr Vater Jahn nicht nachzukommen. Er wohne im Kreis Heinsberg an der herzogl. limburgiſchen Grenze als preußiſcher Zolleinnehmer erſter Klaſſe und als Poſtexpediteur, ſei auch Hauptmann der dortigen kernhaften Bürgerwehr und heiße Heinrich Schuft. In Neuendorf bei Koblenz am Rhein von einer durch die franzöſiſche Invaſion total ruinirten, echt deutſchen Familie geboren, war er 1809 von jenen Fremden in Kriegsdienſt geſchleppt, gerieth 1812 in ſpaniſche Gefangenſchaft und wurde nach England transportirt. Dort angekommen wurde er ſofort dem 3ten Huſaren-Regimente der engliſch-deutſchen Legion einverleibt und focht „die drei letzten Feldzüge, ſo auch an der Görde 1813" zu ſeiner größten Freude mit ſeinen deutſchen Brüdern gegen unſern Erbfeind.

Jahn's Stimmung in dem neuen Zuſtande der Dinge zeigen zwei kleine, bei irgendwelchen Gelegenheiten gehaltene Reden uns noch ungetrübt. Die eine begann:

„Gut Heil!

Deutſche Männer, deutſche Frauen, deutſche Jünglinge, Knaben, Mägdchen und Kinder!

Wir begrüßen uns einander als Freunde gemeinſamen Rechts, geſetzlicher Freiheit und wohlgeſicherten Friedens, als Kinder eines einigen Vaterlandes.

All' andre Namen ſind uns Schall,
Arm, vornehm, niedrig, reich."

Die andere:

„Gut Heil!

Deutſche Männer! Freunde gemeinſamen Rechts, geſetzlicher Freiheit und ſichern Friedens!

Wir alle ſind berufen, am Aufbau des neuen deutſchen Reiches zu würken und eine Verfaſſung begründen zu helfen, ſo mit einem unzerſtörbaren Reifen das geſammte Deutſchland umſchließt. Ein Bruderherz ſchlägt wieder im zahlreichſten Volke der Erde, erfüllt von Einheit und Freiheit.

Unſere Geſchichte iſt alt, läuft mit der Zeitrechnung und ragt noch über ſie hinaus. Zweitauſend Jahre zählen wir, unſere Nachbaren umher müſſen ſich mit der Hälfte begnügen."

Gleich am erſten Morgen, wo Jahn im Parlamente ſaß, bemerkte er von ſeinem Sitze aus unter den Fremden hinter der Tribune den Hauptpaſtor Dr. Alt aus Hamburg, deſſen erſte Frau eine Bekannte ſeiner zweiten geweſen war, der ihn als Dreißiger auf Durchreiſen während ſeines erſten freiburger Aufenthaltes beſucht, ſeine Gaſtlichkeit genoſſen und in Familienbeziehungen zu ihm geſtanden hatte. „Was willſt denn Du hier?" redete er ihn an, indem er näher kam. Ich will ſehen, ob Ihr Dummheiten macht, ſagte Alt. Jahn antwortete mit einem feinen Lächeln und mit höchſt freundlichem Händedruck, führte auch Alt während der zehn Tage, die er in Frankfurt verweilte, in alle Ecken und Winkel der Stadt.

Jahn war in Frankfurt eingetroffen am 7. April 1848 mit ſeiner nicht während der ganzen Zeit dort verweilenden Frau. Er ſtieg zunächſt bei A. Ravenſtein, Vorſteher der öffentlichen Turnanſtalt, ab. Man ſah ihn bald raſch die Straßen durcheilen und zuletzt dort Kinder ihm die Hand geben. Er wurde viel in Weinhäuſern geſehen und beſuchte mit fremden Studenten die Umgegend. Noch am Tage der Ankunft verſammelte er die turnende Schuljugend Frankfurts auf dem ſchönen Turnplatze. Knaben und Jünglinge ſtanden in weitem Kreiſe da und harrten ſeiner. In ungebeugter

Kraft trat er in ihre Mitte und ſprach mit jugendlichem Feuer Worte des Dankes für den freundlichen Empfang, Worte der Ermahnung für das Leben und Worte der Hoffnung für das deutſche Vaterland. Es war dies wol Jahn's letzte Rede auf offenem Plan eines deutſchen Turnplatzes. Ein Primaner des Gymnaſiums, Georg Schott, hielt eine wohlgeſetzte Gegenrede. Ein dreimaliges Hoch auf den Alten, das Ravenſtein ausbrachte, ſchloß die Feier. Weniger wohl mochte es Jahn in einer Verſammlung der Turngemeinde ſein, welcher er an demſelben Abend beiwohnte, denn hier fand er bereits eine tiefe, durch die politiſchen Ereigniſſe herbeigeführte Spaltung, vor welcher das eigentliche turneriſche Leben ſehr in den Hintergrund trat.

Die Turner, beſonders die Hanauer, waren durch die Zeitereigniſſe mit zu den Helden des Tages geworden. Jahn, unmittelbar nach der Märzrevolution über ſeine augenblickliche politiſche Stellung noch etwas im Unklaren, trat hier bald wieder als der getreue Eckart auf, fand aber keineswegs die Pietät, die er als das Mindeſte erwarten durfte. Der „Turngemeinde, falls ſie noch nicht roth iſt, zu Limburg an der Lahn" ſchrieb er am 21. Juli 1848 unter Anderm folgende wehmüthig-ſchmerzlichen Worte:

„Meine Zeit iſt geweſen, und das verlöſchende Licht meines Lebens mag ſtill verglimmen. Ich dringe mich nicht auf und habe mich nie aufgedrungen, ja gehe ſelbſt jeder unſchuldigen Volksfreude ſeit Jahren aus dem Wege, um nicht in den Verdacht zu kommen: „„Ich wollte was gelten und bedeuten!""

Hätte der Vorort Hanau über die rothe Allmende noch ein bischen Vernunft gerettet; ſo müßte er einſehen, wie dumm und ſchlecht er gehandelt. Er ſendet mir einen Brief, ladet mich ein an den Vorberathungen theilzunehmen, nennt mich „„Vater"" und läſſet durch den rothen Bamberger in Frage ſtellen: Ob auch ein Vater zu den Kindern das Recht zu reden habe?

Ein Pferd hätte das merken müſſen, wie das ein abgemachtes Spiel war.

Aber die Warnung war ein richtiges Vergißmeinnicht! Sie that aber nicht Noth. Wer ſo wenig zudringlich iſt, wie ich, wer ſo wenig Anſprüche macht, dem braucht man keine Höflichkeiten zu erweiſen, ſolche die blos im Herkömmlichen gegründet ſind.

Ich nehme in dieſen Zeilen Abſchied von Euch. Nehmt an, ich ſei geſtorben. Unſere Briefe haben ſich begegnet. Ihr habt auf mein Schreiben nicht geantwortet. Es war Euch alſo nicht recht. Ich kann aber nicht anders werden. Ich bin zur Veränderung zu alt und zu feſt. Ein Rother werde ich nicht. Meine Geſinnung gebe ich nicht auf — aber um Niemandem hinderlich zu ſein allen Verkehr mit den Turngemeinden. Die gebe ich verloren. Es wird aber aus den Kindern ein ander Geſchlecht erblühen, was nicht den Ränken des Auslandes fröhnen wird, was Deutſchlands Ehre heilig halten wird, und nicht erſt nachplappern wird, wie das Ausland ihm vorſchwatzt."

Nach dieſer Zeit und ſelbſt nach den frankfurter Septembervorfällen bereiſte ein gewiſſer M. die Turngemeinden als „Jahn's Jünger", ſprach für das alte jahn'ſche Turnen gegen die „Struveturner", wie Jahn ſie nannte, und erinnerte überall an den Turnvater. Er empfing von (vielleicht nur durch?) Jahn nachweisbar wenigſtens einmal Geld. Ob er politiſch-konſervative Zwecke verfolgte, oder, wie daraus hervorzugehen ſcheint, daß er neue Turngemeinden ſtiftete, nur turneriſche, wiſſen wir nicht zu ſagen. Er war auch in Berlin, wo er den Hügel aufſuchen mußte, der zu Frieſen's Begräbniß hatte dienen ſollen.

Der Geſpenſterhoffmann hatte wol nicht ſo unrecht gehabt, wenn er in ſeinem Gutachten über den jahn'ſchen Prozeß ſagte: ſeine Aeußerungen über die Anarchie möchten leicht das ſtärkſte ſein,

was über dieſe geſchrieben. Man höre jetzt, wie Jahn ſich an die Führer der Pöbelherrſchaft wendet:

„Verſchworne des Laſters, Verſchworne des Verbrechens, jeder Tugend bar und bloß, aller Sitte und Sittlichkeit Feind, Verletzer jeglichen Anſtandes. Eure Stärke beſteht in Frechheit und Unverſchämtheit, Eure Macht in der Garde der Katzenjungen und Steckenſchwinger von der Pfingſtweide.

Ihr Männer von Nichts, in Nichts und zu Nichts, eigene Selbſtvernichter, von den Lobläuſen Eurer Brüderlumpen angefreſſen, an der Lobläuſeſucht krank — wandelnde Kothgeſtelle, von Moder und Leichendunſt umduftet, wahre Saugeſpicke, die das jämmerliche Scheindaſein dadurch nur friſten, daß ſie ſich von Anderer Lebensblut nähren.“

„Es ſchmeichelt jedem Strebenden (bemerkte Jahn einmal) ſich als Mitſchöpfer des neuen Deutſchlands, als Welterneuerer zu denken, wenn auch dieſe Umwandlung erſt durch einen Weltuntergang zu ermöglichen wäre.

Das iſt eine Seligmacherei der allerſchlimmſten Art. Um „„den Himmel auf der Erde zu erobern““ wie die ſtehende Redensart der Wiegler und Wühler iſt, ſoll erſt die ganze Hölle losgelaſſen werden. Eine Sündflut ſoll kommen, die alles im Wogenſturze begräbt, alles was Jahrtauſende geſchafft mit einem male hinwegnimmt. Aber die Arche iſt nicht gezimmert, ſo die Auserwählten aufnimmt, kein Noah gefunden, der ſie ſteuern könnte, und keine Taube vorhanden, die das Oelblatt des geſellſchaftlichen Friedens bringt. Blos die Raben und Geier ſind da, die Sturmvögel der Zeit, die dem Raube und Aaſe nachfliegen, die Leichenfelder wittern und die Wahlſtatt des deutſchen Vaterlandes.“

Die frankfurter Septemberangriffe ſollen bekanntlich auf Jahn mit gemünzt geweſen ſein. Sein perſönlicher Muth ſoll ſich dabei durchaus nicht bewährt haben. Je mehr dies zu be-

klagen wäre, um ſo merkwürdiger iſt in pſychologiſcher Hinſicht der Aufſchwung, den in ſeinem Verſteck ſeine Seele während des Aufruhrs genommen zu haben ſcheint, da er damals, was leicht glaublich, ſeine kühne Schwanenrede empfangen haben will, dieſe Rede, die niemals mündlich gehalten wurde und doch ein Meiſterſtück der Beredſamkeit; voll des „junglichſten Morgenſcheins“ und der tiefſten Weisheit des Greiſenalters; voll von ewigen Wahrheiten über jede Straßenherrſchaft, und doch zugleich von perſönlichen Bemerkungen, über die man lächeln muß.

Folgende Worte, die Jahn auf ein Blatt ſchrieb, enthalten in der Kürze den ganzen weſentlichen Inhalt derſelben, vielleicht ihren erſten Entwurf vom 18. September:

„Deutſchlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, war das Morgenroth meiner Jugend, der Sonnenſchein der Manneskraft und iſt jetzt der Abendſtern, der mich zur ewigen Ruhe geleitet. Für dieſen Hochgedanken habe ich gelebt und geſtrebt, geſtritten und gelitten. Anerkannt haben das ſelbſt die mainzer Unterſuchungsbehörde und der Bundestag. Beide haben mir nachgerühmt, „„daß ich die höchſt gefährliche Lehre von der Einheit Deutſchlands zuerſt aufgebracht.““ Das ſoll meine Grabſchrift ſein, wenn meinen Gebeinen noch in Deutſchland ein Plätzchen vergönnt wird. An der Einheit Deutſchlands habe ich feſtgehalten, wie an einer unglücklichen Liebe.

Und jetzt ſoll ſie ſchon im Herbſte frühzeitig erſterben, da der jüngſte Lenz ſie freudig hervorgelockt. Und weshalb? Wegen Worte und Redensarten! Wegen des linkiſchen Benehmens gewiſſer Leute. O über das gelehrte Deutſchland! Noch hat es in den zweihundert Jahren nach dem weſtfäliſchen Frieden nicht gelernt, einen neuen dreißigjährigen Krieg zu vermeiden. Noch will es wieder Schlachtfeld, Schlachtbank und Schlachtopfer für Europa werden. Da wäre es beſſer geweſen, wir hätten die Paulskirche niemals betreten, wenn wir uns nicht verſtändigen können.

„„Es hat's der Deutſchen Klügeln zum blut'gen Kampfe gebracht,
Und wird auch Alles kommen, wie ich mir's habe gedacht!““

Ueber die Entſtehung der Schwanenrede berichtete er am 10. Oktober: „Die Schwanenrede ſchrieb ich am 18. September, während des Aufruhrs, als der Kampf unentſchieden brannte, noch ehe das Geſchütz von Darmſtadt im berittenen Sturme heran flog. So iſt der Name des Schriftchens Bluttaufe. Unſere vorchriſtliche Seherin hat es getroffen:

Ein andrer Hahn gellt
In der Erde unten,
Ein blutrother Hahn
In der Hölle Sälen.

. . . . . Die Rothen bauen keine Volkshalle, wenn's hoch kommt, zertrümmern ſie dieſe zur Pöbelhölle. Nein! was irdiſch, iſt ſtaubgeboren, und kann ſich nicht vor Schmutz bergen, der ihm aufliegt. Doch ſoll der Rhein unſer Sinnbild bleiben, der in den Bodenſee fließt und mit neuer Kraft als geläuterter Strom hervorſpringt. Ich leide mehr als Ihr. Doch weiß ich mich frei von Tadel und Schuld und vertraue der Zukunft, die ſich vor meinem Geiſte bei der Zeitläufte Düſterniß zum hellen lichten Tage entſchleiert.“

„Mögen (ſchrieb Jahn auf ein Blättchen) die Wühler, die Rädleinsführer des Bundſchuh, die Zimmermänner der Volksgalgen, den Schwan immerhin einen Raben nennen. Das Zeichen iſt gut und bringt Segen. Der Rabe fliegt ſchnell, hoch und weit, ſieht auch ſcharf, wittert den Mord von ferne — ihn wird der Geier nicht holen.“

An unſern wackeren Karl Andree, damals Redakteur der „Deutſchen Reichszeitung“ in Braunſchweig, ſchickte Jahn am 21. Oktober 1848 die Schwanenrede mit einem Briefe, worin es unter Anderm heißt:

„Du hatteſt ſonſt ein treffliches Gedächtniß, und warſt in meinen Schriften wohlbeſchlagen. Da iſt es beinahe eine Schuldigkeit, daß ich Dir auch dieſes Schriftchen übermache, mag es nun als Fehdeſchrift gelten oder als Faden vom Mädchenſommer. Was unter Malpertaus, Reineke und Höllengarten verſchleiert, iſt buchſtäblich wahr. Und, daß ich damit nicht hinter dem Berge gehalten, beweiſet „„Adams an meine Wähler"", der bei Anführung der Stelle mittheilt, wie ich in einer zahlreichen Zuſammenkunft von Abgeordneten das Erfahrene und Errathene — nicht Verrathene, wie man den Heckerlingen und Struveturnern weiß machen möchte — laut und öffentlich vorgetragen. Es erregte Staunen, allenfalls Bedenklichkeiten, und hatte einigen Einfluß auf Malm—ö. Da kam Lychnowski auf mich zu und ſagte: „„Ich bewundere Ihren moraliſchen Muth"". Und daſſelbe wiederholte mit ähnlichen noch ſtärkeren Ausdrücken ein Mann, der in Braunſchweig die Schuljahre verlebt hat, dort Napoleons Aufmerkſamkeit erlangte, weshalb er zu weiterer Ausbildung nach Paris kam, bald im Heere eingeſtellt wurde und bei Bautzen das Ehrenlegionskreuz erhielt.

Siehſt Du! ich hätte mehr ſagen können, und bin hoffentlich nicht in den Ton der beliebten Plumpredner gefallen. Ich ſchrieb die Schwanenrede als der Kampf toſete. Daher der Name. So hat es die Bluttaufe erlangt und hat gehörige Pathen.

Zunächſt ſchrieb ich es nieder für Frau und Kinder; dann für die Wahlmänner meines Bezirks. Ich habe außer Freiburg, Laucha, Lauchſtädt, Schkeuditz, Merſeburg — Lützen (Mücheln, Gr. Görſchen) Keuſchberg, Roßbach zu vertreten.

Um viel vertheilen zu können habe ich die Schwanenrede auf meine Koſten drucken laſſen. Du erhältſt vom erſten Tauſend.

Und nun zum Schluſſe. Kommt geſtern ein mir befreundeter Querſtändner (Proletarier), bringt mir das offenbacher

Wochenblatt mit dem [entlehnten] Votum von Dr. Karl Andree. Wie mir das gefallen, beweiſen dieſe Zeilen. Und nun lebe wohl. Ich habe mich eingeſchrieben wider §. 2 zu reden, komme vielleicht nicht dazu, und morgen gehe ich auf die Kirchweih zu nicht rothen Bauern.

Friedrich Ludwig Jahn,

der der Alte bleiben wird, und dem keine Macht der Erde, ſelbſt nicht der Allerſouveränſte Selbſtherrſchende Pöbel die eigene Meinung verdummen ſoll."

Die in den meiſten deutſchen Blättern ganz oder auszugsweiſe wiedergegebene Schwanenrede (jedenfalls keine üble Antwort auf die Erfindung ſeiner Gegner, daß Jahn, um ſich unkenntlich zu machen, am 18. September ſeinen Bart abgeſchnitten) machte einen vortrefflichen Eindruck. Die alten Turner von der Haſenhaide weinten über die Entartung der Struveturner. Aus Strehlen bat ihn einer davon, den man ſelbſt hatte nach Frankfurt ſchicken wollen, unter'm 2. Oktober 1848 doch ja nicht aus der Nationalverſammlung auszuſcheiden: nur er und Arndt könne der Linken noch begreiflich machen, was unter Deutſchlands Einheit zu verſtehen ſei.

Jahn hatte, ſeit die Turner ſich gegen ihn erhoben, die Art gedankenloſer Popularität verloren, die ihm bis dahin eigen geweſen war. Er hat dies nicht verſchmerzt und iſt ein gebrochener Mann geblieben bis an ſein Ende. Indeſſen für den Augenblick war ihm der allgemeine Unwillen der Guten über die Anfeindungen, die er erlitten, ein Sporn, der beſonders ſeine Wirkſamkeit außerhalb des Parlaments belebte. Seiner Tochter ſchrieb er am 28. Oktober 1848: „Liebe Emilie! Meine Zeit wird furchtbar in Anſpruch genommen, aber meine Kräfte verjüngen ſich. Nur Ende 1812 und Anfang 1813 hat darin für mich ſeines Gleichen. Napoleon war arg, aber die Rothen ſind ärger. An meinem Fuß und meiner Schulter fühle ich garnichts mehr."

Und dann an eben dieſelbe: „Gegen den rothen Teufel mit Lügen und Trügen war Kamptz noch ein guter Erzengel.“

Ein andermal ſchrieb er folgendes auf:

„Vor Jahrhunderten hat man das deutſche Volk im ſtaatlichen Leben mit einem Betrunkenen, mit einem ſtarrkrämpfigen Bummler verglichen, der, wenn er auch von der gehörigen Seite zu Pferde gebracht wird, doch nicht von der Stelle kommt, ſondern dem Teufel links in die Klauen fällt.

Frankfurt am Main, den 4. November 1848, als der Vogt des Unglaubens, des Unheils und Uebels ſich im Flegelthum überbot.“

Die preußiſchen November-Ereigniſſe fanden an Jahn einen eifrigen Widerſacher, und er ſchrieb am 18. November, Sonnabends ſpät, in einem Briefe: „Abgehetzt wie ein Jagdthier, nur wenige Worte! Ich bin geſund und habe noch Muth, und noch mehr wie viele Andere, die dem Pöbel ſchmeicheln. Es iſt geſtern Nacht noch vertrauliche Berathung geweſen: Ich kam erſt nach ein Uhr nach Hauſe. Baſſermann iſt von Berlin zurück. Die Verſammlung macht Bedingungen, als wären ſie alle Tollhäusler“ u. ſ. w.

Schon vorher, am 24. Oktober 1848 ſchrieb er:

„Wir haben zehn Klubb.

Ich gehöre zu keinem, weil ich es für Sünde halte, wider Ueberzeugung zu ſtimmen, wenn der Klubb für eine Meinung nach Stimmenmehrheit entſchieden hat. Das iſt Betrug an der Wahrheit, Verleugnung des Gewiſſens, und Meineid gegen das Volk.

Dies Ungeziefer eines langen Friedens, dies Ungezücht eines durch und durch verderbten Zuſtandes will auf Unglauben, Unſitte und Unſittlichkeit ein neues Staatsweſen gründen.

Wenn aber dem Menſchen erſt Gott, Gewiſſen und Glaube an den ſelbſteigenen Fortſchritt geraubt worden, wenn Frechhans ſich ſelbſt nur für ein ſelbſtbewegliches Kothgeſtelle hält, wo das Gehirn Gedanken abſondert, wie die Leber Galle, und die Nieren

Harn, ſo kann er nichts leiſten, wol zerſtören, aber nicht bauen. So bleibt er bei Wiſſen und Witz nur ein Bettelvogt.“

Jahn's damalige Stellung wäre übrigens ſchwerlich ſo zerfahren geworden, hätte er ſich von Anfang an feſt als Mitglied einer beſtimmten Partei betrachtet, wie er erſt ſpäter während der Kaiſerwahlen ſich entſchieden der preußiſchen Partei zugeſellte. Indeſſen goß er ſchon am 30. Dezember 1848 über die öſtreichiſche Partei die bitterſte Lauge aus, indem er über G. ſchrieb, der eine „Wühlerreiſe“ gemacht habe:

„Ueberall hat er ſich gerühmt, er habe den Reichstag in der Taſche, und den habsburgiſchen Kaiſer laſſe er nach Herzensluſt herausſpringen. Seine Aufſätze ſeien unwiderleglich.

Zu ſeinem Unglück ſchnitt der Schwätzer im Badiſchen auf, wo die Leute durch Hecker, Struve, Herwegh und andere Schnellläufer lügenfeſt geworden.

Die Ultramontanen haben hier einige Schreibergeſellen, die das hier Gekochte dann in M. und anderswo ausköken. Ihre Dummheit iſt noch größer als ihre Schlechtigkeit. Weiter wiſſen ſie nichts, als den alten Unſinn von Nord und Süd. Und da iſt ihnen alles ſüdlich, wo ſie bethörungsfähige Menſchen zu treffen hoffen“ u. ſ. w.

Als Redner vor einer ſo hoch gebildeten Verſammlung ging dem alten Herrn jede feinere Wirkung ab. Wir möchten glauben, daß er dies ſelbſt ſchmerzlich gefühlt und daß er das im Sinne hatte, als er an einen nahen Verwandten am 3. April 1849 die tiefempfundenen Worte ſchrieb: „Das iſt der bittere Nachſchmack des Hoffens und Harrens, das iſt das Nachweh jener ſchrecklichen kaiſerloſen Bundestagszeit, wo ich die ſchwere Kunſt üben mußte, mich anſtändig um die Zeit zu betrügen. Da ſind meine Thränen verſteinert, beide Zähren der Freude und Trauer. Da bin ich ein Mann geworden, ſcheinlich von Eiſen, die Sehnen von Stahl, und das Herz ein Demant. So gut ich

es meine mit dem Volk und der Menſchheit, ich kann es nicht ſo herausbringen. Meine Gedanken ſind offen und klar, gehen gerade heraus in Worten und ſelten fein und zart, mehr wie Befehlwörter des Krieges oder wie Zurufe an eine kämpfende Schar. Und wenn man in der wankenden wogenden Menge ſteht, gewöhnt man ſich ſo leicht an den Zuſtand eines Einſiedlers und Einzelkämpfers, und bleiben auch Sinn und Herz geborgen, die Aeußerung der Gefühle, die Mittheilſamkeit der Empfindungen geht verloren."

Beſonders gut aufgenommen wurde im Februar 1849 Jahn's Rede über das Wahlgeſetz, worin er freilich einmal wieder höchſt demokratiſche Grundſätze zu Tage brachte und ſich für allgemeines Wahlrecht ausſprach. Jahn erhielt zuerſt das Wort, begann mit der ihm eigenthümlichen Drolligkeit und erregte die Heiterkeit des Hauſes ſchon durch ſeinen Eingang, in dem er die Verhandlung als Geiſtesturnier hinſtellte. Mit der luſtigſten Laune führte er die Beantwortung der Frage aus: Was heißt ein ſelbſtändiger Mann? Jahn hatte noch nie mit ſo großer Wärme und mit dieſem in derben Scherzen überſprudelnden Gefühl geredet. Den größten Jubel erregte eine Anſpielung auf eine bekannte Aeußerung Beckerath's bei dem vereinigten Landtage. Unter lautem Beifall trat er ab, und die nach ihm redeten, hatten eine ſchwere Aufgabe. Selbſt der preußiſche Staatsanzeiger belobte ihn wegen der Erheiterung, die er dem Hauſe gewährt hatte, er ſchien der Abgott der Journaliſten geworden zu ſein, wenn auch ſogar eine Zeitung in Böhmen dahintergekommen war, daß der Vater Jahn nichts mehr ſei als ein „Rococokomiker mit ernſtem Anſtrich." — Jahn war in Frankfurt wegen ſeiner drolligen Einfälle und ſeiner auffallenden Erſcheinung einer der dankbarſten Stoffe für Karikaturen. Bald ſtellte man ihn wie einen Maulwurf dar, der mit einer kurzen Pfeife im Munde Deutſchland auf eigene Fauſt mit Schanzen (die berühmte Hamme von

1817, aber jetzt nicht gegen Weſten, wiewol er ſie auch dahin gern aufgeworfen hätte) verſah, bald war die ehrwürdige Geſtalt des Turnvaters gar zum Eſel gemißbraucht.

Als Probe der von Jahn gehaltenen Parlamentsreden, welche nach ſeinem Tode die amtliche hannoverſche Zeitung einer ſehr ausführlichen Betrachtung unterworfen hat, möge die folgende hier vollſtändig ſtehen nach den ſtenographiſchen Berichten vom 15. Januar 1849:

„Verehrte Verſammlung!

Unſer großer Dichter Jean Paul hat einmal geſagt: „„„Der Menſch kann überall geboren werden““; das wird Niemand von der Verſammlung bezweifeln, aber ich ſetze hinzu: „„„Nicht überall gleich gut.““ (Auf der Linken Unruhe und Ruf: „„„Wiederholen!““ — Der Redner wiederholt den Satz.) Ich bin im Norden geboren, in der Mark Brandenburg, in einem Winkel zwiſchen Mecklenburg und Hannover, habe als Knabe in drei ſogenannter Herren Länder gelebt, als Jüngling habe ich nie einen andern Begriff gehabt, als von der Einheit Deutſchlands, habe in mehreren andern deutſchen Ländern gelebt. Ich habe mich auf den Hochſchulen, das werden mir meine alten Kameraden bezeugen, jeder Zeit von den ſogenannten pro patria Paukereien fern gehalten. (Heiterkeit.) In dieſem Geiſte habe ich nachher die Turnerei hervorgerufen und die Burſchenſchaft, wovon ich zuerſt 1798 geſprochen und 1811 die Ordnung und Einrichtung einer allgemeinen Burſchenſchaft in Deutſchland umhergeſendet, bis ſie 1815 in Jena ins Leben getreten iſt. Ehrenmitglied von der Burſchenſchaft bin ich nie geweſen, ich habe mich davon fern gehalten, um jüngere Herren nicht in ihrem Treiben zu beſchränken als ein Leiter, oder um eine Oberleitung über ſie zu haben, und ſo kann ich von mir ſagen am Anfang meiner Rede, womit ich meine Vertheidigungsſchrift in der demagogiſchen Unterſuchungsſache geſchloſſen

habe, „„als Kind habe ich für das Vaterland in frommer Erhebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling geſchwärmt, als Mann geredet, geſchrieben, geſtritten und gelitten.““ So halte ich das jetzt für die größte Genugthuung meines langen Lebens und Strebens, daß ich endlich einmal in öffentlicher Verſammlung als Vertreter des deutſchen Volkes reden kann für die Einheit und Freiheit Deutſchlands. (Lebhafter Beifall). Der ſelige hohe Bundestag hat mir nachgerühmt zur Zeit der mainzer Unterſuchungs-Kommiſſion, daß ich die höchſt gefährliche Lehre von der Einheit Deutſchlands aufgebracht habe; man hat mir das vorgehalten, und wenn das wahr iſt, und wenn es unter das Volk gekommen iſt, ſo habe ich lange nicht genug gelitten. Man hat mich gefragt, was ich gelehrt habe über den deutſchen Kaiſer, und da habe ich geſagt: „„Darüber habe ich mir den Kopf nicht zerbrochen, aber ich bin konſervativ.““ Was, Sie konſervativ? fragte der Unterſuchungsrichter, und ich ſagte: „„wir haben tauſend Jahre einen Kaiſer gehabt und da denke ich, daß wir nach tauſend Jahren wieder einen Kaiſer bekommen, darüber aber habe ich mir den Kopf nicht zerbrochen, welche Regierung an die Spitze kommen ſoll, denn bis jetzt habe ich noch keine Regierung in Deutſchland gekannt, die ſich regieren konnte nach meiner Ueberzeugung, viel weniger noch die andern dazu.““ Da haben ſie mich gehen laſſen; alſo wird man mir nicht übel nehmen, wenn ich, der ich immer die Einheit an die Spitze meines Lebens geſtellt und dafür geredet habe, es ſo zuſammenfaſſen will, was in dem Minoritätserachten §. 1 a ſteht: ich kann mir kein Volk anders denken ohne Einheit und keine Freiheit ohne Einheit, die Freiheit kann nur von der Einheit geſchützt werden, die Einheit iſt die Mutter der Freiheit und die Tochter der Einheit iſt die Freiheit, — wer alſo die Tochter haben will, der halte es mit der Mutter (Große Heiterkeit und Beifall), und wie wollen wir bei dem Andrängen der Völker beſtehen, die alle ſich zuſammen-

ſcharen und ſich alle ſtärken, wenn wir nicht ein ſtarkes einheitliches Volk werden? Wir ſind hierher geſchickt, um den neuen Bau des neuen Deutſchlands zu begründen; wie das alte Deutſchland, wie das Sonſtdeutſchland war, wiſſen wir alle, wir alle haben darin gelebt, das war ein Staatenſtaat, in unendlichen Verfaſſungen und Verwaltungen veräſtet und verzweigt, das war ein Sonderweſen, ein Sonderding, wie Schachteln in einander geſchachtelt, wo man nicht wußte, wo die Einheit war. Das ſoll nicht wiederkehren, wir wollen etwas anderes, wir wollen etwas neues, tüchtiges, kräftiges, dauerndes; das muß zu Wege gebracht werden, das kann nur durch eine tüchtige Einheit, durch eine Grundlage, die die Freiheit ſichert: und ſo wünſche ich denn, ſo wie ein Kutſcher auf dem Bock iſt, ein Lootſe am Steuer, ein Lenker auf dem Feuerwagen der Eiſenbahn, ein Koch am Heerd und ein Arzt am Krankenbette, einen erblichen Kaiſer für Deutſchland!" (Lebhafter Beifall im Centrum und auf der Rechten. — Ruf nach Vertagung.)

Als unſer König im Jahre 1849 zum deutſchen Kaiſer gewählt war, und die Deputation deshalb nach Berlin ging, da dürfte es an der Zeit geweſen ſein, einen Mann ihr beizugeſellen, deſſen Hauptwirkungsplatz Berlin geweſen war, und dem Berlin, wie wir vielfach zu bemerken Gelegenheit hatten, ein wehmüthiges Andenken, wie einem verſchollenen nahen Verwandten bewahrt hat, einen Mann, der ſo ſtark mit der Revolution gebrochen hatte und ſchon vonaltersher ſo an dem Hauſe der Hohenzollern hing, wie wol nur wenige Glieder der Deputation dies von ſich rühmen konnten. Dennoch würden wir damals, als wir dieſer Kaiſerdeputation mit entgegengingen, vergebens nach unſerem Freunde ausgeſchaut haben. Vielleicht hatte die Verſammlung nur nicht gewagt, Jahn mitzuſchicken, der unterwegs überall wie ein Knappe des Kaiſers Rothbart angeſtaunt ſein würde. Gewiß iſt aber, daß es die Ideen von Jahn und Max von Schenckendorf

waren, die ſich jetzt verwirklichen zu wollen ſchienen. Der alte Jahn ſchrieb damals, wenigſtens mit mehr Bewußtſein als mancher eben ſo romantiſche Volksvertreter, der ſich von ihm blos dadurch unterſchied, daß er nicht in dem deutſchen Rock der lützow'ſchen Uniform ſteckte, am 2. April 1849 nach Hauſe, er wohne zu Frankfurt in der Heiligen-Gaſſe, weil er zu den Heiligen gehöre, wenn auch zu den wunderlichen. In demſelben nach Freiburg geſandten Briefe ermahnte er ſeine Getreuen, ſich bei der Rückkehr der Deputation durch Thüringen auf dem naumburger Bahnhofe mannſtark einzufinden, um „die rothen Katzenſpielleute" zu zähmen. Dieſe „tollgewordenen Märzbummler" ſeien bei Tage, wo man ihnen in's Auge ſehe, feige. Er deutete an, daß er der Deputation auf ihrer Rückreiſe möglichſt viele Ehrenbezeugungen bereitet zu ſehen wünſche. „Das würde, ſetzte er hinzu, beſonders auf das Ausland wirken, und den innerlichen Feinden einen Maulſtopfer reichen. Die kuirſchen jetzt, rennen wie vor den Kopf geſchlagen, und leiden alle Plagen des böſen Gewiſſens. Hier hat die Entſcheidung der erblichen Kaiſerwahl gewaltig gewirkt. Meßfremde, ſchweizer Kaufleute ſogar, haben mir geſagt: hätten ſie das gewußt, ſie hätten dreimal ſo viele Waare hergeſchafft, und würden ſie loswerden." —

Am 24. März 1849 ſchrieb Jahn in ein Stammbuch: „Vor einigen Jahren fand ein gelehrter Reiſender [Waitz] in der Dombücherei zu Merſeburg ein altdeutſches, vorchriſtliches Zauberlied hinter einer pergamentenen Handſchrift des Rabanus de Missa. Zwar vergilbt, aber unabgenutzt iſt die geiſtliche Schrift, aber abgebüßt das Zauberlied. Das erzählt, wie Wodan urplötzlich einen Beinbruch geheilt, daß ſich Blutverrenktes, Gliedverrenktes, Beinverrenktes wie geleimt an einander gefügt. Sind wir in der Paulskirche doch arme Tröpfe, und ſo viel wir auch von der Bühne hin und her, für und wider reden, wir finden

nimmer den Spruch, um die Bruchtheile zu beſprechen, daß ſie ſich aneinanderfügen.

Einer der Glücklichen, die zwar Deutſchlands Irrweſen mit verantworten müſſen, doch Gott ſei Dank nicht verſchulden."

---

42. Jahn's Charakter.

„Ich bin ein Fels geworden, den der Epheu umgrünt."
Jahn, handſchriftlich auf einem Blättchen.

Es haftet etwas Tragiſches an Jahn's Geſtalt, an dieſem ſeltnen Manne mit ſeltnen Fehlern. Er war angelegt zu einem ſtolzen Charakter, aber zur Eitelkeit verkümmert. Er war zu einer großen Lebenswirkung beſtimmt, und doch iſt vielleicht der klare reelle Gehalt ſeines geſchichtlichen Daſeins weniger in Thaten und Werken als in der Anregung zu ſuchen, die von ihm ausging. Aphoriſtiſch wie ſein Weſen iſt auch der Verlauf ſeines Lebens geweſen, ein Fragment, ein abgebrochenes Daſein, abgebrochen in der Reife des Mannesalters, vielleicht (man denke an den Aufſchwung, den das Turnen genommen hatte) eben in dem Moment, wo ſeine Gedanken und Strebungen im Begriff ſtanden, für das Leben der Nation von großer praktiſcher Bedeutung zu werden. Aus der Wirkſamkeit auf die Mitwelt zurückgeſtellt, fand ſich die ihn beſeelende Idee nur noch an ſeine eigene Perſon gewieſen; er machte aus ſich, wozu alle deutſchen Männer zu machen einſt ſein Traum geweſen. So ward ſeine perſönliche Erſcheinung zur Darſtellung ſeiner Idee und daran begreift ſich die merkwürdige Thatſache, daß Jahn ſchon bei ſeinen Lebzeiten gleichſam zu einer mythiſchen Figur ward, welche

das Volk mit Bewunderung und einer gewiſſen Ehrfürchtigkeit in der Erinnerung behielt. Das frappant Charakteriſtiſche ſeiner leiblichen Geſtalt und das eigenthümliche Schickſal eines innerhalb der vaterländiſchen Grenzen Verbannten gaben ihm für die Volksanſchauung eine Bedeutung, welche weit über die Zeit ſeines Wirkens in der Oeffentlichkeit hinausreichte, oder vielmehr da erſt begann, wo jene aufhörte.

Die Beſtimmtheit ſeines Wortes in Sprache und Schrift, die Gewandtheit ſeiner Bewegungen, ſowie die Energie ſeiner Körperhaltung zierten den Greis und ließen wohl erkennen, welche Harmonie ſeiner leiblichen Beſchaffenheit mit der ſeines innern Seins vorhanden geweſen ſein muß.

Seine Feinde haben Jahn wol den ewigen Tertianer genannt. Wir dagegen, ſeine Freunde, fanden immer, daß er auch im guten Sinne etwas von ewiger Jugend hatte. Auf der Hochzeit von Jahn's Tochter mit dem Lehrer Quehl brachte der damalige Diakonus Bäßler zu Freiburg, der beſonders als glücklicher ſchon vielfach in Anthologien übergegangener Legendendichter bekannt geworden iſt, auf den alten Herrn folgenden hübſchen Trinkſpruch aus:

Es gab in alten Zeiten — Gelehrten iſt's bekannt —
Ein Götterbild der Heiden: Janus war das benannt.
Wie ſolches war geſtaltet, das kann ich euch wol ſagen:
Es thät auf ſeinen Schultern ein zwiefach Antlitz tragen.

Das eine von Milch und Blute, ein Jünglingsangeſicht,
Ein goldiges Gelocke lag um den Scheitel dicht;
Das and're voll edler Falten mit grauem Bart und Haar
Stellt' eines Greiſen Antlitz in hoher Würde dar.

Die alten Götter ſchieden; der Janus auch verſchwand,
Zog aus dem ſchönen Süden wol in ein nordiſch Land;
An unſerem Unſtrutſtrande mußt' er ſich niederlan:
Das iſt der wohlbekannte, der alte Vater Jahn.

Seht ihn nur an, ihr Freunde, ob's nicht der Janus ſei,
Wie ihn die Vorzeit ehrte, das iſt er meiner Treu!

Ihr ſeht zwar nur den Greiſen, mit grauem Haar und Bart;
Das Jugendantlitz hat er im Buſen ſtill verwahrt.

Er ſteht, ein frohes Wunder, im heitern Kreiſe da;
Wird aller Muth zu Plunder, Er ruft: Victoria!
Der nur ein Greis an Jahren, ein Jüngling ſtets an Muth,
Dem ewig jungen Janus dies goldene Traubenblut!

Dieſer ſeine Trinkſpruch machte dem Alten im Barte viel Freude. Als er merkte, daß er auf ihn gemünzt ſei, ſtand er von ſeinem Sitze auf und zeigte mit vielem Behagen ſeine jünglingskräftige Greiſengeſtalt den Gäſten, als wolle er ſich ihnen zur Vergleichung präſentiren.

An Jahn's ewig beweglichem, queckſilbernem Weſen bemerkte man gleich beim erſten Zuſammentreffen etwas drolliges, das gegen ſeinen langen ehrwürdigen weißen Bart und ſeine ganze rieſige Erſcheinung ſehr abſtach.

Ein paar große blaue Augen gaben dem Geſicht einen guten und klugen Ausdruck. Die hohe Stirn, der kahle Scheitel wurden, auch im Freien, nur durch ein ſchwarzes Käppchen bedeckt. Der weiße Hemdkragen ſchloß die Bruſt und bedeckte den Kragen eines, mit einer Reihe Knöpfe beſetzten ſchwarzen, ziemlich kurzen Rockes, in der Art wie Jahn und ſeine Turner einen ſolchen einmal in die Mode gebracht hatten. Er ſagte wol, ſtolz auf ſeine äußere Erſcheinung, der Rock Guſtav Waſa's, der auf der Bibliothek zu Lübek hänge, ſitze ihm wie angegoſſen.

Jahn hatte auf die Jugend ſtets einen ſolchen Eindruck gemacht, daß jeder Jüngling, der ihn beſuchte, ſeinen Freunden genau berichtete, wie er ihn gefunden. Oft aber kamen auch ältere Männer zu ihm nach Freiburg, die zur Zeit ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ſeine Schriften geleſen. Wenn ſie nun ſeine Erſcheinung mit dem Bilde verglichen, das ſie ſich in ihrer Jugend, zur Zeit ſeines Haupteinfluſſes von ihm gemacht, ſo fand ſich in der Regel, daß beide recht wol mit einander ſtimmten.

Die Bilder, welche man von Jahn hatte bis zum Jahre

1846, waren theils nach flüchtigen Zeichnungen und ſchnellen Auffaſſungen, oder wie der Verſuch des verſtorbenen Turnlehrers Dieter am halliſchen Waiſenhauſe nach dem in den erſten zwanziger Jahren zu Kolberg gefertigten Oelgemälde von Heine, einem verſtorbenen berliner Turner aus Braunſchweig. Später ſaß Jahn Engelbach aus Heſſen, der Wolfgang Menzel und Hans Ferdinand Maßmann auf Stein ſprechend getroffen, und deſſen Bild von Jahn zu Ende des Jahres 1846 erſchien; auch einem Bildhauer ſaß er, und es war die Abſicht, daß zu Neujahr 1847 ſein Kopf in Gußeiſen zu haben ſein ſollte.

Jahn war nach einem langen Junggeſellenleben zweimal vor vielen Andern glücklich verheirathet. Nichts glich dem Behagen, mit dem er ſeiner zweiten, noch lebenden Gattin als Greis ſelbſt ergeben war, wie denn in der Treue, mit der er in ſeine Familie, zuletzt ein echtes freiburger Bürgerhaus, aufging, wieder eins ſeiner ſittlichen Ideale von dem Leben der Deutſchen zunächſt an ihm ſelbſt zur Wirklichkeit geworden war.

Eine lebhafte Anhänglichkeit an das weibliche Geſchlecht war Jahn vonjeher eigen geweſen, und ſeine ſtarke Sinnlichkeit mag ſich erſt in der Ehe gereinigt haben. Selbſt dann kam ſie im vertrauten Geſpräch wol mitunter noch zum Vorſchein. So als Steffens die Ferien in Berlin zubrachte, im Jahre 1817. Einſt ging er mit Jahn an einer Straßenecke vorbei, da blieb dieſer vor einem Kupfer der dresdner Madonna ſtehen. Betrachte dieſe Figur, ſagte er, iſt ſie nicht mit einer durchaus verwerflichen Sinnlichkeit entworfen? Dann machte er Steffens auf einige und eben die ſchönſten Formen der Geſtalt aufmerkſam und dieſer ſchrak vor der ſinnlichen Rohheit ſeiner Anſchauung zurück.

Eines Ausbruches derber Sinnlichkeit kann auch ich mich in einer Aeußerung von Jahn erinnern. Er erzählte mir, daß er einſt in Geſchäften in das Haus eines angeſehenen Mannes gekommen und eben eine ſtattliche Treppe hinaufgegangen ſei, als

er zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der Hausherr nicht zu Hause sei. Es habe sich nämlich die Thür des Wohnzimmers geöffnet und die blühende Hausfrau habe einen jungen Offizier hinausgeleitet, demselben sogar Worte nachgerufen, von denen wir nur den Inhalt, den Wunsch durch ihn bald Mutter eines Knaben zu werden, wiedergeben wollen. Ihm, Jahn, sei es gelungen, sich unbemerkt wieder die Treppe hinabzuschleichen und ebenso aus dem Hause zu entkommen. Die Dame aber habe er an demselben Abende in einer Gesellschaft gesehen und sie mit einem Blicke betrachtet, in den er die Aeußerung des göthe'schen Mephisto habe legen wollen: „Und was Ihr wünscht, das wüßt' ich wol zu schaffen." Er wußte sich etwas darauf, daß die Dame nachher zu einer Freundin, die es Jahn wiedersagte, geäußert habe: einen so frechen Blick, wie der Vater Jahn, habe ihr noch nie ein Mann zugeworfen. —

Mit jungen Mädchen verkehrte der alte Jahn sehr gern, sorgte dafür, daß mitunter ein Tänzchen zu Stande kam und daß ihn besuchende Studenten, besonders zu Groß-Jena, Spiele im Freien leiteten, was jedoch den jungen Bürgerstöchtern zuweilen übel bekam, indem namentlich die Jenenser diese Spiele, gegen Jahns Absicht, mehr als Turnübungen auffaßten und ihnen mit dem Plumpsack gewaltig den Rücken bläuten. Durch den Mund junger Mädchen gab Jahn gern zartgehaltene gute Lehren, ihnen selbst aber, wo er es für angebracht hielt, wol etwas derbere Erinnerungen. So bekam Agnes S., deren Anbeter ein Fleischer gewesen zu sein scheint, zum Geburtstage eine Schachtel mit einer Wurst und einem Hahn und dazu folgendes Gedicht vom Vater Jahn:

Zu Deinem schönsten Wiegenfest
Empfange hier das Allerbest',
Was in der ganzen Tänzerwelt
Dir doch am Meisten wohlgefällt.

Ein Sinnbild ſtellet ſich Dir dar,
Du wirſt es deuten auf ein Haar;
Gewiß das Sprichwort kenneſt Du:
„Wie der Mann, ſo die Wurſt dazu.“

Die Bratwurſt und der Kiekelhahn,
Sie zeigen Dir das Wappen an,
Was der führt, der es ernſtlich meint,
Dich mehr noch liebt, als es erſcheint.

Du biſt ein Tauſendwochen-Kind,
Sei nicht zu ſpröd', die Zeit verrinnt;
Drum halte bald den Hochzeitſchmaus
Und ziehe ein zum Ehrenhaus.

Auf weibliche Treue, wenn allgemeiner geredet wurde, ließ Jahn nichts kommen. Einem, der an einer öffentlichen Tafel, wahrſcheinlich in dem Badeorte Lauchſtädt, die Behauptung aus-ſprach: wer an weibliche Tugend glaube, ſei ein Narr, ſetzte Jahn in trocknem Tone die Frage entgegen: „So? Nun mit wem hat es denn Ihre Frau Mutter gehalten?“ Jener erſchien entrüſtet; Jahn aber verwies ihn zur Ruhe mit den Worten: „Nach Ihrem eigenen Ausſpruche ſind Sie entweder ein Baſtard oder ein Narr.“

Eine verehrte Frau, die zur Zeit des Parlaments in Frankfurt war, äußerte, daß der alte Herr dort namentlich in Geſellſchaft von Damen habe um jeden Preis originell ſein wollen. Sein Benehmen erſchien dabei wieder in falſchen Dimenſionen: er konnte es ja, wie wir ihn klagen hörten, nach der ſchrecklichen, der kaiſerloſen Zeit nicht mehr ſo herausbringen, wie er wünſchte. So ſchien der Art eines „alten Gecken“ zu gleichen, was die von innerer Wärme angehauchte Art eines ritterlichen Greiſes war, der nicht allein als muſterhafter Ehemann daſteht, ſondern auch die Frauen ſeines Volkes auf alle Weiſe zu ehren jeder Zeit bemüht war.

Einſt verſchaffte Jahn, wahrſcheinlich in Naumburg, den Frauen Zutritt zu einer Verſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins.

Ueber dieſe Verſammlung ſcheint er ſelbſt einen Bericht abgefaßt zu haben, wenigſtens ſchrieb er zur Beantwortung einer Berichtigung unter anderm folgendes nieder:

„Unter den Leuten, die für den Druck ſchreiben, giebt es eine Nachart vom Polonius im Hamlet, die bei jedem Geſpräch, und bei jeder Beſprechung den Wiederhall züngeln. Dafür ſind ſie Helden in der Nachtmütze, am Schreibtiſche und in fernhin geſandten Briefen. Da ſpielen ſie die ganze Austheilung des Reinike Fuchs, und übernehmen die Rollen von: Wenden, Schleifen, Ohnegrund, Wendemantel und Loſefund.

Von ſolchem Vielſpiel liefert der Guſtav-Adolf-Bote [in dem die Entgegnung urſprünglich erſchienen war] den Beweis. Da müſſen die Leſer auf den Gedanken kommen: Ich hätte mir etwas Ungehöriges, Ungebührliches, Verletzendes erlaubt. Die Zuhörerinnen wiſſen, wie das Ding zuſammenhängt, andere nicht. Gelangweilt mögen ſich die Frauen ſchon haben. Indeſſen das ſind ſie gewohnt.

Und iſt ja die heutige ſogenannte höhere Bildung des weiblichen Geſchlechtes größtentheils darauf gerichtet „„Langeweile mit Anſtand und dem Schein des Vergnügtſeins zu ertragen.““

Wohl aber habe ich mit innigſter Ueberzeugung des weiblichen Geſchlechtes Recht vertheidigt: „„bei öffentlichen Berathungen gegenwärtig zu ſein““, eben weil ich glaube, die Männer würden bei Anweſenheit der Frauen ſich weniger ſchwach, rückſichtsvoll, haſenſchreckiſch und willenlos gebaren. War doch der berühmteſte Pflaſterritter in guter alter Zeit ein ganz anderer, wenn ſein Johann ihm zuflüſterte, daß die Fenſter voll holder Geſtalten wären. Das weibliche Geſchlecht hat den Vorzug, daß keine deſſelben je das werden kann, was Mann gegen Mann: „„Altweib““ geſchmäht wird.

Das könnt ihr glauben, ihr Aerzte, die ihr die mancherlei

Krankheiten des gesellschaftlichen Zustandes zu heilen sucht. Ohne Mithülfe des andern Geschlechtes wird nichts Gescheites daraus. Flicken könnt ihr und noch eine Weile den Todtengräber narren, — weiter nichts.

Haben unsere Ahnfrauen durch Zuschauen und Zuruf wankenden Heeren den Sieg verschafft; so können wol heut zu Tage die Zuhörerinnen leidenschaftslose Berathungen, raschen Entschluß und kräftige Ausführung bewirken."

Verständiger und sinniger schrieb er nachmals zu Frankfurt in das Stammbuch einer Dame:

„ . . . . Ein unausgesprochener Gegenstand bleibt des anderen Geschlechtes Stellung und Stand zum staatischen Leben. Mit Recht gehört dieser Stoff zur Tagesordnung unserer zerstörenden, gährenden und schöpfungspflichtigen Zeit. Und da wird sich zuerst die Frage hervordrängen: Wie lassen sich Werth und Würde der Frauen in des Volkes freierer Gestaltung behaupten? Sehr leicht! Das weibliche Geschlecht wolle nur nicht stärker sein, als es kann, und nicht schwächer, als es sein darf.

Unseren Ahnherrinnen wird von den schreibenden Feinden nachgerühmt: sie hätten durch Zuruf weichende Treffen gestellet und sinkende Banner zum Siege aufgerichtet. Das ist Muster, Vorbild und Beispiel für jede Deutsche.

Jetzt droht der Verjüngskrieg, von dem die vorchristliche Seherin geweissaget: „„Ein andrer Hahn gellt, in der Erde Teufen, ein blutrother Hahn, in der Hölle Sälen."" Und er gellt: „„Eigenthum ist Raub, Besitz Diebstahl, Vererbung Verbrechen, Ehe Laster, Hauswesen Schande; es muß Alles und Jedes gemein sein."" Solchen Nixensang soll das weibliche Ohr überhören, und überhört es ihn, so ist der Zauber verklungen.

Dem wüthenden Heere und seinem Wirbelsturme im höllischen Reigen gegenüber ist das weibliche Geschlecht die einzige

erhaltende Macht, aber gewaltig und überlegen. Jede, die richtig ihre Beſtimmung erkennt, iſt hochbegabt, gefeit und mit Tarnkraft angethan.

Der Geck und der Wicht und der blutige Irrwiſch, ſo Unmenſchliches, Unmännliches und Unvolkliches im Argſinne meucheln, werden davor zu Schanden. Darum redet die Sprache vom ſchönen Geſchlecht, womit ſie nicht das ziere Schönthun meint, wol aber das ſchönere Thun mit vollem Recht adelt."

Ein andermal ſchrieb er bei ähnlicher Gelegenheit:

„Sein Haus iſt des Mannes Burg, kein bloßer Bau von Holz, Erde und Stein, ſondern des Menſchen geiſtige und ſittliche Veſte.

Sie bewehrt und bewahrt die Gattin, als Gleiche zu Gleichem, das Weib mit der lieblichen Anziehungskraft, die Frau durch Werth und Würde, womit ſie waltet, die Gemalin durch Anerkenntniß in der engeren und weiteren Gemeinde als Erhalterin des Volkes — und doch nur Eine und Dieſelbe."

Jahn's Lebensweiſe war höchſt einfach, die ſeiner Familie desgleichen, und abgeſehen davon, daß er wol kein guter Rechner war, können ſeine Geldverlegenheiten nur durch die bereitwillige dauernde Aufnahme erzeugt ſein, welche entferntere Anverwandte bei ihm fanden, und durch die Gaſtlichkeit, die von dem jahnſchen Hauſe nie getrennt gedacht werden konnte. Zur Zeit wo Jahn noch an den Univerſitäten einen näheren Antheil nahm, mag ſie ſehr ausgedehnt geweſen ſein; ſpäter beſchränkte ſie ſich auf einen engeren Kreis.

Zu Freiburg in ſeinem Hauſe mußte ihm an Sonntag-Abenden erſt ſehr wohl werden, ehe er nach einem einzigen Glas Grog verlangte, und ſelbſt wenn ich ihn an Balltagen mit ſeiner Familie auf den Rathskeller begleitete, trank er nicht mehr. Auswärts trank Jahn, ſelbſt wenn er ſich die Kehle trocken geſprochen hatte und bei den feſtlichſten Gelegenheiten nicht mehr als etwa drei

Gläſer Wein. Dennoch ſoll ſich einſt das Gerücht verbreitet haben, der Herr Vater Jahn habe ſich (wahrſcheinlich in Kölleda, wo er ſich ſchrecklich gelangweilt zu haben ſcheint und mit einem originellen Wirte viel verkehrt haben ſoll) aus Verzweiflung dem Suff ergeben.

Vergnügungen kannte Jahn kaum, außer daß er jeden Montag ſeine Frau und Tochter auf ein benachbartes Dorf, nach dem ſchon erwähnten Groß-Jena, in eine anſtändige Bauernſchenke führte, wo er einer kleinen von ihm geſtifteten Kaffeegeſellſchaft präſidirte, nachdem er ſich unterwegs ſehr ernſthaft mit den Hirten auf dem Felde (denn er war mit allen Hirten zwei Stunden in die Runde bekannt) unterhalten hatte. Zuweilen ſchob er auch Kegel auf einem hohen Berge bei Freiburg, wo man eine prächtige Ausſicht, viel Zugluft, aber, ſo viel ich bemerkte, keine Speiſen und Getränke zur Hand hatte. Mit dieſer einfachen Lebensweiſe prunkte er indeſſen in ſeinem Alter um ſo weniger, als er ſie vielleicht erſt aus Geſundheitsrückſichten für ſich eingeführt hatte. Er erzählte mir mit großer Heiterkeit, wie der pſeudonyme Geſundheitsapoſtel Ernſt Mahner, der ſoeben ſelbſt eine entehrende Gefängnißſtrafe benutzte, um wieder von ſich reden zu laſſen, ihm einen Beſuch machte und es darauf anlegte, daß Jahn ihm eine Flaſche freiburger Landwein vorſetzen ſollte, welche ihm dieſer indeſſen, wohlmeinender als andere, die ihn mit großen ſchwerverdaulichen Würſten beſchenkten, aus Geſundheitsrückſichten vorenthielt.

Während derjenige, welcher länger bei Jahn verweilte, mit Verwunderung an ihm die Mäßigkeit eines Weiſen bemerkte, trat er wol dem flüchtigen Beſucher mit brennender Cigarre und mit der Schnupftabaksdoſe entgegen. Tabakrauchen und Tabakſchnupfen waren Dinge, gegen welche Jahn ſich anfangs mit dem ſtärkſten Haſſe ausgeſprochen hatte. Auf dem Opernplatze zu Berlin ſtanden einſt im Geſpräche beiſammen Jahn, der Logis-Kommiſſar der Univerſität Geh. Secretair Lange und der Kriegsrath M.,

welcher letztere aber mit Jahn noch nicht näher bekannt war. M. zog seine Tabaksdose aus der Tasche und bot sie auch den beiden Anderen dar; Jahn aber lehnte ab mit den Worten: „Ich mache meine Nase nicht zum Sch—hause." Als indessen Bucher, dem Lange dies erzählt hatte, später mit seinen kösliner Freunden und mit Jahn auf einer Bank am kolberger Strande vor der Meeresfläche saß und der Direktor Müller seine Dose aus der Tasche zog, um eine Prise zu nehmen, da sagte Jahn: „Ich bitte mir auch eine aus." Bucher konnte sein Erstaunen nicht bergen. „Wie?" sagte er, „Sie schnupfen Tabak? Es konnte ja ehemals keinen ärgern Feind des Tabakschnupfens geben als Sie!" — „Was muß man in Pommern nicht lernen!" war Jahn's Antwort. — Für diejenigen, welche Pommern nicht aus eigener Erfahrung kennen, wird die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß dort in Folge des feuchten, nebelreichen Klimas, der höchst veränderlichen Witterung und der häufigen rauhen Winde flußartige Uebel aller Art, Zahnschmerzen, Augenleiden sehr gewöhnlich und unter der Bevölkerung sehr verbreitet sind, so daß selbst die Aerzte oft das Tabakschnupfen für ein nicht verwerfliches Gegenmittel erkennen. Jahn soll auch keinesweges der Einzige gewesen sei, der dort, trotz entschiedener früherer Abneigung, zum Tabakschnupfen sich bequemt hat.

Jahn's Behagen in seiner eignen Häuslichkeit zeigt eine Einladung an einen Freund, worin es heißt: „Was Du bei mir findest? Zuerst frohe Gesichter von meinen Hausgenossen, nachher bei mir Rechenschaft von dem, was ich in den Jahren unseres Voneinanderlebens gethan, gedacht habe — gelernt habe; und alles wo möglich wieder urkundlich belegt."

Eine zur Vielgeschäftigkeit angelegte Natur, in den Lebensverhältnissen seiner drei letzten Jahrzehnde ohne Grundlage einer positiven Aufgabe für seine Thätigkeit, machte Jahn sich gern allerlei zu schaffen und mischte seine Hände und Interessen in die Par-

tikularitäten des Kleinlebens von Freiburg. Zuweilen erſchien er wie ein zahmgewordener Löwe, der der numidiſchen Wälder und ſein ſelbſt vergeſſen und ſich zum Zeitvertreib mit Fleiſcherhunden und kleinen Bellern herumbalgt. In dieſer Beziehung that es ihm gewiß Eintrag, daß er in ſeinem ſo geiſtesfriſchen Alter keinen Studien mehr oblag. Jahn war überhaupt kein wiſſenſchaftlicher Greis, wie ihn denn überhaupt ſeine nach außen gerichtete gewiſſermaßen praktiſche Unruhe vielleicht zu jeder Zeit verhindert haben würde, in irgend einem Fache zu ſyſtematiſcher Gelehrſamkeit zu gelangen.

Von ſeinem Gedächtniſſe iſt ſchon die Rede geweſen. Indeſſen hat er ſelbſt geklagt, daß er nicht wiſſe, was er wiſſe. Dies bewundernswerthe Gedächtniß wollte angeregt und ausgefragt ſein; ſeine Hauptſtärke beſtand im Augenblicklichen und traf dann „blickweis“ wie ein Blitz.

Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit faßte Jahn einen Gedanken, führte ihn aber nur ſelten ebenſo ſchnell aus und brachte alles Zugehörige in druckfertige Form. Immer ſteckte er voll von literariſchen Plänen, hunderterlei ſchüttelte er vor ſeinen Freunden aus dem Aermel. Er dachte mit reißender Schnelligkeit und ſchrieb in der Regel deſto langſamer. Wenn er jüngern Beſuchern, wie er es gern that, diktiren wollte, ſo lief er ihnen wie ein verlegenes Mädchen jeden Augenblick davon zu einer Verrichtung in Haus und Garten. Er war einmal nicht für die Studirſtube. Ein Briefchen konnte einen halben Tag lang auf dem Tiſche angefangen daliegen, ehe eine Oktavſeite heruntergeſchrieben war, wie majeſtätiſch er ſich auch ſchon bei Sonnenaufgang zum Schreiben zurechtgeſetzt hatte. An Arndt empfahl er zuweilen rheinreiſende Jünglinge, aber ſie kamen nur mit einem Blättchen und ſeiner Namensunterſchrift.

Immer, obgleich Jahn ein „Briefleben“ führen mußte, war er wenig für briefliche Unterhaltung, konnte aber in fortgeſetzten Geſprächen nie verarmen.

Jahn war ein redſeliger Greis und froh, wenn er nur geduldige Zuhörer fand, ſo intereſſant ſeine Geſchichten auch waren. Er liebte noch im Alter, nur nicht mehr nach der frankfurter Periode, kleine Reiſen, nach Schulpforte, nach Naumburg, und war geſellig genug, um bei den Freunden, ſo leicht er auch zurückkehren konnte, in der Regel den Abend und die Nacht zu verweilen. Wenn er Prof. Fickert, ſo lange dieſer in Schulpforte war, dort beſuchte und über Nacht blieb, ſaßen ſie oft mit andern Freunden bis gegen Morgen. Hatte Fickert ihn endlich in ſeine Schlafkammer gebracht, ſo fing er auch dort wieder neue Geſchichten an und quälte damit ſeine Schlafkameraden bis zur Verzweiflung.

Jahn iſt der getreue Eckart der Deutſchen geblieben bis an's Ende. Den Louis Napoleon hatte er in der That gleich weg. Er beobachtete ihn ſcharf und — griff zum Tacitus. „Als der Neffe und Affe des Helena-Vereudeten (ſo ſchrieb er brieflich) nicht bei der Auſterlitzſonne, ſondern beim Nachtfeuerſchein und der Diebesleuchte nach der Kaiſerkrone geſtört hatte, da überſetzte ich die beiden erſten Kapitel von Tacitus Jahrbüchern in doppelter Weiſe — rechtdeutſch und modern. Von beiden hier eine Probe. Bei gelegener Zeit das Ganze.“

Und endlich ging der alte Jahn (er ſtarb, alt 74 Jahre, 2 Monate und 4 Tage, am 15. Oktober 1852 Abends in ſeinem Hauſe zu Freiburg an der Unſtrut) wie die „Nationalzeitung“ in ihren Aufſätzen über ihn ſo ſchön geſagt hat nach Walhalla ein, unmittelbar hinter dem eiſernen Herzog aus England und dem Spanier Caſtannos.

„Fort, fort, mein Geiſt zum Jubiliren!
Umgürte dich zum Triumphiren!
Auf, auf, es kommt, das Ruhejahr!“

Aus Jahn's literarischem Nachlasse.

1. Aufsatz Jahn's

über

die Nothwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurückgekehrten Freiwilligen *)

und

die ministerielle Beantwortung desselben.

A.

Unter den Freiwilligen, so bei dem ersten Aufrufe Sr. Majestät des Königs von den Wissenschaften zu den Waffen aus der Schule ins Feld eilten, sind viele, welche nunmehr mit neuem Eifer sich wissenschaftlichen Bestrebungen widmen wollen. Bei diesen hat die Zeit des Krieges nur einen Aufschub und Stillstand gemacht, aber sonst in ihrem früheren Lebensplane nichts geändert. Alle diese Freiwilligen wünschen jetzt mit dem mindesten Aufwande von Zeit dennoch das Meiste und gründlich zu erlernen. Darum begehren sie jetzt noch nicht auf Universitäten, selbst dann nicht, wenn auch dort vorschriftsmäßig sogenannte Fundamentalien gelesen würden. Jene Freiwilligen aber wieder in ihre alten Schulverhältnisse zurückkehren zu lassen, mögte we-

*) Später sagte Jahn in seiner Selbstvertheidigung: „Konnte sie [die Jugend] mit dem Wehrmannsrocke auch den freien Geist ausziehen? Und die Gefühle und die Gedanken des Feldlagers und die Sitten einer heiligen Schar in die Polterkammer der Meindeutschen werfen?"

der in wiſſenſchaftlicher, noch in ſittlicher und bürgerlicher Hinſicht rathſam ſein.

1. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht.

Die von der Schule ins Feld gezogenen Freiwilligen ſind in der Kenntniß der alten Sprachen und manchen anderen Wiſſenſchaften ſtehen geblieben, wenn nicht zurückgekommen. Nur wenige haben den Homer und Tacitus mitgenommen, und auch dieſe haben in dem raſtloſen Kriegsleben nur ſelten Zeit gefunden an dieſe Begleiter zu denken. Sprichwörtlich zu reden, ſo haben ſie alle mehr oder minder ausgeſchwitzt, und müſſen nun vieles wieder nachholen und das Verſäumte ſchleunig erlernen.

Um aber zu wiſſen, was, wo und wie es fehlt, wird der Lehrer ganz von vorne anfangen müſſen und alles gründlich durchnehmen, damit er nicht auf der Oberflächlichkeit weiter baut. Hierdurch würde aber auf den Schulen eine Stockung eintreten und die dort gebliebenen Schüler ſich mit einemmale in ihren Fortſchritten gehemmt ſehen. Die zurückgekehrten Freiwilligen ſind in der Zeit anderthalb Jahr älter geworden, größer, ſtärker und ausgewachſener. Außerdem haben ſie andere Lebenserfahrung gemacht und an Beharrlichkeit und Ausdauer gewonnen. Die jüngeren Schüler, ſo ihnen gegenwärtig an Kenntniſſen gleichkommen, werden nicht lange mit ſolchen lebensreiferen Jünglingen gleichen Schritt halten können. Das ſchnellere Fortſchreiten, das lebendigere Auffaſſen, das innigere Aneignen der Lehrgegenſtände würde daher eine häufigere Verſetzung aus einer Ordnung in die andere nöthig machen, als eine wohlgeordnete Schulverfaſſung gewähren kann. Auch muß jede noch ſo gute gelehrte Schule durch die zahlreiche Wiederkehr der Freiwilligen in ihrem Weſen geſtört werden, und ſich in der Nothwahl befinden, entweder die Freiwilligen zu verſäumen und hinzuhalten, oder ihren andern Anbefohlenen einen zu raſchen und daher die ſtufenmäßige Entwickelung überſpringenden Unterricht zu geben.

2. In ſittlicher Hinſicht.

Die Freiwilligen haben ein raſches Leben geführt und die letzten Knabenjahre und das ganze Jünglingsalter ſchnell durchgemacht. Sie ſind mit Leuten aus allen Ständen und aus allen Lebensaltern in Geſellſchaft gekommen, und haben mit allerhand Menſchen in kameradſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, mehr als für die Jugend nothwendig und nützlich iſt. Aus Noth, Nachahmung und Langerweile haben ſie ſich an Dinge gewöhnt, ſo ihnen nun zum Bedürfniß und zur andern Natur geworden ſind, die ſich aber mit der Aufrechthaltung der Schulzucht nicht vertragen. Die Zeit iſt beſonders mit den jungen Freiwilligen vorausgeeilt; den Jahren nach Jünglinge ſind ſie Männer an Erfahrung und in der Erkenntniß des Guten und Böſen. Aber ſie ſind dennoch nicht Männer in der Haltung und Lebensweiſe. Ein Wiſſen ohne Weisheit nutzt nicht für die Erhaltung der Kindlichkeit jüngerer Genoſſen, und kann im tagtäglichen Beiſammenſein für das Lernen und Leben nur nachtheilig und ſtörend auf die jugendlichen Gemüther wirken. Erzählungen von Abenteuern und Kriegsbegebenheiten, von Fahrten und Streichen ſind nicht zu vermeiden, und da bei den jüngern Mitſchülern der gewaltige Gegendruck fehlt und der Hort der Kriegesbegeiſterung, auch nicht der Tod hinter dem Genuß lauſcht, endlich ſie keine ſolche Kriegszeit durchgekämpft haben, ſo ſind ihnen dieſe Dinge nicht zur gewöhnlichen Unterhaltung dienlich und nöthig und verſetzt ſie in eine heilloſe Aufklärerei, wodurch ſie vor der Zeit ausleben.

3. In bürgerlicher Hinſicht.

Die Freiwilligen ſind als Jünglinge ins Feld gezogen und dort als Männer behandelt worden, manche ſogar als Herren und Ritter. In der Verſetzung unter Knaben würden ſie eine Zurückſetzung finden. Die Kriegsverhältniſſe haben ihnen ein anderes Verfahren und Benehmen in allen Lebensverhältniſſen ge-

geben, als dasjenige ist, was die Schule von ihren Mitgliedern fordert und fordern muß. Als Wehrmänner und Vaterlandsvertheidiger haben sie Begriffe einer kriegerischen Ehre, so in keiner Schule angenommen werden können. Solche, die nun wirklich bestallte Offiziere gewesen sind, werden sich immer berechtigt und sogar verpflichtet glauben, auf jenen angenommenen Gebrauch zu halten, und die andern werden natürlich der Meinung sein, es ihren Waffengefährten nachthun zu müssen.

Die Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz, das Feldband und die Denkmünze machen die gewesenen Krieger allgemein kenntlich. Das frühere allgemeine Streben wird sie überall leicht in gesellige Mittheilung bringen. Und da doch immer zwischen den alten Waffengefährten ohnedies einiger Umgang fortdauert, sich auch alle Freiwillige nur als Entlassene betrachten können, so kann es an gegenseitigen Nachfragen und Erkundigungen über die bürgerliche Berufsthätigkeit nicht fehlen. Alle diese Gespräche könnten aber sehr leicht den Schulen oder den Wissenschaften nachtheilig werden oder gar beiden zugleich.

Der Unterricht selbst.

Wie verschiedenartig die Schüler auch in mancher Hinsicht sein mögen, so wird man doch recht gut mit zwei Ordnungen ausreichen, indem die meisten Freiwilligen aus den obern Klassen der Gymnasien abgegangen, und diejenigen, welche aus Tertia oder gar aus niedrigern Klassen sich zum Kriegsdienst gestellt haben, nunmehr wol zu alt geworden sind, um an das Studiren zu denken.

Die erste Klasse wird füglich in einem Jahre völlig vorbereitet werden können, so daß für das zweite Jahr, womit der ganze Unterricht beendet sein müßte, nur noch eine Klasse nöthig wäre. Die alten Sprachen, Mathematik, deutsche Sprache und Geschichte wären die einzigen Gegenstände des Unterrichts. Täglich vier Stunden sind hinreichend, da dem häuslichen Fleiße viel

überlaſſen werden muß und kann, und die Lehrer darüber nur die Leitung übernehmen. Man würde alſo wöchentlich 24 Stunden haben. Hiervon wären zu widmen:

der lateiniſchen Sprache	8	Stunden
= griechiſchen =	6	=
= Mathematik	6	=
= deutſchen Sprache und Geſchichte	4	=

Die geſchichtlichen und deutſchen Stunden könnten vielleicht beide Klaſſen gemeinſchaftlich haben, da die Schüler in dieſen Gegenſtänden von ziemlich gleichen Fähigkeiten ſein möchten. Demzufolge würden alſo in beiden Klaſſen wöchentlich gegeben 44 Stunden. Uebrigens iſt aber auch dieſe Stundenzahl nur im erſten Jahre nöthig, im zweiten wird man nur eine Klaſſe, mithin nur 24 Stunden haben.

Außer dieſen beſtimmten Stunden mögte es zweckmäßig ſein den angehenden Theologen in einer Nebenklaſſe Unterricht im Hebräiſchen zu ertheilen.

Der Unterricht wird am füglichſten und beſten von den vorzüglichſten Lehrern der verſchiedenen Gymnaſien gegeben werden können. Dieſelben werden ihre Privatſtunden, die bei den meiſten ein Nebengehalt ausmachen, gern hierfür aufgeben. Vielleicht eignete ſich auch von den Lehrern der Univerſität einer oder der andere dazu. Ueber das Honorar würden ſie ſich ohne Zweifel um ſo eher billig finden laſſen, da ſie dieſe ihre Bemühungen zum Theil als ein Opfer anſehen werden, das ſie noch jetzt von ihrer Seite der großen Sache des Vaterlandes bringen. Lehrer und Schüler zu ehren und den Unterricht zu heben, mögte es endlich zweckmäßig ſein, wenn ein Mitglied des Departements für den Kultus und öffentlichen Unterricht die Leitung des Ganzen übernähme. Berlin, den 13. Auguſt 1814.

(gez.) Friedrich Ludwig Jahn.

B.

Das unterzeichnete Miniſterium hat aus der Eingabe des Herrn Hauptmann Jahn vom 13ten d. Mts. und dem beigelegten Aufſatze den lebhaften Antheil erſehen, welchen derſelbe an der Bildung der vaterländiſchen Jugend nimmt. Die Anſichten, von welchen der Aufſatz ausgeht, ſind ſehr richtig. Der darauf gegründete Vorſchlag, eine eigne temporäre Schule für die aus dem Felde auf die Gymnaſien zurückkehrenden Freiwilligen zu errichten, würde, wenn er nur in einem kleinern Bezirke ausgeführt werden ſollte, ebenfalls ſehr zweckmäßig ſein. Da aber für die Freiwilligen aus der ganzen Monarchie geſorgt werden müßte, ſo würde, ehe die dazu nöthigen Koſten ausgewirkt, die Pläne genau entworfen, die Anſtalten getroffen, die Freiwilligen ſelbſt in die Hauptſtädte zuſammenberufen werden könnten, ohne Zweifel ſo viel Zeit verfließen, daß die jungen Leute entweder nur noch länger unnöthig aufgehalten würden, wenn ſie darauf warten ſollten, oder ſich inzwiſchen die Sache auf andere Art von ſelbſt geordnet haben würde. Es iſt auch bereits unterm 6. Juni c. an die Geiſtlichen und Schul-Deputationen der Provinzial-Regierungen und an die Direktoren der hieſigen Gymnaſien deshalb verfügt, und ihnen in Anſehung der Disziplin, für welche ſich beſondere Vorſchriften nicht geben laſſen, zur Pflicht gemacht geworden, darauf zu halten, daß die zu den Gymnaſien zurückkehrenden Freiwilligen, ſo wie der gegenwärtige Standpunkt ihrer Charakterbildung es erfordert behandelt, etwa angenommenen übeln Gewohnheiten geſteuert, zu große Kraftäußerungen verhütet, ſoldatiſche Sitten nicht in die Lehr-Anſtalten übertragen werden und überhaupt die gute Ordnung nicht leide. In Anſehung der wiſſenſchaftlichen Bildung dieſer jungen Leute, welche, was ſie vielleicht am Materiale des Wiſſens verloren, an eigenthümlicher Geiſteskraft in größerm Maße gewonnen haben können, werden die gedachten Behörden Sorge tragen, daß jeder nach dem wiſſen-

ſchaftlichen Standpunkte, auf dem der Jüngling bei ſeiner Rückkehr in das Gymnaſium ſich befindet, wieder in Zuſammenhang mit dem Ganzen gebracht werde. Ob dies durch eigene repetitoriſche Kurſe, oder durch die einſtweilige Einführung Einzelner in niedrigere Klaſſen, als worin ſie bei ihrem Abgange geſeſſen oder durch Wiederholungen mit zurückgebliebenen unterdeſſen vorgerückten Schülern, oder durch Privatfleiß am beſten zu bewirken ſei, iſt dem Ermeſſen der Behörden überlaſſen worden, da nicht einmal bei jeder Anſtalt für alle Subjekte eine und dieſelbe Maßregel gewählt, geſchweige denn für alle Gymnaſien das nämliche angeordnet werden zu können ſcheint. — Dieſe Anordnungen ſind nach reiflicher Erwägung für am wenigſten umſtändlich und für vollkommen genügend gehalten worden, welches letztere auch jetzt die Erfahrung ſchon zu beweiſen anfängt.

Berlin, den 19. Auguſt 1814.

Miniſterium des Innern, Abtheilung für den Kultus und öffentlichen Unterricht.

(gez.) von Schuckmann.

An

den Herrn Hauptmann Jahn hierſelbſt.

---

2. Jahn vom Turnen.

(Zum neuen Jahre 1844.*)

Auf willkommenen Gruß gehört freundlicher Dank. So verſetze ich mich in Eure Geſellſchaft, von der ich wiſſentlich nur

*) Aus einem ſehr umfangreichen Schreiben an die frankfurter Turner zuſammengeordnet. Das in der Biographie im 27. Kapitel über die Angriffe und Maßregeln gegen das Turnen Mitgetheilte ſoll ſich mit dieſen direkten Mittheilungen von Jahn darüber ergänzen.

Einen kenne, der hier bei mir geweſen. Ein Brief iſt geſchriebenes Sprechen. So nehmt meine Zeilen, und haltet es nicht für ungut, wenn ich mich gehen laſſe.

Mich ſchreibert gar ſelten, und es geht mir damit, wie dem alten Deſſauer mit dem Beten: es muß was Rechtes ſein. Nun ich aber einmal unter Euch bin, will ich dem Geiſt folgen und dem Triebe des Herzens.

Wer hochbetagt ein Altersgrün behauptet, mag ſich leicht als Geſtorbener und Auferſtandener betrachten. An einem ſolchen wird die Sage wahr, daß die Verwünſchten zu Zeiten aus ihren Ruhebergen hervorgehen. Mit Recht ſagt Klumpp (Das Turnen ein deutſch-nationales Entwickelungsmoment. Stuttgart bei Cotta. 1842. Seite 21): „wie das Turnen bereits eine Geſchichte habe, weil es durch die bewegte Schule von mehr als einem Vierteljahrhundert hindurchgegangen, und nun auf einer Höhe angekommen, auf welcher es ſich nach verſchiedenen Strömungen und Läuterungen endlich feſt geſtalten und glied- und triebkräftig in die Erziehung, und ſomit in das ganze deutſche Volksleben einfügen zu wollen ſcheint.“ Sinngetreu iſt das mitgetheilt, doch nicht wörtlich, ich kann nun einmal nicht wälſchen.

Oft fragen mich Beſucher, die aus der Mittelgardiſchen Welt (Merke zum d. Volksthum. Schleuſingen b. Glaſer. 242) zu mir kommen, wo ich meinen Turnplatz habe. Zur Antwort kann ich ſie nur auf den Warthügel meines Gärtleins führen, die Arme ausbreiten und ausrufen: Dort überall!

Seit 25 Jahren habe ich die ſchwere und harte Kunſt üben müſſen, mich ſelbſt um die Zeit zu betrügen, ohne zu vergeſſen, wie es an der Zeit iſt. Eben ſo lange war nichts thun dürfen mein Loos, doch habe ich Willen, Muth und Kraft geborgen, und Glauben, Hoffnung und Liebe gerettet.

Dies Opfer habe ich der Pflicht gebracht. Die Macht konnte es wol verlangen, doch nicht erzwingen. Ich war es dem be-

wegten Leben ſchuldig, jener Vergangenheit, die nahe hinter uns liegt, meinen Zeit- und That-Genoſſen. Ich bin es der Zukunft ſchuldig, um dem werdenden Geſchlechte nicht läſtig zu werden. Dieſen verlornen Poſten werde ich ritterlich behaupten, ohne Klage noch Groll.

Wäre ich dem Ruf des unſternten Adler nach Cambridge in Maſſachuſetts gefolgt, ſo möchten die Herrn von Sonſt, Bleibe und Rückwärts ſiegprahlend gewährt haben: Nun iſt er fort! bei Zeiten hat er ſich gedrückt, eben als wir den Umtrieber endlich faſſen konnten! So durften die Jahre zwiſchen Jena und Leipzig nicht geſchmäht werden.

„Nicht nächtlich war das Beginnen!
Es war vom himmliſchen Lichte entſtammt,
Und eine Sonne dereinſt es flammt,
Wenn der Prüfung Nächte verrinnen."

(Alex. v. Blomberg, †20. Febr. 1813, vor Berlin, begraben dort auf dem Georgenkirchhof mit einem Denkſtein.)

Aber die Prüfung ward ſeit der Vernichtungsſchlacht von Schönebund (18. Juni 1815) empfindlicher, länger und langweiliger. Es mußte Stand gehalten werden, um der reinen Sache des Turnens nichts zu vergeben. Darum bin ich geblieben als nöthiger Zeuge und Anwalt, wenn es die Gelegenheit ſo brächte. Und es hat ſich auch ſo gefügt, daß ſich manchmal Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz ein Wehrwort ſagen ließ. Mehr, wie wol irgend Einer, habe ich auf das Zeughaus meines Gedächtniſſes vertraut. Was bliebe mir ohne das? Die frühern Beläge ſind abhänden gekommen, die geretteten ſpäter verbrannt. So vermag ich doch noch eine ganze Lügenſchriftſtellerei zu widerlegen.

Auch gebe ich ohne Menſchenfurcht der Wahrheit die Ehre, wenn ich gleich das vorlaute Verlauten in den Zeitblättern nicht für Erfreuliches halten kann. Hier gebe ich eine Probe aus

einer Zuſchrift, mit der man aber nicht herweghen ſoll. Sie iſt vom 30. März 1842.

„Seit drei und zwanzig Jahren, wo das Miniſterium Altenſtein in einem Rundſchreiben an die Oberpräſidenten den großen Gedanken ausſprach, „„das Turnen der geſammten Volkserziehung anzuſchließen““, habe ich auf die Würklichmachung gehofft, wie das Kind auf den heiligen Chriſt. Darum habe ich vom Turnen mich freigehalten und fern, um nicht durch Dazwiſchenkunft jene wohlthätige Entwickelung zu ſtören. Auch den Schein habe ich vermieden von jeglicher Einmiſchung, und darum „„die deutſche Turnkunſt““ unaufgelegt gelaſſen, obſchon ſie längſt vergriffen iſt.

Ebenſowenig habe ich mich in den Streit gemiſcht, den der Medizinalrath Lorinſer vor mehreren Jahren als echter Freund des Vaterlandes anregte. Zählt man die Gründe, ſo hat Lorinſer Recht behalten. Wägt man die Stimmen und läſſet die offenbaren Gegner aller vaterländiſchen Erziehung nicht als Zeugen gelten, ſo bleibt Lorinſer unwiderlegbar. Eine vaterländiſche Erziehung thut noth, die heutige Jugend iſt nur ein Dreizehntel vom Jahre 1813.“

Während meines ſechsjährigen ziemlichen Rechtshandels habe ich die Erhebung der Deutſchen vertheidiget und das Turnen, ſo gut es bei der Schriftvehme und dem Förſchelverfahren ohne Oeffentlichkeit möglich war.

— — — — — — — — — — — — —

Wie ſchutzlos und rechtsverlaſſen ohne Oeffentlichkeit der Angeklagte verkümmert, beweiſet daß ich es niemals durchſetzen konnte, die Berichte, ſo der Miniſter von Altenſtein im Jahre 1818 über die 84 — vierundachtzig — öffentlichen Turnplätze Preußens eingefordert, zu den Unterſuchungs-Verhandlungen zu bringen.

— — — — — — — — — — — — —

Mit der Turnsperre in Preußen ist es übrigens so zugegangen. Jede der 25 preußischen Regierungen muß alle Monat einen Zeitungsbericht unmittelbar an den König einreichen. Das benutzte im Monat August 1818 die Regierung zu Liegnitz, und es wird stark vermuthet auf Antrieb des Adolf Menzel — —.

Den breslauer Stadtgelehrten und Schul-Professoren der vier Gymnasien war die Verlegung der Hochschule von Frankfurt a. d. O. ein Dorn im Auge. Sie sanken im Ansehn. Die Rüstzeit von 1813 rüttelte sehr am althergebrachten Gewohnheitsleben. Nach dem Befreiungskriege kam auch dort die Burschenschaft auf. Das Streben war unverkennbar, daß die Vereinigung der Studirenden auch zur Einigung mit den Nichtstudirenden führen müsse. Dazu ward der Turnplatz die Brücke; denn Männer aus allen Ständen schlossen sich als Turnfreunde der Sache an. Das Wartburgsfest glich einer Kriegserklärung gegen die rückwärts Strebenden. Bei Gelegenheit des Wartburgsfestes hatte Hans Ferdinand Maßmann aus Berlin, jetzt wieder dorthin aus München auf zwei Jahre entliehen, sogenannte „unsaubere Bücher" verbrannt, war deshalb von Kamptz verklagt und von der Hochschule Jena mit kurzer und gelinder Haft bestraft worden. Bald darauf bekam Maßmann einen Ruf als Turnlehrer nach Breslau, wo der Seminardirektor Harnisch Turnvorsteher war. Maßmann bestand dort seine Prüfung als Lehrer einer höhern Schule. Im Jahre 1818 entstand wegen des Turnens ein ärgerlicher Streit auf dem Elisabeth-Gymnasium. Drei Turner, worunter Wolfgang Menzel, der sogenannte Franzosenfresser, und Hermes, der verdorbene Zeitungsschreiber, mußten schuldlos die Schule verlassen. Wolfgang Menzel beschrieb den ganzen Verlauf, und in Abschriften lief der Aufsatz umher, bis ihn Adolf Menzel in der Streitschrift: „Die Undeutschheit der neueren Deutschheit" abdrucken ließ. Aus der Zeit, wo W. Menzel die Schule verlassen mußte, stammt sein Turnlied (siehe Meth-

feſſels Liederbuch. Erſte Auflage): „Eine gute Sache vertreten wir, und wollen ſie aufrecht halten.“ Harniſch ließ ein fliegendes Blatt drucken und vertheilen, was anfängt: „Die Vögel fliegen“ und unter dieſem Namen auch bei den ältern Turnern bekannt iſt. Es iſt in traulichem volksfaßlichem Ton, ſanft und milde gehalten, voll frommen vaterländiſchen Sinnes. Die Anreden: „ſage Deinem Vater,“ „ſage Deiner Mutter,“*) hat der liegnitzer Zeitungsbericht wörtlich ſo aufgenutzt: „Die Kinder werden belehrt, wie ſie ihren Mund gegen ihre Aeltern brauchen ſollen.“

Im Sommer 1818 habe ich eine Turnfahrt mit berliner Turnern durch Schleſien gemacht. Dabei waren von nachher bekannt gewordenen Namen: Liebetrut (ein großer Mäßigkeitsmann, Pfarrer zu Wittbriezen, zwiſchen Wittenberg und Potsdam) und Franz Lieber, ſpäter in Griechenland und England, jetzt ſchon lange in Nordamerika, Ueberſetzer von Brockhaus' Converſations-Lexikon. Wir wanderten durch die Lauſitz, über Bunzlau und Hirſchberg, wo ſich Turner anſchloſſen, nach Warmbrunn, wo wir Liegnitzer und die Breslauer mit Maßmann trafen. So zogen wir an ſechszig durchs Rieſengebirge und kamen Sonntag vor Königs Geburtstag nach Breslau, von wo wir über die Turnplätze von Liegnitz, Züllichau und Frankfurt a. d. O. heimkehrten. Ueberall habe ich das Turnleben genau und ſcharf beobachtet, nirgends das gefunden, was die Turnfeinde wollten erwittert haben. Es hätte ſich Alles gut entfaltet und geſtaltet, hätte man der Zeit — Zeit gelaſſen.

In Breslau war der Zwiſt arg, Brüder und Schwäger wider einander, und Eheleute wegen des Turnens uneins. Doch die Frauen und Fräulein offenbarten, wo ſie nur durften, turneriſche Geſinnung. Die Streitſchriften für's Turnen von Paſſow, Kayſler, Harniſch, Karl von Raumer, jetzt in Erlangen, und von v. Schmehling, Verfaſſer der unübertroffenen Schrift:

*) Vergl. das Hofmann'ſche Aktenſtück.

Turnen und Landwehr, 1819, jetzt Oberſt zu Königsberg, mucken die Turnfeinde gewaltig. Der wiſſenſchaftliche Sieg blieb den Turnern. Da ſchlug ſich die Gewalt ins Mittel, und nahm in Schutz „die Feuerkälber“ wie die ſchreibenden Turnfeinde genannt wurden. Zu Breslau namentlich iſt auf jedem Thurm ein Lärmzeug, was gedreht, bei einer Feuersbrunſt wie ein Kalb blökt. Ohne alle Unterſuchung fand der liegnitzer Meuchelbericht Glauben. (Vergl. Merke zum deutſchen Volksthum. Schleuſingen bei Glaſer. Seite 304.) Eine Kabinets-Ordre erging und befahl das augenblickliche Schließen der Turnplätze zu Breslau und Liegnitz, und die Entfernung Maßmanns aus dem Lehrſtande. Während der aachner Tagfahrt mußte ich immer die Turnſchriften an einen Rath im Miniſterium druckfaß ſenden. Die Sache ſtand gut. Der allgemeine Turnplan lag dem Könige zur Unterzeichnung vor. Da vergriff ſich Sand an Kotzebue, die Sache war aus, die Turnſperre trat ein. Das Turnweſen einſiedlerte in Sälen und Gärten.

Noch ruhten nicht die Federn, und ſie flüchteten ſich vor der Schriftſchau in die kleineren Blätter.

Erwähnt muß werden der Allgemeine Anzeiger der Deutſchen, Nr. 108. April 22. Jahr 1819. Er enthält: „Betrachtungen über das einſtweilige Verſchließen des berliner Turnplatzes,“ die von einem Staatsmanne herrühren ſollen und treffende Wahrheiten für alle Zeiten wie leichte Pfeile verſchießen. Und damit auch das Turnen in Preußen nicht klanglos zu Grabe gehe, erſchien: „Der 18. des Weinmonds 1818 zu Fraunholm (Marienwerder) von Heimhold (Schröer, Lützower, Regierungs- und Schulrath). Berlin bei Nauck. 1819.“

Das Gedicht von Schröer beſchreibt im Dichtmaß von Voßens Luiſe und Göthens Hermann und Dorothee ein Turnfeſt, ſingbare Lieder ertönen dazwiſchen, und die Rede am Feuer iſt feurig und würklich gehalten.

In den letzten Zwanzigern erſchien eine Schrift: „Deutſches Leben in weiland Burſchenſchaften und Turngemeinden. Magdeburg bei Heinrichshofen.“ Sie iſt von Robert Weſſelhöfft, jetzt in Neu-Orleans, einem Schlaukopf, der mit Ruge im Jünglingsbunde war. Darin ſteht — und es verhält ſich auch ſo —: ich hätte ihm mal geklagt, wie meine Turnvorſteherſchaft ein ſchwerer Dienſt ſei, und daß ich Obſtand halten müſſe.

Dennoch habe ich für alle einzelne Verirrungen meiner und anderer Turner büßen müſſen. Jedes Aufwallen iſt mir in den Schuh geſchoben, und mit mir der Sache. Jeder vorſchnelle Spruch, jede vorwitzige Rede galt als meine Aufgabe. Jedes Lied, was auch nicht vor meine Ohren gekommen, ſcholl den Anklägern und Turnfeinden als Wiederhall meiner Bruſt.

Die Turnkunſt will zarter gehalten ſein, weiſer benutzt und umſichtiger gepflegt, als jede andere Anſtalt. Sie iſt die Lebensader unſers Volkes. Sie nur wird ein Jungthum gewähren, und ein Mannthum, und der Verarmung des Geiſtes, der Auszehrung des Gemüthes ein Heilmittel bereiten. In ihr liegt ein Einigungsmittel, was die Unterſchiede von Glauben, Landſchaft und Stand hinwegräumt, und ein deutſches Gemeinleben vorlebt.

Doch muß man Alles dies wiſſen und fühlen, nur nicht ſingen und ſagen. Die Menge läſſet ſich von den Turngegnern, den echten Volksfeinden, gängeln. Und die haben die Sache wol gefaßt und lauern nur, wo ſie unſere Ungeſchicklichkeit packen dürfen. Vor Jahren, als noch auf der Haſenhaide öffentlich geturnt wurde, verrieth es mir ein ehrlicher Vornehmer. „„Schön iſt's anzuſehen, und Sie haben Wunder geleiſtet; aber recht iſt's nicht, daß Sie das Turnen unter das Volk gebracht haben. Woran ſoll man denn künftig einen vornehmen Mann erkennen, wenn jeder Gemeine ſolchen Anſtand hat und auftritt, als wäre er auch von Geburt?““ Raſch fiel ich ein: „Daran, daß die Gebornen zugleich Gewordene ſind, ihren Vorfahren nachtrachten,

ſo die Erſten und Vorderſten waren, nicht vom Ruhme der Ahnen zehrten!“

Einſt gab ich den Turnern den Wahlſpruch: Friſch, frei, fröhlich, fromm! Jetzt ſteht er über der Vorhalle meines Hauſes. Da wollen oft Beſucher nähere Erklärung, die ich dann ſo gebe:

Mögen alle Turner dieſe vier Worte im treuen Gedächtniß bewahren, und im thätigen Leben beweiſen; friſch nach dem Rechten und Erreichbaren ſtreben, das Gute thun, das Beſſere bedenken, und das Beſte wählen; frei ſich halten von der Leidenſchaft Drang, von des Vorurteils Druck, und des Daſeins Aengſten; fröhlich die Gaben des Lebens genießen, nicht in Trauer vergehen über das Unvermeidliche, nicht in Schmerz erſtarren, wenn die Schuldigkeit gethan iſt, und den höchſten Muth faſſen, ſich über das Mißlingen der beſten Sache zu erheben; fromm die Pflichten erfüllen, leutſelig und volklich, und zuletzt die letzte, den Heimgang.

Dafür werden ſie geſegnet ſein mit Geſundheit des Leibes und der Seele, mit Zufriedenheit ſo alle Reichthümer aufwiegt, mit erquickendem Schlummer nach des Tages Laſt, und bei des Lebens Müde durch ſanftes Entſchlafen.

Der Turngemeinde zu Frankfurt am Main Gruß und Hand von Friedrich Ludwig Jahn.

---

3. Die letzte öffentliche Sammlung für Jahn betreffend.

A. Dankwort an die Erhalter ſeines Hauſes von Friedrich Ludwig Jahn.

Bei meiner ſchweren Hand, einem alten Uebel, weshalb mir ſchon als Schüler die meiſten ſchriftlichen Arbeiten erlaſſen wur-

den, dürfte die Geſtalt meines Dankſchreibens*) Verzeihung und Nachſicht finden.

Ich ſchreibe zwar leſerlich, aber langſam, und darum ungern. Es fleckt am Beſten, wenn ich einen deutſchkundigen Schnellſchreiber finde, der nach meinem Einſagen ſchreiben kann. So ſind die „Denkniſſe eines Deutſchen, Schleuſingen bei Glaſer" entſtanden, ein Büchlein, deſſen Verfaſſer ich allerdings bin, obſchon ich es nicht geſchrieben, nur geſprochen, oder vielmehr erzählt habe.

Zu gleicher Zeit, an jeden Anreger, Sammler und Sender ſchreiben — ging über meine Kräfte. Sollte ich nun mein eigener Abſchreiber werden? oder mein eigener Gedankendieb? Jedes Dankwort anders faſſen, damit jedes ein beſonderes Denkwort werde? Da hätte vielleicht das eine hellern Klang gehabt als das andere, und immer ſchwächer und leiſer bis zum Ermatten wären die ſpätern verlautet!

Wie die Liebe gleich geweſen, ſo ſoll auch das Lob ſein. Und darum wiederhole ich, was ich unterm 27. Januar 1844 an den Turnrath in Königsberg**) geſchrieben und ſchreibe ſomit es noch Einmal an Euch Alle:

---

*) Jahn verſandte es gedruckt. Wenn S. 233 der Biographie geſagt iſt, daß Jahn's Haus nach deſſen Tode ſchon zum zweitenmale zum Verkauf ſtehe, ſo können wir jetzt hinzufügen, daß der erſte Käufer, Hr. v. Glümer aus Berlin, der in den Staatsdienſt zurücktritt, dem er ſeit dem Jahre 1848 fern war, im Juni 1855 Jahn's Haus an einen Mann verkauft hat, der in Folge der preußiſchen Novemberunruhen auf die Feſtung gekommen war und der, um ſich eine neue Exiſtenz zu gründen, die Keller von Jahn's Hauſe für den Weinhandel und die Saalräume für die Cigarrenfabrikation benutzen wird. So ſcheint dies Haus mit ſeinen Bewohnern beſtimmt, immer ein Stück der Zeitgeſchichte zu ſpiegeln.

**) Dort betrieb die Sammlung für Jahn, wie auch im unten folgenden „Rundſchreiben" angegeben iſt, hauptſächlich Hr. Appellationsgerichtsrath Friedrich Karl Ulrich, welcher Jahn zum letztenmale im April 1842 in ſeiner Wohnung zu Freiburg ſah, wo er ihn ſeinem Knaben zeigen wollte. Ueber

„So habe ich mich also nicht geirrt, als ich vor vierunddreißig Jahren — im Deutschen Volksthum, Urausgabe S. 270, leipziger S. 211 — die Zukunft der Deutschen ahnete: „„Das Volk wird zu einer großen, innigverbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken lässet.““

Zugleich ist es Lösung der Frage, so schon vor Luther einst ein Staatsweiser gestellt: Ob Dankbarkeit eher beim Einzelnen anzutreffen oder bei der Gesammtheit. Zwar hat er sie gleich selbst nach den Erfahrungen der Geschichte beantwortet, aber man hat ihm und ihr lange nicht glauben wollen. Künftig wird wenigstens bei uns von solchen Zweifeln nicht ferner mehr die Rede sein. Und das ist eine Entdeckung, deren Folgen der Gesellschaftlichkeit nur Gewinn bringen.

Hier ist ein Ereigniß, was als Muster und Vorbild dunkle Fernen erleuchtet, hier ist Gemeinsinn, dessen Liebeskraft in der Nachwelt sangwürdige Thaten erzeugen wird.

Beim Wehrstande herrscht der Glaube, daß jeder Mann an dem Schafte der Fahne, so er folgt, auch seinen eigenen besonderen Nagel habe. So darf ich wol die Hoffnung nähren, daß jeder Turner, der mein Haus erblickt, und über der Halle, am Giebel die Anschrift:

Ulrich's Schriftchen „Der Turnverein zu Königsberg“ (1844) liegt folgender Anfang einer kurzen Anzeige von Jahn handschriftlich vor uns:

„So heißt ein Schriftchen vom Tribunalsrath Ulrich, was zu Königsberg in Druck und Verlag bei Dalkowsky erschienen ist, und auf 47 Seiten mehr Lehrreiches und Nützliches enthält, als mancher dicke Tröster.

Man kann daraus lernen, wie ein Turnverein zu stiften ist, und was er zu leisten hat und auszuführen vermag.

Die Neunklugen dürfen hier nicht „„mit unpraktischer Unausführbarkeit““ angestochen kommen, weil die bare Würklichkeit den besten Mundstopfer reicht.“

„„Frisch, Frei, Fröhlich, Fromm““ lieset, dabei denken und fühlen wird, wie er auch seinen Stein daran habe.

Wenn im Geschäftsleben es für vortheilhafter gilt — Einem schuldig sein, als Mehren, so bleibt es wiederum ein beseligendes Gefühl, möglichst Vielen dankbar zu sein, und eigentlich Allen, weil die freiwilligen Vertreter Kopf und Herz der Menge geliehen haben.

Thätige Hülfe scheint dem Geholfenen ein Vorleben der Ewigkeit. Er genießt im Voraus, was sonst nur den Gebeinen der Sterblichen zu Theil wird, wenn sie längst den Leichengeruch verlassen.

Mit Hand und Herz.“

Manch liebes Wort habe ich empfangen, was das Liebeswerk krönt. Aus den Zuschriften redet das Anerkenntniß früherer Bestrebungen, und die That selbst glänzt mit einem Silberblick in die Zukunft. Mit solchen Blüten durfte ich keinen Nachsommer des Alters erwarten, wo das Leben noch einmal frisch lenzt. In ein Stammbuch des Hauses soll alles Betreffende gesammelt und niedergelegt werden, als Beweis der Tarnkraft, so sich nicht ermessen, erwägen und errechnen läßt.

Nun habe ich als letzte Pflicht noch das wiedergewonnene und gesicherte Haus mit einem Richtspruch zu weihen.

Mögen alle Beschirmer, Bewohner und Besucher was das Haus im Schilde führt, im treuen Herzen bewahren und im thätigen Leben beweisen,

frisch nach dem Rechten und Erreichbaren streben, das Gute thun, das Bessere bedenken und das Beste wählen;

frei sich halten von der Leidenschaft Drang, von des Vorurteils Druck und des Daseins Aengsten;

fröhlich die Gaben des Lebens genießen, nicht in Trauer vergehen über das Unvermeidliche, nicht in Schmerz erſtarren, wenn die Schuldigkeit gethan, und den höchſten Muth faſſen, ſich ſelbſt über das Mißlingen der beſten Sache zu erheben und ermannen;

fromm die Pflichten des Menſchen, Bürgers und Deutſchen erfüllen und zuletzt die letzte, den Heimgang.

Denn dafür werden ſie geſegnet ſein mit Geſundheit des Leibes und der Seele, mit Zufriedenheit, ſo irdiſche Schätze aufwiegt, mit erquickendem Schlummer nach des Tages Laſt, und bei des Lebens Müde durch ſanftes Entſchlafen.

Das Haus bleibe bewahrt vor der Windsbraut Sturm und der Erde Beben, vor des Feindes Gewalt und des Meuchlers Tücke, vor des Feuers Brunſt; doch möge die Flamme auf ſeinem gaſtlichen Heerde niemals erlöſchen.

Es bleibe gekränzt mit häuslichen und volklichen Feſten; werde dem Biedermann heimiſch, unheimlich dem Neidhart.

Und ſo mag es bei den Wehen der kreiſenden Zeit, ſo ein Dauervolk gebären will, als Hort und Leuchte beſtehen!

Freiburg a. U., den 11. Auguſt 1844, am 67ten Jahrestage.

Friedrich Ludwig Jahn.

B. Rundſchreiben an die Einſammler und Einſender der Ehrenbeiträge für F. L. Jahn.

In Folge des von dem Herrn Oberlandesgerichtsrath Karl von Wangenheim auf Neu-Kobitz bei Dramburg*) und des Herrn Ludwig Schallehn in Blumberg bei Stargard an Jahn's

*) Derſelbe iſt jetzt vor Jahr und Tag verſtorben. Wangenheim ſoll ſchon während ſeiner in die Zeit der Freiheitskriege fallenden Schuljahre mit Jahn bekannt und befreundet geweſen ſein. Die Bekanntſchaft ſetzte ſich dann wol fort während der Univerſitätszeit Wangenheim's, der zu den Stiftern der berliner Burſchenſchaft (2. Juni 1818) gehörte.

Freunde gerichteten Aufrufs ſind zur Erhaltung des Hauſes Jahn's die nachſtehenden sub A. verzeichneten Geldbeträge eingegangen und zwar die sub A. I. an Jahn ſelbſt, die sub A. II. unmittelbar an die Unterzeichneten.

Dieſe Gelder ſind ihrer Beſtimmung gemäß verausgabt und wird deren Verwendung sub B. nachgewieſen.

A. Einnahme.

		Thlr.	Sgr.	Pf.
	I. Bei Jahn ſelbſt:			
1.	Von Bitterfeld, durch Herrn Ködel . . .	1	13	—
2.	" Breslau, durch Herrn Ober-Bürgermeiſter Pinder	161	—	—
3.	" Detmold, durch den Herausgeber der vaterländiſchen Blätter Herrn Petri	35	—	—
4.	" Königsberg in Preußen, der dortige Turnrath durch den Herrn Tribunalsrath Ulrich	350	—	—
5.	" Mainz, durch den Turnmeiſter Hrn. Eduard Müller	23	—	—
6.	" Meiningen, durch Herrn Becker zu Gotha	20	—	—
7.	" Neu-Strelitz, durch Hrn. Bibliothekar Gentzen	50	—	—
8.	" Nürnberg, durch den Rektor der Handelsgewerbſchule Hrn. Männich	61	—	—
9.	" Pforzheim, die Turngemeinde durch den Vorſtand Herrn Keller, und weitere Beſorgung des Herrn Hänel zu Manheim	64	12	—
10.	" Poſen, der Verein der Freiwilligen durch Herrn Juſtizrath Hünke . .	88	—	—

	Thlr.	Sgr.	Pf.
11. Von Stuttgart, Tübingen, Kelv, Gemünd, gesammelt durch den Turnwart Hrn. Lelong zu Stuttgart	124	—	—
12. = würtembergischen kleineren Turnplätzen der Provinzial-Gymnasien, Seminarien und lateinischen Landschulen durch Herrn Professor Klump	171	—	—
II. Unmittelbar an die Unterzeichneten:			
13. Von Herrn Ober-Bürgermeister Pinder zu Breslau	17	—	—
14. Betrag der Kollekten der Haude und Spenerschen Zeitung, 3 Sendungen a. 122 Thlr. b. 10 Thlr. c. 21 Thlr.			
Die Gelder ad a und b sind zum größten Theil, mit Ausnahme von 11 Thlr. aus Straßburg, Zittau und Berlin, durch Herrn Ernst Emil Hoffmann in Darmstadt; die Gelder ad c durch Herrn Direktor Hollander in Birkenruh (Livland) gesammelt.	153	—	—
15. Von Bremen durch Herrn H. Leupold Wechsel über	460	16	—
16. = Stettin durch die Herren C. Briet, Vorsteher der Turn- und Fechtanstalt und Altvater, Redakteur der Börsenblätter, in drei Sendungen	98	1	—

	Thlr.	Sgr.	Pf.
17. Von Lübeck, durch Hrn. Heinrich Nölting	84	—	—
18. = der Turngemeinde zu Linden vor Hannover, durch Herrn Guſtav Preuß	34	—	—
19. = 32 Turnern und Turnfreunden zu Leipzig, durch Herrn G. Mayer .	35	—	—
20. = Frankfurt a. M. durch Hrn. Turnlehrer Ravenſtein			
a. 531 Thlr. 12 Sgr. oder 929 Fl. 56 Xr.			
b. 73 Thlr. 27 Sgr. oder 129 Fl. 20 Xr.			
	605	9	—
Von dieſen „Ehrengaben verſchiedener Turngeſellſchaften und Freunde der Turnkunſt" ſind geſammelt:			
a. 200 Fl. zu Hanau, 338 Fl. 57 Xr. zu Frankfurt, 25 Fl. zu Offenbach, 151 Fl. zu Mainz, 150 Fl. zu St. Gallen, 38 Fl. 45 Xr. zu Reutlingen, 45 Xr. zu Kaſſel, 14 Fl. 14 Xr. zu Heilbronn, 4 Fl. zu Neuenſtadt bei Heilbronn;			
b. 5 Fl. 30 Xr. zu Frankfurt, 55 Fl. 15 Xr. zu München, 1 Fl. 45 Xr. zu Kaſſel, 21 Fl. 46 Xr. zu Mainz, 22 Fl. 22 Xr. zu St. Gallen, 20 Fl. zu Anspach, 2 Fl. 42 Xr. zu Uſingen.			
21. Von Heidelberg, durch Herrn Buchhändler Winter sen. Wechſel über . .	85	22	6
22. Von Kreuznach, durch Herrn Hetzler, Kaſſirer der Turngemeinde	20	—	—

	Thlr.	Sgr.	Pf.
23. Durch Herrn A. v. Stephani, von Turnern ſeiner Anſtalt zu Wien*) .	13	20	—
24. Von den Turnern in Blankenburg am Harz, durch Herrn Dr. W. Hufeland in Bremen	14	—	—
25. Beiſteuer einiger Deutſchen in Lyon, veranlaßt und eingeſandt durch Hrn. Dr. Lortet, reſp. Herrn Engel in Berlin	41	—	—
26. Von Halberſtadt, durch Herrn Oberlandesgerichtrath Weißenborn . .	34	20	—
27. Sammlung der Sächſiſchen Vaterlandsblätter, durch Herrn P. Günther a. 250 Thlr. b. 100 Thlr.	350	—	—
28. Sammlung der Voſſiſchen Zeitungsexpedition zu Berlin: a. 668 Thlr. 27 Sgr. b. 12 Thlr. 3 Sgr.	681	—	—
29. Von Magdeburg, durch Herrn Schulrath Dr. Grubitz	57	20	—
30. Aus der Schweiz, über Frankfurt a. M. .	22	25	6
Summa der Einnahme	3956	9	—

*) Anfangs 1844 war in Oeſtreich von Turnübungen noch wenig die Rede. Um in Wien damit überhaupt nur einen Anfang zu machen, mußte Hr. Ant. v. Stephani dem Turnen dort „einen Theil des alten ſimpeln norddeutſchen Kleides“ ausziehen. Während er in Wien noch Erwerbſteuer zahlen mußte, hatte jedoch in Prag ſein Bruder von den böhmiſchen Landſtänden eine jährliche Beſoldung von 400 Thlrn. und von einem angeſehenen Kavalier einen Turnſaal nebſt daran ſtoßendem Garten zur unentgeldlichen Benutzung überwieſen erhalten. Anfangs 1844 rief auch zu Teſchen in Schleſien einer von Anton v. Stephani's Schülern eine kleine Turnanſtalt ins Leben.

B. Ausgabe.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
1. Realforderung der Witwe Thüre zu Magdeburg, von 1500 Thlr. in Gold, nebst Zinsen und Kosten . .	1723	5	—
2. Auf die Anfangs Mai 1844 noch in 500 Thlr. bestehende Realforderung der Seehandlung zu Berlin	200	—	—
3. Für Baumaterialien, Zimmer-, Maurer- und Glaserarbeit	1268	11	8
4. Gerichtskosten und Mandatariengebühren .	29	19	6
5. Andere persönliche Schulden, resp. weitern Ausbau des Hauses	647	19	—
6. Portovorläge und Wechselunkosten	15	1	6
Summa der Ausgabe	3883	26	8

A. Summe der Einnahme: 3956 Thlr. 9 Sgr. — Pf.
B. Summe der Ausgabe: 3883 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf.

Rest: 72 Thlr. 12 Sgr. 4 Pf.,

welcher, nach Abzug der Druck- und Versendungskosten dieses Rundschreibens und des Dankwortes, an Jahn ausgeantwortet werden soll.

Anmerkung.

Vor obigem Aufrufe sind schon an Jahn eingegangen:

1. Von Karlsruhe durch zwei ungenannte Gymnasiasten . . . . . 8 Thlr.
2. Von Freiberg, durch ungenannte Freunde 11 Thlr.

3. Von einer Anzahl Studirender in Jena	durch den Lehrer Herrn Künſtler	49 Thlr.
4. Von Naumburg a. S.	in Naumburg	12 Thlr.
		80 Thlr.

Naumburg, den 8. Auguſt 1844.

Dr. Ludwig v. Mühlenfels,
Ober-Landesgerichts-Rath.*)

Heinrich Lobedan,
Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor.**)

---

4. Beſeler-Buch.

Stammbuch für Beſeler***)

ſoll eine Schrift heißen, die mindeſtens einige zwanzig Bogen enthält, und wobei man vier Aufſätze auf einen Bogen rechnet.

Wer dazu einen Aufſatz ſteuert, verzichtet auf jeden Ehrenſold, ſowie auch der Herausgeber.

Dieſe Aufforderung ergeht an alle deutſche Biedermänner, die, wenn ſie auch ſonſt nicht zum ſtehenden Schreiberheere gehören, doch für das Vaterland mit Rede und Schrift in die Landwehr zu treten geneigt ſind.

Als Gelegenheitsſchrift wird ſie ſich auf Deutſchland beſchränken.

---

*) Jetzt Appellationsgerichtsrath in Greifswalde. Vgl. auch S. 147.

**) Ein naher Verwandter des Herrn v. Wangenheim. Jetzt verſtorben.

***) Dieſer von Jahn herrührende fragmentariſche Plan eines Buches, deſſen Ertrag ohne Zweifel Beſeler zu gute kommen ſollte, ſcheint niemals veröffentlicht zu ſein, viel weniger iſt das Buch erſchienen.

Deutſche Art und Sitte, deutſcher Sinn und Geiſt. —

Der geſchichtliche Strom mag hier von der älteſten Quelle bis auf unſere Tage fließen.

Auch die Sage mag geſchwätzig werden, falls ſie nur dem Munde des Volkes nachzeuget und kein Machwerk iſt.

Der deutſche Bund gegen Napoleon

und

die Jahn'ſche Unterſuchung.

Ein amtlicher Bericht E. T. W. Hofmann's vom 15. Februar 1820 als Dezernenten im Jahn'ſchen Prozeſſe.

Der Doktor der Philoſophie Friedrich Ludwig Jahn, 40 Jahre alt, evangeliſcher Religion, verheirathet, Vater zweier Kinder, wurde in der Nacht vom 13. bis zum 14. Juli v. J. auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürſten Staats-Kanzlers von Hardenberg verhaftet und am 14. Juli auf die Feſtung Spandow abgeliefert, weil ſich vorzüglich aus den in Beſchlag genommenen Papieren des Gymnaſiaſten Lieber ſowie des Studenten Kretſchmar ein dringender Verdacht ergeben, daß er an den beſtehenden ſogenannten demagogiſchen Umtrieben ausgezeichneten Antheil genommen, und zwar hauptſächlich durch Verbreitung von der Ruhe und Sicherheit des Staats und ſeiner Bürger gefährlichen Grundſätzen und Geſinnungen.

Am wichtigſten hiebei erſchien die dem Jahn zur Laſt gelegte Billigung des einer beſtimmten Perſon (dem Wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath von Kamptz) angedrohten Meuchelmords.

Auf dies alles waren auch die polizeilichen Vernehmungen des Verhafteten, die zu Spandow am 15. Juli v. J., dann aber zu Küſtrin, wo er von Spandow hingeſchafft worden, am 26. Juli und 14. September v. J. erfolgten, gerichtet.

Später und zwar am 5. Oktober v. J. überſandten die Herren Staatsminiſter von Kircheiſen und von Schuckmann der Immediat-Unterſuchungs-Kommiſſion, die ſich durch den Zutritt von Juſtizbeamten der Allerhöchſten Kabinets-Ordre Sr. Majeſtät des Königs vom 16. September pr. gemäß ſchon als förmlicher Gerichtshof geſtaltet hatte, einen von dem Regierungsrath Janke Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürſten Staats-Kanzler von Hardenberg erſtatteten Bericht, welcher die ganz beſtimmte Anzeige enthielt:

daß der ꝛc. Jahn dem ſogenannten deutſchen Bunde angehöre, der die hochverrätheriſche Tendenz habe, alle bisherigen Verfaſſungen der deutſchen Staaten umzuſtürzen, und ganz Deutſchland in eine große Republik zu vereinigen.

Der ꝛc. Janke hatte dieſe Anzeige des ſchwerſten Verbrechens ausdrücklich auf ſeinen Amtseid genommen, er war ſelbſt in früherer Zeit Mitglied jenes Bundes geweſen, konnte oder mußte alſo wol Kenntniß von ſeiner eigentlichen Tendenz haben, und ebenſo wie er auch ſelbſt in der Denunziation anführte, als Eingeweihter das Fortwirken des Bundes beſſer als Uneingeweihte erkennen.

Wäre es daher auch früher ſehr zweifelhaft geweſen, inwiefern rückſichts der früheren Anſchuldigungen des ꝛc. Jahn der Thatbeſtand für ſoweit ermittelt, ja inwiefern die ihm angeſchuldigten Vergehen für ſo hochverpönt zu achten, daß dadurch ſeine Verhaftung als geſetzlich motivirt erſchienen wäre, ſo konnte es doch nun bei jener Denunziation des Janke als eines vereideten Beamten kein Bedenken haben, den ꝛc. Jahn in der Haft zu laſſen und ſofort die Kriminal-Unterſuchung wider ihn zu eröffnen.

Er wurde zu dieſem Behuf von der Feſtung Küſtrin hierher transportirt, und die Unterſuchung iſt ſoweit gediehen, daß ſich vollkommen überſehen läßt:

inwiefern die zu erwartende Beſtrafung des Beſchuldigten die fernere Verhaftung deſſelben rechtlich begründet oder nicht.

Der Verhaftete ſowol als ſeine Ehegattin, beide haben wiederholentlich um ſeine Entlaſſung gebeten, und umſomehr muß m. E., wie es auch jetzt ſchon an und für ſich ſelbſt ohne jenen beſonderen Antrag die Pflicht des Kriminalrichters erfordern würde, ſchon jetzt, nachdem, wie angeführt worden, die Lage der Sache ſoweit entwickelt worden iſt, daß darüber entſchieden werden kann, wirklich ein Beſchluß über jenen Antrag gefaßt werden. Dies ſetzt aber die genaueſte Erörterung aller Umſtände, die das Maß der Schuld, welche auf dem Verhafteten ruht, mithin auch die Strafe, die er zu erwarten haben dürfte, beſtimmen, voraus und dieſe Erörterung iſt der Gegenſtand des jetzigen Vortrags. Alle Vergehen, deren ſich der Verhaftete ſchuldig gemacht, ſollen der Reihe nach durchgegangen und es wird bei jedem derſelben zugleich bemerkt werden, worauf die fernere Unterſuchung noch etwa zu richten.

Das Hauptverbrechen beſteht:

in der Stiftung und fortdauernden Theilnahme an einem geheimen und hochverrätheriſchen Bündniß, der deutſche Bund genannt.

Es hat damit folgende Bewandniß:

Schon im Herbſt des Jahres 1812 kam der ſtattfindende Verein mehrerer Individuen in einem geheimen Orden oder Bunde, der deutſche genannt, bei der höheren Sicherheits-Polizei zur Sprache und es erfolgte die Beſchlagnahme der Papiere eines Bundesmitgliedes, des Geh. Secretair Starck, indeſſen kein weiteres kriminelles Verfahren, wahrſcheinlich wol deshalb, da der Geh. Staatsrath von Bülow in ſeinem deshalb an Se. Majeſtät den König erſtatteten Bericht vom 25. Oktober 1812 ſelbſt ſagte:

wie er nicht glaube, daß es vor der Hand erforderlich

sein würde, gegen ein Mitglied des Ordens, wenn daſſelbe nicht zu den thätigen Agenten des Staatsrath Gruner gehöre, ſtrenge Maßregeln zu nehmen, und er überzeuge ſich, daß die Fortſetzung einer ſorgfältigen Beobachtung, woran er es nicht fehlen laſſen werde, hinreichend ſein würde, um den ſogenannten deutſchen Bund oder Orden durchaus unſchädlich zu machen.

Bei dem ꝛc. Starck hatte ſich ein Verzeichniß ſämmtlicher Glieder des Bundes, ſowie ein in Chiffern geſchriebenes Tagebuch deſſelben vorgefunden. Schon dadurch würde die wirkliche Exiſtenz des vermutheten geheimen Vereins auf ſehr glaubhafte Weiſe dargethan worden ſein.

Ueberdem beruht es aber auch jetzt auf dem freimüthigen Geſtändniß des Jahn ſowie auf der Ausſage ſämmtlicher als Glieder des Bundes bezeichneter Perſonen (nur wenige der vernommenen Perſonen weichen in der Zeitbeſtimmung ab, wann der Bund geſtiftet ſein ſoll):

daß im Herbſt 1810 in Berlin ein geheimer Verein zu Stande kam, der der deutſche Bund genannt wurde und deſſen Mitglieder ſich durch den Ausdruck: Eidgenoſſen bezeichneten;

und ebenſo:

daß Jahn ſowol als die erwähnten Individuen wirklich ſich in jenem Bunde befanden.

Völlig, ohne allen Zweifel ſteht es daher feſt:

I. daß der ſogenannte deutſche Bund als ein geheimer Verein wirklich in der angegebenen Zeit geſtiftet wurde und fortexiſtirte.

Bemerkt wird hierbei beiläufig, daß nach der Denunziation des R. R. Janke, ſowie der mehrſten vernommenen Mitglieder des Bundes der ꝛc. Jahn, ſowie der Lehrer Frieſen, der im Jahre 1813 mit zu Felde zog und vor dem Feinde blieb, Stifter des Bundes waren.

Es kommt ferner

II. darauf an zu erörtern,

was über die angebliche hochverrätherische Tendenz des deutschen Bundes ermittelt worden.

Der ꝛc. Jahn selbst sagt über den Zweck des Vereins folgendes:

„Die Gesellschaft entstand, wie ich schon bemerkt habe, im Jahre 1810 und hatte keinen andern Zweck als die vaterländische Gesinnung lebendig zu erhalten. Der herrschende Grundsatz in derselben war durchaus nur für und mit dem Staat, niemals aber ohne ihn zu wirken. Ueberhaupt hatte man gar keinen bestimmten politischen Zweck, man verfolgte keinen festen Plan, sondern Alles beruhte mehr in einem Reden ins Blaue hinein, und in gegenseitigem Aussprechen von Gefühlen und Gesinnungen. Es war kein Grund vorhanden, den Zweck der Gesellschaft zu verheimlichen, außer daß wegen des Einflusses Napoleon's in der damaligen Zeit die Gesellschaft sich allerdings einigermaßen zurückziehen mußte; dies geschah auch hauptsächlich darum, um Napoleon keine Gelegenheit zu geben, gegen die Regierung hier unangenehme Maßregeln zu ergreifen ꝛc. Außer der allgemeinen Ermuthigung, die unsere Gesellschaft bezweckte, lag es auch allerdings in ihrer Absicht in Beziehung auf den bevorstehenden Kampf im Jahre 1811, wo Maßregeln der Regierung schon einen Krieg mit Frankreich muthmaßen lassen konnten, daß diejenigen Mitglieder, deren Leibesbeschaffenheit es zuließ, sich im Schießen und Fechten übten. Die Gesellschaft hat dessenungeachtet nie vorgehabt, durch gewaltsame Maßregeln, wie durch einen Aufstand oder ein dem Schill'schen ähnliches Unternehmen sich den Franzosen zu widersetzen ꝛc. In unserer Verbindung ist man nie auf staatswidrige Maßregeln bedacht gewesen, sondern hat blos unschuldige und fromme Wünsche geäußert. Niemals hat man die Umkehrung irgend eines Staats, am wenigsten des preußischen vorgehabt,

ebenſowenig iſt jemals in der Verbindung ein Entwurf gemacht worden gegen irgend einen Fürſten von Deutſchland. Ich habe auch dergleichen niemals von einem Mitglied der Verbindung nur ausſprechen hören, ja ich habe auch von ſonſt niemand dergleichen Pläne vernommen. Wer behauptet, daß in dem Bunde dergleichen Zwecke ſtattgefunden hätten, iſt ein offenbarer Lügner und abgefeimter Betrüger, welcher auf eine boshafte und meuchelmörderiſche Weiſe Zwietracht im Staat anzurichten ſucht" ꝛc.

Stellt nun der ꝛc. Jahn die von dem ꝛc. Janke behauptete hochverrätheriſche Tendenz des deutſchen Bundes gänzlich in Abrede, ſo iſt es nöthig, in das Detail der Anklage, wie ſie Janke aufgeſtellt, näher einzugehen, und mit Heraushebung der einzelnen Momente darzuthun:

> inwiefern anderweitige Ausmittelungen damit in Verbindung ſtehn und dieſelbe unterſtützen, ſowie, welcher Werth darauf an und vor ſich ſelbſt zu legen iſt.

Schon am 14. Auguſt 1815 wandte ſich der ꝛc. Janke (damals Hofrath) an des Königs Majeſtät unmittelbar mit einem Vorſtellen, deſſen Beilage die beſtimmte Anzeige geheimer ſtaatsgefährlicher Bündniſſe enthielt.

Nachdem Janke von dem Tugend- und charlottenburger Verein geſprochen, deren verſteckte hochverrätheriſche Tendenz erörtert, die Mitglieder mehrentheils genannt und vorzüglich erwähnt hat, daß der letztgenannte Bund ſich erſt dann zerſtreut, als im Jahre 1812 die von jedem Beſſern längſt erſehnte Allianz mit Frankreich zu Stande gekommen, läßt er ſich in Hinſicht des in Rede ſtehenden deutſchen Bundes in folgender Art aus:

„Ihr (der Mitglieder) Zweck war, im Stillen eine Macht gegen Frankreich zu gründen. Mit der Zeit bildete ſich unter ihnen die Idee der Begründung einer Republik aus, in welcher Freiheit und Gleichheit herrſchen und wahre Rechtswohlfahrt befördert werden ſollte. Menſchen aus allen Ständen und Ver-

hältniſſen wurden aufgenommen. Jeder gehörte nach der Aufnahme der jungen Republik als freier Bürger an, Eidgenoſſen genannt. Ein großer Rath beſorgte die Regierungsgeſchäfte der Republik, ein kleiner aber vertrat die Rechte der einzelnen Gemeinden, aus deren Vorſtehern er zuſammengeſetzt war. Sie hatten ihre Anwalte, Schatzmeiſter, Sittenrichter. Die Gemeinden verſammelten ſich zur Berathung und Regulirung der künftigen Verfaſſung unter ihren Vorſtehern. Das ganze deutſche Volk ſollte mit der Zeit umfaßt werden, dann würde von ſelbſt die Republik als ein friſcher Phönix entſtehn, oder einem Schmetterlinge gleich die Puppenhülle monarchiſcher Verfaſſung brechen. Man ging umher überall Proſelyten zu machen. Ein Glimpfbuch enthielt die Namen der Aufnahme würdigen, ein Schimpfbuch die Namen undeutſcher, ihren Zwecken entgegenarbeitender Männer. Die Vehme, über irgend jemand ausgeſprochen, flog durch den ganzen Bund, wie es auch noch jetzt bei dem großen von Arndt gepredigten deutſchen Bund der Fall iſt. Jahn ſchrieb unter Leitung und Aufſicht ſeines großen Lehrers Frieſen, eines ausgezeichneten Kopfs, die Bundes-Verfaſſung nieder. In den Gemeinden wurde wöchentlich die vorgerückte Arbeit geprüft und angenommen oder verworfen. So kam ihr ſogenanntes Buch zu Stande, vielfältig im kleinſten Format abgeſchrieben" ꝛc.

In der Denunziation des ꝛc. Janke, die die jetzige Unterſuchung herbeigeführt, giebt er den Zweck des Bundes in folgender Art wörtlich an:

„Es beſtand im Jahre 1812 eine geheime politiſche Verbindung in Berlin unter dem Namen des deutſchen Bundes, deren Tendenz zwar auch gegen die damaligen Unterdrücker des Vaterlandes gerichtet war, aber hauptſächlich dahin ging: ganz Deutſchland zu einem einzigen republikaniſchen Staate mit repräſentantiſcher Verfaſſung zu vereinigen.

Hiermit war nothwendig auch die Entſetzung ſämmtlicher

Regenten der verſchiedenen deutſchen Staaten, die oft noch ſchlechter gemacht wurden als ſie waren, verbunden, weil ſie an der Unterjochung Schuld wären. Der Zeitpunkt dieſer innern Vereinigung der deutſchen Volksſtämme untereinander und miteinander ſollte auch zugleich der Augenblick der Abwälzung des franzöſiſchen Jochs ſein. Es war Grundſatz, jede Gelegenheit zur Abwälzung des fremden feindlichen Jochs zwar freudig zu ergreifen, und dies haben alle Bundesglieder im Jahre 1813 herrlich bewieſen, (manche ſind den Heldentod geſtorben), aber keineswegs es hierbei blos bewenden zu laſſen, ſondern weiter zu gehen, und aufs kräftigſte an der Zuſtandebringung der großen deutſchen Republik zu arbeiten" ꝛc.

„Befreiung des deutſchen Volks von ſeiner langen Schmach, Einigung aller ſeiner Gauen zu einem großen Ganzen in freier Verfaſſung, Zertrümmerung aller beſtehenden monarchiſchen Verfaſſungen von Deutſchland, dies wurde im Allgemeinen als Zweck des deutſchen Bundes angegeben; auch Preußen ſollte davon nicht ausgeſchloſſen ſein. Jeder Eidgenoſſe ſollte in ſich die Ueberzeugung befeſtigen, daß er mit dem Staate, worin er lebte, nur ſofern verbunden ſei, als es zu ſeiner vorzüglichen Pflicht gehöre, die in der Konſtitution enthaltenen Grundſätze empfänglichen Gemüthern mitzutheilen und ſie für den neuen Staat zu gewinnen. Wenn dereinſt aller Orten im deutſchen Vaterlande freie Eidgenoſſenſchaften feſt gegründet wären, ſo ſtürzten dann von ſelbſt alle beſtehenden monarchiſchen Verfaſſungen in ſich ſelbſt zuſammen, die Hülle bräche und der junge deutſche Freiſtaat träte als Schmetterling hervor."

Bei der gerichtlichen Vernehmung des ꝛc. Janke, die am 25. Oktober erfolgte, genehmigte zwar derſelbe den Inhalt ſeines Berichts, fügte aber manche Modifikation hinzu, die er dann ſpäter wieder abänderte.

Dieſe Abweichungen und Widerſprüche ſollen weiter unten

bei der Beurteilung der Glaubwürdigkeit der Jankeſchen Angaben überhaupt näher erörtert werden. Jene Angaben ſollen nun unterſtützt werden

a. durch den Inhalt der Berichte, die der Geheime Staatsrath v. Bülow Sr. Majeſtät dem Könige über die Tendenz des deutſchen Bundes erſtattet hat.

In dieſem Berichte heißt es in Beziehung auf den deutſchen Bund: der lächerliche und kaum glaubliche Zweck dieſer Verbindung war der, zur Ueberwältigung der Uebermacht Frankreichs eine deutſche Republik zu ſtiften und theils durch Bearbeitung erwachſener Menſchen, theils durch die Erziehung und Bildung einer kraftvollen Jugend nützliche Bürger dieſer Republik zu ſchaffen.

Aus dem Reſkripte der Herren Staatsminiſter von Kircheiſen und von Schuckmann vom 31. Oktober v. J., mittelſt deſſen jene Berichte des ꝛc. von Bülow der Kommiſſion mitgetheilt wurden, ergab ſich indeſſen, daß dieſelbe von dem Regierungsrath Janke, der damals als Expedient bei dem ꝛc. von Bülow arbeitete, wenigſtens zum Theil konzipirt waren, und dies veranlaßte die Kommiſſion, den von Bülow um Mittheilung der Quellen, woraus jene Nachricht über die hochverrätheriſche Tendenz des Bundes geſchöpft, zu erſuchen, damit eine weitere Nachforſchung deshalb verfügt werden könne. Der ꝛc. von Bülow erwiderte in dem an die Kommiſſion gerichteten Schreiben vom 20. November 1819, daß zwar Janke bei ihm gearbeitet, jedoch unter gehöriger Aufſicht, daß jener Bericht aber von ihm (dem ꝛc. von Bülow) ſelbſt niedergeſchrieben worden.

„Allerdings", heißt es in dem Schreiben wörtlich ferner, „erhielt ich durch den Janke, welcher Mitglied, wenn ich nicht irre, des ſogenannten Bundesvereins, und gewiß des deutſchen Bundes geweſen war, über die Verhältniſſe dieſer und anderer politiſcher Verbindungen in der Zeit von 1807 bis 1812 manche

Mittheilungen, das waren aber ſchlechterdings nicht die alleinigen Quellen, welche ich benutze, um mir pflichtgemäß die nöthige Kenntniß von geſetzwidrigen und gefährlichen Umtrieben zu verſchaffen. Der Inhalt meiner an des Königs Majeſtät erſtatteten Berichte gründet ſich vielmehr hauptſächlich auf die von den ſubordinirten Polizeibehörden fortlaufend eingehenden Berichte, auf die ſchriftlichen und mündlichen Mittheilungen glaubwürdiger Individuen, die mit dem Janke in keiner Verbindung ſtanden, auf den Inhalt des kleinen Archivs des ſogenannten deutſchen Bundes, welches ich in der Wohnung des Geheimen Sekretairs Starck in Beſchlag nehmen ließ und der Papiere, die bei verſchiedenen Bundesmitgliedern, die als Agenten des damaligen Staatsraths Gruner arretirt wurden, ſich vorfanden, und endlich auf die Beobachtungen und Wahrnehmungen, welche ich ſelbſt zu machen die Gelegenheit hatte."

Dies ſei alles, fügt der ꝛc. v. Bülow hinzu, was er der U.-K. über den in Rede ſtehenden Gegenſtand mittheilen könne.

Fehlt es nun rückſichts der andern Quellen, aus denen jene Notiz über die hochverrätheriſche Tendenz des deutſchen Bundes geſchöpft iſt, durchaus an jeder beſtimmten Angabe, auf die eine weitere Nachforſchung gebaut werden könnte, iſt kein einziges glaubwürdiges Individuum namentlich genannt, ſo daß ſeine Vernehmung folgen könnte, ſind endlich Wahrnehmungen und Beobachtungen nicht geeignet, darauf die weitere Feſtſtellung des Thatbeſtandes in kriminalrechtlicher Hinſicht zu begründen, ſo bleibt außer der Angabe des ꝛc. Janke nur noch der Inhalt des Starck'ſchen Archivs übrig, der jener Notiz zum Grunde gelegen haben ſoll.

Dies kann aber nur hinſichts der wirklichen Exiſtenz des Bundes der Fall geweſen ſein, da über die hochverrätheriſche Tendenz deſſelben in den bei dem ꝛc. Starck im Jahre 1812

in Beſchlag genommenen Papieren auch nicht ein einziges Wort vorkommt.

In dem in Chiffern geſchriebenen Tagebuch des deutſchen Bundes iſt nämlich nur von der Aufnahme der Eidgenoſſen, Wahl der Beamten, Stiftung von Filialvereinen u. ſ. w. die Rede, ohne daß über den Zweck des Bundes und noch weniger über zur Berathung oder gar ſchon zur Ausführung gekommene, jener hochverrätheriſchen Tendenz entſprechende Maßregeln auch nur das mindeſte darin enthalten ſein ſollte.

Enthalten nun die Starck'ſchen Papiere auch nichts, woraus die mehrerwähnte Notiz geſchöpft ſein ſollte, ſo bleibt die Jankeſche Mittheilung als die einzig aktenmäßige feſtſtehende Quelle übrig, und es folgt hieraus von ſelbſt, daß durch die Berichte des ꝛc. v. Bülow die Jankeſche Denunziation nicht im mindeſten unterſtützt werden kann.

Ebenſo erhielt der Kriegsrath v. Coelln nach ſeiner Ausſage im Protokoll vom 31. Auguſt 1819 im Jahre 1815, bald darauf, als die Schmalziſche Schrift über die geheimen deutſchen Verbindungen erſchienen, von dem Geheimen Staatsrath v. Bülow einen eigenhändig geſchriebenen Plan zu einem Werke, das ebenfalls die geheimen deutſchen Verbindungen nach verſchiedenen Perioden darſtellen ſollte.

Auch in dieſem Plan iſt der Zweck des deutſchen Bundes dahin angegeben worden, ganz Deutſchland in eine Republik umzuſchaffen.

Da aber, wie eben erwähnt worden, der ꝛc. v. Bülow durchaus keine andere Quellen ſo beſtimmt angegeben, daß die weitere Erforſchung der Wahrheit jener Angabe ſollte erfolgen können, ſo bleiben auch hier die Mittheilungen des Janke als das einzige ſtehen, was aktenmäßig als der Urſprung jener Notiz angenommen werden kann.

Ferner hatte

b. der Kriegsrath v. Coelln sich mehrmals über die gefährliche Tendenz des deutschen Bundes ausgesprochen und vorzüglich im dritten Heft der „neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit" pag. 93 heißt es:

> „Schon seit dem Jahre 1808 hatte sich aber ein deutscher Bund gebildet, der aus mehreren Zweigen und Abarten hervorgehend seine Entstehung dem Universitäts-Orden der schwarzen Brüder und Unitisten, den Reden Fichte's an die Deutschen, dem in Königsberg 1807 entstandenen wissenschaftlichen Verein (vulgo Tugendbund) verdankt, und im Jahre 1813 in eine große Partei zusammenwuchs, die nach einem großen Ziele strebt: Deutschlands Freiheit, Frankreichs Zurückweisung in seine natürliche Grenzen."

Ferner heißt es pag. 105:

Darin (in den im Jahre 1812 in Beschlag genommenen Papieren des deutschen Bundes) ist zu lesen:

> daß eine Republik für Deutschland die beste Regierungsform sei. Man müsse nur dahin kommen, die Nation dafür zu bilden, von unten herauf mehrere kleine Gemeinden von Bundesgliedern bilden und damit nach oben hinaufsteigen, wodurch dann die Revolution sich von selbst mache.

Hatte nun Coelln sich in der Hamburger Zeitung (Nr. 206 de A. 1815) für den Verfasser jenes Werkes, sowie seine Bereitwilligkeit erklärt, der kompetenten Behörde darzuthun, was von deutschen geheimen politischen Verbindungen darin stehe, so erschien seine Vernehmung um so wichtiger und nöthiger.

Bei seiner polizeilichen Vernehmung, die am 31. August 1819 erfolgte, sagte er über den deutschen Bund:

> „Diese Verbindung, von deren Tendenz ich damals (1811)

durch meine Verhältniſſe zu Gruner und Jahn genau unterrichtet war, verband mit dem Zwecke der Befreiung Deutſchlands von den Franzoſen nach deſſen Einigung auch Vernichtung aller deutſchen Fürſten, mit Ausnahme des Königs von Preußen, der zum Kaiſer von Deutſchland ernannt werden ſollte, in Gefolge einer liberalen Verfaſſung, worin es keine ſtehenden Heere, keinen Adel, keine Acciſe, keine Privilegien geben ſollte."

Ferner erwähnt der v. Coelln auch ſchon in dieſer Vernehmung, daß im Jahre 1815 der Hofrath Janke ihn in ſeinem Zimmer aufgeſucht, ſeine Bekanntſchaft gemacht, ihn von ſeiner Mitwirkung zur Entdeckung des von Gruner im Jahre 1812 geleiteten und noch fortbeſtehenden geheimen Bundes unterrichtet und dabei erzählt habe, daß der Zweck der Jahn'ſchen Verbindung, deſſen Mitglied Janke ſelbſt geweſen, dahin gehe:

die Jugend Deutſchlands in kleine Gemeinden zu theilen, jeder einen Vorſteher, der ſie bearbeiten müſſe, zu geben, um ein republikaniſches Deutſchland mit einem Wahlkaiſer dadurch von ſelbſt entſtehen zu laſſen, wenn die Jugend heranwüchſe. Jahn habe ein eigenes ſogenanntes Conſtitutionsbuch gehabt, worin dieſer Plan ausführlich abgehandelt worden, ingleichen ein ſogenanntes Glimpf- und Schimpfbuch, jenes für die Gut-, dieſes für die Schlechtgeſinnten.

Bei der gerichtlichen Vernehmung, die am 7. Dezember v. J. erfolgte, beſtätigte der v. Coelln ſeine früheren Ausſagen, fügte aber noch insbeſondere hinzu, daß er von mehreren Perſonen, mit denen er in freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt (Jahn, Goſchizki, Helmſtadt) und die Mitglieder des deutſchen Bundes geweſen, die Idee als wünſchenswerth ausſprechen gehört, daß Deutſchland in ein Reich unter einem mächtigen Für-

ſten, und zwar unter dem Könige von Preußen vereinigt werden ſollte (welche Anſicht er ſelbſt gehabt), ohne daß ihm die Exiſtenz einer Verbindung unter den gedachten Perſonen poſitiv bekannt geworden, welche er blos anderer Umſtände halber gemuthmaßt und ohne daß er aus den Reden jener Perſonen mit völliger Gewißheit hätte ſchließen können, daß die Realiſirung der oben angeführten Anſichten der Zweck des etwa unter ihnen beſtehenden Bundes, als ſolcher, geweſen ſein ſollte. Dieſe Gewißheit habe er erſt dann erhalten, als der Herr Fürſt Staats-Kanzler im Jahre 1812 zu Breslau die Mittheilung gemacht, daß aus den zu Berlin in Beſchlag genommenen Papieren des deutſchen Bundes ſich die ſtaatsgefährliche Tendenz deſſelben ergeben, die dahin gegangen, Deutſchland zu republikaniſiren. Völlig beſtätigt ſei aber ſeine Vermuthung worden, als ꝛc. Janke ihm die in dem polizeilichen Verhör erwähnte Mittheilung gemacht.

Auf beſonderes Vorhalten ſagte der ꝛc. Coelln über die oben erwähnte verfaßte Schrift:

„Ich ſpreche an den beiden gedachten Stellen meiner Schrift allerdings von dem ſogenannten deutſchen Bunde. Die Aeußerungen über denſelben in dieſen Stellen gründen ſich auf die ſchon erwähnte Mittheilung des ꝛc. Janke."

Auf Vorhalten, daß die Aeußerung in dem Hamburger Korreſpondenten ſo beſtimmt ſei, daß der Schluß daraus zu ziehen, daß er zur Kenntniß der Zwecke des deutſchen Bundes aus eigener Wiſſenſchaft gelangt ſei, erklärte der v. Coelln: Dies iſt nicht der Fall, meine Wiſſenſchaft gründete ſich, wie ich ſchon angegeben, auf die Aeußerungen des Janke und Mittheilungen des v. Bülow; dieſe waren aber ſo beſtimmt, daß ich mich befugt glaubte, eine Erklärung, wie geſchehen, in der Hamburger Zeitung abzugeben, bemerke dabei auch, daß in ſeinem

schriftlichen Aufsatz ausdrücklich erwähnt, daß er sich im Besitz der Papiere des deutschen Bundes befinde.

Es ist schon ad a gesagt worden,

daß, da in den in Beschlag genommenen Papieren des deutschen Bundes, die der Kommission mitgetheilt worden, sich nicht das mindeste vorfindet, was auch nur auf die von dem ꝛc. Janke denunzirte staatsgefährliche Tendenz des deutschen Bundes schließen ließe, die Mittheilungen des ꝛc. Janke als die einzige Quelle erscheinen, aus denen der ꝛc. v. Bülow seine Notizen über den hochverrätherischen Zweck des Bundes schöpfte.

Hatte nun ꝛc. Coelln seine bestimmte Nachrichten über den deutschen Bund lediglich von dem St.-R. v. Bülow und dem ꝛc. Janke erhalten und darauf die öffentliche Erklärung gebaut, daß er das, was er über den deutschen Bund geschrieben, der kompetenten Behörde darthun wolle und erscheint nach dem oben angeführten der Janke wieder als derjenige, der den ꝛc. v. Bülow von den näheren Verhältnissen und Zwecken des Bundes unterrichtete, so springt es in die Augen:

daß auch hier alle Kenntniß von den staatsgefährlichen Zwecken des Bundes lediglich von dem Denunzianten herrühre.

Ferner schrieb

c. der Geheime Rath Schmalz bekanntlich jene Broschüre über geheime staatsgefährliche Verbindungen, die die gehässigsten Reibungen veranlaßte, denen durch die Verordnung vom 6. Januar 1816 ein Ende gemacht wurde. Es war vorauszusetzen, daß ihm eine ganz besondere genaue Kenntniß der inneren Verhältnisse und Zwecke geheimer Verbindungen beiwohnen müsse, und auch er wurde daher vernommen, um wo möglich Stoff zur weiteren Nachforschung und Aufklärung des eigentlichen Zusammenhanges der Sache rücksichts des deutschen Bundes zu erhalten.

Bei ſeiner gerichtlichen Vernehmung, die am 26. Dezember v. J. erfolgte, erklärte jedoch der ꝛc. Schmalz:

> Von dieſem (dem deutſchen) Bunde und insbeſondere von der Theilnahme des Jahn an ſelbigem oder andern geheimen Verbindungen ſei ihm ſpeziell nichts bekannt, überhaupt gründe ſich ſeine Wiſſenſchaft über die Exiſtenz von dergleichen Verbindungen nicht auf eigene Wiſſenſchaft, ſondern auf Mittheilung anderer.

In dem ſchriftlichen Aufſatze, den er dem Inquirenten noch beſonders überreichte, ſich zu deſſen Inhalt ausdrücklich bekennend, fügte er noch hinzu:

> daß er den Verdacht, daß ꝛc. Jahn Theilnehmer eines geheimen Bundes ſei, blos aus der von ihm (dem Jahn) ſelbſt verfaßten Schrift: Runen, und aus dem, was er darin über Waltſchöpfung geſagt, geſchöpft habe.

Endlich ſind

d. verſchiedene Schreiben und Berichte des Kriegsraths (jetzt als Lehrer bei dem Taubſtummen-Inſtitut angeſtellt) Borbſtaedt, die er dem Herrn Fürſten v. Wittgenſtein, ſowie dem Herrn Fürſten Staatskanzler v. Hardenberg rückſichts gefährlicher Verbindungen erſtattet hat, zu den Akten gekommen, und eben deshalb wurde auch die nähere gerichtliche Vernehmung des von Borbſtaedt verfügt. Bei dieſer Vernehmung, die am 15. Dezember v. J. erfolgte, ließ er ſich dahin aus, daß er aus eigener Wiſſenſchaft keine Kenntniß von dem hier ſonſt beſtandenen oder noch beſtehenden deutſchen Bunde habe. Zwar hätte er ſchon früher und zwar ſeit dem Jahre 1806 mehrere geheime Verbindungen in Preußen und Deutſchland vermuthet; dieſe Vermuthung, die ihm allererſt im Jahre 1813 gekommen, beruhe indeſſen lediglich auf den Aeußerungen einzelner Perſonen, ſowie auch auf dem, was er in manchen Schriften gefunden. Erſt zu Anfang dieſes

Jahres habe er von dem sonst bestandenen deutschen Bunde dadurch Kenntniß erhalten, daß ihm der Direktor Grashoff erzählt, wie sonst ein solcher Bund existirt, der den Zweck gehabt, durch Entgegenwirken gegen die Franzosen Preußen und Deutschland zu befreien, im Jahre 1812 oder 1813 aber schon aufgehört habe. Insbesondere wurde dem Borbstaedt

1) ein dem Herrn Fürsten Staatskanzler v. Hardenberg erstatteter Bericht (Dijon, den 26. März 1814) vorgelegt, in welchem es heißt, daß die Papiere des Lieutenant Dorow, den er als einen ausgezeichneten, hellen, genialen Kopf schildert, beweisen würden, sowie er, Borbstaedt, es auch aus Dorow's Aeußerung entnommen, daß eine der französischen ähnliche Revolution in Deutschland vorbereitet würde. — Borbstaedt bittet ferner ungeachtet dieser Anzeige nichts gegen den Dorow und gegen die Gleichgesinnten, von denen er die Namen Müller, Lange, Harnisch, Schenckendorf, Jahn als die einflußreichsten nennt, zu verfügen, sondern vielmehr ihm zu erlauben, förmlich der Verbindung beizutreten und Einfluß zu suchen, damit er dann über ihre innere Einrichtung, ihre Ausbreitung und ihre Wirksamkeit vollständige Nachricht ertheilen könne.

Der ꝛc. Borbstaedt erklärte sich über diese Angabe dahin, daß er aus den Aeußerungen der genannten Männer über die Nothwendigkeit der Vereinigung Deutschlands unter einem oder zwei Kaisern, sowie über das schlechte Benehmen der kleinen deutschen Fürsten auf ihre gleiche Gesinnung mit dem Dorow geschlossen; eine wirkliche Verbindung jener Männer mit dem Dorow habe er in dem Bericht gar nicht behauptet, wiewol er dieselbe vermuthet, und daher sich vorbehalten, dieselbe näher zu erforschen. Als spezielle Aeußerung des Jahn, woraus er jene Schlüsse gezogen, hat Borbstaedt in dem dem Herrn Fürsten Staatskanzler im November 1815 erstatteten Bericht folgende Worte als von ihm selbst gehört angeführt:

Ich haſſe und verabſcheue jede Revolution, aber die Kleinfürſten, der baierſche —, der badiſche —, der würtembergiſche — ꝛc. müſſen fort, ſonſt geht Deutſchland unter und eine Revolution iſt unvermeidlich, denn das Volk will, Deutſchland muß eins ſein, und aus Preußen muß Deutſchland werden ꝛc.

„Ich habe", fügt Borbſtaedt hinzu, „bei Jahn's mir bekannter Paradoxenſucht und Leidenſchaftlichkeit weder auf das eine, noch auf das andere großen Werth gelegt" ꝛc. Ferner heißt es:

2) in einem an den Fürſten Staatskanzler gerichteten Schreiben d. d. Wien, den 23. April 1815: Männer, welche in Deutſchland und den Rheingegenden einheimiſch ſind, verſichern, daß dort, durch den Druck der Regierungen immer von neuem aufgeregt, der Wunſch einer republikaniſchen Verfaſſung ſeit den Jahren der erſten Revolution nie geſchlummert hat. Ich weiß, daß Müller, Jahn, Lange, Görres und alle Mitglieder des Tugendvereins ihn noch immer im Herzen tragen und daß ſie nur darum der preußiſchen Regierung ergeben ſind, weil ſie in Ew. Durchlaucht das Ideal der höchſten Humanität und den reinſten kraftvollen Willen für das deutſche Volk verehren.

Auch dieſe Notiz will der Borbſtaedt nur aus Aeußerungen der genannten Perſonen entnommen haben, ohne einzelne Data darüber angeben zu können. Ueberdem habe der Fürſt Staatskanzler nur ſeine Anſichten, Vermuthungen und Ueberzeugungen von dem damaligen politiſchen Treiben zu hören verlangt, um dem Nachtheil, der aus etwaigen Plänen jener Menſchen entſtehen könnte, entgegenzuarbeiten.

Ebenſo verhält es ſich

3) mit dem ſchon ad 1 erwähnten Bericht des Borbſtaedt vom November 1815, der auch nur als vertrauliche Mittheilung

gelten und zu dem er keine näheren Data angeben oder durch Thatsachen bestätigen kann.

Dasselbe gilt

4) von dem dem Fürsten Staatskanzler erstatteten Bericht d. d. Neuwied, vom 1. Januar 1816, in welchem er den Behauptungen des Schmalz in seiner Broschüre über geheime Verbindungen beitritt und die Existenz einer Propaganda, deren Meinungen und Zwecke denen der Illuminaten gleichen, ausspricht, ohne eine einzige Thatsache dafür anführen zu können, vielmehr soll alles nur auf innerer Ueberzeugung beruhen.

Ferner heißt es

5) in einem Auszuge aus dem Tagebuche des Borbstaedt, angeblich im November 1815 geschrieben:

N. N. hat mir erzählt, „Jahn habe von Schenckendorf gehört, ich hätte meinen Posten schlecht verwaltet und dem Könige von Würtemberg die Mitgliedsliste des deutschen Bundes vorgelegt. Mir wäre nicht zu trauen, da man Schenckendorf unbedenklich trauen dürfe. Müller dieses mitgetheilt. Was er mir über Jahn, den Tugendbund mitgetheilt, dem Fürsten angezeigt."

Borbstaedt will diesen Auszug nicht näher erläutern können und glaubt nur, daß unter dem deutschen Bunde derjenige gemeint sei, von dem jetzt die Rede. Jener Auszug wirft daher ein zweideutiges Licht auf die Mittheilungen des Borbstaedt, weil sich daraus entnehmen läßt, daß seine Notizen auf Zwischenträgereien beruhten, weshalb es ihm denn auch überall an bestimmten Datis für seine Behauptungen fehlen mußte.

Ebendasselbe gilt

6) von dem dem Herrn Fürsten Staatskanzler erstatteten Bericht d. d. Berlin 1818, in welchem die Existenz von drei Parteien aufgestellt wird, deren erste politisch ist, in Berlin ihren Mittelpunkt hat und ohne eigentliche Verbindung die Einheit von

Deutſchland will und durch das Turnweſen und durch die deutſchen Geſellſchaften ihrer Exiſtenz eine dem Illuminatismus verwandte Form gegeben hat. Die zweite Partei will Vereinigung aller chriſtlichen Religionen in der katholiſchen Kirche, wird von römiſchen Jeſuiten geleitet und geht von Wien aus. Die dritte Partei will Vereinigung der Chriſtenheit in einer dem Urchriſtenthum angemeſſenen Form, ſteht mit der Bibelgeſellſchaft in Verbindung und ſtellt ihre Hoffnung auf Rußland. Auf alle Parteien wirken die Machinationen, die das Geld der Bonapartiſten in Bewegung ſetzt.

Der Borbſtaedt gab bei ſeiner Vernehmung dies nur für Anſichten aus, für die er keine beſtimmte Thatſachen anzuführen weiß. Das Ganze erſcheint daher nur als eine auf ſubjektiven Wahrnehmungen, Ueberzeugungen und Kombinationen gebaute Hypotheſe, die der ꝛc. Borbſtaedt als eine wirklich exiſtirende und von ihm bis auf den tiefſten Grund durchſchaute und erforſchte Thatſache auftiſcht. Daß ſeine Behauptungen für den Kriminalrichter hiernach völlig werthlos ſind, bedarf kaum erwähnt zu werden. Noch iſt zu bemerken, daß in den den deutſchen Bund betreffenden Akten ein Aufſatz enthalten iſt, der die Aufſchrift führt „der deutſche Bund", und welcher den Plan eines Bundes enthält, deſſen einzige Tendenz die Verherrlichung Preußens iſt, ſo daß die allgemeine Stimmung für Preußen beſeelt werden ſoll, und als deſſen thätigſte Beförderer Jahn, Butte, Müller, Lange, Görres, Käſtner, Wieland genannt werden.

Der Borbſtaedt erklärte, daß dies der Entwurf der Verfaſſung eines Bundes ſei, den er mit Erlaubniß des Herrn Fürſten Staatskanzlers habe ſtiften wollen und deſſen in dem Schreiben an den Herrn Fürſten v. Wittgenſtein d. d. Wien, 18. März 1815 erwähnt ſei.

In dieſem Schreiben heißt es:

Kann und ſoll der deutſche Bund einen entſcheidenden Nutzen

gewähren, ſo iſt es jetzt der Augenblick, ihn zu gebrauchen. Zwar iſt er noch mehr Idee als Wirklichkeit, doch zählt er hunderte von Mitgliedern längs den Rheinufern von Baſel bis in die Niederlande, und wenn er auch nichts mehr vermag, ſo kann er doch dazu benutzt werden, zuverläſſige Nachrichten einzuziehen und den Eifer für die deutſche Sache bei den Rheinländern zu erhalten, und da wo er erkaltet iſt, wieder zu beleben ꝛc. Von ꝛc. Jahn kommt in dieſem Briefe nur vor, daß es gerathen ſei, ihm das eiſerne Kreuz zu ertheilen, damit er in dem bevorſtehenden Kriege mit eben dem Eifer wirke, als in dem vorigen Feldzuge.

Jener Entwurf ſteht alſo mit dem hier in Rede ſtehenden deutſchen Bunde ebenſowenig in Beziehung, als wie hier beiläufig erwähnt wird, der angebliche deutſche Bund, deſſen Ordensſtatut der beiden erſten Grade in dem Politiſchen Journal (Jahrgang 1814, achtes Stück) abgedruckt wird.

Aus allem was über die Borbſtaedt'ſchen Mittheilungen ausführlich erwähnt worden, ergiebt es ſich nun auch von ſelbſt, daß auch dadurch die Anklage des Janke hinſichts des hochverrätheriſchen Zwecks des beſtandenen deutſchen Bundes, der hier in Berlin im Herbſt 1810 entſtand, nicht im mindeſten unterſtützt wird. Von dieſem Bunde war ꝛc. Borbſtaedt, wie er ſelbſt zugiebt, gar nicht unterrichtet, weshalb er auch in Beziehung auf den Jahn in dem Bericht vom 23. April 1815 nur vom Tugendbunde ſpricht, dem Jahn angehört haben ſoll, welches der Angabe des Janke geradezu entgegen iſt, der den deutſchen Bund gegen den Tugendbund in Oppoſition ſtellt.

Es ſind hier noch zwei Thatſachen zu erwähnen, welche der Janke in ſeiner Denunziation angeführt hat, um die hochverrätheriſche Tendenz des deutſchen Bundes darzuthun. Er behauptet nämlich:

1) daß bei ſeiner Aufnahme in den Bund der R.-R. Lange

die von ihm angegebene Tendenz in einer Rede geradezu ausgesprochen habe.

Dieſe Behauptung iſt aber durchaus ununterſtützt geblieben, keiner der vernommenen Mitglieder des Bundes, deren Ausſage weiter unten erörtert werden wird, will davon etwas wiſſen, und der Profeſſor Zeune, ebenfalls ein Mitſtifter und Glied des in Rede ſtehenden Bundes, der bei der Aufnahme des Janke zugegen war, ſagt ausdrücklich:

> die Rede (bei der Aufnahme des Janke) hielt, wie mir erinnerlich iſt, der Lehrer Frieſen, doch will ich auf Vorhalten auch nicht beſtreiten, daß ſie der jetzige R.-R. Lange mag gehalten haben; ſo viel kann ich aber mit Gewißheit ſagen, daß in der dort gehaltenen Rede jene Zwecke nicht ausgeſprochen ſind.

2) ſoll der Stiftungstag der 14. Oktober geweſen und deshalb als ſolcher feierlich begangen worden ſein, weil an dieſem Tage (1806) mit der Vernichtung des preußiſchen Heeres auch die letzte Stütze des monarchiſchen Regiments in Deutſchland vernichtet worden ſei, und der der allgemeinen Wohlfahrt hinderliche Adel ſich da zum letztenmale in ſeiner Erbärmlichkeit gezeigt habe.

Auch für dieſe Angabe hat der Denunziant weiter keinen Beweis führen können und ſämmtliche vernommene Glieder des Bundes haben derſelben widerſprochen.

In dem Tagebuche des Bundes iſt übrigens nicht der 14. Oktober, ſondern der 14. November als Stiftungstag angegeben worden.

Insbeſondere ſagt der R.-R. Lange darüber: Mir iſt dieſer Grund für die Feier des Stiftungstages nie zu Ohren gekommen und muß ich um ſo mehr zweifeln, daß er jemals von einem ausgeſprochen worden, da in dem Bunde ſich mehrere Mitglieder befanden, welche gerade durch die Schlacht bei Jena ihre ganze

Exiſtenz verloren hatten, und mit dieſem unglücklichen Tage faſt allen Mitgliedern ihre ſchönſten Lebenshoffnungen untergegangen waren.

Ebenſo ſagt ꝛc. Jeune:

Von einer ſolchen Feier weiß ich nichts, ich habe derſelben nicht beigewohnt, habe auch nicht gehört, daß ſie ſtattgefunden hätte. Ja, ich habe auch nicht einmal gehört, daß eine ſolche Anſicht wie die angegebene über den 14. Oktober 1806 in dem Bunde geherrſcht habe. Man betrachtete dieſen Tag, wie ich mich erinnere als einen dies pestis, der jedoch gerade durch ſein Unglück zu einer neuen Erhebung unſeres Vaterlandes Anlaß geben könnte.

Dieſe Anſicht ſtimmt, wie ſpäter gezeigt werden ſoll, mit dem von den Bündnern angegebenen Zweck genau überein. Auch rückſichts der ſpeziellen Thatſachen, woraus auf die ſtaatsgefährliche Tendenz des deutſchen Bundes geſchloſſen werden könnte, ſteht die Jankeſche Anklage iſolirt da, ſowie überhaupt aus dem bis jetzt Geſagten ſich das Reſultat ergiebt:

> daß die Beſchuldigung des ꝛc. Janke rückſichts des hochverrätheriſchen Zweckes, den der deutſche Bund gehabt haben ſoll, durch keine einzige ermittelte Thatſache unterſtützt worden iſt, ſondern völlig iſolirt daſteht.

Er iſt indeſſen ſelbſt Mitglied des Bundes geweſen, konnte daher von den eigentlichen geheimſten Zwecken deſſelben unterrichtet ſein, müßte ſie, inſofern ſie wirklich hochverrätheriſch waren, ohne alle Rückſicht auf Stand und Verhältniſſe der Perſonen, die dadurch genannt wurden und auf die Todesſtrafe, die ſie treffen konnte, augenblicklich der Obrigkeit anzeigen, da er ſich ſchon ſelbſt ſtrafbar machte, und hat ſeine Anklage auf ſeinen geleiſteten Amtseid genommen. Näher iſt daher zu erörtern, welcher Werth auf ſeine Anklage an und für ſich ſelbſt zu legen iſt. So ſehr der R.-R. Janke dagegen proteſtirt hat als Angeber zu erſcheinen, ſo ſehr er verſichert, den Bericht über die Verhältniſſe des deut-

ſchen Bundes nur auf Befehl des Herrn Fürſten Staatskanzlers erſtattet zu haben, ſo kann er doch nicht anders als dem Angeber gleich betrachtet werden, und würde er ſich im entgegengeſetzten Fall nach den allegirten Beſtimmungen des Kriminalrechts einer ſchwereren Strafe ſchuldig gemacht haben. Durch den freimüthig nach erhaltener Aufforderung erſtatteten Bericht würde er ſich nur in die Kategorie eines Verbrechers, der ſeine That vor der Ueberführung eingeſtanden, ſtellen, und würde ihn auch nicht der Umſtand, daß unterm 20. Oktober 1798 dem Angeber geheimer Bündniſſe vor Entdeckung derſelben Strafloſigkeit zugeſagt wurde, geſchützt haben, da hier von Hochverrath die Rede. Schon die Mittheilungen, die er dem Geh. Staatsrath v. Bülow machte, würden als der ihm zunächſt vorgeſetzten Behörde geleiſtete Anzeigen zu betrachten ſein; wandte er ſich aber dann an Se. Majeſtät den König unmittelbar mit der ganz beſtimmten Anzeige des verrätheriſchen Bundes und geruhten Se. Majeſtät auch damals nichts weiter rückſichts des einzuleitenden Verfahrens zu verordnen, ſo liegt es doch ganz in der Natur der Sache, daß in der Zeit, als geheime ſtaatsgefährliche Verbindungen wieder zur Sprache kamen, der Herr Fürſt Staatskanzler einen Bericht über den deutſchen Bund von dem Janke erforderte, dies nur im Gefolge jener früheren Mittheilungen und der des Königs Majeſtät eingereichten Anzeige geſchah.

Inwiefern ꝛc. Janke zu lange mit der Anzeige des Hochverraths, die nach den Worten des Geſetzes bald möglichſt erfolgen ſoll, gezögert, würde, verhielte ſich die Sache wirklich ſeiner Anklage gemäß, deshalb von keinem Einfluß ſein, da er als Theilnehmer des hochverrätheriſchen Bundes beſtraft werden müßte, und dieſe Strafe nur wegen ſeines vor der Ueberführung abgelegten Geſtändniſſes gemildert werden dürfte. (Simple Todesſtrafe ohne Verſchärfung).

(A. L.-R. Th. 2. Tit. 20. §. 59, 93.)

Nach §. 42 des Kriminalrechts würde er aber, da er aus eigener Bewegung vor der Ausführung des Verbrechens (durch Austritt aus dem Bunde) abgestanden sein und auch durch die Entdeckung der Mitschuldigen und ihres Vorhabens die Ausführung desselben hintertrieben haben will, auf Begnadigung Anspruch machen können. Bei dieser Ausführung wird bemerkt, daß nach der Denunziation des Janke die hochverrätherischen Zwecke des deutschen Bundes schon auf mancherlei Weise ins Leben getreten sind, mithin der §. 92 l. c. unbedenklich angewandt werden müßte, der jeden Conat des Hochverraths mit der ordentlichen Strafe belegt, indem es darin heißt:

§. 92. Ein Unternehmen, welches auf eine gewaltsame Umwälzung der Verfassung des Staats oder gegen das Leben oder die Freiheit seines Oberhauptes abzielt, ist Hochverrath.

§. 93. Wer sich dessen schuldig macht, soll nach Verhältniß seiner Bosheit und des angerichteten Schadens mit der härtesten und schreckhaftesten Leibes- und Lebensstrafe hingerichtet werden.

Erscheint nun der ꝛc. Janke als Angeber und ist er auch gleich Mitschuldiger, so versteht es sich von selbst, daß bei Beurteilung der innern Glaubwürdigkeit seiner weiter durch keine feststehende Thatsachen unterstützten Anzeige die Grundsätze stattfinden müssen, welche die Kriminal-Ordnung rücksichts der Angeber und der Zeugen aufstellt, deren größere oder geringere Glaubwürdigkeit von ihren Seelenkräften, von dem Verhältnisse, in welchem sie mit dem Angeschuldigten stehen, von der Vollständigkeit, Bestimmtheit und innern Wahrscheinlichkeit der Aussage selbst, und endlich von dem Interesse überhaupt, welches sie bei dem Ausgange der Sache haben.

(Krim.-O. §. 112. 113. 359.)

Was nun in dieser Hinsicht die Denunziation des Janke

betrifft, ſo hält er fürs erſte ſich ſelbſt nicht für ganz glaubwürdig. Er ſagt darüber wörtlich:

> Ich halte es für meine Pflicht zu bemerken, daß ich durch das Ausſcheiden aus dem deutſchen Bunde, wie ich es in meinem Berichte beſchrieben habe, in ein geſpanntes Verhältniß mit dem Profeſſor Jahn und deſſen Anhängern gerathen bin. Zwar habe ich nichts gegen denſelben, indeſſen ſehen ſie mich als ihren Feind an, obwol ich nicht blos ihre mannigfachen Verdienſte anerkenne, ſondern auch hin und wieder, wo ſich die Gelegenheit dargeboten hat, namentlich dem Jahn nicht unerhebliche Gefälligkeiten erwieſen habe; deſſenungeachtet glaube ich nicht, daß mein Zeugniß gegen ſie als vollgültig angenommen werden kann.

Schon dieſe Erklärung, die nur auf einem bloßen lebhaften Selbſtgefühl beruhen kann, würde die Glaubwürdigkeit der Jankeſchen Ausſage merklich ſchwächen, überdem hat er ſich aber in ſeiner Angabe die auffallendſten Widerſprüche erlaubt, ſich über dieſelbe nicht allein ungenügend, ſondern auch auf eine ſolche Weiſe erklärt, die auf ſeinen Charakter, auf ſeine ganze Art zu denken und zu handeln ein ſehr zweideutiges Licht wirft, wozu noch ſein von dem Inquirenten zum Protokoll bemerktes Betragen bei der Konfrontation verſchiedener ſeiner Angabe geradezu widerſprechender Perſonen kommt, welches ebenfalls ſehr zweideutig erſcheint. Es wird zweckmäßig ſein, dieſes alles näher zu erörtern, wenn es nach umſtändlicher Erwähnung alles deſſen, was die vernommenen Mitglieder des Bundes ausgeſagt haben, darauf ankommt, darzuthun, auf welche Weiſe ſich das Uebergewicht der Wahrſcheinlichkeit der ſich widerſprechenden Angaben neigt. Sämmtliche über den beſtandenen deutſchen Bund vernommene Perſonen haben nämlich durchaus in Abrede geſtellt:

daß ihre Verbindung auch nur auf die entfernteſte Weiſe

einen ſtaatsgefährlichen oder hochverrätheriſchen Zweck gehabt haben ſolle,

und die Tendenz des Bundes als

auf Ermuthigung in den Drangſalen der Zeit, Erhaltung des deutſchen Seins und Kräftigung, dem Feinde des Vaterlandes (den Franzoſen) Widerſtand zu leiſten,

gerichtet, einſtimmig, wenn auch nicht in denſelben Worten, doch mit gleichem Sinn derſelben angegeben.

Der Geh. Secretair Starcke ſagt über die Entſtehung und den Zweck des Bundes wörtlich folgendes:

Mehrere Zuhörer des damaligen Profeſſor Fichte, welcher in ſeinen Vorleſungen einen kräftigeren Sinn unter den Deutſchen zu erregen ſich bemühte, kamen auf den Gedanken zuerſt in ſich, ſonach aber auch in andern den Glauben zu erwecken und zu ſtärken, daß beſonders durch eine ſtrengere moraliſche Ausbildung der einzelnen, aller äußeren Hinderniſſe unerachtet, dennoch wol eine günſtigere Lage für Deutſchland bewirkt werden könnte und daß es ſomit Unrecht ſei, ſich dem eben gedachten Unmuth unthätig hinzugeben. Mehrere Männer, welche dieſe Anſicht hatten, beſprachen ſich darüber in ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften, die anfangs nur klein waren, ſehr häufig; ſie drangen gegenſeitig darauf Lug und Trug in jeder Beziehung in ihrem Benehmen zu vermeiden, ihre vaterländiſche Geſinnung in Rückſicht auf den damals Deutſchland ſo ſehr bedrückenden Feind in ſich aufrechtzuerhalten und auf die Art einer beſſern Zukunft vorzuarbeiten. Es ſchloſſen ſich den auf dieſe Art urſprünglich vereinten Männern in kurzer Zeit bald mehrere an, es konnte daher auch nicht fehlen, daß zur Erhaltung der Ordnung ein großes Uebereinkommen oder wenn man will, auch Geſetze zu Stande kamen.

Als Stifter des Bundes nennt der Starcke außer ſich ſelbſt den Profeſſor Jeune, Otto, Preuß, Harniſch, Frieſen, Jahn. Jene Geſetze und Anordnungen der Verbindung waren in ein Buch, genannt Bundesbuch, zuſammengefaßt. Dies Buch ſoll nach der Angabe des ꝛc. Starcke im Jahre 1812 mit den übrigen bei ihm befindlichen Bundespapieren in Beſchlag genommen worden ſein.

Dies iſt aber nicht der Fall. Wenigſtens iſt in dem Bericht des Geh. Staatsrath v. Bülow an des Königs Majeſtät über die erfolgte Beſchlagnahme der Papiere des deutſchen Bundes jenes Buch nicht erwähnt worden, welches gewiß geſchehen wäre, wenn es ſich als das wichtigſte Dokument wirklich vorgefunden hätte. Es hat auch ein Exemplar dieſes Buches bis jetzt durchaus nicht ausgemittelt werden können, da die Anzeige des Regierungs-Journaliſten v. Heiligenſtaedt, daß das Buch, von dem er übrigens verſichert, daß darin durchaus keine hochverrätheriſchen Ideen ausgeſprochen worden wären, in einen eiſernen Kaſten geſteckt im düſtern Keller vor dem halliſchen Thore vergraben ſein könne, bei näherer Nachfrage auf einer ſo loſen daher entnommenen Vermuthung beruhte, weil Jahn geäußert, wie es wünſchenswerth ſei, daß ein ſolcher Kaſten exiſtire, worin man im Nothfall wichtigere Papiere legen und damit vergraben könne; den düſtern Keller, ſagt der v. Heiligenſtaedt, habe er aber deshalb für den Ort gehalten, wo die Vergrabung geſchehen ſei, weil dort die erſte Bundesverſammlung gehalten und der Ort dadurch etwas feierliches, bedeutungsvolles für den Bund erhalten.

Nach der Ausſage der Tochter des verſtorbenen Schuhmachermeiſters Kenke, bei dem der ꝛc. Starcke im Jahre 1812 wohnte und wo die Beſchlagnahme der Papiere erfolgte, gab ihr ihr Vater bei dieſer Gelegenheit eine Mappe mit dem Bedeuten, daß der ꝛc. Starcke ihm dieſe Mappe gegeben und für den Lehrer

Friesen bestimmt habe, zu dem sie dieselbe hintragen solle, welches sie denn auch gethan.

Will auch der Starcke nichts davon wissen, so ist es doch möglich, daß darin das Bundesbuch befindlich gewesen. Später nach seiner erfolgten Vernehmung produzirte der Starcke eine alte zufällig wieder aufgefundene Schreibtafel, in welcher er nach seiner Angabe den Zweck des Bundes vollständig so niedergeschrieben, wie er in dem Bundesbuche stand und ebenso abgekürzte Notaten über die Pflichten der Bundesglieder aus dem Bundesbuche entnommen hatte, beides um davon bei der wegen schlechter Aufführung eines Mitgliedes beschlossenen Auflösung des zu Stargardt in Pommern bestehenden Bundes Gebrauch zu machen.

Der Inquirent hat die in der Schreibtafel enthaltenen Notaten in das Protokoll vom 14. Dezember v. J. dahin eingerückt:

„Des deutschen □ Zweck ist Erhaltung des deutschen Volks in seiner Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit, Neubelebung der Deutschheit und aller schlummernden Kräfte, Bewahrung unseres Volksthums, Schutz und Schirm wider heimliche Verderbung von innen, wider offenbare Knechtschaft von außen und alle Kunstgriffe, Listen und Bethörungen der Ein- und Umschmelzung, Hinwirken zur endlichen Einheit unseres zerplitterten, getheilten und getrennten Volks.

Jeder Eidgenosse muß ein geborner Deutscher sein — frei sein von Verbrechen, rein von Lastern und sich eifrig bemühen Schwächen zu verbessern, Mängel zu ersehen und Fehler abzulegen.

Pflichten. Fleckenlose Reinheit im Leben, Sorge für guten Namen, Erwerben allgemeiner Achtung durch folgerechte Denkart und Handelsweise, sich zum Kämpfer weihen für Wahrheit, Recht und Vaterland. — Wider alle und jede Ausländerei reden, lehren und handeln — das Volksgefühl beleben, die Willenlosigkeit benehmen und alle Hirngespinnste von Volksohnmacht und Feindes Uebermacht — überhaupt deutsch werden und bleiben.“ —

Ebenſo ſagt der Direktor Grashoff: dieſer Bund entſtand hier in Berlin nach dem tilſiter Frieden im Jahre 1810, bei der damaligen Unterdrückung Deutſchlands durch die Franzoſen, und ſeit dem für Preußen ſo nachtheiligen Frieden war es in mir herrſchender Gedanke, durch Worte und Aufmunterung meiner Bekannten dem Franzoſenthum entgegenzuwirken und auf die Art zur Aufrechthaltung des Muthes, der in ſo vielen zu ſchwinden anfing, beizutragen, damit bei einer günſtigen Veränderung der Umſtände die ſo Ermuthigten zum Beſten Deutſchlands und Preußens zur rechten Zeit mitwirken möchten. Dieſe Geſinnung zu beleben traten ich und mehrere zuſammen. — Wir hatten keinen andern Zweck und wollten auch nichts anders als angegebenermaßen gegen die Franzoſen wirken, wie ich denn behaupten kann, daß beſtimmte Mittel, wie man gegen ſie thätig ſein könnte, in unſerer Verbindung nicht verabredet worden ſind.

Ferner ſagt der Profeſſor bei der hieſigen Univerſität und Hauptmann bei der Artillerie Turte über den Zweck des Bundes:

„Ich trat im Jahre 1812 in Gemäßheit der Aufforderung eines meiner Schüler Namens Frieſen in dieſe Verbindung (den deutſchen Bund). Der Zweck deſſelben war kein anderer als junge Männer theils durch Ermahnung, theils auch durch Uebung in den Waffen zu einem Kriege gegen die Franzoſen, die damals unſer Vaterland unterdrückten, vorzubereiten. Man ſetzte ſich dabei ausdrücklich vor, alle Ausländerei in der Denkungsart und in dem äußeren Benehmen zu verbannen, und einen Haß gegen die genannten Unterdrücker Deutſchlands zu erwecken und zu nähren, kurz man bemühte ſich in jeder Hinſicht, ein biederes deutſches Betragen zu zeigen ꝛc. Ich ſchätze mich glücklich, daran Theil genommen zu haben, und kann behaupten, daß die edelſten Männer Mitglieder des Bundes waren. So kann ich denn auch mit Wahrheit verſichern, daß ſo oft ich in der Geſellſchaft zugegen geweſen bin, ich niemals auch nur ein Wort darin vernommen

habe, was den Pflichten gegen den König, Religion und Vaterland entgegengelaufen wäre.

Außer dem, was ich angeführt habe, gehörte es zu dem Zwecke des Bundes in der damaligen Zeit, im Jahre 1812, Nachrichten über die Stellungen und Märsche und Stärke der feindlichen Armeen zu sammeln, welche sodann höheren Orts mitgetheilt und benutzt wurden. Wie nützlich überdem die Bestrebungen der Verbindung gewesen waren, zeigte sich im Februar 1813, wo bei dem ausbrechenden Kriege gegen Frankreich alle Mitglieder des Bundes mit Ausnahme weniger Schulleute unter die Waffen traten, und auf die Art das Versprechen lösten, was wir uns vorher mit Hand und Mund gegeben hatten.

Ferner giebt der Kapitän Müller den Zweck des Bundes im Allgemeinen mit folgenden Worten an:

„ ꝛc. Ich trat gern in eine Verbindung, welche den Zweck hatte, auf eine thätige Art gegen die Franzosen zu wirken ꝛc. Die Thätigkeit des Vereins bestand darin, daß man Gleichgesinnte kennen zu lernen suchte, im Umgang mit andern die gegen die Franzosen gerichteten Gesinnungen auszubreiten sich bemühte, und außerdem sich durch Leibes-Uebungen zu einem Widerstande gegen die Franzosen vorzubereiten strebte."

Ebenso gab der Professor Zenne bei seiner früheren polizeilichen Vernehmung, die er später gerichtlich anerkannt hat, den Zweck des deutschen Bundes dahin an:

„Die Verbindung, deren Stifter ich mit Jahn und Friesen war, entstand im Spätherbst des Jahres 1810 und hatte die Vertreibung des äußeren Feindes, der Franzosen, zum Zweck, wozu wir durch die That mitwirken zu wollen uns bereit erklärten. Um den deutschen Sinn, der damals in den Zeiten der größten Unterjochung zu verschwinden schien, aufrechtzuerhalten, suchten wir unsere Zahl möglichst zu verstärken und Gleichgesinnte zu werben. Wir glaubten jenen Zweck durch Lehren der Jugend

und Beispiel, sowie durch Beförderung der gymnastischen Uebungen der Jüngeren zu erreichen" ꝛc.

Ferner sagt der Obrist-Lieutenant und Chef des Generalstabes Graf v. d. Groeben zu Breslau über die Art und Weise, wie er Mitglied des Bundes und mit dessen Zwecken bekannt gemacht worden, Folgendes:

„Im Frühjahr 1811 machte mich ein junger Offizier mit dem damaligen Lehrer Friesen bekannt, den ich sogleich auf den ersten Blick liebgewonnen und den die allgemeine Stimme bis zu seinem Tode als einen sehr ausgezeichneten Jüngling unseres Vaterlandes nennt. Nachdem wir uns bald gegenseitig über die Noth der damaligen Zeit ausgesprochen, fragte mich Friesen: Ob ich über das, was er mir jetzt mittheilen würde, schweigen würde? Ich gab darauf mein Wort. Hierauf machte er mir bekannt, daß er sich mit einigen andern verbunden habe, unter allen Bedingungen, selbst in dem Fall, wenn Preußen das unglückliche Schicksal von Spanien erleben sollte, mit Liebe und Treue an König und Vaterland festzuhalten und Leib und Leben daran zu setzen, das Joch der Franzosen abzuschütteln; daß sie aber bis zu jenem Zeitpunkt unserer Selbsterhebung alles anwenden wollten, um das Vertrauen an die wohlbekannten im Stillen getroffenen weisen Maßregeln der Regierung, welches seit den unglücklichen Jahren 1806 und 1807 allerdings sehr gesunken wäre, durch besonnene aufmunternde Reden wieder zu beleben, die nicht geübten gebildeten Stände aber in den Waffen zu üben; daß sie aber deshalb über dieses Vornehmen und ihren Zusammentritt ein unbedingtes Stillschweigen beobachten müßten, weil die Schritte jedes braven Mannes von französischen Spionen beobachtet würden ꝛc.

Gegen diesen mir vorgelegten Zweck und die einfachen unschuldigen Mittel konnte ich nicht das allergeringste einwenden, ja, ich freute mich sogar, das wiederzufinden, was ich selbst ge-

fühlt und in mir beſchloſſen hatte. Ich erwiderte hierauf ungefähr dem Inhalt nach Folgendes: daß ich dieſem Zweck und Männern, die ihm wahrhaft lebten, gewiß auf Leben und Tod verbunden ſein würde, beſonders wenn die Noth erſt herbeigekommen, daher ſie ſicher auf mich zählen könnten.

In allen den Geſprächen, die in meiner Gegenwart in geſchloſſener Geſellſchaft geführt wurden, ſind nicht allein nie verrätheriſche, ſondern nur gute Geſinnungen geäußert worden."

Ferner ſagt der Profeſſor [?] Harniſch über die Stiftung und den Zweck des Bundes:

Ob eine wirkliche feierliche Stiftung des deutſchen Bundes ſtattgefunden, iſt mir nicht bekannt; vielmehr bin ich im Jahr 1811 mit mehreren Perſonen, die das allgemeine Intereſſe für Deutſchland und gegen die franzöſiſche Republik beſonders einnahm, bekannt worden, unter welchen ich namentlich meine damaligen Kollegen an der Plamann'ſchen Anſtalt, Frieſen und Jahn, anführen kann und die in ihren häufigen Geſprächen mit mir und andern darin übereinkamen, daß die Zeitumſtände es erforderten, daß jeder, der es mit ſeinem Vaterlande gut meine, ſich an den andern anſchließen müſſe, um eine beſſere Zeit herbeizuführen. Nachdem der ꝛc. Harniſch erwähnt, daß namentlich die Drangſale der Zeit, die Lehren eines Fichte, ja ſelbſt die Veranſtaltungen des Staats wegen Verbeſſerung des Erziehungsweſens und mannigfacher Umgeſtaltung der Geſetzgebung, den Verein von ſelbſt herbeigeführt, ſagte er über den eigentlichen Zweck dieſes Vereins: der Zweck des Bundes war inſofern politiſch, als er darauf gerichtet war, dem Beſtreben der deutſchen Regierungen zu Hülfe zu kommen, das drückende Joch der Franzoſen abzuwerfen. Die Wege waren mancherlei, die hauptſächlichſten kann ich aber dahin angeben, daß der Bund ſich beſtrebte:

1) Zutrauen im deutſchen Unterthan gegen ſeinen Fürſten zu erwecken;

2) eine beſſere Volkserziehung zu bewirken;
3) die Uebung in den Waffen allgemein zu machen;
4) deutſche Wiſſenſchaften und Künſte zu befördern, um ſo den Nationalſinn zu erhöhen.

Ferner giebt der R.-R. Schroer den Zweck des deutſchen Bundes, dem er im Jahre 1811 bei ſeinem damaligen Aufenthalt in Berlin, durch Frieſen dazu bewogen, beitrat, dahin an:

„Der Zweck des Bundes war, die Vertreibung der Franzoſen aus Deutſchland zu befördern und als Mittel zu dieſem Zweck waren, ſo viel ich mich daran erinnere, folgende feſtgeſtellt:

1) Nährung des Haſſes gegen die Franzoſen und der Liebe zum Vaterlande im Herzen der Mitbürger.
2) Beförderung jeder Kraft, von welcher ſich erwarten ließ, daß ſie kräftig zum Nutzen des Vaterlandes würde angewendet werden können, namentlich auch Stärkung der Körperkraft bei Deutſchlands Jünglingen.
3) Verbreitung des Bundes durch Anwerben tüchtiger Mitglieder und der Bundesgrundſätze unter den Mitbürgern.
4) Eintritt der Mitglieder in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger, wenn einer der deutſchen Fürſten den Kampf wider Frankreich beginnen ſollte.
5) Heimliches Sammeln von Kriegsbedürfniſſen.

Ich habe, fährt er fort, wie ich mich deſſen heute noch freue, mit allen mir zu Gebote geſtandenen Kräften, für den eben angegebenen Zweck des Bundes zu wirken mich bemüht, und bin, als endlich im Jahre 1813 der erſehnte Zeitpunkt eintrat, wo Preußen den Krieg gegen Frankreich erklärte, unerachtet ich damals 47 Jahre alt war, in das lützow'ſche Freikorps als Gemeiner eingetreten" ꝛc.

Auch der Regimentsarzt Feuerſtein in Köln gab bei ſeiner damals ſelbſt erfolgten Vernehmung den Zweck des Bundes als lediglich gegen die Franzoſen gerichtet an, und zwar in der Art:

daß jeder in die Idee eingriffe, den Feinden des Vaterlandes ſchädlich zu werden und daß zu einem günſtigen Zeitpunkte Preußen und demnächſt Deutſchland in Maſſe gegen Frankreich aufſtände, und zwar ſollte dieſer Zweck unter Leitung deutſcher Fürſten erreicht werden.

Ebenſo giebt der Regierungs-Journaliſt v. Heiligenſtaedt den Zweck des Bundes dahin an:

daß derſelbe auf Befreiung von fremdem Joche und lediglich wider die Franzoſen und ihre Anhänger gerichtet geweſen.

Daß der Bund auf Veranlaſſung des ruſſiſchen und engliſchen Kabinets vorgehabt haben ſolle, indem die Franzoſen einen Feldzug gegen Rußland unternehmen und dort unterliegen würden, in ihrem Rücken und zu ihrer völligen Vernichtung einen allgemeinen Aufſtand zu organiſiren, weiß der Deponent nur aus einer Mittheilung, die ihm der Staatsrath v. Gruner im Jahre 1812 in einem kleinen böhmiſchen Bade machte. Gruner war nach der Depoſition mehrerer Glieder des Bundes kein Mitglied, (er ſteht auch nicht auf der Starcke'ſchen Liſte) ſuchte aber denſelben zu ſeinen Zwecken zu benutzen und brauchte Mitglieder deſſelben als Agenten. Endlich bezog ſich der Regierungsrath Lange zu Koblenz bei ſeiner dort erfolgten Vernehmung lediglich auf das, was er früher und zwar im Jahre 1812 über den deutſchen Bund geſagt hatte.

Der ꝛc. Lange wurde damals als ein geheimer Agent des Staatsraths v. Gruner auf Befehl der öſtreichiſchen Regierung im Oeſtreichiſchen verhaftet, demnächſt an die preußiſche Behörde ausgeliefert und hierher transportirt und polizeilich vernommen. Bei dieſer Vernehmung leugnete er jede Theilnahme an einem geheimen Bunde, reichte aber dann dem Staatsrath Le Coq einen vom 8. Dezember 1812 datirten Aufſatz ein, worin er ſich als Mitglied des deutſchen Bundes bekannte und deſſen Tendenz, deſſen Zwecke ſehr ausführlich auseinanderſetzte.

Dieſe Auseinanderſetzung ſtimmt mit dem, was vorzüglich Starcke, Harniſch, Schroer, Turte, Grashoff über den Zweck des Bundes, deſſen Haupttendenz damit begann, eine ächt deutſche vaterländiſche, jeder Ausländerei widerſtrebende Geſinnung zu verbreiten, den geſunkenen Muth zu beleben und ſo eine moraliſche Kraft und die Fähigkeit zu erwecken, zum Dienſt des Vaterlandes mit Gut und Blut bereit zu ſein und wenn der Zeitpunkt eintritt, handeln zu können und zu dürfen, ſagen, auf das genaueſte überein.

Sämmtliche vernommene Perſonen widerſprechen, wie ſchon oben beiläufig erwähnt wurde, demnächſt auf das beſtimmteſte der Denunziation des ꝛc. Janke, daß der Bund einen hochverrätheriſchen und zwar in specie den Zweck gehabt haben ſollte, Deutſchland mittelſt des Umſturzes aller bisherigen darin beſtehenden Verfaſſungen in einer Republik zu vereinigen.

So ſagt insbeſondere Grashoff:

Dergleichen Pläne lagen durchaus nicht in dem Zweck des Bundes, man hat dergleichen nie in meiner Gegenwart ausgeſprochen, auch habe ich bei der mir bekannten Geſinnung der Mitglieder allen Grund anzunehmen, daß auch ſonſt, wenn dergleichen Ideen geſprächsweiſe erwähnt worden wären, auch in meiner Abweſenheit über dergleichen Dinge in den Zuſammenkünften nicht verhandelt worden iſt. Ich würde nicht einen Augenblick länger im Bunde geblieben ſein, wenn dergleichen zu meiner Kenntniß gekommen wäre, und würde erforderlichen Falls bereit ſein die Richtigkeit dieſer meiner beſtimmten Verſicherung eidlich zu erhärten.

Ferner ꝛc. Turte:

Ich will es bei Allem was heilig iſt betheuern und könnte wol zehn Eide darauf ſchwören, daß dergleichen hochverrätheriſche Abſichten niemals in dem Zweck des Bundes gelegen haben ꝛc. Ich habe niemals auch nur geſprächsweiſe die in der obigen Beſchuldigung enthaltenen Ideen in unſern Zuſammenkünften aus-

ſprechen hören, mit mehreren der Mitglieder war ich auch genau bekannt und habe deshalb durchaus keinen Anlaß zur Vermuthung, daß etwa in meiner Abweſenheit ähnliche Ideen vorgebracht wären, vielmehr bürgt mir der moraliſche Charakter einzelner Mitglieder, z. B. des Superintendenten Meyer zu Fehrbellin, für das Gegentheil.

Ferner ꝛc. Lange (nachdem er die Beſchuldigung verneint): und bemerke ich dabei, daß ſowol alle übrigen Mitglieder der Verbindung mit denen ich jemals über politiſche Gegenſtände geſprochen zu haben mich erinnere, als insbeſondere der Doktor Jahn mündlich ſowol als ſchriftlich in ſeinem deutſchen Volksthum

ſich ſtets mit großer Entſchiedenheit gegen dergleichen chimäriſche Projekte erklärt haben.

Ferner Harniſch (nachdem er auch die Beſchuldigung verneint): ich erinnere mich noch deutlich, daß mehrere, unter andern auch Jahn und Frieſen, ſich dahin äußerten, daß der deutſche Unterthan wegen der Gemüthlichkeit ſeines Charakters ſich durchaus nicht für eine kalte republikaniſche Verfaſſung eigne.

Es verſichern ferner ſämmtliche vernommene Glieder des Bundes auf das beſtimmteſte, daß es niemals der Zweck des Bundes und ihnen niemals in den Sinn gekommen ſei, auch rückſichts der Franzoſen den Maßregeln der Regierung vorgreifen und etwa Unternehmungen der Schill'ſchen ähnlich veranlaſſen zu wollen, und namentlich wäre dies auch im Jahre 1812 als Preußen ſich mit Frankreich alliirte nicht der Fall geweſen, da man wol eingeſehen, daß nur der Drang der Umſtände dieſe Allianz herbeigeführt und wol überzeugt geweſen, daß die Regierung den nahen Zeitpunkt erkennen und benutzen werde, die nöthigen und zweckmäßigen Maßregeln zu treffen und für dieſe dann mit voller Kraft zu wirken; dahin ſei die Tendenz des Bundes gegangen, und auch wirklich bei dem Ausbruche des Krieges wider Frankreich erfüllt worden, da die mehrſten Glieder des Bundes in Reih und Glied getreten.

Der Regierungsrath Schroer führt insbesondere an, daß er als Gemeiner in das Lützow'sche Freikorps getreten, unerachtet er damals 47 Jahre alt gewesen. Um darzuthun, daß es niemals des Bundes Sache gewesen sei, Unternehmungen gegen den Willen der Regierung zu unterstützen, wird eines gewissen v. Kurski*) erwähnt, der im Junius 1811 den abenteuerlichen Plan hatte, den Franzosen Stettin zu entreißen, und den der Bund von diesem Vorhaben durch den von Heiligenstaedt und von Wurmb abzubringen suchte, und war auch der damalige Obrist v. Gneisenau davon unterrichtet.

Ferner hatte der ꝛc. Janke in der Sr. Majestät dem Könige eingereichten Anklage behauptet, das Lützow'sche Freikorps sei ein Werk des Bundes gewesen, insofern dieses Korps aber wie jedes andere freiwillige, das im Kriege errichtet, mit den Operationen der Armee gewirkt, so ist gar nicht abzusehen, daß, hätte der Bund wirklich das Korps errichtet, dies irgend eine staatsverrätherische Tendenz des Bundes an den Tag legen solle. Janke hat indessen jene Behauptung bei seiner späteren Vernehmung auch dahin motivirt, daß er nur damit habe sagen wollen,

> daß die meisten oder sehr viele der zum Bunde gehörigen Mitglieder in diese Schar eintraten.

Eben dies haben aber die Mitglieder des Bundes und zwar m. E. mit vollem Recht als einen Beweis ihres wahrhaften lebenskräftigen Patriotismus angeführt. Die Unternehmungen des Staatsraths Gruner, der auf den Impuls der russischen Regierung allerlei feindliche Maßregeln gegen die Franzosen in Deutschland (organisirte Räuberbanden zum Auffangen französischer Kouriere) anordnen wollte, können nicht auf Rechnung des Bundes gesetzt werden, weil Gruner zwar nach der Aussage der vernommenen Mitglieder des Bundes mit demselben in Verbindung trat und ihn zu seinen Zwecken zu benutzen suchte, jene Maßregeln

*) Vgl. S. 84.

aber nicht von dem Bunde, als in ihm berathen und beſchloſſen, ausgingen.

Hierher gehört noch ferner endlich

die dem deutſchen Bunde zur Laſt gelegte Beförderung des Turnweſens und der Burſchenſchaft.

Was das Turnen betrifft, ſo hat der Denunziant Janke ſelbſt bei ſeiner Konfrontation geſagt, daß er nichts davon wiſſe, daß über das Turnen im Bunde verhandelt worden und dieſe Hinwirkung auf die Jugend von ihm eigentlich ausgegangen ſei. Nach der Auslaſſung des Jahn, welcher die Ausſagen des Starcke, Grashoff, Turte, Lange und Harniſch beiſtimmen, ſtand die Turnerei mit dem deutſchen Bunde weiter in keiner Verbindung, als daß Jahn Turnlehrer war. Sagt nun Schroer: der Bund habe ſich allerdings für das Turnen intereſſirt, ſo iſt das den oben aufgeſtellten Zwecken des Bundes, zu denen vorzüglich auch

körperliche Erkräftigung der Jugend, um ſich zum Kampf für das Vaterland geſchickt zu machen,

gehörte, ganz gemäß, daraus noch nicht auf eine Vorbereitung zum Umſturz der bisherigen Verfaſſungen von Deutſchland zu ſchließen, und es ſteht dieſe Ausſage mit den übrigen Ausſagen deshalb in keinem Widerſpruch, da das bloße lebhafte Intereſſe für eine Sache noch nicht auf die Schöpfung derſelben hinweiſt. Inwiefern die Turnerei ſpäter eine wenigſtens in ſtaatspolitiſcher Hinſicht nicht zu duldende Richtung genommen, ſoll weiter unten gezeigt werden.

Ebendaſſelbe gilt von den Burſchenſchaften, die in ihrer urſprünglichen Tendenz lobenswerth und auf die Moralität der Studenten wohlthätig einwirkend zu nennen.

Es geht aus dem Tagebuch des Bundes hervor, daß darüber verhandelt worden, denn es heißt darin:

„8ten (Febr.) Verhandlung über die Burſchenſchaft (nicht

Schrift wie es in der falſchen Dechiffrirung heißt) bearbeitet von dem Eidgenoſſen Jahn, vom Eidgenoſſen Frieſen vorgelegt dem Profeſſor Fichte als dermaligem Rektor.“

Hiermit ſtimmen auch die Ausſagen des Starcke, Grashoff, Turte, Zenne überein. Es hat nämlich eine Berathung über die Nützlichkeit einer zu errichtenden Burſchenſchaft ſtattgefunden, ohne daß deshalb eine wirkliche Verbindung mit der berliner oder einer andern Univerſität zu Stande gekommen iſt. Auch die Errichtung einer ſolchen Burſchenſchaft, deren Zweck nach dem beigebrachten, damals zur Berathung gekommenen Entwurf in der That dahin ging, das Studentenleben moraliſch zu verbeſſern und den deutſchen Sinn zu beleben, mußte in der Tendenz des deutſchen Bundes liegen, ohne daß deshalb auch nur im mindeſten von ſtaatsgefährlicher Abſicht die Rede ſein kann.

Dies iſt der weſentliche Inhalt der weiteren Ermittelungen über die Tendenz und den Zweck des in Rede ſtehenden Bundes.

Was nun

III. deſſen innere Organiſation betrifft, ſo ſteht es durch das aufgefundene Tagebuch ſowol als durch die einſtimmige Ausſage ſämmtlicher Mitglieder feſt, daß es Vorſteher unter dem Namen Ordner und andere Beamte des Bundes gab, deſſen Glieder ſich Eidgenoſſen nannten und geheime Erkennungszeichen verabredet hatten. Nach der Auslaſſung des v. Heiligenſtaedt in dem unter der Aufſchrift:

Reminiscenzen, flüchtig niedergeſchrieben, ungeſchmückt, wahr und freimüthig

zu den Akten gebrachten Aufſatz, den er gerichtlich genehmigt hat, ſollen ſich die Glieder des Bundes an gewiſſen Wortformeln erkannt haben, wie z. B. in folgendem Geſpräch. Der erſte fängt an:

A. Deutſchland erwache!

(der zweite) B. Sage die Rache,

A. Muthig und blutig,

B. Wage, beginne — Schlage, gewinne.

Der Bund wurde ferner nach der übereinſtimmenden Ausſage der vernommenen Mitglieder deſſelben geheim gehalten, und zwar der franzöſiſchen Spionerei halber. Es iſt notoriſch, daß zur Zeit des Bundes dieſe Spionerei ſtattfand, und bei der Tendenz des Bundes mußten allerdings die Glieder des Bundes bei der damaligen Uebermacht der franzöſiſchen Regierung im Fall der Entdeckung das Schlimmſte, Aergſte befürchten.

Dagegen führen mehrere an, daß von der Exiſtenz des Bundes die preußiſche Regierung auf mehrfache Weiſe in Kenntniß geſetzt worden ſei. Wie dies geſchehen ſein ſoll, wird weiter unten bei der Beurtheilung:

> inwiefern eine ſtrafbare Verheimlichung des eingegangenen Bündniſſes vorhanden, näher erörtert werden.

In der Sr. Majeſtät dem Könige eingereichten Anklage hatte ferner der Janke angeführt:

> daß er, nachdem er einem verſteckten fürchterlichen Bruder mancherlei Fragen beantwortet, einen derben Eid habe ſchwören müſſen.

In dem ſpäteren dem Herrn Fürſten Staatskanzler erſtatteten Bericht heißt es: daß in einem düſtern Zimmer ihm unbekannte Hände an einen Stuhl in der Mitte zum Niederlaſſen geführt, daß dann der Bundesredner (R.-R. Lange) ſeine (des Janke) Lebensbeſchreibung vorgeleſen, er dann mit dem hochverrätheriſchen Zweck des Bundes bekannt gemacht, und daß dann der Treubruch wider den Bund in einem Eide durch Tod und Vernichtung des treuloſen Individui verpönt worden.

(Von den Fragen des verſteckten fürchterlichen Bruders kommt hier nichts vor.)

Bei der gerichtlichen Vernehmung wurde dem Janke die Eidesformel vorgehalten, die als von den Gliedern eines deutſchen

Bundes (es ist schon oben erwähnt, daß dieser angebliche deutsche Bund durchaus von dem hier in Rede stehenden verschieden ist) geleistet, in dem Politischen Journal (achtes Stück, Jahrgang 1814) abgedruckt steht und an deren Schluß es heißt:

> ꝛc. ich schwöre zu Gott dem Allwissenden die strengste Verschwiegenheit über alles, was mir in Hinsicht des Bundes anvertraut werden sollte und unterwerfe mich willig der gerechten Todesstrafe, falls ich diesen freiwilligen Eid übertrete. Gott der Gerechte höre meinen Schwur und sei den Treuen gnädig.

Janke erklärte hierauf:

> dies ist nicht der von mir geleistete Eid; der mir vorgelegte Aufsatz enthält überhaupt, wenn der von mir oben beschriebene Bund damit gemeint sein sollte, keine richtige Darstellung desselben. Obwol ich mir den Inhalt des von mir geleisteten Eides, wie schon bemerkt, nicht genau erinnere, so würde doch der Schluß der mir hier vorgelegten Eidesformel mir gewiß erinnerlich machen, ob ich nach selbiger geschworen hätte, nun aber weiß ich gewiß, daß ich mich bei dem Schwur keiner Todesstrafe unterworfen habe, wie es die gedruckte Eidesformel enthält.

Auch diese Erklärung nahm der ꝛc. Janke bei der Konfrontation mit dem Starcke zurück, indem er wieder behauptete,

> daß der Schwörende sich im Fall des Treubruchs der Todesstrafe unterworfen und daß dabei der Name Gottes angerufen und des Verlustes der Seligkeit dabei gedacht sei.

Starcke blieb dagegen bei seiner früheren Behauptung stehen, nach welcher bei der Aufnahme in den Bund kein förmlicher Eid, sondern nur eine feierliche Angelobung der Treue mittelst Handschlags stattfand. Die Formel dieser Angelobung, die ꝛc. Starcke

ſich nach mit einem Freunde genommener Rückſprache ins Gedächtniß zurückgerufen haben wollte, gab er dahin an:

> Bei allem was mir heilig geweſen, noch iſt und immer ſein wird, bei dem Glücke meines Lebens, ja bei der Ruhe meines Gewiſſens gelobe und verſpreche ich nach freier und reifer Ueberlegung in vollem Bewußtſein meiner ſelbſt, frei und ungezwungen den Grundſätzen des Bundes gemäß zu leben und zu handeln, und dem Zwecke des Bundes als meinem höchſten Ziele nachzuſtreben. Dieſe Zuſage will ich halten, ſo wahr ich ein Mann und ein Deutſcher bin, Anſpruch an Ehre und Glück mache und an Sittlichkeit glaube. Schande treffe mich, wenn ich davon abweiche.

Sämmtliche vernommene Mitglieder des Bundes (mit Ausnahme des Feuerſtein) ſtimmen dem Starcke darin vollkommen bei, daß durchaus kein förmlicher Eid, am wenigſten mit der von dem Janke behaupteten Klauſel rückſichts der Todesſtrafe im Fall des Treubruchs bei der Aufnahme, ſondern nur eine Angelobung der Treue mittelſt Handſchlags ſtattgefunden. Behauptet der ꝛc. Feuerſtein allein, daß wirklich ein Eid geſchworen worden, ſo kommt es ſehr darauf an, wie ſeine Erklärung ausgefallen, wenn man ihm die Bedingniſſe eines förmlichen Eides vorgehalten hätte.

Auch der v. Heiligenſtaedt behauptete anfänglich, daß ein wirklicher Eid geſchworen worden, deſſen Schlußworte geweſen wären:

> Wenn ich meinen Pflichten nicht genüge und gegen den Bund handle, ſo treffe mich Fluch, Schande und Verderben.

Als ihm aber von der Kommiſſion die Bedingniſſe eines Eides (Anrufung Gottes zur Verſicherung der Wahrheit) vorgehalten wurden, erklärte er, daß weder er noch, ſo viel er wiſſe, andere

Mitglieder einen ſolchen Eid geleiſtet, dagegen habe allerdings eine feierliche Angelobung ungefähr in der Art wie Starcke und er ſelbſt angegeben, ſtattgefunden. Von feierlichen Aufnahmen, finſtern Zimmern, verſteckten fürchterlichen Brüdern wiſſen die vernommenen Mitglieder nicht das Mindeſte.

Ferner leidet es nach dem Inhalt des mehr erwähnten Tagebuchs des Bundes, ſowie nach der Ausſage der Mitglieder keinen Zweifel,

daß der Bund ſich ſo viel als möglich auszubreiten ſuchte und deshalb mehrere Filial-Vereine an andern Orten durch dahin abgeſandte Mitglieder geſtiftet wurden,

wie dies namentlich in Köslin, Garnſee, Königsberg in der Neumark der Fall war. Steht es nach dem bisher Geſagten nun auch nicht im mindeſten feſt, daß die Mitglieder des Bundes einen förmlichen Eid leiſteten, ſo kann es doch nach allem dem, was über die innere Organiſation der Verbindung, ſollte ſich dieſelbe auch nicht gleich bei einer feierlich geſchehenen Stiftung ausgeſprochen, ſondern erſt nach und nach ſo ausgebildet haben, geſagt worden, nicht im mindeſten einem Bedenken unterworfen ſein,

daß die in Rede ſtehende Verbindung ein förmlicher geheimer, in den Geſetzen verbotener Bund zu nennen.

Ferner

IV. hat der Janke behauptet, daß der Bund in ſeiner ſtaatsgefährlichen Tendenz noch fortdauere. Schon in der Sr. Majeſtät dem Könige im Jahre 1815 eingereichten Anklage ſtellte der Janke ein mit den grellſten Farben entworfenes Bild, um dem Fortwirken des deutſchen Bundes, der dahin trachtete, durch Bearbeitung des Volks und Schmähungen der Monarchen, ſowie anderer gehäſſiger Mittel eine Veränderung der Dinge herbeizuführen, auf. Der Ton in dem dieſe Anklage abgefaßt, iſt auffallend leidenſchaftlich und heftig. Es wird darin, nachdem

von dem großen Verdienſt des durch Stein von ſeiner Felſenburg befreiten Gruner, den Rheiniſchen Merkur ins Leben gerufen zu haben, von den Treuen, die ſich wieder um ihn, den würdigen verſammelt u. ſ. w. geſprochen, ſowie ſie ein ſittliches Streben zeigt, die mannigfachen Beleidigungen der Allerhöchſten Perſon des Königs durch die Bündner anzudeuten.

In der ſpätern Anklage ſagt nun Janke:

„Ebenſo gewiß iſt es, daß die Eidgenoſſen vorzüglich die freiſinnigſten und unſinnigſten Ideen über politiſche Verhältniſſe in dem ungeheuern Umfange verbreitet haben, wie die aufmerkſame Beobachtung der Gegenwart uns bekundet. Ich als vormaliger Geweihter des Bundes bin im Stande mehr zu ſehen, als andere, die nicht das innere Treiben des Bundes kennen. Geſichter ſind mir Barometer der politiſchen Verwandtſchaft, weil mein Name als vermeintlicher Verräther des Bundes, was ich nicht geweſen bin, außer in Beziehung auf Gruner und deſſen ſtaatsgefährliches Wirken, überall unter den Eidgenoſſen gebrandmarkt iſt. Seit dem Jahre 1815 bin ich zwar ex nexu gekommen, indeſſen haben mir politiſche Blätter und Flugſchriften, die ich bis jetzt geleſen, mehr als jedem andern die ſchreckliche Wahrheit gepredigt, daß die Republik vorgeſchritten und die Empörung gehörig vorbereitet worden.

Die Verbrennung meiner kleinen Schrift bei dem Wartburgsfeſt ſagte mir, daß mein Name den Bündnern noch unvergeſſen ſei. Ich fand keine Veranlaſſung zu ſprechen, da ich nicht aufgefordert ward, dem Staat noch einmal zu enthüllen, wie weit die Verwirrung gehen könne. Ueberdem ſah ich unter meinen Vorgeſetzten in Berlin mehrere Männer, von denen ich wußte, daß ſie früher dem revolutionairen Zeitgeiſt gehuldigt hatten.“

Bei ſeiner gerichtlichen Vernehmung erklärte der Janke auf die Frage:

Deutſchland will und durch das Turnweſen und durch die deutſchen Geſellſchaften ihrer Exiſtenz eine dem Illuminatismus verwandte Form gegeben hat. Die zweite Partei will Vereinigung aller chriſtlichen Religionen in der katholiſchen Kirche, wird von römiſchen Jeſuiten geleitet und geht von Wien aus. Die dritte Partei will Vereinigung der Chriſtenheit in einer dem Urchriſtenthum angemeſſenen Form, ſteht mit der Bibelgeſellſchaft in Verbindung und ſtellt ihre Hoffnung auf Rußland. Auf alle Parteien wirken die Machinationen, die das Geld der Bonapartiſten in Bewegung ſetzt.

Der Borbſtaedt gab bei ſeiner Vernehmung dies nur für Anſichten aus, für die er keine beſtimmte Thatſachen anzuführen weiß. Das Ganze erſcheint daher nur als eine auf ſubjektiven Wahrnehmungen, Ueberzeugungen und Kombinationen gebaute Hypotheſe, die der ꝛc. Borbſtaedt als eine wirklich exiſtirende und von ihm bis auf den tiefſten Grund durchſchaute und erforſchte Thatſache auftiſcht. Daß ſeine Behauptungen für den Kriminalrichter hiernach völlig werthlos ſind, bedarf kaum erwähnt zu werden. Noch iſt zu bemerken, daß in den den deutſchen Bund betreffenden Akten ein Aufſatz enthalten iſt, der die Aufſchrift führt „der deutſche Bund", und welcher den Plan eines Bundes enthält, deſſen einzige Tendenz die Verherrlichung Preußens iſt, ſo daß die allgemeine Stimmung für Preußen beſeelt werden ſoll, und als deſſen thätigſte Beförderer Jahn, Butte, Müller, Lange, Görres, Käſtner, Wieland genannt werden.

Der Borbſtaedt erklärte, daß dies der Entwurf der Verfaſſung eines Bundes ſei, den er mit Erlaubniß des Herrn Fürſten Staatskanzlers habe ſtiften wollen und deſſen in dem Schreiben an den Herrn Fürſten v. Wittgenſtein d. d. Wien, 18. März 1815 erwähnt ſei.

In dieſem Schreiben heißt es:

Kann und ſoll der deutſche Bund einen entſcheidenden Nutzen

gewähren, ſo iſt es jetzt der Augenblick, ihn zu gebrauchen. Zwar iſt er noch mehr Idee als Wirklichkeit, doch zählt er hunderte von Mitgliedern längs den Rheinufern von Baſel bis in die Niederlande, und wenn er auch nichts mehr vermag, ſo kann er doch dazu benutzt werden, zuverläſſige Nachrichten einzuziehen und den Eifer für die deutſche Sache bei den Rheinländern zu erhalten, und da wo er erkaltet iſt, wieder zu beleben ꝛc. Von ꝛc. Jahn kommt in dieſem Briefe nur vor, daß es gerathen ſei, ihm das eiſerne Kreuz zu ertheilen, damit er in dem bevorſtehenden Kriege mit eben dem Eifer wirke, als in dem vorigen Feldzuge.

Jener Entwurf ſteht alſo mit dem hier in Rede ſtehenden deutſchen Bunde ebenſowenig in Beziehung, als wie hier beiläufig erwähnt wird, der angebliche deutſche Bund, deſſen Ordensſtatut der beiden erſten Grade in dem Politiſchen Journal (Jahrgang 1814, achtes Stück) abgedruckt wird.

Aus allem was über die Borbſtaedt'ſchen Mittheilungen ausführlich erwähnt worden, ergiebt es ſich nun auch von ſelbſt, daß auch dadurch die Anklage des Janke hinſichts des hochverrätheriſchen Zwecks des beſtandenen deutſchen Bundes, der hier in Berlin im Herbſt 1810 entſtand, nicht im mindeſten unterſtützt wird. Von dieſem Bunde war ꝛc. Borbſtaedt, wie er ſelbſt zugiebt, gar nicht unterrichtet, weshalb er auch in Beziehung auf den Jahn in dem Bericht vom 23. April 1815 nur vom Tugendbunde ſpricht, dem Jahn angehört haben ſoll, welches der Angabe des Janke geradezu entgegen iſt, der den deutſchen Bund gegen den Tugendbund in Oppoſition ſtellt.

Es ſind hier noch zwei Thatſachen zu erwähnen, welche der Janke in ſeiner Denunziation angeführt hat, um die hochverrätheriſche Tendenz des deutſchen Bundes darzuthun. Er behauptet nämlich:

1) daß bei ſeiner Aufnahme in den Bund der R.-R. Lange

die von ihm angegebene Tendenz in einer Rede geradezu ausgesprochen habe.

Diese Behauptung ist aber durchaus ununterstützt geblieben, keiner der vernommenen Mitglieder des Bundes, deren Aussage weiter unten erörtert werden wird, will davon etwas wissen, und der Professor Zeune, ebenfalls ein Mitstifter und Glied des in Rede stehenden Bundes, der bei der Aufnahme des Janke zugegen war, sagt ausdrücklich:

> die Rede (bei der Aufnahme des Janke) hielt, wie mir erinnerlich ist, der Lehrer Friesen, doch will ich auf Vorhalten auch nicht bestreiten, daß sie der jetzige R.-R. Lange mag gehalten haben; so viel kann ich aber mit Gewißheit sagen, daß in der dort gehaltenen Rede jene Zwecke nicht ausgesprochen sind.

2) soll der Stiftungstag der 14. Oktober gewesen und deshalb als solcher feierlich begangen worden sein, weil an diesem Tage (1806) mit der Vernichtung des preußischen Heeres auch die letzte Stütze des monarchischen Regiments in Deutschland vernichtet worden sei, und der der allgemeinen Wohlfahrt hinderliche Adel sich da zum letztenmale in seiner Erbärmlichkeit gezeigt habe.

Auch für diese Angabe hat der Denunziant weiter keinen Beweis führen können und sämmtliche vernommene Glieder des Bundes haben derselben widersprochen.

In dem Tagebuche des Bundes ist übrigens nicht der 14. Oktober, sondern der 14. November als Stiftungstag angegeben worden.

Insbesondere sagt der R.-R. Lange darüber: Mir ist dieser Grund für die Feier des Stiftungstages nie zu Ohren gekommen und muß ich um so mehr zweifeln, daß er jemals von einem ausgesprochen worden, da in dem Bunde sich mehrere Mitglieder befanden, welche gerade durch die Schlacht bei Jena ihre ganze

Exiſtenz verloren hatten, und mit dieſem unglücklichen Tage faſt allen Mitgliedern ihre ſchönſten Lebenshoffnungen untergegangen waren.

Ebenſo ſagt ꝛc. Jeune:

Von einer ſolchen Feier weiß ich nichts, ich habe derſelben nicht beigewohnt, habe auch nicht gehört, daß ſie ſtattgefunden hätte. Ja, ich habe auch nicht einmal gehört, daß eine ſolche Anſicht wie die angegebene über den 14. Oktober 1806 in dem Bunde geherrſcht habe. Man betrachtete dieſen Tag, wie ich mich erinnere als einen dies pestis, der jedoch gerade durch ſein Unglück zu einer neuen Erhebung unſeres Vaterlandes Anlaß geben könnte.

Dieſe Anſicht ſtimmt, wie ſpäter gezeigt werden ſoll, mit dem von den Bündnern angegebenen Zweck genau überein. Auch rückſichts der ſpeziellen Thatſachen, woraus auf die ſtaatsgefährliche Tendenz des deutſchen Bundes geſchloſſen werden könnte, ſteht die Jankeſche Anklage iſolirt da, ſowie überhaupt aus dem bis jetzt Geſagten ſich das Reſultat ergiebt:

> daß die Beſchuldigung des ꝛc. Janke rückſichts des hochverrätheriſchen Zweckes, den der deutſche Bund gehabt haben ſoll, durch keine einzige ermittelte Thatſache unterſtützt worden iſt, ſondern völlig iſolirt daſteht.

Er iſt indeſſen ſelbſt Mitglied des Bundes geweſen, konnte daher von den eigentlichen geheimſten Zwecken deſſelben unterrichtet ſein, müßte ſie, inſofern ſie wirklich hochverrätheriſch waren, ohne alle Rückſicht auf Stand und Verhältniſſe der Perſonen, die dadurch genannt wurden und auf die Todesſtrafe, die ſie treffen konnte, augenblicklich der Obrigkeit anzeigen, da er ſich ſchon ſelbſt ſtrafbar machte, und hat ſeine Anklage auf ſeinen geleiſteten Amtseid genommen. Näher iſt daher zu erörtern, welcher Werth auf ſeine Anklage an und für ſich ſelbſt zu legen iſt. So ſehr der R.-R. Janke dagegen proteſtirt hat als Angeber zu erſcheinen, ſo ſehr er verſichert, den Bericht über die Verhältniſſe des deut-

ſchen Bundes nur auf Befehl des Herrn Fürſten Staatskanzlers erſtattet zu haben, ſo kann er doch nicht anders als dem Angeber gleich betrachtet werden, und würde er ſich im entgegengeſetzten Fall nach den allegirten Beſtimmungen des Kriminalrechts einer ſchwereren Strafe ſchuldig gemacht haben. Durch den freimüthig nach erhaltener Aufforderung erſtatteten Bericht würde er ſich nur in die Kategorie eines Verbrechers, der ſeine That vor der Ueberführung eingeſtanden, ſtellen, und würde ihn auch nicht der Umſtand, daß unterm 20. Oktober 1798 dem Angeber geheimer Bündniſſe vor Entdeckung derſelben Strafloſigkeit zugeſagt wurde, geſchützt haben, da hier von Hochverrath die Rede. Schon die Mittheilungen, die er dem Geh. Staatsrath v. Bülow machte, würden als der ihm zunächſt vorgeſetzten Behörde geleiſtete Anzeigen zu betrachten ſein; wandte er ſich aber dann an Se. Majeſtät den König unmittelbar mit der ganz beſtimmten Anzeige des verrätheriſchen Bundes und geruhten Se. Majeſtät auch damals nichts weiter rückſichts des einzuleitenden Verfahrens zu verordnen, ſo liegt es doch ganz in der Natur der Sache, daß in der Zeit, als geheime ſtaatsgefährliche Verbindungen wieder zur Sprache kamen, der Herr Fürſt Staatskanzler einen Bericht über den deutſchen Bund von dem Janke erforderte, dies nur im Gefolge jener früheren Mittheilungen und der des Königs Majeſtät eingereichten Anzeige geſchah.

Inwiefern ꝛc. Janke zu lange mit der Anzeige des Hochverraths, die nach den Worten des Geſetzes bald möglichſt erfolgen ſoll, gezögert, würde, verhielte ſich die Sache wirklich ſeiner Anklage gemäß, deshalb von keinem Einfluß ſein, da er als Theilnehmer des hochverrätheriſchen Bundes beſtraft werden müßte, und dieſe Strafe nur wegen ſeines vor der Ueberführung abgelegten Geſtändniſſes gemildert werden dürfte. (Simple Todesſtrafe ohne Verſchärfung).

(A. L.-R. Th. 2. Tit. 20. §. 59, 93.)

Nach §. 42 des Kriminalrechts würde er aber, da er aus eigener Bewegung vor der Ausführung des Verbrechens (durch Austritt aus dem Bunde) abgestanden sein und auch durch die Entdeckung der Mitschuldigen und ihres Vorhabens die Ausführung desselben hintertrieben haben will, auf Begnadigung Anspruch machen können. Bei dieser Ausführung wird bemerkt, daß nach der Denunziation des Janke die hochverrätherischen Zwecke des deutschen Bundes schon auf mancherlei Weise ins Leben getreten sind, mithin der §. 92 l. c. unbedenklich angewandt werden müßte, der jeden Conat des Hochverraths mit der ordentlichen Strafe belegt, indem es darin heißt:

§. 92. Ein Unternehmen, welches auf eine gewaltsame Umwälzung der Verfassung des Staats oder gegen das Leben oder die Freiheit seines Oberhauptes abzielt, ist Hochverrath.

§. 93. Wer sich dessen schuldig macht, soll nach Verhältniß seiner Bosheit und des angerichteten Schadens mit der härtesten und schreckhaftesten Leibes- und Lebensstrafe hingerichtet werden.

Erscheint nun der ꝛc. Janke als Angeber und ist er auch gleich Mitschuldiger, so versteht es sich von selbst, daß bei Beurteilung der innern Glaubwürdigkeit seiner weiter durch keine feststehende Thatsachen unterstützten Anzeige die Grundsätze stattfinden müssen, welche die Kriminal-Ordnung rücksichts der Angeber und der Zeugen aufstellt, deren größere oder geringere Glaubwürdigkeit von ihren Seelenkräften, von dem Verhältnisse, in welchem sie mit dem Angeschuldigten stehen, von der Vollständigkeit, Bestimmtheit und innern Wahrscheinlichkeit der Aussage selbst, und endlich von dem Interesse überhaupt, welches sie bei dem Ausgange der Sache haben.

(Krim.-O. §. 112. 113. 359.)

Was nun in dieser Hinsicht die Denunziation des Janke

betrifft, ſo hält er fürs erſte ſich ſelbſt nicht für ganz glaubwürdig. Er ſagt darüber wörtlich:

> Ich halte es für meine Pflicht zu bemerken, daß ich durch das Ausſcheiden aus dem deutſchen Bunde, wie ich es in meinem Berichte beſchrieben habe, in ein geſpanntes Verhältniß mit dem Profeſſor Jahn und deſſen Anhängern gerathen bin. Zwar habe ich nichts gegen denſelben, indeſſen ſehen ſie mich als ihren Feind an, obwol ich nicht blos ihre mannigfachen Verdienſte anerkenne, ſondern auch hin und wieder, wo ſich die Gelegenheit dargeboten hat, namentlich dem Jahn nicht unerhebliche Gefälligkeiten erwieſen habe; deſſenungeachtet glaube ich nicht, daß mein Zeugniß gegen ſie als vollgültig angenommen werden kann.

Schon dieſe Erklärung, die nur auf einem bloßen lebhaften Selbſtgefühl beruhen kann, würde die Glaubwürdigkeit der Jankeſchen Ausſage merklich ſchwächen, überdem hat er ſich aber in ſeiner Angabe die auffallendſten Widerſprüche erlaubt, ſich über dieſelbe nicht allein ungenügend, ſondern auch auf eine ſolche Weiſe erklärt, die auf ſeinen Charakter, auf ſeine ganze Art zu denken und zu handeln ein ſehr zweideutiges Licht wirft, wozu noch ſein von dem Inquirenten zum Protokoll bemerktes Betragen bei der Konfrontation verſchiedener ſeiner Angabe geradezu widerſprechender Perſonen kommt, welches ebenfalls ſehr zweideutig erſcheint. Es wird zweckmäßig ſein, dieſes alles näher zu erörtern, wenn es nach umſtändlicher Erwähnung alles deſſen, was die vernommenen Mitglieder des Bundes ausgeſagt haben, darauf ankommt, darzuthun, auf welche Weiſe ſich das Uebergewicht der Wahrſcheinlichkeit der ſich widerſprechenden Angaben neigt. Sämmtliche über den beſtandenen deutſchen Bund vernommene Perſonen haben nämlich durchaus in Abrede geſtellt:

daß ihre Verbindung auch nur auf die entfernteſte Weiſe

einen ſtaatsgefährlichen oder hochverrätheriſchen Zweck gehabt haben ſolle,

und die Tendenz des Bundes als

auf Ermuthigung in den Drangſalen der Zeit, Erhaltung des deutſchen Seins und Kräftigung, dem Feinde des Vaterlandes (den Franzoſen) Widerſtand zu leiſten,

gerichtet, einſtimmig, wenn auch nicht in denſelben Worten, doch mit gleichem Sinn derſelben angegeben.

Der Geh. Secretair Starcke ſagt über die Entſtehung und den Zweck des Bundes wörtlich folgendes:

Mehrere Zuhörer des damaligen Profeſſor Fichte, welcher in ſeinen Vorleſungen einen kräftigeren Sinn unter den Deutſchen zu erregen ſich bemühte, kamen auf den Gedanken zuerſt in ſich, ſonach aber auch in andern den Glauben zu erwecken und zu ſtärken, daß beſonders durch eine ſtrengere moraliſche Ausbildung der einzelnen, aller äußeren Hinderniſſe unerachtet, dennoch wol eine günſtigere Lage für Deutſchland bewirkt werden könnte und daß es ſomit Unrecht ſei, ſich dem eben gedachten Unmuth unthätig hinzugeben. Mehrere Männer, welche dieſe Anſicht hatten, beſprachen ſich darüber in ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften, die anfangs nur klein waren, ſehr häufig; ſie drangen gegenſeitig darauf Lug und Trug in jeder Beziehung in ihrem Benehmen zu vermeiden, ihre vaterländiſche Geſinnung in Rückſicht auf den damals Deutſchland ſo ſehr bedrückenden Feind in ſich aufrechtzuerhalten und auf die Art einer beſſern Zukunft vorzuarbeiten. Es ſchloſſen ſich den auf dieſe Art urſprünglich vereinten Männern in kurzer Zeit bald mehrere an, es konnte daher auch nicht fehlen, daß zur Erhaltung der Ordnung ein großes Uebereinkommen oder wenn man will, auch Geſetze zu Stande kamen.

Als Stifter des Bundes nennt der Starcke außer ſich ſelbſt den Profeſſor Zeune, Otto, Preuß, Harniſch, Frieſen, Jahn. Jene Geſetze und Anordnungen der Verbindung waren in ein Buch, genannt Bundesbuch, zuſammengefaßt. Dies Buch ſoll nach der Angabe des ꝛc. Starcke im Jahre 1812 mit den übrigen bei ihm befindlichen Bundespapieren in Beſchlag genommen worden ſein.

Dies iſt aber nicht der Fall. Wenigſtens iſt in dem Bericht des Geh. Staatsrath v. Bülow an des Königs Majeſtät über die erfolgte Beſchlagnahme der Papiere des deutſchen Bundes jenes Buch nicht erwähnt worden, welches gewiß geſchehen wäre, wenn es ſich als das wichtigſte Dokument wirklich vorgefunden hätte. Es hat auch ein Exemplar dieſes Buches bis jetzt durchaus nicht ausgemittelt werden können, da die Anzeige des Regierungs-Journaliſten v. Heiligenſtaedt, daß das Buch, von dem er übrigens verſichert, daß darin durchaus keine hochverrätheriſchen Ideen ausgeſprochen worden wären, in einen eiſernen Kaſten geſteckt im düſtern Keller vor dem halliſchen Thore vergraben ſein könne, bei näherer Nachfrage auf einer ſo loſen daher entnommenen Vermuthung beruhte, weil Jahn geäußert, wie es wünſchenswerth ſei, daß ein ſolcher Kaſten exiſtire, worin man im Nothfall wichtigere Papiere legen und damit vergraben könne; den düſtern Keller, ſagt der v. Heiligenſtaedt, habe er aber deshalb für den Ort gehalten, wo die Vergrabung geſchehen ſei, weil dort die erſte Bundesverſammlung gehalten und der Ort dadurch etwas feierliches, bedeutungsvolles für den Bund erhalten.

Nach der Ausſage der Tochter des verſtorbenen Schuhmachermeiſters Kenke, bei dem der ꝛc. Starcke im Jahre 1812 wohnte und wo die Beſchlagnahme der Papiere erfolgte, gab ihr ihr Vater bei dieſer Gelegenheit eine Mappe mit dem Bedeuten, daß der ꝛc. Starcke ihm dieſe Mappe gegeben und für den Lehrer

Frieſen beſtimmt habe, zu dem ſie dieſelbe hintragen ſolle, welches ſie denn auch gethan.

Will auch der Starcke nichts davon wiſſen, ſo iſt es doch möglich, daß darin das Bundesbuch befindlich geweſen. Später nach ſeiner erfolgten Vernehmung produzirte der Starcke eine alte zufällig wieder aufgefundene Schreibtafel, in welcher er nach ſeiner Angabe den Zweck des Bundes vollſtändig ſo niedergeſchrieben, wie er in dem Bundesbuche ſtand und ebenſo abgekürzte Notaten über die Pflichten der Bundesglieder aus dem Bundesbuche entnommen hatte, beides um davon bei der wegen ſchlechter Aufführung eines Mitgliedes beſchloſſenen Auflöſung des zu Stargardt in Pommern beſtehenden Bundes Gebrauch zu machen.

Der Inquirent hat die in der Schreibtafel enthaltenen Notaten in das Protokoll vom 14. Dezember v. J. dahin eingerückt:

„Des deutſchen □ Zweck iſt Erhaltung des deutſchen Volks in ſeiner Urſprünglichkeit und Selbſtändigkeit, Neubelebung der Deutſchheit und aller ſchlummernden Kräfte, Bewahrung unſeres Volksthums, Schutz und Schirm wider heimliche Verderbung von innen, wider offenbare Knechtſchaft von außen und alle Kunſtgriffe, Liſten und Bethörungen der Ein- und Umſchmelzung, Hinwirken zur endlichen Einheit unſeres zerplitterten, getheilten und getrennten Volks.

Jeder Eidgenoſſe muß ein geborner Deutſcher ſein — frei ſein von Verbrechen, rein von Laſtern und ſich eifrig bemühen Schwächen zu verbeſſern, Mängel zu erſehen und Fehler abzulegen.

Pflichten. Fleckenloſe Reinheit im Leben, Sorge für guten Namen, Erwerben allgemeiner Achtung durch folgerechte Denkart und Handelsweiſe, ſich zum Kämpfer weihen für Wahrheit, Recht und Vaterland. — Wider alle und jede Ausländerei reden, lehren und handeln — das Volksgefühl beleben, die Willenloſigkeit benehmen und alle Hirngeſpinnſte von Volksohnmacht und Feindes Uebermacht — überhaupt deutſch werden und bleiben.“ —

Ebenſo ſagt der Direktor Grashoff: dieſer Bund entſtand hier in Berlin nach dem tilſiter Frieden im Jahre 1810, bei der damaligen Unterdrückung Deutſchlands durch die Franzoſen, und ſeit dem für Preußen ſo nachtheiligen Frieden war es in mir herrſchender Gedanke, durch Worte und Aufmunterung meiner Bekannten dem Franzoſenthum entgegenzuwirken und auf die Art zur Aufrechthaltung des Muthes, der in ſo vielen zu ſchwinden anfing, beizutragen, damit bei einer günſtigen Veränderung der Umſtände die ſo Ermuthigten zum Beſten Deutſchlands und Preußens zur rechten Zeit mitwirken möchten. Dieſe Geſinnung zu beleben traten ich und mehrere zuſammen. — Wir hatten keinen andern Zweck und wollten auch nichts anders als angegebenermaßen gegen die Franzoſen wirken, wie ich denn behaupten kann, daß beſtimmte Mittel, wie man gegen ſie thätig ſein könnte, in unſerer Verbindung nicht verabredet worden ſind.

Ferner ſagt der Profeſſor bei der hieſigen Univerſität und Hauptmann bei der Artillerie Turte über den Zweck des Bundes:

„Ich trat im Jahre 1812 in Gemäßheit der Aufforderung eines meiner Schüler Namens Frieſen in dieſe Verbindung (den deutſchen Bund). Der Zweck deſſelben war kein anderer als junge Männer theils durch Ermahnung, theils auch durch Uebung in den Waffen zu einem Kriege gegen die Franzoſen, die damals unſer Vaterland unterdrückten, vorzubereiten. Man ſetzte ſich dabei ausdrücklich vor, alle Ausländerei in der Denkungsart und in dem äußeren Benehmen zu verbannen, und einen Haß gegen die genannten Unterdrücker Deutſchlands zu erwecken und zu nähren, kurz man bemühte ſich in jeder Hinſicht, ein biederes deutſches Betragen zu zeigen ꝛc. Ich ſchätze mich glücklich, daran Theil genommen zu haben, und kann behaupten, daß die edelſten Männer Mitglieder des Bundes waren. So kann ich denn auch mit Wahrheit verſichern, daß ſo oft ich in der Geſellſchaft zugegen geweſen bin, ich niemals auch nur ein Wort darin vernommen

habe, was den Pflichten gegen den König, Religion und Vaterland entgegengelaufen wäre.

Außer dem, was ich angeführt habe, gehörte es zu dem Zwecke des Bundes in der damaligen Zeit, im Jahre 1812, Nachrichten über die Stellungen und Märsche und Stärke der feindlichen Armeen zu sammeln, welche sodann höheren Orts mitgetheilt und benutzt wurden. Wie nützlich überdem die Bestrebungen der Verbindung gewesen waren, zeigte sich im Februar 1813, wo bei dem ausbrechenden Kriege gegen Frankreich alle Mitglieder des Bundes mit Ausnahme weniger Schulleute unter die Waffen traten, und auf die Art das Versprechen lösten, was wir uns vorher mit Hand und Mund gegeben hatten.

Ferner giebt der Kapitän Müller den Zweck des Bundes im Allgemeinen mit folgenden Worten an:

„ ꝛc. Ich trat gern in eine Verbindung, welche den Zweck hatte, auf eine thätige Art gegen die Franzosen zu wirken ꝛc. Die Thätigkeit des Vereins bestand darin, daß man Gleichgesinnte kennen zu lernen suchte, im Umgang mit andern die gegen die Franzosen gerichteten Gesinnungen auszubreiten sich bemühte, und außerdem sich durch Leibes-Uebungen zu einem Widerstande gegen die Franzosen vorzubereiten strebte."

Ebenso gab der Professor Zeune bei seiner früheren polizeilichen Vernehmung, die er später gerichtlich anerkannt hat, den Zweck des deutschen Bundes dahin an:

„Die Verbindung, deren Stifter ich mit Jahn und Friesen war, entstand im Spätherbst des Jahres 1810 und hatte die Vertreibung des äußeren Feindes, der Franzosen, zum Zweck, wozu wir durch die That mitwirken zu wollen uns bereit erklärten. Um den deutschen Sinn, der damals in den Zeiten der größten Unterjochung zu verschwinden schien, aufrechtzuerhalten, suchten wir unsere Zahl möglichst zu verstärken und Gleichgesinnte zu werben. Wir glaubten jenen Zweck durch Lehren der Jugend

und Beiſpiel, ſowie durch Beförderung der gymnaſtiſchen Uebungen der Jüngeren zu erreichen" ꝛc.

Ferner ſagt der Obriſt-Lieutenant und Chef des Generalſtabes Graf v. d. Groeben zu Breslau über die Art und Weiſe, wie er Mitglied des Bundes und mit deſſen Zwecken bekannt gemacht worden, Folgendes:

„Im Frühjahr 1811 machte mich ein junger Offizier mit dem damaligen Lehrer Frieſen bekannt, den ich ſogleich auf den erſten Blick liebgewonnen und den die allgemeine Stimme bis zu ſeinem Tode als einen ſehr ausgezeichneten Jüngling unſeres Vaterlandes nennt. Nachdem wir uns bald gegenſeitig über die Noth der damaligen Zeit ausgeſprochen, fragte mich Frieſen: Ob ich über das, was er mir jetzt mittheilen würde, ſchweigen würde? Ich gab darauf mein Wort. Hierauf machte er mir bekannt, daß er ſich mit einigen andern verbunden habe, unter allen Bedingungen, ſelbſt in dem Fall, wenn Preußen das unglückliche Schickſal von Spanien erleben ſollte, mit Liebe und Treue an König und Vaterland feſtzuhalten und Leib und Leben daran zu ſetzen, das Joch der Franzoſen abzuſchütteln; daß ſie aber bis zu jenem Zeitpunkt unſerer Selbſterhebung alles anwenden wollten, um das Vertrauen an die wohlbekannten im Stillen getroffenen weiſen Maßregeln der Regierung, welches ſeit den unglücklichen Jahren 1806 und 1807 allerdings ſehr geſunken wäre, durch beſonnene aufmunternde Reden wieder zu beleben, die nicht geübten gebildeten Stände aber in den Waffen zu üben; daß ſie aber deshalb über dieſes Vornehmen und ihren Zuſammentritt ein unbedingtes Stillſchweigen beobachten müßten, weil die Schritte jedes braven Mannes von franzöſiſchen Spionen beobachtet würden ꝛc.

Gegen dieſen mir vorgelegten Zweck und die einfachen unſchuldigen Mittel konnte ich nicht das allergeringſte einwenden, ja, ich freute mich ſogar, das wiederzufinden, was ich ſelbſt ge-

fühlt und in mir beſchloſſen hatte. Ich erwiderte hierauf ungefähr dem Inhalt nach Folgendes: daß ich dieſem Zweck und Männern, die ihm wahrhaft lebten, gewiß auf Leben und Tod verbunden ſein würde, beſonders wenn die Noth erſt herbeigekommen, daher ſie ſicher auf mich zählen könnten.

In allen den Geſprächen, die in meiner Gegenwart in geſchloſſener Geſellſchaft geführt wurden, ſind nicht allein nie verrätheriſche, ſondern nur gute Geſinnungen geäußert worden."

Ferner ſagt der Profeſſor [?] Harniſch über die Stiftung und den Zweck des Bundes:

Ob eine wirkliche feierliche Stiftung des deutſchen Bundes ſtattgefunden, iſt mir nicht bekannt; vielmehr bin ich im Jahr 1811 mit mehreren Perſonen, die das allgemeine Intereſſe für Deutſchland und gegen die franzöſiſche Republik beſonders einnahm, bekannt worden, unter welchen ich namentlich meine damaligen Kollegen an der Plamann'ſchen Anſtalt, Frieſen und Jahn, anführen kann und die in ihren häufigen Geſprächen mit mir und andern darin übereinkamen, daß die Zeitumſtände es erforderten, daß jeder, der es mit ſeinem Vaterlande gut meine, ſich an den andern anſchließen müſſe, um eine beſſere Zeit herbeizuführen. Nachdem der ꝛc. Harniſch erwähnt, daß namentlich die Drangſale der Zeit, die Lehren eines Fichte, ja ſelbſt die Veranſtaltungen des Staats wegen Verbeſſerung des Erziehungsweſens und mannigfacher Umgeſtaltung der Geſetzgebung, den Verein von ſelbſt herbeigeführt, ſagte er über den eigentlichen Zweck dieſes Vereins: der Zweck des Bundes war inſofern politiſch, als er darauf gerichtet war, dem Beſtreben der deutſchen Regierungen zu Hülfe zu kommen, das drückende Joch der Franzoſen abzuwerfen. Die Wege waren mancherlei, die hauptſächlichſten kann ich aber dahin angeben, daß der Bund ſich beſtrebte:

1) Zutrauen im deutſchen Unterthan gegen ſeinen Fürſten zu erwecken;

2) eine beſſere Volkserziehung zu bewirken;
3) die Uebung in den Waffen allgemein zu machen;
4) deutſche Wiſſenſchaften und Künſte zu befördern, um ſo den Nationalſinn zu erhöhen.

Ferner giebt der R.-R. Schroer den Zweck des deutſchen Bundes, dem er im Jahre 1811 bei ſeinem damaligen Aufenthalt in Berlin, durch Frieſen dazu bewogen, beitrat, dahin an:

„Der Zweck des Bundes war, die Vertreibung der Franzoſen aus Deutſchland zu befördern und als Mittel zu dieſem Zweck waren, ſo viel ich mich daran erinnere, folgende feſtgeſtellt:

1) Nährung des Haſſes gegen die Franzoſen und der Liebe zum Vaterlande im Herzen der Mitbürger.
2) Beförderung jeder Kraft, von welcher ſich erwarten ließ, daß ſie kräftig zum Nutzen des Vaterlandes würde angewendet werden können, namentlich auch Stärkung der Körperkraft bei Deutſchlands Jünglingen.
3) Verbreitung des Bundes durch Anwerben tüchtiger Mitglieder und der Bundesgrundſätze unter den Mitbürgern.
4) Eintritt der Mitglieder in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger, wenn einer der deutſchen Fürſten den Kampf wider Frankreich beginnen ſollte.
5) Heimliches Sammeln von Kriegsbedürfniſſen.

Ich habe, fährt er fort, wie ich mich deſſen heute noch freue, mit allen mir zu Gebote geſtandenen Kräften, für den eben angegebenen Zweck des Bundes zu wirken mich bemüht, und bin, als endlich im Jahre 1813 der erſehnte Zeitpunkt eintrat, wo Preußen den Krieg gegen Frankreich erklärte, unerachtet ich damals 47 Jahre alt war, in das Lützow'ſche Freikorps als Gemeiner eingetreten" ꝛc.

Auch der Regimentsarzt Feuerſtein in Köln gab bei ſeiner damals ſelbſt erfolgten Vernehmung den Zweck des Bundes als lediglich gegen die Franzoſen gerichtet an, und zwar in der Art:

daß jeder in die Idee eingriffe, den Feinden des Vaterlandes ſchädlich zu werden und daß zu einem günſtigen Zeitpunkte Preußen und demnächſt Deutſchland in Maſſe gegen Frankreich aufſtände, und zwar ſollte dieſer Zweck unter Leitung deutſcher Fürſten erreicht werden.

Ebenſo giebt der Regierungs-Journaliſt v. Heiligenſtaedt den Zweck des Bundes dahin an:

daß derſelbe auf Befreiung von fremdem Joche und lediglich wider die Franzoſen und ihre Anhänger gerichtet geweſen.

Daß der Bund auf Veranlaſſung des ruſſiſchen und engliſchen Kabinets vorgehabt haben ſolle, indem die Franzoſen einen Feldzug gegen Rußland unternehmen und dort unterliegen würden, in ihrem Rücken und zu ihrer völligen Vernichtung einen allgemeinen Aufſtand zu organiſiren, weiß der Deponent nur aus einer Mittheilung, die ihm der Staatsrath v. Grunner im Jahre 1812 in einem kleinen böhmiſchen Bade machte. Grunner war nach der Depoſition mehrerer Glieder des Bundes kein Mitglied, (er ſteht auch nicht auf der Starcke'ſchen Liſte) ſuchte aber denſelben zu ſeinen Zwecken zu benutzen und brauchte Mitglieder deſſelben als Agenten. Endlich bezog ſich der Regierungsrath Lange zu Koblenz bei ſeiner dort erfolgten Vernehmung lediglich auf das, was er früher und zwar im Jahre 1812 über den deutſchen Bund geſagt hatte.

Der ꝛc. Lange wurde damals als ein geheimer Agent des Staatsraths v. Grunner auf Befehl der öſtreichiſchen Regierung im Oeſtreichiſchen verhaftet, demnächſt an die preußiſche Behörde ausgeliefert und hierher transportirt und polizeilich vernommen. Bei dieſer Vernehmung leugnete er jede Theilnahme an einem geheimen Bunde, reichte aber dann dem Staatsrath Le Coq einen vom 8. Dezember 1812 datirten Aufſatz ein, worin er ſich als Mitglied des deutſchen Bundes bekannte und deſſen Tendenz, deſſen Zwecke ſehr ausführlich auseinanderſetzte.

Dieſe Auseinanderſetzung ſtimmt mit dem, was vorzüglich Starcke, Harniſch, Schroer, Turte, Grashoff über den Zweck des Bundes, deſſen Haupttendenz damit begann, eine ächt deutſche vaterländiſche, jeder Ausländerei widerſtrebende Geſinnung zu verbreiten, den geſunkenen Muth zu beleben und ſo eine moraliſche Kraft und die Fähigkeit zu erwecken, zum Dienſt des Vaterlandes mit Gut und Blut bereit zu ſein und wenn der Zeitpunkt eintritt, handeln zu können und zu dürfen, ſagen, auf das genaueſte überein.

Sämmtliche vernommene Perſonen widerſprechen, wie ſchon oben beiläufig erwähnt wurde, demnächſt auf das beſtimmteſte der Denunziation des ꝛc. Janke, daß der Bund einen hochverrätheriſchen und zwar in specie den Zweck gehabt haben ſollte, Deutſchland mittelſt des Umſturzes aller bisherigen darin beſtehenden Verfaſſungen in einer Republik zu vereinigen.

So ſagt insbeſondere Grashoff:

Dergleichen Pläne lagen durchaus nicht in dem Zweck des Bundes, man hat dergleichen nie in meiner Gegenwart ausgeſprochen, auch habe ich bei der mir bekannten Geſinnung der Mitglieder allen Grund anzunehmen, daß auch ſonſt, wenn dergleichen Ideen geſprächsweiſe erwähnt worden wären, auch in meiner Abweſenheit über dergleichen Dinge in den Zuſammenkünften nicht verhandelt worden iſt. Ich würde nicht einen Augenblick länger im Bunde geblieben ſein, wenn dergleichen zu meiner Kenntniß gekommen wäre, und würde erforderlichen Falls bereit ſein die Richtigkeit dieſer meiner beſtimmten Verſicherung eidlich zu erhärten.

Ferner ꝛc. Turte:

Ich will es bei Allem was heilig iſt betheuern und könnte wol zehn Eide darauf ſchwören, daß dergleichen hochverrätheriſche Abſichten niemals in dem Zweck des Bundes gelegen haben ꝛc. Ich habe niemals auch nur geſprächsweiſe die in der obigen Beſchuldigung enthaltenen Ideen in unſern Zuſammenkünften aus-

ſprechen hören, mit mehreren der Mitglieder war ich auch genau bekannt und habe deshalb durchaus keinen Anlaß zur Vermuthung, daß etwa in meiner Abweſenheit ähnliche Ideen vorgebracht wären, vielmehr bürgt mir der moraliſche Charakter einzelner Mitglieder, z. B. des Superintendenten Meyer zu Fehrbellin, für das Gegentheil.

Ferner ꝛc. Lange (nachdem er die Beſchuldigung verneint): und bemerke ich dabei, daß ſowol alle übrigen Mitglieder der Verbindung mit denen ich jemals über politiſche Gegenſtände geſprochen zu haben mich erinnere, als insbeſondere der Doktor Jahn mündlich ſowol als ſchriftlich in ſeinem deutſchen Volksthum

ſich ſtets mit großer Entſchiedenheit gegen dergleichen chimäriſche Projekte erklärt haben.

Ferner Harniſch (nachdem er auch die Beſchuldigung verneint): ich erinnere mich noch deutlich, daß mehrere, unter andern auch Jahn und Frieſen, ſich dahin äußerten, daß der deutſche Unterthan wegen der Gemüthlichkeit ſeines Charakters ſich durchaus nicht für eine kalte republikaniſche Verfaſſung eigne.

Es verſichern ferner ſämmtliche vernommene Glieder des Bundes auf das beſtimmteſte, daß es niemals der Zweck des Bundes und ihnen niemals in den Sinn gekommen ſei, auch rückſichts der Franzoſen den Maßregeln der Regierung vorgreifen und etwa Unternehmungen der Schill'ſchen ähnlich veranlaſſen zu wollen, und namentlich wäre dies auch im Jahre 1812 als Preußen ſich mit Frankreich alliirte nicht der Fall geweſen, da man wol eingeſehen, daß nur der Drang der Umſtände dieſe Allianz herbeigeführt und wol überzeugt geweſen, daß die Regierung den nahen Zeitpunkt erkennen und benutzen werde, die nöthigen und zweckmäßigen Maßregeln zu treffen und für dieſe dann mit voller Kraft zu wirken; dahin ſei die Tendenz des Bundes gegangen, und auch wirklich bei dem Ausbruche des Krieges wider Frankreich erfüllt worden, da die mehrſten Glieder des Bundes in Reih und Glied getreten.

Der Regierungsrath Schroer führt insbeſondere an, daß er als Gemeiner in das Lützow'ſche Freikorps getreten, unerachtet er damals 47 Jahre alt geweſen. Um darzuthun, daß es niemals des Bundes Sache geweſen ſei, Unternehmungen gegen den Willen der Regierung zu unterſtützen, wird eines gewiſſen v. Kurski*) erwähnt, der im Junius 1811 den abenteuerlichen Plan hatte, den Franzoſen Stettin zu entreißen, und den der Bund von dieſem Vorhaben durch den von Heiligenſtaedt und von Wurmb abzubringen ſuchte, und war auch der damalige Obriſt v. Gneiſenau davon unterrichtet.

Ferner hatte der ꝛc. Janke in der Sr. Majeſtät dem Könige eingereichten Anklage behauptet, das Lützow'ſche Freikorps ſei ein Werk des Bundes geweſen, inſofern dieſes Korps aber wie jedes andere freiwillige, das im Kriege errichtet, mit den Operationen der Armee gewirkt, ſo iſt gar nicht abzuſehen, daß, hätte der Bund wirklich das Korps errichtet, dies irgend eine ſtaatsverrätheriſche Tendenz des Bundes an den Tag legen ſolle. Janke hat indeſſen jene Behauptung bei ſeiner ſpäteren Vernehmung auch dahin motivirt, daß er nur damit habe ſagen wollen,

> daß die meiſten oder ſehr viele der zum Bunde gehörigen Mitglieder in dieſe Schar eintraten.

Eben dies haben aber die Mitglieder des Bundes und zwar m. E. mit vollem Recht als einen Beweis ihres wahrhaften lebenskräftigen Patriotismus angeführt. Die Unternehmungen des Staatsraths Gruner, der auf den Impuls der ruſſiſchen Regierung allerlei feindliche Maßregeln gegen die Franzoſen in Deutſchland (organiſirte Räuberbanden zum Auffangen franzöſiſcher Kouriere) anordnen wollte, können nicht auf Rechnung des Bundes geſetzt werden, weil Gruner zwar nach der Ausſage der vernommenen Mitglieder des Bundes mit demſelben in Verbindung trat und ihn zu ſeinen Zwecken zu benutzen ſuchte, jene Maßregeln

*) Vgl. S. 84.

aber nicht von dem Bunde, als in ihm berathen und beſchloſſen, ausgingen.

Hierher gehört noch ferner endlich

die dem deutſchen Bunde zur Laſt gelegte Beförderung des Turnweſens und der Burſchenſchaft.

Was das Turnen betrifft, ſo hat der Denunziant Janke ſelbſt bei ſeiner Konfrontation geſagt, daß er nichts davon wiſſe, daß über das Turnen im Bunde verhandelt worden und dieſe Hinwirkung auf die Jugend von ihm eigentlich ausgegangen ſei. Nach der Auslaſſung des Jahn, welcher die Ausſagen des Starcke, Grashoff, Turte, Lange und Harniſch beiſtimmen, ſtand die Turnerei mit dem deutſchen Bunde weiter in keiner Verbindung, als daß Jahn Turnlehrer war. Sagt nun Schroer: der Bund habe ſich allerdings für das Turnen intereſſirt, ſo iſt das den oben aufgeſtellten Zwecken des Bundes, zu denen vorzüglich auch

körperliche Erkräftigung der Jugend, um ſich zum Kampf für das Vaterland geſchickt zu machen,

gehörte, ganz gemäß, daraus noch nicht auf eine Vorbereitung zum Umſturz der bisherigen Verfaſſungen von Deutſchland zu ſchließen, und es ſteht dieſe Ausſage mit den übrigen Ausſagen deshalb in keinem Widerſpruch, da das bloße lebhafte Intereſſe für eine Sache noch nicht auf die Schöpfung derſelben hinweiſt. Inwiefern die Turnerei ſpäter eine wenigſtens in ſtaatspolitiſcher Hinſicht nicht zu duldende Richtung genommen, ſoll weiter unten gezeigt werden.

Ebendaſſelbe gilt von den Burſchenſchaften, die in ihrer urſprünglichen Tendenz lobenswerth und auf die Moralität der Studenten wohlthätig einwirkend zu nennen.

Es geht aus dem Tagebuch des Bundes hervor, daß darüber verhandelt worden, denn es heißt darin:

„8ten (Febr.) Verhandlung über die Burſchenſchaft (nicht

Schrift wie es in der falſchen Dechiffrirung heißt) bearbeitet von dem Eidgenoſſen Jahn, vom Eidgenoſſen Frieſen vorgelegt dem Profeſſor Fichte als dermaligem Rektor.“

Hiermit ſtimmen auch die Ausſagen des Starcke, Grashoff, Turte, Zenne überein. Es hat nämlich eine Berathung über die Nützlichkeit einer zu errichtenden Burſchenſchaft ſtattgefunden, ohne daß deshalb eine wirkliche Verbindung mit der berliner oder einer andern Univerſität zu Stande gekommen iſt. Auch die Errichtung einer ſolchen Burſchenſchaft, deren Zweck nach dem beigebrachten, damals zur Berathung gekommenen Entwurf in der That dahin ging, das Studentenleben moraliſch zu verbeſſern und den deutſchen Sinn zu beleben, mußte in der Tendenz des deutſchen Bundes liegen, ohne daß deshalb auch nur im mindeſten von ſtaatsgefährlicher Abſicht die Rede ſein kann.

Dies iſt der weſentliche Inhalt der weiteren Ermittelungen über die Tendenz und den Zweck des in Rede ſtehenden Bundes.

Was nun

III. deſſen innere Organiſation betrifft, ſo ſteht es durch das aufgefundene Tagebuch ſowol als durch die einſtimmige Ausſage ſämmtlicher Mitglieder feſt, daß es Vorſteher unter dem Namen Ordner und andere Beamte des Bundes gab, deſſen Glieder ſich Eidgenoſſen nannten und geheime Erkennungszeichen verabredet hatten. Nach der Auslaſſung des v. Heiligenſtaedt in dem unter der Aufſchrift:

Reminiscenzen, flüchtig niedergeſchrieben, ungeſchmückt, wahr und freimüthig

zu den Akten gebrachten Aufſatz, den er gerichtlich genehmigt hat, ſollen ſich die Glieder des Bundes an gewiſſen Wortformeln erkannt haben, wie z. B. in folgendem Geſpräch. Der erſte fängt an:

A. Deutſchland erwache!

(der zweite) B. Sage die Rache,

A. Muthig und blutig,

B. Wage, beginne — Schlage, gewinne.

Der Bund wurde ferner nach der übereinſtimmenden Ausſage der vernommenen Mitglieder deſſelben geheim gehalten, und zwar der franzöſiſchen Spionerei halber. Es iſt notoriſch, daß zur Zeit des Bundes dieſe Spionerei ſtattfand, und bei der Tendenz des Bundes mußten allerdings die Glieder des Bundes bei der damaligen Uebermacht der franzöſiſchen Regierung im Fall der Entdeckung das Schlimmſte, Aergſte befürchten.

Dagegen führen mehrere an, daß von der Exiſtenz des Bundes die preußiſche Regierung auf mehrfache Weiſe in Kenntniß geſetzt worden ſei. Wie dies geſchehen ſein ſoll, wird weiter unten bei der Beurtheilung:

> inwiefern eine ſtrafbare Verheimlichung des eingegangenen Bündniſſes vorhanden, näher erörtert werden.

In der Sr. Majeſtät dem Könige eingereichten Anklage hatte ferner der Janke angeführt:

> daß er, nachdem er einem verſteckten fürchterlichen Bruder mancherlei Fragen beantwortet, einen derben Eid habe ſchwören müſſen.

In dem ſpäteren dem Herrn Fürſten Staatskanzler erſtatteten Bericht heißt es: daß in einem düſtern Zimmer ihn unbekannte Hände an einen Stuhl in der Mitte zum Niederlaſſen geführt, daß dann der Bundesredner (R.-R. Lange) ſeine (des Janke) Lebensbeſchreibung vorgeleſen, er dann mit dem hochverrätheriſchen Zweck des Bundes bekannt gemacht, und daß dann der Treubruch wider den Bund in einem Eide durch Tod und Vernichtung des treuloſen Individui verpönt worden.

(Von den Fragen des verſteckten fürchterlichen Bruders kommt hier nichts vor.)

Bei der gerichtlichen Vernehmung wurde dem Janke die Eidesformel vorgehalten, die als von den Gliedern eines deutſchen

Bundes (es ist schon oben erwähnt, daß dieser angebliche deutsche Bund durchaus von dem hier in Rede stehenden verschieden ist) geleistet, in dem Politischen Journal (achtes Stück, Jahrgang 1814) abgedruckt steht und an deren Schluß es heißt:

> ꝛc. ich schwöre zu Gott dem Allwissenden die strengste Verschwiegenheit über alles, was mir in Hinsicht des Bundes anvertraut werden sollte und unterwerfe mich willig der gerechten Todesstrafe, falls ich diesen freiwilligen Eid übertrete. Gott der Gerechte höre meinen Schwur und sei den Treuen gnädig.

Janke erklärte hierauf:

> dies ist nicht der von mir geleistete Eid; der mir vorgelegte Aufsatz enthält überhaupt, wenn der von mir oben beschriebene Bund damit gemeint sein sollte, keine richtige Darstellung desselben. Obwol ich mir den Inhalt des von mir geleisteten Eides, wie schon bemerkt, nicht genau erinnere, so würde doch der Schluß der mir hier vorgelegten Eidesformel mir gewiß erinnerlich machen, ob ich nach selbiger geschworen hätte, nun aber weiß ich gewiß, daß ich mich bei dem Schwur keiner Todesstrafe unterworfen habe, wie es die gedruckte Eidesformel enthält.

Auch diese Erklärung nahm der ꝛc. Janke bei der Konfrontation mit dem Starcke zurück, indem er wieder behauptete,

> daß der Schwörende sich im Fall des Treubruchs der Todesstrafe unterworfen und daß dabei der Name Gottes angerufen und des Verlustes der Seligkeit dabei gedacht sei.

Starcke blieb dagegen bei seiner früheren Behauptung stehen, nach welcher bei der Aufnahme in den Bund kein förmlicher Eid, sondern nur eine feierliche Angelobung der Treue mittelst Handschlags stattfand. Die Formel dieser Angelobung, die ꝛc. Starcke

ſich nach mit einem Freunde genommener Rückſprache ins Gedächtniß zurückgerufen haben wollte, gab er dahin an:

> Bei allem was mir heilig geweſen, noch iſt und immer ſein wird, bei dem Glücke meines Lebens, ja bei der Ruhe meines Gewiſſens gelobe und verſpreche ich nach freier und reifer Ueberlegung in vollem Bewußtſein meiner ſelbſt, frei und ungezwungen den Grundſätzen des Bundes gemäß zu leben und zu handeln, und dem Zwecke des Bundes als meinem höchſten Ziele nachzuſtreben. Dieſe Zuſage will ich halten, ſo wahr ich ein Mann und ein Deutſcher bin, Anſpruch an Ehre und Glück mache und an Sittlichkeit glaube. Schande treffe mich, wenn ich davon abweiche.

Sämmtliche vernommene Mitglieder des Bundes (mit Ausnahme des Feuerſtein) ſtimmen dem Starcke darin vollkommen bei, daß durchaus kein förmlicher Eid, am wenigſten mit der von dem Janke behaupteten Klauſel rückſichts der Todesſtrafe im Fall des Treubruchs bei der Aufnahme, ſondern nur eine Angelobung der Treue mittelſt Handſchlags ſtattgefunden. Behauptet der ꝛc. Feuerſtein allein, daß wirklich ein Eid geſchworen worden, ſo kommt es ſehr darauf an, wie ſeine Erklärung ausgefallen, wenn man ihm die Bedingniſſe eines förmlichen Eides vorgehalten hätte.

Auch der v. Heiligenſtaedt behauptete anfänglich, daß ein wirklicher Eid geſchworen worden, deſſen Schlußworte geweſen wären:

> Wenn ich meinen Pflichten nicht genüge und gegen den Bund handle, ſo treffe mich Fluch, Schande und Verderben.

Als ihm aber von der Kommiſſion die Bedingniſſe eines Eides (Anrufung Gottes zur Verſicherung der Wahrheit) vorgehalten wurden, erklärte er, daß weder er noch, ſo viel er wiſſe, andere

Mitglieder einen ſolchen Eid geleiſtet, dagegen habe allerdings eine feierliche Angelobung ungefähr in der Art wie Starcke und er ſelbſt angegeben, ſtattgefunden. Von feierlichen Aufnahmen, finſtern Zimmern, verſteckten fürchterlichen Brüdern wiſſen die vernommenen Mitglieder nicht das Mindeſte.

Ferner leidet es nach dem Inhalt des mehr erwähnten Tagebuchs des Bundes, ſowie nach der Ausſage der Mitglieder keinen Zweifel,

daß der Bund ſich ſo viel als möglich auszubreiten ſuchte und deshalb mehrere Filial-Vereine an andern Orten durch dahin abgeſandte Mitglieder geſtiftet wurden,

wie dies namentlich in Köslin, Garnſee, Königsberg in der Neumark der Fall war. Steht es nach dem bisher Geſagten nun auch nicht im mindeſten feſt, daß die Mitglieder des Bundes einen förmlichen Eid leiſteten, ſo kann es doch nach allem dem, was über die innere Organiſation der Verbindung, ſollte ſich dieſelbe auch nicht gleich bei einer feierlich geſchehenen Stiftung ausgeſprochen, ſondern erſt nach und nach ſo ausgebildet haben, geſagt worden, nicht im mindeſten einem Bedenken unterworfen ſein,

daß die in Rede ſtehende Verbindung ein förmlicher geheimer, in den Geſetzen verbotener Bund zu nennen.

Ferner

IV. hat der Janke behauptet, daß der Bund in ſeiner ſtaatsgefährlichen Tendenz noch fortdauere. Schon in der Sr. Majeſtät dem Könige im Jahre 1815 eingereichten Anklage ſtellte der Janke ein mit den grellſten Farben entworfenes Bild, um dem Fortwirken des deutſchen Bundes, der dahin trachtete, durch Bearbeitung des Volks und Schmähungen der Monarchen, ſowie anderer gehäſſiger Mittel eine Veränderung der Dinge herbeizuführen, auf. Der Ton in dem dieſe Anklage abgefaßt, iſt auffallend leidenſchaftlich und heftig. Es wird darin, nachdem

von dem großen Verdienſt des durch Stein von ſeiner Felſenburg befreiten Gruner, den Rheiniſchen Merkur ins Leben gerufen zu haben, von den Treuen, die ſich wieder um ihn, den würdigen verſammelt u. ſ. w. geſprochen, ſowie ſie ein ſittliches Streben zeigt, die mannigfachen Beleidigungen der Allerhöchſten Perſon des Königs durch die Bündner anzudeuten.

In der ſpätern Anklage ſagt nun Janke:

„Ebenſo gewiß iſt es, daß die Eidgenoſſen vorzüglich die freiſinnigſten und unſinnigſten Ideen über politiſche Verhältniſſe in dem ungeheuern Umfange verbreitet haben, wie die aufmerkſame Beobachtung der Gegenwart uns bekundet. Ich als vormaliger Geweihter des Bundes bin im Stande mehr zu ſehen, als andere, die nicht das innere Treiben des Bundes kennen. Geſichter ſind mir Barometer der politiſchen Verwandtſchaft, weil mein Name als vermeintlicher Verräther des Bundes, was ich nicht geweſen bin, außer in Beziehung auf Gruner und deſſen ſtaatsgefährliches Wirken, überall unter den Eidgenoſſen gebrandmarkt iſt. Seit dem Jahre 1815 bin ich zwar ex nexu gekommen, indeſſen haben mir politiſche Blätter und Flugſchriften, die ich bis jetzt geleſen, mehr als jedem andern die ſchreckliche Wahrheit gepredigt, daß die Republik vorgeſchritten und die Empörung gehörig vorbereitet worden.

Die Verbrennung meiner kleinen Schrift bei dem Wartburgsfeſt ſagte mir, daß mein Name den Bündnern noch unvergeſſen ſei. Ich fand keine Veranlaſſung zu ſprechen, da ich nicht aufgefordert ward, dem Staat noch einmal zu enthüllen, wie weit die Verwirrung gehen könne. Ueberdem ſah ich unter meinen Vorgeſetzten in Berlin mehrere Männer, von denen ich wußte, daß ſie früher dem revolutionairen Zeitgeiſt gehuldigt hatten.“

Bei ſeiner gerichtlichen Vernehmung erklärte der Janke auf die Frage:

Ob ihm noch späterhin bestimmte Thatsachen, in welchen er eine Realisirung der Bundeszwecke zu erkennen geglaubt, bekannt geworden?

„Das ist nicht der Fall, ich habe die im Bericht enthaltene Bemerkung lediglich auf den Inhalt der mir bekannt gewordenen politischen Zeitungen und Flugschriften gegründet und finde mich gänzlich außer Stande, andere Data, aus denen sich die gedachte Realisirung schließen ließe, an die Hand zu geben."

Auf die Frage:

Welche unter seinen Vorgesetzten in Berlin er im Sinne habe, von welchen er in seinem Bericht äußere, daß sie früher dem revolutionairen Zeitgeist gehuldigt hätten?

erwiderte Janke:

„Ich bitte mir die Beantwortung dieser Frage zu erlassen, da meine hier gedachte Bemerkung lediglich auf meiner Ansicht beruht und derselben durchaus keine Facta zum Grunde liegen und diese Männer auch nicht mit dem deutschen Bunde, über welchen ich hier vernommen werden soll, in Verbindung stehen."

Die Behauptung des Janke, daß der Bund noch zur Zeit thätig fortwirke, schien durch eine Aeußerung unterstützt zu werden, die in dem schon früher erwähnten Aufsatz des v. Heiligenstaedt „Reminiscenzen ꝛc." enthalten.

Es heißt nämlich darin:

„So vermuthe ich auch, daß einige der Bundesglieder, nachdem der Bund am ersten Pfingsttage, den 29. Mai 1814, in Oudenarde sich freiwillig aufgelöst hatte, wiederum zusammengetreten sind. Eine solche Fortsetzung des Bundes in einigen auserlesenen Mitgliedern sprach damals nicht undeutlich Palm aus" ꝛc.

Bei seiner gerichtlichen Vernehmung erklärte sich aber der v. Heiligenstaedt näher dahin:

„Wenn ich in meinen Reminiscenzen von einer Fortsetzung

des Bundes in einigen auserlesenen Mitgliedern auch nach der gedachten Auflösung zu Oudenarde, wovon der Palm damals nicht undeutlich gesprochen habe, Erwähnung thue, so beruht dies blos in einer Vermuthung von mir, welche sich darauf gegründet, daß der Palm sowol mit der Aufhebung des Bundes als auch mit den Gesinnungen mehrerer Mitglieder, welche ihm nicht thätig genug schienen, unzufrieden war, daß aber die Verbindung in der That fortgesetzt worden, habe ich nicht erfahren und kann auch keine Thatsachen dafür angeben."

Auch rücksichts der spätern Fortdauer und des wirklichen jetzigen Bestehens des deutschen Bundes ist die Denunziation des Janke ohne alle weitere Unterstützung geblieben, und alles von ihm Angeführte, selbst das grelle Bild vom Fortschreiten und nahen Ausbruch einer Empörung, die der deutsche Bund seinem ursprünglichen Zwecke gemäß herbeizuführen im Begriff, wie es in der Sr. Majestät dem Könige eingereichten Denunziation enthalten, beruht auf individuellen Wahrnehmungen und Ueberzeugungen, und kann sich dem Kriminalrichter nur als eine unhaltbare schwankende Hypothese, mithin völlig werthlos darstellen.

Sämmtliche Mitglieder des Bundes, welche vernommen worden, setzen einstimmig die geschehene Auflösung des Bundes in das Jahr 1813 bei dem Ausbruch des Krieges, mit dem Beifügen, daß nun eine weitere Verbindung unnöthig geworden, da die Zwecke desselben in das Leben getreten.

Die Beschlagnahme der Bundespapiere im Jahre 1812 hatte dagegen keine Störung gemacht.

Insbesondere sagt der Hauptmann Turte:

Der Bund wurde im Februar 1813, als wir von hier zum Kriege ausrückten, aufgelöst. Ich erinnere mich noch genau und könnte allenfalls beschwören, daß in den letzten Tagen vor der Abreise, ich glaube am 11. Februar, in Friesen's Zimmer Jahn selbst sagte:

Nun lebt wohl, es ist jetzt alles aus, thue jeder jetzt seine Schuldigkeit, unser Gelübde ist abgethan.

Nur der v. Heiligenstaedt behauptet, daß noch während des Krieges Zusammenkünfte der im Lützow'schen Korps befindlichen Bundesglieder stattgefunden haben sollen, indessen hat sich auch nach seiner Aussage der Bund, wiewol später und zwar im Mai 1814, zu Oudenarde aufgelöst, und auch nach seiner Aussage dauert er keineswegs bis jetzt fort; daß außer dem ꝛc. Feuerstein aber noch jemand von den vernommenen Gliedern des Bundes den Versammlungen beigewohnt haben sollte, hat auch v. Heiligenstaedt nicht behaupten können (wie er bei der Konfrontation mit dem Starcke ausdrücklich bemerkt hat). Ein Widerspruch mit den Aussagen der übrigen Glieder des Bundes ist daher auch hier nicht vorhanden, da es wol unmöglich ist, daß unerachtet der früheren Auflösung des Bundes doch diejenigen Mitglieder, die sich im Lützow'schen Korps befanden, noch Zusammenkünfte gehalten haben können. Inwiefern diese Zusammenkünfte wirklich noch in der Tendenz des Bundes stattfanden, scheint um so mehr problematisch, als v. Heiligenstaedt selbst sagt:

> daß die Versammlungen ohne besondere Förmlichkeiten gehalten wären und die genannten Personen deshalb nur als Bundesmitglieder zusammengekommen, weil jede andere nicht zum Bunde gehörige Person absichtlich davon ausgeschlossen geblieben sei.

Behauptet nun v. Heiligenstaedt selbst nicht, daß in diesen Zusammenkünften besondere Berathungen oder sonstige dem Bunde entsprechende Verhandlungen vorgekommen, so konnte jenes Ausschließen nicht zum Bunde gehöriger Personen auch wol nur auf besondere durch den Bund herbeigeführte freundschaftliche Verhältnisse schließen lassen.

Es mußte hierüber noch eine weitere Aufklärung erfolgen, wenn es m. E., da auch v. Heiligenstaedt die Auflösung des

Bundes, wiewol in ſpäterer Zeit als die andern behauptet, den mindeſten Einfluß auf die Sache haben könnte. Nicht unbemerkt darf auch bleiben, daß der v. Heiligenſtaedt hinſichts der Offenheit und Beſtimmtheit ſeiner Ausſage den andern Gliedern des Bundes nachzuſtehen ſcheint, da er, vorzüglich in dem vorgedachten Aufſatz: Reminiscenzen ꝛc. manches hinwarf, welches als Thatſache wichtiger erſchien und nachher wie die Janke'ſchen Behauptungen auf ſubjektiven Wahrnehmungen und Vermuthungen beruhte.

Des eiſernen Kaſtens z. B., in dem das Bundesbuch liegen ſollte, iſt ſchon oben erwähnt worden. Ebenſo behauptet der v. Heiligenſtaedt, daß die erſte Verſammlung des Bundes vor dem halliſchen Thor in dem ſogenannten düſtern Keller gehalten worden ſei, und mußte bei der Konfrontation mit dem Starcke zugeben,

> daß die erſte Verſammlung wol auf ſeiner (des v. Heiligenſtaedt) Stube gehalten und dann die Bundesglieder, nachdem ſie in der Haſenhaide geweſen, in den düſtern Keller gegangen ſein könnten.

Dieſes Einkehren in den Keller hatte nämlich Starcke als ganz etwas Zufälliges, von dem Bunde Unabhängiges angegeben. Alles dies genügt zu zeigen, daß die Abweichungen in den Ausſagen des v. Heiligenſtaedt unweſentlich ſind und auf die Glaubwürdigkeit der übrigen Glieder des Bundes keinen nachtheiligen Einfluß haben können.

Nachdem nun alles erörtert worden, was ſich über den Zweck, die innere Organiſation und die Auflöſung des deutſchen Bundes aus den Ausſagen der vernommenen Glieder deſſelben ergiebt, kommt es darauf an zu beurteilen:

> welcher Werth im Gegenſatz der Janke'ſchen Anklage darauf zu legen iſt und welche Reſultate der Kriminalrichter nach dem bisherigen Verfahren jetzt als feſtſtehend und ſein weiteres Verfahren bedingend annehmen kann.

Es ſpringt in die Augen, daß ſchon die völlige Uebereinſtimmung rückſichts der weſentlichſten zur Sprache gekommenen Umſtände, wie ſie in den Ausſagen der verſchiedenen Glieder des Bundes, die meiſtens weit von einander wohnen (Berlin, Koblenz, Magdeburg, Marienwerder, Breslau) ſtattfindet, für die Wahrheit des Ausgeſagten ſpricht. Ueberdem iſt aber wol zu bemerken:

1) daß die als Glieder des Bundes vernommenen Perſonen meiſtens allgemein geachtete höhere Staatsdiener von dem unbeſcholtenſten, ja (wie z. B. der Graf von der Groeben) ausgezeichnetſten Rufe ſind, denen man ein ſo ſchweres Verbrechen, wie es Janke entdeckt haben will, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe zutrauen kann.
2) Daß eben deshalb auch die Ausſagen jener Perſonen das Gepräge der Offenheit, Freimüthigkeit, ja des Beſtrebens über alles, worüber ſie befragt, die vollſtändigſte Auskunft zu geben (wie z. B. die Ausſage des Turte, des von der Groeben, des Starcke, des ꝛc. Grashoff) an ſich tragen.

Um ſo mehr hat nun der Kriminalrichter rechtlichen Anlaß, den moraliſchen Werth des Angebers rückſichts ſeiner Individualität ſowie die innere Wahrſcheinlichkeit ſeiner Anklage auf das genaueſte und ſorgſamſte zu prüfen, müßte es auch nicht ſchon deshalb geſchehen, weil die Anklage das härteſte mit der ſchrecklichſten Todesſtrafe verpönte Verbrechen betrifft.

Schon oben wurden im Vorbeigehen manche Momente erwähnt, die der Glaubwürdigkeit des Janke im Wege ſtehen; hier muß nun die nähere Erörterung deshalb erfolgen. Fürs erſte

1) erſcheint der Denunziant Janke ſchon an und für ſich in zweideutigem Licht, ſelbſt wenn man die über den hochverrätheriſchen Bund und ſeinen Eintritt darin angegebenen Umſtände für wahr annimmt.

Er wird in einen geheimen Bund aufgenommen, die hochverrätherischen Zwecke desselben werden ihm klar und offen mittelst einer Anrede bekannt gemacht, und dennoch schwört er diesem Bunde Treue und unterwirft sich der Todesstrafe im Fall des Treubruchs, unerachtet es ihm freistand, sofort sich dem Bunde zu entziehen. Er schwieg, bis Gruner's Unternehmungen ihn veranlaßten, dem ꝛc. v. Bülow rücksichts des Bundes Mittheilungen zu machen. Es leuchtet ein, daß einem Menschen, der also handelt, der, sollte er auch einer augenblicklichen Verirrung unterlegen haben, ist er von wahrem Eifer beseelt dem todeswürdigen Verbrechen zu begegnen, nicht mit offner ehrlicher Anzeige hervortritt, ächte wahre Reinheit der Gesinnungen kaum zugetraut werden kann.

Einen merkwürdigen Beitrag zur Charakteristik des ꝛc. Janke im Allgemeinen liefert auch die Aussage des Lehrers Lautz, die freilich zur Zeit unbeschworen geblieben ist und daher nur historisch angeführt wird.

Nach dieser Aussage besuchte der Lautz in dem Zeitraum vom Spätjahre 1811 bis 1813 (näher konnte der Lautz die Zeit nicht bestimmen) den Janke auf mehrmals geschehene Einladung in dem Radziwill'schen Palais, wo er (Janke) damals wohnte. Janke fragte, ob er (Lautz) nicht einem geheimen Bund beitreten wollte, der den Zweck habe, das Vaterland von den Feinden zu befreien. Lautz versicherte, daß er schon an und für sich selbst einem solchen Bunde angehöre und er deshalb keiner besondern Aufnahme bedürfe.

Janke versicherte aber, daß man von der Befangenheit Sr. Majestät des Königs und dessen Beschränktheit wol erwarten könne, daß er müßig sein und zur Befreiung seines Landes nichts thun werde, und daß wenn Se. Majestät der König sich von dieser Seite zeigen würde, derselbe abgesetzt werden und ein tüch-

tigerer an ſeine Stelle kommen müßte. Als ſolchen nannte der Janke den Herzog von Holſtein-Oldenburg ꝛc.

Es würden bei dieſer Aeußerung nur zwei Fälle denkbar ſein, entweder war es dem Janke Ernſt, den Lautz in hochverrätheriſche Pläne einzuweihen und zur Mitwirkung zu verleiten, und dann erſchien er als ſtrafwürdiger Verbrecher, oder er wollte nur die innere Geſinnung des Lautz prüfen und dies würde ihn als gehäſſigen Spion charakteriſiren.

Sonderbar genug erſcheint es auch, daß nach der Ausſage des Starcke der Janke im Jahre 1811 durchaus nach Dresden oder Erfurt reiſen und den Kaiſer Napoleon todtſchießen wollte. Wiederholt wird hier nur noch, was ſchon oben erwähnt wurde:

> daß ꝛc. Janke ſich ſelbſt rückſichts ſeiner den deutſchen Bund betreffenden Ausſagen deshalb nicht für glaubwürdig hält, weil er mit Jahn und den Gliedern des Bundes in geſpannte Verhältniſſe gerathen iſt.

Was ferner

2) die innere Wahrſcheinlichkeit der Anklage im Allgemeinen betrifft, ſo iſt es wol anzunehmen, daß dieſelbe ſich ſtatt wahrſcheinlich, im Gegentheil ganz unwahrſcheinlich darſtellt.

Wenige Männer, zum Theil ſchon aus den Jünglingsjahren, von unbeſcholtenem Ruf ſollen zuſammengetreten ſein, um gleichzeitig mit der Vertreibung des Feindes alle in Deutſchland beſtehenden Verfaſſungen umzuſtürzen und die deutſchen Staaten in eine große Republik zu vereinen.

Dieſe Idee konnte unmöglich in den Köpfen verſtändiger Männer (Frieſen z. B., Hauptſtifter des Bundes, wird überall als ein heller verſtändiger ganz vorzüglich geiſtesbegabter Menſch geſchildert) entſtehen, ſondern nur in verbranntem Gehirn brüten; mit Recht erwiderte daher der Graf von der Groeben auf die Frage über jenen vorgeblichen Zweck des Bundes:

„Von dergleichen Wahnsinn habe ich nie etwas gehört", und auch der Geh. Staatsrath v. Bülow nennt in seinem des Königs Majestät erstatteten Bericht über den deutschen Bund jene Idee: „lächerlich und kaum glaublich!" wodurch dieselbe in der That sehr richtig bezeichnet wird.

Zu dieser innern Unwahrscheinlichkeit tritt aber weiter hinzu:

3) daß der Janke sich in seinen verschiedenen Eingaben und Vernehmungen mancherlei Widersprüche erlaubt, und sich darüber nicht allein nicht gerechtfertigt, sondern auf eine Weise erklärt hat, die wiederum ihn rücksichts seines moralischen Charakters in ein sehr zweideutiges Licht stellt.

Schon früher wurde erwähnt, daß die Sr. Majestät dem Könige am 19. August 1815 von dem Janke eingereichte Anklage in einem auffallend leidenschaftlichen Ton abgefaßt und das hochverrätherische Treiben der Bündner mit solchen grellen Farben geschildert ist, daß man die Flamme des allgemeinen Aufstandes, der verderblichsten Empörung schon sieht, die überall ausgebrochen. Viel ruhiger und bedachtsamer ist der dem Herrn Fürsten Staatskanzler v. Hardenberg von Janke erstattete Bericht abgefaßt, indessen wird der Zweck des fortbestehenden deutschen Bundes dahin geradezu angegeben:

> mit der Zertrümmerung aller monarchischen Verfassungen Deutschland zu einem großen Ganzen in freier Verfassung zu vereinen.

Dabei bemerkt er auch ausdrücklich:

> daß auch Preußen von jener Zertrümmerung nicht ausgeschlossen sei, daß auch Preußens Monarchie untergehen und der Republik weichen sollte.

Janke schien nicht vermuthet zu haben, daß auf Grund dieses Berichts eine weitere gerichtliche Vernehmung erfolgen würde, denn er erklärte:

daß es ihm lieber gewesen sei, wenn man ihn mit einer wei-

teren Vernehmung verſchont hätte, ſowie ferner, daß da er nichts ſchriftliches über den Gegenſtand ſeiner Vernehmung beſitze, es natürlich ſei, daß eine große Menge von Umſtänden, die auf den ehemaligen deutſchen Bund Bezug hatten, ihm nicht gegenwärtig wären. Ueberdem habe dieſe Verbindung im Jahre 1812 ſtattgefunden, es könne daher leicht ſein, daß ihn ſein Gedächtniß in mancher Hinſicht täuſche, ſo daß Umſtände ihm jetzt als richtig erſchienen, die es vielleicht nicht ſind. Ich dehne, fährt Janke fort, dieſe Bemerkung auch auf meinen eben gedachten Bericht aus, verſichere jedoch, daß ich wiſſentlich in demſelben nichts Unrichtiges angegeben habe.

Seine frühere Erklärung über den Zweck des Bundes, nach welcher derſelbe auch gegen die preußiſche Monarchie, gegen des Königs Majeſtät gerichtet ſein ſollte, änderte er dahin:

> daß gegen den König von Preußen der Bund keine feindſelige Abſicht gehabt, im Gegentheil mehrere Glieder des Bundes mit großem Eifer an der Perſon des Königs gehangen hätten ꝛc.;
>
> daß die übrigen kleinen Staaten und auch der preußiſche Staat als ſolcher zwar hätten untergehen ſollen, jedoch ſei dem Könige von Preußen als einem republikaniſchen oder konſtitutionellen Könige eine Präferenz eingeräumt worden ꝛc.

Sie (die Bündner) waren, ſagte nun der ꝛc. Janke, den kleinen deutſchen Fürſten durchaus entgegen, dem Könige von Preußen aber ſollte, wie dies ganz beſtimmt ausgeſprochen wurde, bei der neuen Einrichtung eine ganz vorzügliche Berückſichtigung zu Theil werden.

Ferner führt Janke an, daß durch die im Jahre 1812 erfolgte Unterſuchung die Sache wegen des deutſchen Bundes als ganz abgemacht angeſehen werden müſſe, da mehrere Mitglieder deſſelben im Civil und Militair vortheilhaft angeſtellt worden

wären. Ueberhaupt ist in dieser späteren Aussage des Janke zum gerichtlichen Protokoll das Bestreben sichtlich, die Sache weniger schwarz darzustellen und Entschuldigungsgründe für die Bündner zu suppeditiren.

Bei der Konfrontation mit dem ꝛc. Starcke ging aber der Janke wieder auf seine erste Behauptung zurück, daß der Zweck des Bundes:

> Befreiung des deutschen Volks von seiner langen Schmach, Einigung aller seiner Gauen in ein großes Ganzes in freier Verfassung, Zertrümmerung aller bestehenden monarchischen Verfassungen in Deutschland, wovon auch Preußen nicht ausgeschlossen worden,

gewesen sei.

Bei der Konfrontation mit dem Jahn behauptet der Janke denn auch wieder ausdrücklich:

> daß von unserm Könige und unserm Vaterlande oder von deren Vortheilen im Bunde niemals die Rede gewesen sei,

welches mit der erst erwähnten Aussage im ersten Vernehmungs-Protokoll geradezu im Widerspruch steht.

Ebenso wie rücksichts des Zwecks der Bündner hat auch rücksichts anderer Nebenumstände der ꝛc. Janke in seinen Angaben variirt.

Nach seiner früheren Behauptung war er allererst im März 1812 in den Bund aufgenommen worden, da er aber dann nicht schon am 14. Oktober 1811 als Glied des Bundes diesen Tag festlich feiern können, nahm er diese Angabe zurück und bat, den im Starckeschen Tagebuch verzeichneten Tag seiner Aufnahme für den richtigen anzunehmen.

Dies ist aber der 13. Oktober 1811.

Ferner behauptete Janke: es habe im Bunde ein Glimpf- und Schimpfbuch gegeben und im letzteren seien alle Gegner des

Bundes rückſichts der Geſinnung eingetragen, gleichſam geächtet worden, und doch mußte er im gerichtlichen Protokolle vom 15. September v. J. geſtehen:

Daß er dieſe Glimpf- und Schimpfbücher niemals geſehen; aus eigner unmittelbarer Erfahrung konnte er daher niemals von der wirklichen Exiſtenz dieſer Bücher unterrichtet ſein.

Ferner ſagte Janke in ſeiner Sr. Majeſtät dem Könige eingereichten Anklage:

> Er habe bei der Aufnahme in den Bund einen derben Eid ſchwören müſſen.

In dem dem Fürſten Staatskanzler erſtatteten Bericht wird dieſe Angabe näher dahin beſtimmt:

> daß er (Janke) ſich im Eide der Todesſtrafe im Fall des Treubruchs unterwerfen müſſen.

Bei der erwähnten Vernehmung ſagte Janke nun wieder, daß kein Eid im eigentlichſten Verſtande, da der Schwörende bei Verluſt der ewigen Seligkeit den Namen Gottes anruft, abgeleiſtet worden, ſodann aber, daß jener Eid die Unterwerfung des Schwörenden im Fall des Treubruchs unter die Todesſtrafe nicht enthalten hätte.

Zwar ſchwebe ihm vor, als ſei dergleichen in der Eidesformel vorgekommen, indeſſen könne er es durchaus nicht mit Gewißheit behaupten.

Bei der Konfrontation mit dem ꝛc. Starcke, dem ꝛc. Grashoff, dem ꝛc. Turte und dem ꝛc. Jahn behauptete der Janke wieder:

> daß ein wirklicher Eid abgeleiſtet worden, in welchem der Schwörende den Namen Gottes angerufen und ſich im Fall des Treubruchs der Todesſtrafe unterworfen habe.

Zur Entſchuldigung dieſes ganz auffallenden Schwankens und Wechſelns der verſchiedenen Behauptungen führt Janke wörtlich an:

Theils war ich vorgestern wegen mehrerer mir zugekommener Nachrichten besorgt gemacht, meine hiesigen Aussagen könnten mir erheblichen Schaden bringen, so daß ich dadurch zu einer übertriebenen Vorsicht bei Ablegung derselben bewogen wurde. Da mir gestern aber höhern Orts bestimmte Versicherungen, daß ich den vorgedachten Schaden nicht zu befürchten hätte, gemacht worden sind, so habe ich heute ohne allen Rückhalt der Wahrheit gemäß auch in Beziehung auf den Bundeseid die Aussagen angegeben.

Diese Erklärung stellt den Charakter des ꝛc. Janke als Angeber in ein nachtheiliges Licht. Also nur die Furcht, daß seine Person dadurch gefährdet werden könne, vermochte ihn bei der Anklage des schwersten Verbrechens, eine Vorsicht, die in diesem Falle nicht wol übertrieben sein kann, anzuwenden und nur die Versicherung, daß er ganz frei ausgehen würde, bewog ihn, zu seinen aggravirenden Behauptungen zurückzukehren!

Es drängt sich hier von selbst die Bemerkung auf, daß, wie schon oben erwähnt wurde, Janke höchst wahrscheinlich nichts weniger glaubte, als zum näheren Nachweis seiner Behauptungen, die mehrere im Staat angesehene Männer als des Todes würdigen Verbrechens schuldig darstellen, aufgefordert zu werden, vielmehr ganz ex nexu zu kommen, sich, nachdem er das Feuer angeschürt, in den dunklen Hintergrund zu ziehen gedachte.

So wird die sichtliche Aengstlichkeit bei seiner ersten gerichtlichen Vernehmung, sowie die erlangte mehrere Festigkeit, als er unter dem Schutz der höheren Staatsbehörden unantastbar zu stehen glaubte, ganz erklärlich.

Und doch hat ihn wol jenes Selbstgefühl rücksichts des gespannten Verhältnisses mit den Gliedern des Bundes und auch der Verdächtigkeit seines Schwankens vor dem Richter lebhaft ergriffen und sich in seinem Benehmen ausgesprochen. Außer dem

Inquirenten war auch noch der K.-G.-Präſident v. Trützſchler bei der Konfrontation des Janke mit dem Starcke, Grashoff, Turte, Jahn zugegen und von beiden iſt mit Zuziehung des K.-G.-Ref. v. Viebahn in Gemäßheit des §. 281 der Kr.-Ordnung ausdrücklich zum Protokolle erklärt:

1) Daß die oben genannten Perſonen, mit denen Janke konfrontirt wurde, mit Ruhe und größtentheils unbefangen die Jankeſchen Beſchuldigungen anhörten und widerlegten, daß aber

2) der ꝛc. Janke allerdings nicht diejenige Haltung zeigte, welche ſelbſt bei den ſchweren Beſchuldigungen, wie die vorliegenden, derjenige, welcher weiter nichts als die Wahrheit nach beſter Ueberzeugung ausſagt, zu behaupten im Stande iſt; im Gegentheil zeigte er, wenn er auch die Vorhaltungen ſo beſtimmt wie ſie niedergeſchrieben worden, aufſtellte, doch dabei in ſeinem Benehmen, namentlich in ſeinen Mienen und Gebehrden eine gewiſſe Unruhe und Verlegenheit.

Der offene redliche Mann, dem es in reiner vorwurfsfreier Geſinnung nur darum zu thun iſt, das verderbliche todeswürdige Verbrechen zu enthüllen und den Verbrecher zur gerechten verdienten Strafe zu ziehen, wird furchtlos ohne Rückſicht, ob ſein eignes Ich dadurch gefährdet werden könne oder nicht, mit der Anklage hervorſchreiten und dabei den Weg einſchlagen, den die Geſetze gebieten, damit ſofort die geſetzmäßige Unterſuchung und Beſtrafung erfolgen kann.

Führt er beſtimmte Thatſachen als wirklich und offenbar ins Leben getreten dem Richter an, ſo wird er dabei gewiß nicht ſubjektive innere Ueberzeugungen, eben ſolche Wahrnehmungen und Schlüſſe von einem aufs andere gelten laſſen; aber dieſes vielmehr als Vermuthungen aufſtellen, deren Werth dem Urteile des Richters überlaſſen bleibt.

Das Gegentheil davon liegt nach allem dem, was eben er-

örtert worden, in der Handlungsweiſe des Janke und kann man auch bis jetzt nicht annehmen,

daß wirklich böſe Abſicht dem Angeklagten zu ſchaden bei ihm vorhanden ſein ſollte, ſo iſt es doch wenigſtens unverantwortlicher Leichtſinn zu nennen, bei des Königs Majeſtät Allerhöchſter Perſon im Staat geachtete Männer auf den Tod anzuklagen und das als wirkliche Thatſache anzuführen, was blos aus ſchwankenden Vermuthungen und Schlüſſen entnommen.

Hierbei iſt noch zu bemerken, daß die angeblich aus Pamphlets und Flugſchriften hergenommene Vermuthung, daß der deutſche Bund noch in jetziger Zeit fortbeſtehe, um ſo wahrer erſcheint, als es ſehr möglich iſt, daß einzelne ehemalige Mitglieder jenes Bundes revolutionaire Grundſätze verbreiten könnten, ohne daß der Bund als ſolcher fort exiſtirt. Es unterliegt keinem Bedenken, daß ein geheimer Bund für Schriften jener Art und die Verbreitung derſelben, ſollten ſie auch vom Bündner verfaßt und verbreitet ſein, nur dann verantwortlich und ſtrafbar iſt:

wenn Abfaſſung oder Verbreitung

im Bunde als Bundesſache berathen, genehmigt, dann aber ausgeführt wurde.

Ganz beſonders gehäſſig erſcheint in dem von dem Janke dem Fürſten Staatskanzler erſtatteten Bericht die Stelle in der es heißt:

> daß er unter ſeinen Vorgeſetzten in Berlin mehrere Männer geſehen, von denen er gewußt, daß ſie früher dem revolutionairen Zeitgeiſte gehuldigt,

vorzüglich deshalb, weil er bei ſeiner ſpäteren gerichtlichen Vernehmung dieſe Männer nicht nennen wollte und verſicherte, daß dies mit der Anklage wegen des deutſchen Bundes in keiner Beziehung ſtehe.

Der ꝛc. Janke müßte ſich ſelbſt geſtehen, daß ſolche Aeußerungen ganz dazu geeignet ſind, den Samen des Mißtrauens

auszuſtreuen und verderbliche Spannungen herbeizuführen, daher aber ganz in die Kategorie boshafter Verläumdungen, aus einem Verſteck gegen unbewaffnete Gegner geführte Streiche, gehören.

Aus allem dem, was über den Charakter des Janke, über das Unwahrſcheinliche, Schwankende ſeiner Behauptungen, über ſeine Widerſprüche, über ſein Benehmen überhaupt geſagt worden, ergiebt ſich als Reſultat von ſelbſt:

daß ſeiner Denunziation, unerachtet er ſie auf ſeinen Amtseid genommen, durchaus nicht der Glaube beizumeſſen iſt, den ein glaubwürdiger Zeuge verdient.

Kann man nun auch keineswegs behaupten, daß durch die einſtimmigen Ausſagen der vernommenen Bundesglieder die Anklage des Angebers vollkommen widerlegt worden, da ſie als Mitangeklagte erſcheinen, ſo wurde doch vorher ſchon nach geſetzlichen Prinzipien ihre höhere Glaubwürdigkeit gewürdigt.

Indem ich mich nochmals auf das dort Geſagte beziehe, füge ich nur noch hinzu:

daß wie es ſich aus dem bisher Geſagten hinlänglich ergiebt ſelbſt der Denunziant nicht im Stande geweſen iſt, auch nur eine einzige Thatſache anzuführen, die wenigſtens die Vermuthung ſollte begründen können, daß durch ſie der hochverrätheriſche Zweck des Bundes wirklich ins Leben getreten, vielmehr ſteht die Handelsweiſe des Bundes mit dem von den Gliedern deſſelben angegebenen Zweck in dem klarſten Zuſammenhange.

Die Behauptung des Starcke, daß das, was der Inquirent aus ſeiner (des Starcke) Schreibtafel über den Zweck des Bundes extrahirt hat, wirklich ein von ihm gemachter Auszug aus dem Bundesbuche ſei, gewinnt dadurch an hoher Wahrſcheinlichkeit, weil darin der Stil des ꝛc. Jahn ganz unverkennbar herrſcht.

Heißt es nun darin unter anderm, daß der Bund bezwecke:

Hinwirken zur endlichen Einheit unſers zerſplitterten und getrennten Volkes,

ſo konnte allerdings der Argwohn eine revolutionaire Tendenz darin finden, und nicht allein die Einigung des deutſchen Volks in gleicher deutſcher Geſinnung, ſondern in ein Reich muthmaßen. Erwägt man indeſſen, daß jener Bund in einer Zeit entſtand, in der ein mächtiger ſiegreicher Feind recht eigentlich darauf ausging, alle Bande, die den Deutſchen an den Deutſchen knüpfen, gewaltſam zu zerreißen, indem Deutſche wider Deutſche kämpften, in welcher die immer mehr überhandnehmende Ausländerei alle Vaterlandsliebe, allen Sinn für Deutſchheit zu zerſtören drohte, ſo erklärt ſich wol jene Einigung, die eben von dem Beleben und Erhalten des deutſchen Sinnes ausgehen ſollte, wol auch ſehr natürlich auf die Weiſe, wie die Glieder des Bundes es einſtimmig bei ihren Vernehmungen thaten.

Jenes Hinwirken konnte aber wol nicht anders geſchehen als durch mögliches Ausbreiten gleicher vaterländiſcher Geſinnung, welches durch Errichtung mehrerer Vereine von gleicher Tendenz u. ſ. w. geſchah. Daß die löblichen Abſichten oft Mißgriffe veranlaſſen, ja daß exaltirte Perſonen jene Grundſätze falſch verſtehen und zu nicht zu duldenden Handlungen verleitet werden können, leuchtet ein. Es ſoll weiter unten mehr darüber geſagt werden.

Es ſteht hiernach als Reſultat feſt:

Daß die an und für ſich ſelbſt unwahrſcheinliche Anklage des ꝛc. Janke wegen hochverrätheriſcher Zwecke des deutſchen Bundes, ſowie wegen deſſen Fortdauer durchaus von jedem näheren Beweismittel entblößt geblieben, ja daß nicht einmal Thatſachen aufgeſtellt und nachgewieſen ſind, die eine dringende Vermuthung für jene Tendenz und Fortdauer des Bundes begründen könnten, daß vielmehr von Perſonen, die als Mitangeklagte zwar

nicht für glaubwürdige Zeugen geachtet werden können, die aber wegen der Uebereinſtimmung, der Freiheit, Offenheit, des Zuſammenhangs ihrer Ausſagen, ſowie auch zum Theil wegen ihres perſönlichen Charakters und ihrer Verhältniſſe im Staat Rückſicht verdienen und denen man mit vollem Recht zutrauen kann, daß ſie mit der Wahrheit nicht zurückhielten, das Gegentheil von dem was der Angeber behauptet hat, ausgeſagt worden.

Sollte daher blos

die Stiftung eines hochverrätheriſchen geheimen Bündniſſes oder die fortgeſetzte Theilnahme daran der Gegenſtand eines wider den Jahn abzufaſſenden Urtels ſein, ſo würde es keinem Bedenken unterliegen, daß er in demſelben von der ihm gemachten Anſchuldigung wegen Mangel des Beweiſes

gänzlich freigeſprochen werden müßte.

Es fragt ſich indeſſen,

inwiefern nicht ſchon die Stiftung eines geheimen Bundes oder die Theilnahme daran, ſollte derſelbe auch keine ſtaatsgefährlichen Zwecke gehabt haben, in Gemäßheit des Kriminal-Rechts §. 184—85, vorzüglich aber des Edikts vom 20. Oktober 1798 und der Verordnung vom 6. Januar 1816 ſtrafbar erſcheint und gerügt werden muß.

Richtig iſt es nun allerdings, daß rückſichts des ſogenannten deutſchen Bundes nirgends eine Amneſtie, eine Begnadigung ausdrücklich ausgeſprochen iſt und daß dieſelbe aus dem Umſtande,

daß nach der im Jahre 1812 erfolgten Beſchlagnahme der Bundespapiere kein weiteres Verfahren erfolgte, daß mehrere bekannt gewordene Mitglieder des Bundes im Staate angeſtellt wurden, daß endlich des Königs Majeſtät auf die Allerhöchſtderſelben von dem Janke eingereichte Anklage nichts weiter zu verfügen geruhten (wenigſtens konſtirt es nicht),

keineswegs gefolgert werden kann, dieſe Folgerung kann und muß aber m. E. aus der Verordnung vom 6. Januar 1816 geſchehen. Welcher preußiſche Unterthan, der in die verhängnißvolle, unglückliche Periode des Jahres 1806 und der darauf folgenden Jahre verflochten, hat es nicht erfahren, wie nicht allein der Drang der Zeit, der ſowie das Ganze auch den Einzelnen traf, ſeine bürgerliche Exiſtenz zu vernichten drohte und oftmals wirklich vernichtete, ſondern auch das bittere Gefühl des ſchmachvollen Verderbens das über das Vaterland gekommen, jeden, der nicht in dumpfe Betäubung verſunken oder deſſen Bruſt nicht Gefühlen der Art verſchloſſen, auf ganz ungewöhnliche Weiſe aufregen mußte!

Natürlich erſcheint es, daß, wie es auch die zuerſt zuſammengetretenen Mitglieder des Bundes behaupten, diejenigen, welche von gleicher Geſinnung beſeelt des Vaterlandes Unglück tiefer empfindend nach Ermuthigung, Erkräftigung ſtrebten, um nicht dem Druck zu erliegen, ſich zuſammenfanden und daß mit der Hoffnung auf eine beſſere Zeit auch der Gedanke für dieſe Zeit auf dieſe oder jene Weiſe thätig wirken zu können, ſich bis zum unwiderſtehlichen Drange, bis zur wirklichen Thätigkeit ſteigern mußte.

Daß mitten unter den Feinden, belauſcht von Spionen jeder Art, ſich dieſe Thätigkeit ſoviel wie möglich ins Dunkle hüllen mußte, liegt in der Natur der Sache ſelbſt, und ſo bildeten ſich jene wider den Feind des Vaterlandes gerichteten geheimen Verbindungen, die zwar vor dem Geſetz nicht beſtehen, aber, ſtand die löbliche Abſicht zum Beſten des Vaterlandes zu wirken feſt, niemals als nach der Strenge des Geſetzes zu ahndende Verbrechen erſcheinen und beſtraft werden könnten. Richtig iſt es indeſſen, daß ſelbſt bei der löblichen Abſicht jene Bündniſſe, ſtanden ſie nicht unter deſſen Kontrolle, eben durch den überſpannten Eifer der Bündner für das Gute bei übler Wahl der Mittel den Staat gefährden konnten und eben darum, am wenigſten aber nach hergeſtellter Ruhe, da die eingetretenen ungewöhnlichen Verhältniſſe aufgehört und alſo nicht mehr

das Ungewöhnliche der Zeit das wider das Geſetz, wiewol in guter Abſicht Unternommene entſchuldigte, fernerhin nicht geduldet werden durften.

Aus dieſen Prinzipien ging, als ein ſehr gehäſſiger Streit über die angeblichen geheimen Verbindungen entſtanden, als Männer von Ehre und Anſehen in Flugſchriften kompromittirt wurden, die weiſe Verordnung vom 6. Januar 1816 hervor.

Es heißt in dem Eingang derſelben wörtlich:

> Wir ꝛc. haben den Parteigeiſt mit gerechtem Mißfallen bemerkt, welcher ſich bei dem Streit der Meinungen über die Exiſtenz geheimer Verbindungen in unſeren Staaten äußert. Als das Vaterland durch Unglücksfälle hart betroffen in großer Gefahr war, haben Wir ſelbſt den ſittlich wiſſenſchaftlichen Verein genehmigt, welcher unter dem Namen des Tugendbundes bekannt iſt, weil wir ihn als ein Beförderungsmittel des Patriotismus und derjenigen Eigenſchaften anſahen, welche die Gemüther in Unglück erheben und ihnen Muth geben konnten, es zu überwinden. Wir fanden aber bald in den uns zur Beſtätigung vorgelegten Entwürfen der Verfaſſungsurkunde jenes Vereins, ſowie in der damaligen politiſchen Lage des Staats Gründe, ihn aufzuheben und den Druck aller Diskuſſionen über denſelben zu unterſagen. Seitdem haben dieſelbigen Grundſätze und Geſinnungen, welche die erſte Stiftung deſſelben veranlaßten, nicht blos eine Anzahl der vorigen Mitglieder deſſelben, ſondern die Mehrheit unſers Volkes beſeelt, woraus unter der Hülfe des Höchſten die Rettung des Vaterlandes und die großen und ſchönen Thaten hervorgegangen ſind, durch welche ſie bewürkt wurden, und jetzt, wo der Frieden überall hergeſtellt iſt und jeden Staatsbürger nur ein Geiſt beleben, jeder nur einen Zweck haben muß,

durch einträchtiges pflichtmäßiges Beſtreben den ſich ſo herrlich bewährten Nationalſinn zu bewahren und den Geſetzen gemäß zu leben, damit die Wohlthat des Friedens geſichert bleibe und der Wohlſtand aller, welcher unſer unverrücktes Ziel iſt, bis zur möglichſten Vollkommenheit gebracht werde; jetzt können geheime Verbindungen nur ſchädlich und dieſem Ziele entgegenwirken.

Wir bringen demnach ꝛc.

(Es werden nun die Vorſchriften des Kriminal-Rechts §. 184, 185, ſowie das ſchon erſt erwähnte Edikt wegen geheimer Verbindungen vom 20. Oktober 1798 in Erinnerung gebracht.)

M. E. geht aus den allegirten Worten der Verordnung ſehr klar hervor:

1) daß der löbliche Zweck und die wohlthätigen Wirkungen bisher beſtandener geheimer Bündniſſe zwar anerkannt und dieſelben daher außer der Kategorie ſtrafbarer Handlungen geſtellt werden, daß aber von der Zeit der Verordnung, da jene Zwecke erreicht ſind und jeder geheime Bund, ſollte auch ſein Zweck an und für ſich ſelbſt löblich ſein, doch gegen die Ordnung des Staats anſtoßen würde, Verbindungen der Art als ſtrafbare Vergehen angeſehen und nach dem Grade ihrer Gefährlichkeit gerügt und beſtraft werden ſollen.

2) Daß des Tugendbundes keineswegs als des einzigen, auf den jene Verordnung nun bezogen werden ſoll, vielmehr nur beiſpielsweiſe erwähnt worden iſt.

Ich bin daher der Meinung:

Daß jener Verordnung halber die Stiftung des deutſchen Bundes oder die Theilnahme daran, dagegen die Behauptung des Angeklagten Jahn und der übrigen Mitglieder, daß der Bund eben jene Tendenz hatte, die die Verordnung ausſpricht, und daß er ſich im Jahre 1813

auflöſte, auch nicht einmal eine dringende Vermuthung des Gegentheils ſtreitet, nicht noch jetzt als ein Verbrechen gerügt und beſtraft werden kann.

Entgegengeſetzten Falls müßte gegen alle Glieder des Bundes, die durch die vorgefundene Liſte bekannt geworden und die noch am Leben ſind, ſofort die Unterſuchung eröffnet werden.

Selbſt aber in dem Fall, wenn

die bloße Stiftung des deutſchen Bundes und die Theilnahme daran

noch jetzt der Gegenſtand einer Unterſuchung und eines Straferkenntniſſes ſein könnte, würde m. E. nicht die Strenge des Edikts vom 20. Oktober 1798 eintreten können. In dieſem Fall ſind die Verbindungen ausdrücklich bezeichnet und charakteriſirt, die als verbotene angeſehen und deren Stifter mit zehnjähriger, die Theilnehmer aber mit ſechsjähriger Feſtung oder ebenſo langem Zuchthaus beſtraft werden ſollen (§. 5).

Es ſind nämlich nach dem §. 2 ſolche

1) deren Zweck, Haupt- oder Nebengeſchäft darin beſteht, über gewünſchte oder zu bewirkende Veränderungen in der Verfaſſung oder in der Verwaltung des Staats oder über die Mittel, wie ſolche Veränderungen bewirkt werden könnten, oder über die zu dieſem Zwecke zu ergreifenden Maßregeln, Berathſchlagungen, in welcher Abſicht es ſei, anzuſtellen.
2) Worin unbekannten Obern, es ſei eidlich, an Eides Statt, durch Handſchlag, mündlich, ſchriftlich oder wie es ſei, Gehorſam verſprochen wird.
3) Worin bekannten Obern auf irgend eine dieſer Arten ein ſo unbedingter Gehorſam angelobt wird, daß man dabei nicht ausdrücklich alles dasjenige ausnimmt, was ſich auf den Staat, auf deſſen Verfaſſung und Verwaltung oder auf den vom Staat beſtimmten Religionszuſtand bezieht, oder was für die guten Sitten nachtheilige Folgen haben könnte.

4) Welche Verſchwiegenheit in Anſehung der den Mitgliedern zu offenbarenden Geheimniſſe fordern oder ſich angeloben laſſen.

5) Welche eine geheim gehaltene Abſicht haben oder vorgeben, oder zur Erreichung einer namhaft gemachten Abſicht ſich geheim gehaltener Mittel oder verborgener, myſtiſcher, hieroglyphiſcher Formen bedienen.

Aus allem dem, was über die Organiſation des deutſchen Bundes von den Gliedern deſſelben geſagt worden iſt (und für das Gegentheil herrſcht, wie mehrmals erwähnt worden, nicht einmal eine dringende Vermuthung) war von der Aenderung der Staatsverfaſſung nicht die Rede, ebenſo wenig gab es unbekannte Obere, noch bekannte, denen ein unbedingter Gehorſam geſchworen werden mußte, die Bekräftigung betraf nur die gemeinſchaftlich angenommenen Prinzipien über Geſinnung und die Handlungsweiſe. Es fragt ſich daher nur, inwiefern der Umſtand, daß der Bund geheim gehalten wurde, ihn in die Kategorie der oben aufgeſtellten Bündniſſe bringen kann.

Mehrere Mitglieder behaupten, daß der Bund den oberen preuß. Staatsbehörden wirklich bekannt geworden, mithin nicht geheim geblieben ſei. Insbeſondere ſagt der Doktor Harniſch, daß nach einer ihm von ſeinem verſtorbenen Freunde Frieſen gemachten Mittheilung des Königs Majeſtät durch den General Grafen v. Gneiſenau oder durch den verſtorbenen General v. Scharnhorſt von der Exiſtenz des deutſchen Bundes in Kenntniß geſetzt worden wären.

Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo geht es aus der Natur der Sache hervor, daß der von dem Bunde beabſichtigte gute Zweck geheim gehalten werden mußte, da ſonſt unter den damaligen Umſtänden deſſen Erreichung unmöglich war.

Zu dem Thatbeſtande eines jeden Verbrechens gehört die böſe Abſicht (dolus), die wirklich durch das Begehen der ver-

botenen Handlung intendirte Rechtsverletzung, da ſonſt im Fall dieſe ohne die Abſicht des Thäters erfolgte, nur von einem aus Fahrläſſigkeit begangenen Vergehen die Rede ſein kann. Im vorliegenden Fall mußte daher die Geheimhaltung des Bundes in der wirklich böſen Abſicht einer Rechtsverletzung geſchehen, wenn ſelbſt in dem Fall, daß der Staat oder ein Individuum dadurch, daß der Bund im Geheimen wiewol für einen löblichen Zweck wirkte gefährdet worden, ein wirkliches Verbrechen anzunehmen ſein ſollte. Daß aber nur dies in dem Edikt vom 20. Oktober 1798 ſo hart verpönt werden konnte und daß, iſt nur von Fahrläſſigkeit die Rede, die Grundſätze des Kriminal-Rechts §. 184, 185 eintreten müſſen, die die unterlaſſene Anzeige einer geheimen Verbindung, die auf den Staat ſelbſt und deſſen Sicherheit Einfluß haben können, mit nachdrücklicher Geld- oder Leibesſtrafe verpönen können, iſt wol keinem Zweifel unterworfen. Die gute Abſicht kann endlich zwar keineswegs die verbotene Handlung ſtraflos machen, jedoch hat dieſelbe, wie es ſchon aus den allgemeinen kriminalrechtlichen Grundſätzen folgt, auf die Zurechnung merklichen Einfluß. Wie z. B. das Kriminal-Recht eine aus vermeintlicher guter Abſicht erfolgte Tödtung nur gleich einem fahrläſſigen Todſchlag mit einmonatlicher bis zweijähriger Freiheitsſtrafe belegt. (Kriminal-Recht §. 833, 788.)

Selbſt wenn alſo die Verordnung vom 6. Januar 1816 nicht jede Strafe rückſichts des deutſchen Bundes ausſchließen ſollte, ſo würde der Jahn doch ſchon nach dem, was über die Tendenz und Oraganiſation dieſes Bundes als durch Zugeſtändniß feſtſtehend anzunehmen und da das Gegentheil ohne den mindeſten Nachweis geblieben iſt, durch den erlittenen Arreſt hinlänglich beſtraft ſein.

Nach dieſer Ausführung giebt daher dies dem ꝛc. Jahn angeſchuldigte Vergehen m. E.

keinen Grund, ihn länger in Haft zu laſſen.

B. Mit dem zweiten dem ꝛc. Jahn angeſchuldigten Vergehen, nämlich der angeblichen Aufforderung zu einem Morde, hat es folgende Bewandniß.

Bei der Beſchlagnahme der Papiere des ſtaatsgefährlichen Betragens verdächtig gewordenen Franz Lieber fand ſich ein kleines Büchelchen vor, überſchrieben: Goldſprüchlein aus Vater Jahn's Munde, mit dem Motto aus Jahn's letzter Vorleſung:

Siegfried hatte eine verwundbare Stelle, ich — habe keine, wenn es das Vaterland gilt.

In dieſem Büchlein, worin Lieber Ausſprüche des ꝛc. Jahn geſammelt, war folgende Stelle enthalten:

Nachdem er (Jahn) einſt ſein Herz bedeutſam und weit mir geöffnet, fragte ich: „wäre es nun jetzt wol Unrecht — — — v. Kamptz zu tödten", da ſagte er: ja, Wort gegen Wort, Feder gegen Feder, Hand gegen Hand. Nehmen ſie mich feſt, wohlan! Bei ſeiner über dieſe Stelle erfolgten polizeilichen Vernehmung ſagte Lieber:

Welche beſondere Veranlaſſung ich zu dieſer Frage hatte und welches Geſpräch wörtlich mit dem Jahn jener Frage voranging, das weiß ich nicht mehr. Im Allgemeinen kann ich nur ſo viel darüber ſagen, daß es bei dem Turnen das Streben war, dem allgemeinen Beſten alles aufzuopfern und für ſich ſelbſt nicht zu leben.

Er erwiderte auf meine Fragen:

Allerdings, denn nur mit gleichen Waffen muß man in die Schranken treten. Es iſt ſehr möglich, daß er die von mir niedergeſchriebenen Worte:

ja, Wort gegen Wort, Feder gegen Feder, Hand gegen Hand

geſprochen hat. „Nehmen Sie mich feſt, wohlan!" hat er nicht geſagt.

Auf die Vorhaltung, warum er denn die Worte als von Jahn gesprochen niedergeschrieben, erwiderte er:

Weil ich dachte, das hätte er wol noch eigentlich hinzufügen müssen ꝛc. Ich las damals viel in der Bibel, mir schwebte ein Märtyrerthum vor und so glaubte ich, daß auch wol Jahn für die gute Sache, d. h. ein kräftiges Jugendleben zu verbreiten, zum Märtyrer und festgenommen werden würde.

Der ꝛc. Jahn führte bei seiner polizeilichen Vernehmung über jene Aeußerung an, daß Lieber nach einer Verwundung am Ohr ein langwieriges Ohrenübel behalten und noch an Hart- und Halbhörigkeit leide, weshalb es denn möglich sei, daß er in seinen augenblicklichen und zufälligen Gesprächen mit ihm manches ganz und gar mißverstanden habe. Uebrigens habe er nie behauptet, daß ein einzelner das Recht haben könne, den andern zu tödten, am wenigsten aber von der Tödtung des v. Kamptz gesprochen ꝛc.

Auf diese Vernehmung bezog er sich bei dem gerichtlichen Verhör am 20. Januar d. J. und fügte rücksichts der ihm angeschuldigten Aeußerung noch insbesondere wörtlich hinzu:

Ueber die Aeußerung selbst muß ich anführen, wie ich mich weder der von Lieber niedergeschriebenen Frage noch der angeblich von mir ertheilten Antwort erinnern kann, und wenn ich auch nicht leugnen will, daß ich die mir untergelegten Worte auf eine solche Frage gesagt haben kann, so muß dies doch nothwendig in einem andern Zusammenhange geschehen sein und es müssen in der angeblichen Antwort bedeutende Mittelsätze fehlen, indem mir nicht eingefallen ist,

> die Ermordung des Herrn v. Kamptz oder irgend eine ähnliche Selbstrache zu wünschen oder zu billigen; endlich aber behaupte ich auch, daß selbst wenn die Worte von mir so gesprochen wären wie Lieber sie niedergeschrieben, dennoch keine Billigung, geschweige eine Auf-

forderung zu einer solchen Frevelthat darin enthalten ist. Die Schlußworte jener Antwort müssen nämlich meines Erachtens, wenn man sie natürlich erklärt, so gedeutet werden, daß ich damit hätte sagen wollen: wenn man mich festhielte, so müßte ich mich darin ergeben, weil ich gerechte Sache hätte und man mir nichts anhaben könnte ꝛc.

Zur Beurteilung, inwiefern Jahn, äußerte er sich auf die von dem Lieber behauptete Weise wirklich, sich eines Verbrechens schuldig machte, das seine Haft rechtfertigt, genügt es zu untersuchen, ob und wie er dann bestraft werden müßte.

Erwiderte der Jahn auf die Frage des Lieber: wärs nun wol Unrecht, den v. Kamptz zu tödten? wirklich:

Allerdings nicht, denn nur mit gleichen Waffen muß man in die Schranken treten

so billigte er dadurch ein schweres Verbrechen und zeigte sich dadurch als einen im höchsten Grade immoralischen Menschen. Ein bestimmter Rath und Anleitung und noch weniger ein bestimmter Auftrag das Verbrechen zu begehen fehlt aber in jenen Worten, und nur in diesem Fall könnte ihn, da nichts geschehen ist, eine außerordentliche Strafe treffen. Zu bemerken ist aber, daß diese angebliche Antwort des Jahn deshalb nicht recht zu der Frage paßt, weil nach der Aussage des Lieber seine Frage durch den Umstand veranlaßt wurde, daß der ꝛc. v. Kamptz gerade die Schrift über die Wartburgfeier herausgegeben hatte. Erkundigte sich daher der ꝛc. Lieber, ob ꝛc. Kamptz deshalb wol auf den Tod angegriffen werden könnte, so war dies nicht ein Angriff mit gleichen Waffen wie ihn der ꝛc. Jahn billigte.

Die weitere in den Goldsprüchlein enthaltene Aeußerung erhält erst durch die Worte:

Nehmen sie mich fest, wohlan!

Bedeutung. Denn iſt auch die Art, wie der ꝛc. Jahn dieſe Worte verſtanden haben will, nicht geradezu widerſinnig, ſo erſcheint doch die Erklärungsweiſe höchſt gezwungen und ꝛc. Lieber konnte geradezu eine Aufforderung darin finden, den ꝛc. v. Kamptz im Fall ſeiner (des Jahn) Arretirung niederzumachen.

Gerade dieſe Worte hat aber der Lieber als von Jahn nicht ausgeſprochen, ſondern von ihm ſelbſt hinzugefügt erklärt, die anderen Worte: Ja, Wort gegen Wort ꝛc. ſtellen das Prinzip auf:

daß man thätlichen Angriff thätlich erwidern müſſe. War nun auch von einem tödtlichen Angriff des ꝛc. v. Kamptz auf den ꝛc. Jahn oder Lieber nicht die Rede und die Billigung des Mordes nur von dem Fall eines ſolchen Angriffs zu verſtehen, ſo blieb doch die Aeußerung des Jahn, geſchah ſie wirklich, deshalb wenigſtens im höchſten Grade unvorſichtig, weil Jahn wiſſen mußte, daß er einen überſpannten Menſchen vor ſich hatte, dem noch dazu die Sand'ſche Unthat offenbar als ein Märtyrerthum im Kopfe ſpukte, wie er (Jahn) es ſelbſt aus jener Frage ſchließen mußte; und der daher, da er auf die Worte des Jahn wie auf ein Evangelium baute, ſei es auch nur durch ein Mißverſtändniß, ſehr leicht zu einer That des Wahnſinns geleitet werden konnte. Daß aber den Jahn deshalb keine ſo harte Kriminalſtrafe treffen kann, daß dadurch ſeine Haft motivirt werden könnte, verſteht ſich von ſelbſt. Ich beziehe mich rückſichts der an Wahnſinn grenzenden Ueberſpannung des Lieber auf ſeine in dem in der Sache wider ihn erſtatteten Voto enthaltene Charakteriſtik. Zu bemerken iſt aber auch hier, daß fehlen die Worte: Nun wohlan! die angebliche Antwort des ꝛc. Jahn wieder nicht recht auf die Frage paßt, weil der ꝛc. Kamptz'ſchen Schrift über die Wartburgfeier halber nur der Fall der „Feder gegen Feder", aber nicht der „Hand gegen Hand" vorhanden war.

Das Unzuſammenhängende in Frage und angeblicher Antwort geht aber ganz natürlich aus der Art und Weiſe hervor, wie der Lieber nach ſeiner eigenen Erklärung zu jenen Aeußerungen des Jahn gekommen und dieſe aufgeſchrieben haben will. Er ſagt darüber wörtlich Folgendes: ꝛc. Es hat ſeine Richtigkeit, daß ich auf dem linken Ohr harthörig bin, ich habe in dem Feldzug 1815 einen Schuß in die Bruſt und durch den Hals bekommen, woher ſich dieſes Uebel ſchreibt ꝛc. Ich war in meinem 17. Jahr ins Feld gegangen und hatte während der Kriege die Welt in manchen Beziehungen kennen gelernt; dadurch und durch außerordentliche Schickſale, ſo daß ich drei Tage hülflos auf dem Schlachtfelde und nachher Monate lang im Lazareth gelegen, war meine Phantaſie auf das Aeußerſte erregt, und als ich nach Berlin zurückkehrte, lernte ich auf dem Turnplatze viele junge Leute kennen, durch deren Umgang meine ganze Aufmerkſamkeit auf mein inneres Leben und meine Sittlichkeit rege wurde. Dies übertrug ſich wieder auf das Turnen, weil dies die Veranlaſſung gegeben hatte, jene Bekanntſchaften zu machen und weil ich überhaupt durch das Turnen die Gemeinſchaft mit ihnen unterhielt. Weil nun Jahn der Erfinder der Turnkunſt iſt und ſein ganzes Weſen beſonders auf mich wirkte, ſo hielt ich ihn nicht blos für einen außerordentlichen Mann, ſondern für ein in Fleiſch und Blut erſchienenes Ideal und alles was er ſprach gleichſam für Orakelſprüche. Deshalb entſtand bei mir der Gedanke, ſeine Ausſprüche aufzuzeichnen, und da dieſe Reden größtentheils auf der Straße geführt wurden, ſo iſt es natürlich, daß ich eines Theils den Zuſammenhang derſelben nicht immer genau im Gedächtniß behalten konnte, andern Theils abſichtlich nur dasjenige, was mich beſonders anſprach, außer dem Zuſammenhang niedergeſchrieben habe. Ja es iſt wol häufig geſchehen, daß ich das, was mir gerade paſſend ſchien, zuſammenſtellte, wenn es auch keineswegs in dieſer Verbindung geſprochen worden. Ueberdies habe ich dergleichen Aufzeichnungen oft Mo-

nate lang ſpäter, als die Veranlaſſung des Geſprächs war, niedergeſchrieben und kann ich daher keineswegs behaupten, daß Jahn dieſe Aeußerung gemacht oder ſie in dem niedergeſchriebenen Zuſammenhange ausgeſprochen hat ꝛc.

Jahn bemerkte bei der Konfrontation, die zwiſchen ihm und dem Lieber geſchah, nochmals, daß in zufälligen Geſprächen ſich oft Querfragen und Antworten aus dem Stegreif entwickelt haben könnten, die niemals als reiflich Ueberlegtes, als ausgeſprochene Grundſätze gelten könnten, und ſetzte noch hinzu:

Daß wenn er geglaubt, daß im Geſpräch gefallene Worte als Goldſprüchlein aufbewahrt werden ſollten, er jedes Wort auf die Goldwage gelegt haben würde.

In Bezug auf die Worte:

Nehmen ſie mich feſt, wohlan!

fügte er noch hinzu, daß ſie wie er ſich nun beſtimmt erinnere, zu einem ganz anderen Geſpräch gehört hätten. Es ſei nämlich die Rede davon geweſen, daß er, da man ihn für den Urheber und Anſtifter verſchiedener Vorfälle bei der Wartburgfeier gehalten, feſtgenommen werden würde und darauf habe er im Bewußtſein der durch die Vernehmung mehrerer Studenten ermittelten Unſchuld mit jenen Worten geantwortet.

Lieber konnte ſich eines ſolchen Geſprächs über die Wartburgfeier nicht erinnern, wiederholte aber, daß es gewiß ſei, daß Jahn jene Worte nicht in dem Zuſammenhange, wie er ſie niedergeſchrieben, geſprochen, ſowie er gar nicht mit Beſtimmtheit wiſſe, ob Jahn überhaupt dieſe Worte geſagt. —

Schon oben wurde indeſſen angeführt, daß Jahn's angebliche Antwort nur erſt durch die letzten Worte: Nehmen ſie mich feſt! eine deutlich ausgeſprochene ſtrafbare Tendenz enthält, indem man darin nicht nur die Billigung, ſondern auch die Aufforderung zu einem Morde bei dem Eintritt eines beſtimmten Falles finden könnte. Hat aber Lieber vor Gericht ausdrück-

lich erklärt, daß der ꝛc. Jahn keineswegs jene Worte in dem niedergeſchriebenen Zuſammenhange geſprochen, ſo fehlt es hinſichts eines dem Jahn zur Laſt fallenden Vergehens gänzlich an irgend einem Thatbeſtande, und es ergiebt ſich überdem daraus, was ꝛc. Lieber über die Art ſagt, wie er die ſogenannten Goldſprüchlein zuſammentrug, ſehr deutlich:

daß darauf, inſofern ſie wider den Jahn zeugen ſollen, ſehr wenig Gewicht gelegt werden darf. Auch hier findet ſich daher nichts, was die längere Haft des Jahn rechtlich begründen könnte.

Ein fernerer Anklagepunkt beſteht

C. in der dem Jahn zur Laſt gelegten Verbreitung ſtaatsgefährlicher Grundſätze und Geſinnungen und zwar

1) mittelſt öffentlich gehaltener Reden, Vorträge und Aeußerungen an öffentlichen Oertern.

Es kommt hier zur Sprache:

a) Aus einem Briefe des ꝛc. Kretſchmer an den Dr. Jung ergab ſich, daß der Jahn zu Breslau in einer öffentlichen Rede hauptſächlich ſeinen Grimm gegen den knechtenden ausländiſchen Zwingherrn ausgeſprochen und dabei geäußert haben ſolle, daß wenn es ſich im Innern nicht bald zum Beſſern kehre, gegen die einwärtigen Zwingherren dieſelben Mittel gebraucht werden müßten, die er früher gegen die auswärtigen empfohlen.

Der ꝛc. Jahn ſtellte bei ſeiner im Wege des Polizei-Verfahrens erfolgten Vernehmung ganz in Abrede, daß er ſich auf jene Weiſe geäußert haben ſolle, und Kretſchmer nahm ſpäter jene Behauptung wenigſtens inſofern zurück:

daß Jahn keineswegs geſagt, daß man, werde es nicht beſſer, dieſelben Mittel gegen die inländiſchen Zwingherren richten müſſe, die man ſonſt gegen die ausländiſchen gebraucht, vielmehr ohne irgend an Mittel zu denken nur geäußert, er wolle ein Volks-

thum wie früher gegen das Ausland, ſo einſt wenn es nicht beſſer werde gegen das Inland richten.

Hierdurch bekommt freilich die dem ꝛc. Jahn zur Laſt gelegte Aeußerung eine ganz andere Geſtalt, da das Volksthum vorzüglich auf die Erhaltung ächt deutſcher Geſinnung gerichtet iſt.

Es würde indeſſen noch eine weitere Vernehmung des ꝛc. Kretſchmer, ſowie eine etwanige Konfrontation mit dem Jahn nöthig ſein, wenn nicht durch die geſchehene weitläufige Beweisaufnahme es als ermittelt anzunehmen wäre:

daß jene Aeußerung in ihrer ſtrafbaren Tendenz in der Jahn'ſchen Rede nicht vorgekommen.

Sämmtliche vernommene Zeugen, die bei der Rede zugegen waren, nämlich:

die Profeſſoren Fried. Schulte,
Haeniſch,
die Studenten Lieber,
Storch,
Froehlich,
die Profeſſoren v. Coelln,
Saſſow,
die Doktoren Karpler,
Schneider,
die Profeſſoren Schaub,
Bartels,
David Scholte,
v. Baumer,
die Studenten Rochow II.,
Veitzmann,
Haune,
Papow

verſichern einſtimmig, daß ſie jene Aeußerung von Jahn keineswegs gehört hätten, und mehrere verſichern mit Beſtimmtheit,

daß auch eine ſolche Aeußerung nicht vorgekommen ſein könnte, da dieſelbe ihnen als beſonders auffallend und, da ſie ſich dem Redner ganz nahe befunden unmöglich entgangen ſein würde.

Der Umſtand, daß in den von dem K.-R. v. Coelln redigirten freimüthigen Blättern (I. Band Nr. 40, 1819) eine von ꝛc. Pauli verfaßte Beurteilung der Caroveſchen Schrift über die Ermordung Kotzebue's ſich befand in der es hieß: „die es loben, daß ein Turnwart in einer Rede vor der breslauer Turnjugend ſprach: nachdem wir den äußern Zwingherrn gebändigt, ſei es nothwendig, die Volkskraft auch gegen die inneren Zwingherren zu kehren", gab die Veranlaſſung, den ꝛc. Pauli über die Quelle ſeiner Nachricht zu vernehmen. Derſelbe erklärte jedoch bei ſeiner Vernehmung:

Er habe von jener Aeußerung des Jahn (den er unter dem Turnwart verſtanden) in einer Geſellſchaft des ꝛc. v. Coelln erzählen gehört, der hinzugefügt, daß dieſe Nachricht ſich in den wider den Jahn hier verhandelten Akten befinden ſolle, weshalb er denn an der Richtigkeit dieſer Nachricht nicht im mindeſten gezweifelt.

Auch dieſe Vernehmung hatte daher kein anderes Reſultat abgegeben als die übrigen und es iſt ein weiteres Verfahren wider den Jahn nicht baſirt.

Was ferner

b) die von dem ꝛc. Jahn über Volksthum und Volksthümlichkeit öffentlich gehaltenen Vorleſungen anbetrifft, ſo hat der Dezernent die zu den Akten gekommenen Konzepte derſelben Wort für Wort durchgeleſen und ſich überzeugt, daß nichts darin enthalten iſt, was geradezu Mißvergnügen gegen die beſtehenden Staatsverfaſſungen erregen, oder gar die Gemüther zu revolutionairer Tendenz aufregen ſollte, vielmehr erklärt ſich Jahn ſehr beſtimmt und heftig gegen alle Staats-Umwälzungen. So z. B. ſagt er einmal wörtlich:

Der Wahn, nach Willkür in der Welt als Hexenmeiſter etwas zurecht zu zaubern, ſpukt in jedem zornig herriſchen Gemüth. Pfaffentrug, Jeſuiten, Jakobiner, Zwingherren, halb und ganz unbekannte Obern, Hellinge und Finſterlinge, Geſetzſteller und Verfaſſungsſcheue qualmen alle aus dieſem hölliſchen Giftpfuhl. Ein Volk kann ſich nur zeitgemäß erneuen und langſam entwickeln, aber nicht wie die alten Weiber im Märlein zur Mühle laufen, um ſich jung mahlen zu laſſen. Ein Volk ſoll kein Blatt in ſeiner Geſchichte ausſtreichen und ſein Leben knicken. Viel weniger ſoll es gar gegen ſeine eigenen Eingeweide wüthen und ſich ſein Lebensblut abzapfen, um ſich anderes hinein zu quirlen. Drunter und drüber werfen iſt kein bauen und Selbſtmord keine Uebung der Sittlichkeit. Gewaltſame Umwandlungen, die unſere Sprache wol nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, ſind wie Ausbrüche eines Feuerberges. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert, und die heilige Friedenswohnung der Unſchuld ſtirbt in Aſche. Durch Umwälzungen in der Staatenwelt iſt ſelten Gutes geſchehen, und das wenige Gute bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Gräueln. Wo ihr Glutſtrom flutete, mußten ganze Geſchlechter in die Vernichtung, mit Völkerblut ward der Boden des kreiſenden Staates befruchtet, und aus dem Moder der Opferbeine entſproßte ſpät dann eine neue Welt. Wer aber darum ſich zu einer Rotte verſchwören, damit Aufſtand, Aufruhr und Empörung anzetteln und ſo einen beſſern Zuſtand durch Sünden und Blutſchuld hervorbringen will — den muß man wie einen Unſinnigen bemitleiden und, äußert ſich ſein Wahn in Wuth, ſogleich als einen Raſenden an Ketten ſchließen.

Mehrere Stellen in dieſen Vorleſungen des Jahn ſprechen denſelben Gedanke naus, der auch mit der Idee des Volksthums überhaupt:

> daß die Verbeſſerung des bürgerlichen Zuſtandes durch Ausbildung des Volks als ſolches, nämlich durch Erweckung des deutſchen Selbſtgefühls, des moraliſchen kräftigen Sinnes, durch Entfernung aller Ausländerei ꝛc. bezweckt, welches alles durch eine gewaltſame Revolution auf keine Weiſe bewirkt werden kann,

völlig übereinſtimmt.

Man kann ſich der Bemerkung nicht erwehren, daß dieſe Idee ſchon in dem Zweck des deutſchen Bundes, wie er von den Mitgliedern angegeben worden, lag, wiewol damals im engeren Sinn und bedingt durch das Zeitverhältniß, das noch ein anderes näher liegendes Ziel aufſteckte, nämlich die Befreiung von dem fremden Joch.

Ganz ohne allen Grund würde man aber etwa deshalb, weil Jahn jene Hauptideen von der Belebung des deutſchen Sinns noch ſpäter verfolgte, auf eine Fortdauer des deutſchen Bundes ſchließen wollen. Neben jenen guten Gedanken, neben logiſch geordneten Stellen, die ganze Seiten einnehmen, erſtaunt man aber nicht wenig, auf die paradoxeſten Sätze, auf die abenteuerlichſten Ideen und dann auf bittere gegen geachtete Perſonen gerichtete Ausfälle zu ſtoßen, ohne zu begreifen, wie ſie auf einmal hineinkommen. So vergleicht Jahn z. B. unter der Aufſchrift Wohnlichkeit ein Wohnland mit einem Wohnhauſe und ſagt:

> Es wird aber daraus kein Haus, wenn man auch immer einen Saal in Schilda, ein Wohnzimmer in Pollwitz, eine Schlafkammer in Damau, eine Küche in Teterow, einen Keller in Rummelsburg und eine Werkſtätte in Schöppenſtädt beſäße. Das wird kaum ein gutwilliger Narr

glauben. Doch haben es wenige argliſtige Erbſchleicher ſo vorgeſpiegelt ꝛc.

So ſchlägt Jahn ferner vor: um das Land an einer ſchwachen Seite gegen das Eindringen des Feindes zu wahren, eine künſtliche Wüſte anzulegen, und zwar ſollen zu dem Wohl des Vaterlandes Marſchen vermoraſten, Auen einſumpfen, Höhen verfurten, Niederungen verbruchen, gewäſſerte Thäler durch Wall und Mauern zu Seen ſtauen. In dieſe Wüſte ſollen dann Roth- und Schwarzwild, Elennthiere, Auerochſen und zuletzt Raubthiere aller Art hineingeſetzt werden. Aus alten Klöſtern entſtehen dann Eulenſchläge, Adlerhorſte aus ausgebrannten Thurmzinnen, durch Feuersbrünſte iſt zu Hyänenbauen vorgearbeitet, unterirdiſch aufgebaute Irrgebäude dienen gleich Schneckenbergen zu Werken für Giftſchlangen. Die mit einer Doppelreihe von Verwallungen und Dornhecken eingezäunte Wüſte iſt wenigſtens einen Grad breiter, kein Leichtfuß kann ſie ohne Raſt durchhüpfen. Hungrige Wölfe, Bären und dergleichen paſſen Einſchleichern, Kundſchaftern und Landſtreichern auf den Dienſt; beginnen die reißenden Thiere ſich einander ſelbſt zu verſpeiſen, ſo werden ſie mit Drehern und Seglern von Schafen, Franzoſenkühen, unbrauchbaren Pferden u. ſ. w. gefüttert und der beſtändige Kampf, den die in der Wüſte wohnenden Leute mit ihnen zu führen genöthigt, iſt die beſte Vorſchule zur Landwehr.

So ſpricht Jahn ferner einmal über Irrthümer und vergleicht das, was der wirkliche Geh. Legations-Rath Ancillon in einer Schrift über Souveränetät geſagt hat, mit dem ungewaſchenen Zeuge, das ein zur Sprache gelangter Stiefelknecht vorbringen würde.

Se. Durchlaucht der Herr Fürſt Staatskanzler v. Hardenberg haben dem Jahn ſchon mehrmals über in ſeinen Vorleſungen ausgeſprochene Aeußerungen, die allen Anſtand auf das gröbſte verletzen, wohlverdiente Verweiſe gegeben.

So hatte er z. B. gesagt:

Hunde, Huren, Operntänzer, Schauspieler, Kühe, Pferde, das sind die Musen unserer Staatsmänner. Ferner die Amtsblätter Angstblätter genannt und dabei geäußert:

Daß die Deklarationen der Gesetze blos deshalb so häufig erfolgten, damit die Pränumeranten der Gesetzsammlung doch etwas für ihr Geld erhielten.

Die angeführten Beispiele reichen m. E. hin, die Tendenz und die Art und Weise der von dem Jahn gehaltenen Vorlesungen ins Licht zu stellen und zu zeigen:

daß dieselben in kriminalrechtlicher Hinsicht durchaus keinen Grund geben, den Jahn zur Untersuchung und zur Strafe zu ziehen.

Keinem Bedenken kann es aber unterworfen sein, daß in staatspolizeilicher Hinsicht, wie es auch schon geschehen ist, ihm die Art seines Vortrages verwiesen, ja, nimmt er auf diese Weise keine Rücksicht, der öffentliche Vortrag ganz untersagt werden muß, da die Verletzung des Anstandes, der schonungslose Angriff einzelner Individuen in öffentlich gehaltenen Reden als ein öffentlich getriebener Unfug anzusehen ist, der nicht geduldet werden darf. Der Dezernent hat übrigens außerdem der wunderlichen Paradoxen des Jahn, die natürlicher Weise gar keiner Rüge unterworfen sein könnten, nur deshalb gedacht, weil sie zur Charakteristik des Jahn im Allgemeinen dienen.

c. Es sollte der Jahn auf einer Reise, die er vor zwei Jahren in Begleitung mehrerer Turner durch Pommern und Rügen gemacht, verschiedentlich höchst unziemliche, die Erregung der Unzufriedenheit mit der Administration bezweckende öffentliche Reden gehalten und sich überhaupt auf eine unangemessene Weise benommen haben.

Dies veranlaßte das hiesige Polizeiministerium, darüber von dem Regierungs-Chef-Präsidenten v. Parchelbel Bericht zu

fordern. In dieſem Bericht d. d. Stralſund, 12. Auguſt 1819 heißt es nun, daß Jahn's und ſeiner Begleiter ſchmutziges Aeußere und originell gemeine Kleidung, ſowie Singen unangemeſſener Lieder, z. B. Ich hab' meine Sach' auf nichts geſtellt, (warum der v. Parchelbel dieſes naive Göthesche Lied für beſonders unangemeſſen hält, iſt nicht wohl abzuſehen), in den Straßen der Städte allgemein aufgefallen. Rechtliche Leute ſeien der wandernden Bande aus dem Wege gegangen ꝛc. Von verfänglichen Reden gegen die Adminiſtration des Staats oder dieſer Provinz wolle indeſſen niemand etwas gehört haben. Bei dem Zuſammentreffen Jahn's mit dem ruſſiſchen Profeſſor Hasper im Fiſcherdorfe Sapenets ſeien beide darüber, daß Hasper ſowie die übrigen Dorfbewohner den Jahn wegen ſeines langen Barts und ſeiner ſchmutzigen Kleidung für einen Ruſſen gehalten und ruſſiſch angeredet haben, in Streit gerathen und bei dieſem Streit habe Jahn ſich die Aeußerung erlaubt: Ihr Kaiſer iſt ein —! Der Jahn beſtritt bei ſeiner polizeilichen Vernehmung, daß ihm dergleichen Worte auszuſprechen in den Sinn gekommen ſein ſollten. Von den darüber vernommenen Zeugen bekundet der Förſter Bödeker, der bei dem Vorfall zugegen geweſen, jene Aeußerung Jahn's. Regina Hasper, die ebenfalls zugegen, hat nur ohne der einzelnen Ausdrücke zu gedenken, im Allgemeinen bekundet, daß der Jahn bei Gelegenheit des Streits mit dem ꝛc. Hasper gegen den Kaiſer von Rußland die unglimpflichſten Scheltworte ausgeſtoßen.

Es ſcheint, als wenn bei dem früheren polizeilichen Verfahren jene gegen den Kaiſer von Rußland ausgeſtoßene Injurie als ein Majeſtäts-Verbrechen angenommen worden.

Nach den Grundſätzen des gemeinen Rechts iſt Majeſtät die Würde, welche der höchſten Gewalt im Staate zuſteht, ein Vergehen gegen die Majeſtät daher jede Verletzung der aus dem Beſitze der höchſten Gewalt entſtehenden Würde.

Hiernach verſteht es ſich von ſelbſt, daß zum Thatbeſtande dieſes Verbrechens gehört:

> daß die Beleidigung wider den Landesherrn, wider die höchſte Gewalt im Staate, in welchem man ſich befindet, gerichtet ſein muß.

Mit dieſem Grundſatz des gemeinen Rechts ſtimmt auch das preußiſche Kriminal-Recht völlig überein, welches das Verbrechen der beleidigten Majeſtät dahin definirt:

> Wer das Oberhaupt im Staat in ſeiner Würde perſönlich beleidigt, ohne daß dabei eine hoch- oder landesverrätheriſche Abſicht erhellte, der begeht das Verbrechen der beleidigten Majeſtät.
>
> (A. L.-R. Th. II. Tit. 20. §. 196.)

Machte daher der Jahn auch wirklich jene ehrenrührige Schmähung gegen den Kaiſer von Rußland, ſo machte er ſich im geſetzlichen Sinn keineswegs eines mit zwei- bis vierjähriger Freiheitsſtrafe verpönten Majeſtäts-Verbrechens ſchuldig und es könnten vielmehr, da die preuß. Kriminal-Geſetze über die Beſtrafung der gegen fremde Monarchen ausgeſtoßenen Schmähungen nichts beſonderes verordnen, nur, wenn auf beſondere Rüge und Antrag noch eine Unterſuchung und Beſtrafung wider den Jahn eintreten müßte, die Grundſätze von ſchweren von einer Perſon geringeren Standes wider eine höheren verübten Verbalinjurien eintreten.

Das Edikt d. d. Berlin, den 18. Oktober 1819, welches im Gefolge der auf dem Bundestage rückſichts der Cenſur gefaßten Beſchlüſſe emanirte, beſtimmt nur

> daß auch der über fremde Monarchen ausgeſprochene freche Tadel, die Erregung von Mißvergnügen gegen dieſelben in Schriften und Pamphlets mit ſechsmonatlicher bis zweijähriger Freiheitsſtrafe geahndet werden ſollte.

Dieſes Geſetz verordnet daher nur, daß der §. 151 des Kriminal-Rechts, der nur von dem einheimiſchen Staat ſpricht,

auch auf die Bundesstaaten angewandt werden soll, und von gegen fremde Monarchen ausgestoßenen Injurien, die wider das Oberhaupt des Staats gerichtet den Thatbestand des Majestäts-Verbrechens begründen, ist darin nicht die Rede.

Daß aber jener unehrbietige Tadel und wirkliche Injurien in verschiedene Kategorien gehören, da diese die Absicht persönlicher Ehrenkränkung voraussetzen, die bei jenen nicht vorhanden sein darf, folgt schon aus der Theorie und ist auch in dem Kriminal-Recht §. 151 und 199 deutlich ausgesprochen.

Auch hier würde also keinesfalls eine Strafe zu erwarten sein, die die längere Haft des Jahn rechtfertigen könnte.

d. Ferner wird dem ꝛc. Jahn zur Last gelegt, daß er gefährliche Grundsätze durch das Turnwesen verbreitet habe und zwar in der Art, daß dies durch den Turnern in Wort und Lehre beigebrachte, der Ruhe des Staats gefährliche Gesinnungen geschehen.

Es ist zuförderst zu antworten:

daß es gänzlich an ermittelten Thatsachen fehlt, die darauf bestimmt hindeuten sollten, daß ꝛc. Jahn die Turnübungen ausdrücklich dazu benutzte, den Schülern gefährliche Grundsätze beizubringen oder sie gar zum Ankämpfen wider die bestehende Verfassung und für eine eingebildete Freiheit aufzuregen.

Inwiefern aber doch das Turnwesen nachtheilig einwirken konnte, wird eine kurze Darstellung des Entstehens und Fortgangs der Turnerei zeigen, die sich nach dem was darüber in den Akten enthalten in wenige Worte zusammendrängen läßt.

Am Turnen an und für sich ist nichts neu als der Name, denn die Sache stimmt ganz mit den gymnastischen Uebungen überein, die zu Schnepfenthal, Dessau und an anderen Erziehungs-Anstalten üblich waren und keine andere Tendenz hatten, als die körperliche Erkräftigung im Allgemeinen. Diese Tendenz mußte aber in dem Zeitpunkt eine besondere Bedeutsamkeit erhalten, als

der unerträgliche Druck des fremden Feindes die Ideen einer allgemeinen Volksbewaffnung aufkeimen ließ, die dann auch wirklich vom Staat verbreitet und, als der günstige Augenblick eintrat, ausgeführt wurde. Deshalb wurde auch das Turnen von dem deutschen Bunde, ging es auch nicht geradezu von demselben aus, doch als ein richtiges wirksames Mittel zur Erlangung des vorgesteckten Ziels anerkannt und Jahn, von dem allein das Turnen ausging, suchte dasselbe auf alle nur mögliche Weise auszubreiten und zu befördern, fuhr auch damit fort, nachdem der Feind vertrieben, da er in dem Turnen den ersten Grund zu der von ihm gepredigten deutschen Volksthümlichkeit zu legen glaubte. Er spricht sich darüber in einem Briefe an den Lehrer Zerrial d. d. Berlin, den 7. November 1815 aus, wo es heißt:

> Die Seele des Turnwesens ist das Volksleben, und dieses gedeiht nur in Oeffentlichkeit, Luft und Licht.

Es lag in der Natur der Sache, daß man schon damals, als das Turnen begann, den Knaben und Jünglingen nicht verschwieg, daß ihre Uebungen vorzüglich den Zweck hätten sich körperlich zum Kampf gegen den Feind des Vaterlandes zu erkräftigen, daß man sie mit glühendem Enthusiasmus für das Vaterland zu beseelen, mit Haß gegen den Feind zu erfüllen suchte. Ersteres daß nämlich die Turnübungen dazu dienen sollten, in den Turnern Kräftigerer des Vaterlandes zu erschaffen, wurde auch fortwährend den Turnern mitgetheilt.

Es heißt in dem unter dem Titel: die Turnübungen gedruckten und verbreiteten Blatte:*)

> „Damit nun alle Knaben ihren Leib wohl bewahren und ihn ausbilden zur Gesundheit, Fröhlichkeit und Tapferkeit, so sind die Turnübungen angeordnet ꝛc.

*) Vielleicht von Harnisch. Vergl. S. 306.

Hier ſoll der deutſche Knabe feſten Muth gewinnen, damit er im Kriege und Frieden ſich nicht feigherzig benehme, wenn's das Wohl des Vaterlandes gilt ꝛc.

Sage (deutſcher Knabe) in Liebe deinen Aeltern, daß ſie ihre Habe und ihr Gut, ihre Freiheit und ihre Ehre verlieren würden in ihrem Alter, wenn ſie nicht darauf bedacht wären, daß die Jugend lerne das Vaterland vertheidigen! Sage ihnen, daß ſie ſich in ihrem Alter würden bücken müſſen vor einem fremden Herrſcher und vor einem anderen Volke, wenn ſie das Schwert und die Kraft der Jugend entzögen. Sage deinem Vater, daß eine Zeit kommen würde, wo dem Jünglinge Kraft heilſamer und nützlicher ſei, als viel Weisheit und viel Geld! Sage deiner Mutter, daß ſie dich nicht beſſer in ihrem Schoße beſchirmen könne, als der allwaltende Gott den beſchirmt, der frommen Sinnes ſich dem Vaterlande weiht ꝛc. Sage deiner Schweſter, daß du dich wollteſt wehrhaft und ſtark machen, um ſie dereinſt als Witwe zu beſchirmen und zu beſchützen" ꝛc.

Wer kann in dieſem allem irgend eine gefährliche Tendenz, wer wird es nicht im Gegentheil im höchſten Grade löblich finden, wenn die aufwachſenden Jünglinge ſich früh für den Dienſt des Vaterlandes tüchtig machen, um bewährt gefunden zu werden, wenn's gilt?

Auf der anderen Seite iſt aber auch nicht zu leugnen, daß die Organiſation des Turnweſens, mehr als andere gewöhnliche Erziehungs-Anſtalten unabhängig und wie Zweige eines Stammes durch den ganzen Staat fortſprießend, gar leicht neuen ſchädlichen Kaſtengeiſt erwecken und dabei in Knaben den Dünkel erregen könnte, ſich von Haus aus auf einen höheren Standpunkt geſtellt zu ſehen, und daher ſich in keine gewöhnliche Ordnung der Dinge fügen zu wollen. Um dieſer falſchen Tendenz entgegenzuarbeiten

oder vielmehr um dieſelbe gar nicht aufkommen zu laſſen, mußte ein Mann an der Spitze ſtehen, der mit der reinſten Geſinnung völlige Ruhe, die Leidenſchaftsloſigkeit des wahren Weiſen verband. Dieſe letzteren Eigenſchaften fehlen dem ꝛc. Jahn ganz und gar. Er iſt, wie es aus allem, was er begann klar hervorgeht, heftig, leidenſchaftlich, wider ſeine Gegner erbittert und was das ſchlimmſte ſcheint, mit ſich ſelbſt, mit ſeinen Anſichten und Meinungen nicht im Klaren, wie dies ſeine Vorleſungen und Schriften darthun. Dabei haſcht er nach Paradoxen, nach blendenden Witzwörtern und bemüht ſich, ſeinem Ausdruck eine alterthümliche Energie zu geben, die, oft beinahe Stil der Bibel, ihre Wirkung auf die Jugend um ſo weniger verfehlen kann, als auch durch eine gewiſſe Frömmelei ſich unſere jetzige Zeit charakteriſirt. Kommt noch hinzu, daß dem Jahn eine große Rauhheit, Biederbheit (Burſchikoſität) in ſeinem Aeußern, in ſeinem ganzen Betragen eigen, die den Knaben und Jünglingen nur gar zu ſehr gefällt, ſo konnte es nicht fehlen, daß er die Liebe, ja die enthuſiaſtiſche Verehrung ſeiner Turner in eben dem Grade gewinnen, als der Anſtalt ſelbſt ſchädlich werden mußte. Jahn verſammelte eine neugeſchaffene Generation ankommender Kraftmenſchen um ſich her, die ſowol Kleidung als Betragen auszeichneten und mit denen er eine wandernde Propaganda des Turnens, Züge unternahm, auf denen ſie überall allgemeine Aufmerkſamkeit erregten. Wenn ſie laute Geſänge anſtimmend durch die Straßen zogen, ſich auf Märkten in den Straßen lagerten, überall von der Menge angegafft, ſo mußten ſie ſich in der That bald für ein auserleſenes Völklein achten, das höheres in ſich tragend an gewöhnliche Sitte und Ordnung nicht gebunden ſein konnte.

Natürlich entſtanden über das Turnen und deſſen eigentliche Tendenz literariſche Fehden. Unrecht war es aber, daß Jahn ſeine Turner in der Art von dieſen Streitigkeiten Notiz nehmen ließ, daß er ſie mit ſeinen Gegnern bekannt machte und zur Ver-

höhnung derſelben aufforderte. (Aus den Lieberſchen Akten ergiebt ſich z. B. daß Jahn ſeine Turner, wenn ſie ſich verlaufen hatten, mit dem Namen „Wadzek" wie mit einem Scheltwort zuſammenrief. Auch ſoll der Profeſſor Wadzek von den Turnern mit dem Ekelnamen Quadzek benannt, und nach einer Figur mit einer dicken Halsbinde, die ihn als Turnfeind vorſtellte, mit dem Gehr geworfen worden ſein.*)

Alles dieſes war ganz geeignet, jenen Parteigeiſt, den ſchon die Organiſation des Turnweſens wie ſie an und für ſich ſelbſt geſchah, herbeiführen mußte, zu nähren und zu ſtärken und dabei den Knaben einen ſeltſamen Dünkel über ihr hohes Streben beizubringen.

So geſchah es denn auch, daß bei den Eliſabethaner-Schülern in Breslau die Turner förmlich gegen ihren Rektor Etzler aufſtanden, als dieſer ſich gegen das Turnen erklärte, und verſicherten, lieber das Leben laſſen zu wollen als das Turnen. Dieſer Knaben-Unfug konnte aber wol nie von wirklicher Bedeutſamkeit ſein. Immer ſteigend und ſteigend wurde die Tendenz des Turnens (wenigſtens in der Idee) gefährlicher, als einige unruhige Köpfe im ſüdlichen Deutſchland vom Fanatismus für eine vermeintliche Freiheit, die nur durch den Umſturz der jetzigen Verfaſſung und durch die Einigung Deutſchlands in einen volksthümlichen Staat erlangt werden könne, ergriffen, in dem Turnweſen den Kern jener Umwälzung, und in den Turnern die wackeren Kämpfer für jene Freiheit fanden.

In mehreren aufgefundenen Briefen der ſogenannten Schwarzen und Unbedingten iſt die Idee klarer ausgeſprochen und eben deshalb kommt auch ſo oft der Name Jahn vor, den ſie als Stifter und Beförderer einer Anſtalt, die ſie für die Pflanzſchule ihrer wahnſinnigen Hoffnungen hielten, auf das höchſte verehren mußten.

*) Jedoch bezeugte ſpäter der Maler, der dieſe Figur angefertigt hatte, Jahn zu deſſen Selbſtvertheidigung, daß bei dieſem Bilde an Wadzek gar nicht gedacht war.

Ein auffallendes Beiſpiel, wie jetzt das eigentliche Weſen der Turnerei ausgeſprochen wurde, giebt das unter den Papieren des Gymnaſiaſten Lieber aufgefundene Lied von Karl Follen: Turners Glaubensbekenntniß überſchrieben.

In dieſem Liede kommen die Strophen vor:

2c. Der Volksmacht Wiege, der Sarg der Tyranney,
Wird gezimmert aus dem Baume der Turnerey.

Ferner

Ein Turner iſt der 2c.
Der Freiheit nicht ohne Gleichheit kennt.

Und dann heißt es in der Schlußſtrophe:

Wohlauf ihr Chriſten, ihr Deutſchen, wohlan
Du ehrliche wehrliche Jugend!
Noch kämpft mit der Freiheit Despotenwahn,
Noch recht't mit dem Teufel die Jugend.
Stahl, fahr aus dem Roſt! aus dem Schlauche der Moſt!
Durch den Dunſt läuft der Oſt! und ein Magnus dem Froſt.

Dieſe ausgeſprochene Tendenz des Turnweſens konnte m. E. wol allerlei argen Unfug veranlaſſen, ohne daß blos deshalb eine förmliche Revolutionirung Deutſchlands oder auch nur irgend ein bedrohlicher Aufſtand gegen die Regierung zu befürchten. Das Treiben einiger exaltirter Knaben und Jünglinge würde dieſe Furcht ſchwerlich rechtfertigen, ſie müßten denn anderer geheimer mächtigerer Kraft zum Werkzeuge dienen, und daß dies der Fall ſein ſollte, iſt, will man auch die Möglichkeit davon einräumen, bis jetzt ganz hypothetiſch geblieben.

Aus dem, was über den Urſprung und den Fortgang des Turnweſens geſagt worden, leuchtet ein, wie durchaus nicht anzunehmen und gar nicht zu vermuthen iſt, daß die tiefere Idee bei der erſten Organiſation die Bearbeitung der Jugend für die künftige Ausführung hochverrätheriſcher Pläne geweſen ſei, und ebenſo wenig ſteht es im mindeſten auf irgend eine Weiſe feſt, daß der Jahn ſpäter dem Turnweſen jene Tendenz gegeben haben ſolle. Es iſt ferner keine Spur vorhanden, daß der Jahn

ſich mit jenen Fanatikern rückſichts des Turnens in der von ihnen ausgeſprochenen Tendenz in Verbindung ſetzte; imputirt kann ihm es daher nicht im mindeſten werden, wenn einzelne vom revolutionairen Geiſt beſeelte Individuen die Turnerei ihren phantaſtiſchen Ideen und Plänen angemeſſen fanden, ihn, den Jahn, als Stifter und Beförderer dieſer Anſtalt höchlich verehrten und die Anſicht, die ſie von der Sache hatten, ausſprachen.

Konnte daher auch das Turnweſen in der Geſtalt, wie es beſtand, in ſtaatspolizeilicher Rückſicht nicht geduldet werden, ſo fehlt es doch rückſichts deſſelben an dem Thatbeſtande irgend eines Vergehens, das weitere Unterſuchung, viel weniger die Haft wider den Jahn rechtlich begründen ſollte.

Nächſt dem Turnweſen ſoll auch der Jahn den erſten Impuls zur Errichtung von Burſchenſchaften auf den Univerſitäten gegeben haben. Er wurde in dem Schreiben des königl. Polizeiminiſterii vom 16. Auguſt v. J. als erſter Proponent deſſelben angegeben. Unter ſeinen Papieren fand ſich der heidelberger Burſchenbrauch, den er von einem Studenten, deſſen Namen ihm entfallen, auf Verlangen erhalten haben wollte, da er im Sinn gehabt, alles was auf die Geſchichte der Univerſitäten ſich bezieht, zu ſammeln. Es iſt (wie ſchon oben angeführt worden) nach dem Tagebuche des deutſchen Bundes und nach der Ausſage mehrerer vernommener Glieder deſſelben gar keinem Zweifel unterworfen, daß Jahn und Frieſen mit dem damaligen Profeſſor Fichte der zu errichtenden Burſchenſchaft halber in Berathungen traten. Der Zweck des deutſchen Bundes ging auch dahin:

> Die Jugend zu erkräftigen, zu ermuthigen, zum Kampf im richtigen Zeitpunkt tüchtig zu machen und vorzüglich auch eine ächt deutſche gleiche Geſinnung mit dauernder Eintracht zu erwecken;

ſo erſchien die Errichtung von Burſchenſchaften als ein dienliches Mittel jenen Zweck zu erreichen.

Dem aufgeſtellten Zweck entſprechen nun allerdings die in der zu den Akten gekommenen Burſchenſchafts-Ordnung aufgeſtellten Grundſätze. Es heißt z. B. darin:

Jeder Burſche muß mit der Einſicht die Kraft paaren:

1) etwas tüchtiges lernen;
2) ſich deutſch ausbilden für Volk und Vaterland leiblich und geiſtig;
3) ſich in Waffen üben mit Blank- und Schießgewehr

nachdem vorher angeführt worden:

Daß ein Burſche nie gegen die Volksthümlichkeit verſtoßen und niemals vergeſſen müſſe, daß die heiligſte Pflicht des deutſchen Jünglings und Gelehrten ſei, ein deutſcher Mann zu werden und dereinſt im bürgerlichen Leben für Volk und Vaterland kräftig zu wirken.

Der Profeſſor Fichte hatte an dieſem Entwurf einer Burſchenſchafts-Ordnung viel auszuſetzen, und es konſtirt nirgends, daß nach jenem Entwurf ſpäter eine Burſchenſchafts-Ordnung von dem deutſchen Bunde berathen, ausgearbeitet und eingeführt ſein ſollte.

Unter die Studenten verbreitet iſt indeſſen jener Entwurf wol worden und ſein Einfluß auf die ſpäter wirklich gewordene Burſchenſchaft unverkennbar.

In dem Voto Ulrich iſt aber hinlänglich ausgeführt worden, daß die Errichtung der Burſchenſchaft oder die Theilnahme daran zwar an und für ſich ſelbſt für kein nach dem Kriminal-Geſetz zu beſtrafendes Verbrechen zu achten, daß aber ein ſolcher Verein, in dem der löblichſte Zweck ſowie er ausgeſprochen, ſehr leicht eine falſche, ja bedrohliche Tendenz nehmen kann, vorzüglich aber die beabſichtigte Vereinigung aller Burſchenſchaften auf Deutſchlands Univerſitäten in eine einzige allgemeine, die offenbar einen

mit den Staatsverhältniſſen unverträglichen Statum in Statu bilden würde, in ſtaatspolizeilicher Hinſicht nicht geduldet werden durfte. Es bedarf daher keiner Ausführung, daß der Jahn wegen damaliger Theilnahme an der Errichtung einer Burſchenſchaft nicht ſtrafbar erſcheint.

Bei dieſer Gelegenheit können zweckmäßig die angeblich gefährlichen bedrohlichen Aeußerungen erwähnt werden, die der Jahn ſich gegen den Lieber erlaubt haben ſoll, der nicht allein von jener überſpannten Idee über die vermeintliche deutſche Freiheit, die durch das Turnweſen verbreitet werden ſoll, ergriffen iſt, ſondern auch den Jahn dermaßen fanatiſch verehrt, daß er ihn geradehin dem Heilande der Welt gleichſtellt. Schon früher wurde des kleinen Büchelchens erwähnt, das ſich unter Lieber's Papieren vorfand und den Titel führt:

Goldſprüchlein aus Vater Jahn's Munde.

Aus dieſem ſind nun folgende Aeußerungen, die von Lieber als von Jahn ausgeſprochen niedergeſchrieben worden, als gefährlich oder wenigſtens zweideutig herausgehoben und dem Jahn zur beſondern Erklärung vorgehalten worden:

a. Kein Volk hat Verfaſſung auf trocknem Wege erlangt, auch nicht auf dem naſſen der Dinte.

b. Das Turnen wird erſt ſeine volle Bedeutung bei einer ſtändiſchen Verfaſſung haben.

c. Ich (Jahn) ſtehe auch nicht in der Zeit, wo ich hingehöre, ich gehöre eigentlich in die Zeit von Luther und Huß, wir alle ſind entweder zu früh oder zu ſpät geboren. So gehörte ich auch eigentlich zu denjenigen, welche 50 Jahre ſpäter geboren ſein mußten, denn ich mit wenigen Freunden ſtehe allein, ganz allein; unſere Sache iſt einzeln ſo tüchtig zu werden und ſo viele anzuziehen, als möglich.

d. Mir kommts darauf an freie Leute zu bilden.

e. Der Menſch kann dreiſt nach der höchſten Höhe blicken, er wird nie ſchwindelich werden.

Ferner ſtand in Lieber's Tagebuch als von Jahn ausgeſprochene Aeußerung:

> Ja, ſagte Jahn, mit Träuen greift kein Feldherr an. Hätte ich das Schwert, ich wollte mit Chriſtus darunter fahren. An jedem Baum bis Charlottenburg muß einer hängen und in der Stadt auch noch. Ich wollte mir Luft machen.

Bei ſeiner gerichtlichen Vernehmung am 21. Januar d. J. bezog ſich der Jahn auf die darüber erfolgte frühere polizeiliche Vernehmung d. d. Küſtrin, den 14. September v. J. und genehmigte ſeine dort niedergeſchriebene Ausſage.

In dieſem Protokoll nun führt der Jahn zuförderſt den ſchon früher erwähnten Umſtand an, daß Lieber im Gefolge einer durch eine Verwundung veranlaßten Ohrenkrankheit an einer Hart- und Halbhörigkeit leidet, die rückſichts der als wirklich vernommenen angegebenen Aeußerungen manches Mißverſtändniß herbeiführen kann, ſowie überhaupt aus weitläufigeren Geſprächen einzelne herausgeriſſene Stellen leicht einen anderen entſtellten Sinn zu geben vermögen.

Die Aeußerung, daß er nicht in ſeinem Zeitalter ſtehen ſolle, muß, wie Jahn behauptet, auf einem nicht zu enträthſelnden Mißverſtande beruhen; die Aeußerung wegen der in der charlottenburger Allee aufzuhängenden Perſonen ſtellt er gänzlich in Abrede.

Uebrigens will er ferner nur ausgeſprochen haben, daß eine Verfaſſung nicht mit Dinte geſchrieben, ſondern erlebt werden, daß das Turnen bei einer ſtändiſchen Verfaſſung Staatsſache ſein müſſe, daß es ihm darum zu thun ſei, vorurteilsfreie Leute zu bilden. Die Aeußerung, daß der Menſch ohne Schwindel nach dem Höchſten blicken könne, bezieht er aber auf den Kletterthurm

des Turnplatzes, bei deſſen Beſteigung man zur Vermeidung des Schwindels nach oben ſchauen müſſe.

Sollte nun auch Jahn überall ſich auf die von dem Lieber behauptete Art geäußert haben, ſo iſt darin nichts zu finden, was geradezu gegen den Staat und deſſen Verfaſſung gerichtet ſein oder Mißvergnügen dagegen erwecken ſollte. Höchſtens könnte man darin den Ausdruck innerer, mit manchem in der Zeit liegenden Verhältniß unzufriedener Geſinnung finden.

Dann iſt aber auch nicht zu leugnen, daß jemand, der bemüht iſt aus den Geſprächen eines von ihm hoch oder abgöttiſch verehrten Mannes alles bemerkenswerthe in abgeriſſenen Phraſen zu Buche zu bringen, gewiß das wählen wird, was als mit ſeiner Geſinnung übereinſtimmend vorzüglich auf ihn eingewirkt hat, ja daß er oft über dem Einzelnen, das ihn beſonders anſprach, den Zuſammenhang des Ganzen vergeſſen wird. Selbſt in den geſellſchaftlichen Geſprächen des ruhigſten Mannes, der nicht daran denkt, daß jemand das, was ihm der Moment eingiebt, als hochbedeutend niederſchreibt, wird manches vorkommen, das vielleicht, beſonders aus dem Zuſammenhange geriſſen, zweideutig ſcheint, vorzüglich wird dies aber der Fall ſein mit den Geſprächen eines Mannes, der ſo wie Jahn nach Paradoxen ſtrebt und wirklich überall bedeutend ſein will.

Mit dieſer Bemerkung ſtimmt nun auch das völlig überein, was Lieber ſelbſt über die Art ſagt, wie er die ſogenannten Goldſprüchlein zuſammengetragen hat. Außerdem, daß wie ſchon früher erwähnt wurde, eben nach jenem Zuſammentragen einzelner Aeußerungen aus verſchiedener Zeit und aus verſchiedenen zufälligen Geſprächen ſchon auf Lieber's Goldſprüchlein-Buch im Allgemeinen keineswegs ein Gewicht zu legen iſt, das auch nur die dringende Vermuthung der Wahrheit, daß Jahn ſich wirklich auf die Weiſe geäußert begründen könnte, ſo würde in jedem Fall doch auch jenes Skriptum des Lieber nur als die außergerichtliche

Ausſage eines Zeugen könne, welche völlig werthlos wird, ſobald der Zeuge im gerichtlichen Verhör derſelben widerſpricht. Dies iſt aber mit dem Lieber der Fall, wenn er es in dem gerichtlichen Verhör vom 16. September d. J. für problematiſch erklärt, daß Jahn geäußert haben ſolle, er ſtehe nicht in der rechten Zeit, da er (Jahn) gegentheils in einem Aufſatz geäußert, ihm gefiele keine Zeit als die jetzige, und wenn er es ferner ganz zurücknimmt, was er als von Jahn über die in der charlottenburger Allee zu hängenden Leute geäußert niederſchrieb; die Worte: Mit Dräuen greift kein Feldherr an ꝛc. ſollen ſich auf ein Geſpräch über eine Stelle im Buch der Richter beziehen.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß auch hier weder Strafe noch fernere Haft motivirt iſt.

Ganz derſelbe Fall iſt es mit der Aeußerung Jahn's, die auf einer in den Ulrichſchen Papieren aufgefundenen Notiz beruht:

> daß der Menſch ſtimmrecht, wirkrecht, walterecht, leberecht ſein ſollte.

Stimmrecht iſt nach der Erklärung Jahn's der Menſch, der die Fertigkeit erlangt hat, ſeine Begriffe klar auszubilden und nöthigenfalls auszuſprechen, wirkrecht der, der begriffen hat wonach im wirklichen Leben zur Ehre Gottes und zum Wohl des Nächſten zu ſtreben iſt, walterecht der, der fähig iſt, ſein Amt zu verwalten, leberecht der, der nach vernünftigen Grundſätzen zu leben weiß.

Ferner iſt:

rückſichts der dem Jahn zur Laſt gelegten Verbreitung gefährlicher Grundſätze eine von demſelben unter dem Titel: Runenblätter verfaßte und im Jahre 1814 herausgegebene Schrift zur Sprache gekommen. Dieſe Schrift, die größtentheils in einem ganz beſonderen, mit nach altem Muſter von dem Autor ſelbſtgemachten Wörtern ausgeſtatteten Stil geſchrieben iſt, in den man ſich förmlich einſtudiren muß um das mindeſte zu verſtehen und

von dem Jahn selbst sagt, daß er ihn zu dem Buche erst gebildet, hat allerdings die Tendenz darzuthun,

daß ganz Deutschland eins sein müsse.

Daß diese Einheit aber durch eine allgemeine Revolution mittelst gewaltsamen Umsturzes sämmtlicher in Deutschland bestehenden Verfassungen herbeigeführt werden solle und noch weniger eine direkte Aufforderung dazu wird nicht darin ausgesprochen. Jene Einheit Deutschlands wird auch keineswegs von einer Vereinigung sämmtlicher Staaten in einen einzigen großen volksthümlichen Staat (Republik) verstanden; dieselbe soll vielmehr durch die Einigung sämmtlicher bestehenbleibender Staaten zu einer Staatengemeinde mittelst einer Reichsverfassung hervorgebracht werden. Nur die Kleinstaaten sollen aufhören.

So heißt es:

Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Kriege nicht retten. In der Mitte von entgegenstrebenden Reichen kommen sie selten zu Luft und Licht. Als Zwischenliegern wird ihnen die Rolle eines Gleißners und Achselträgers aufgenöthigt ꝛc. Bündnisse sind vorübergehende Erscheinungen; bleiben Erzeugnisse wankelmüthiger Staatsklugheit und geben eine Nennmacht mit Zahlentäuscherei und erborgtem Kraftschimmer ꝛc.

Statt solcher Bündnisse und Gewährleistungen muß die deutsche Staatenwelt eine nach Innen und Außen geschlossene Staatengemeinde bilden. Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preußen) und Oestreich sind die Strahlen dieses Sterns. An paradoxen Stellen, an solchen Wendungen, die offenbar mit Anwendung eines Abraham a Sancta Clarascher Wortwitzes nur auf frappante Wirkung berechnet sind, fehlt es auch dieser Schrift nicht. So heißt es z. B.:

Erbärmlichkeit ist das Grab alles Großen und Guten. Rhein, Reinstein, Berlin und Berlinchen, Wien und Winzig, Leipzig und Laußig.

Jahn läugnet mit dieſer Schrift einen beſonderen Zweck gehabt zu haben, ſondern legt ihr nur den Werth eines bloßen Gedankenſpiels bei, das die damalige Zeit hervorbrachte.

Was aber über die Tendenz dieſer Schrift geſagt worden, reicht m. E. vollkommen hin darzuthun,

daß jene Broſchüre keineswegs im Sinne des Geſetzes eine aufrühriſche Schrift zu nennen, deren Verfaſſer zur Strafe gezogen werden muß.

(A. L.-R. Th. II. Tit. 20. §. 151 u. f.)

Dagegen hat dieſelbe wirklich das Anſehen einer philoſophiſchen (wiewol eben nicht logiſch geordneten) Spekulation, die ſchon ihres Stils halber wol niemals geeignet ſein konnte, auf das Volk zu wirken.

Es darf auch nicht vergeſſen werden, daß die in Rede ſtehende Schrift zu einer Zeit herauskam, als die künftige Verfaſſung von Deutſchland eben ein Gegenſtand der allgemeinen Erwartung war und die verderblichen unheilbringenden Bündniſſe kleiner deutſcher Staaten jene Einheit Deutſchlands in der That wünſchenswerth erſcheinen ließen.

Richtig iſt es allerdings, daß auch die Runenblätter gewiß in neuerer Zeit jenen für eine vermeintliche Freiheit durch Einigung Deutſchlands in einen volksthümlichen Staat erhitzten Köpfen als ein Werk erſchienen ſein mögen, das zur Grundlage des weiteren Fortbauens ihrer Ideen dienen konnte, ſowie das Buch überhaupt gewiß auf viele, die irgend eine Aenderung der deutſchen Verfaſſung mit Ungeduld erwarteten, beſonders gewirkt hat.

Merkwürdig iſt es wol, daß der Direktor Snell zu Wetzlar in einem Briefe, deſſen Inhalt meiſtentheils die allegoriſche Darſtellung des krankhaften Zuſtandes von Deutſchland als der eines kranken Menſchen iſt, dieſelben Worte des Hippokrates anführt, womit die Runenblätter ſchließen, nämlich:

Was Arzenei nicht heilet, heilet das Eiſen, was Eiſen nicht heilet, heilet das Feuer!

In den Runenblättern wird indeſſen geſagt, daß das Volk dies Mittel wider den Krebs, wider die Waltloſigkeit billige; unter Waltloſigkeit verſteht aber Jahn den Zuſtand der Anarchie.

Ferner iſt nicht zu läugnen, daß man in den Runenblättern wiewol ganz im rohen die Idee finden könnte, die jedoch in anderer Richtung und Tendenz von dem Verfaſſer der deutſchen Konſtitution, welche aus dem Bunde der Schwarzen und Unbedingten hervorging, ausgeſponnen wurde; indeſſen verſteht es ſich von ſelbſt, daß wenn auch (wie es noch ſehr dahin ſteht) die Runenblätter den Anlaß gaben, anderes mit wirklich ſtrafbarer Tendenz auszuarbeiten, dies auf keine Weiſe dem Verfaſſer der Runenblätter imputirt werden könnte.

Auch die Herausgabe der Runenblätter involvirt durchaus kein ſtrafwürdiges Vergehen.

Man hat ferner bei der Beſchlagnahme der Jahn'ſchen Papiere verſchiedene von fremder Hand geſchriebene Lieder vorgefunden, die, wie z. B. das Lied:

1) An Friedrich Wilhelm III.,
2) Von Acht und Tracht,
3) Im Herbſt 1818

anſtößige Stellen rückſichts Sr. Majeſtät Allerhöchſten Perſon und der jetzigen Staatsverhältniſſe enthalten. Schon bei ſeiner in Küſtrin erfolgten Vernehmung äußerte ꝛc. Jahn, daß ihm dieſe Lieder ganz unbekannt wären, da er ſie zum erſtenmale ſehe, daß er daran zweifle, daß man ſie bei ihm vorgefunden und daß, ſei dies wirklich der Fall geweſen, er vermuthen müſſe, daß, da ihm junge Studirende oft von ihnen verfaßte Gedichte zu ſeiner Beurteilung hingebracht und manchmal in ſeiner Abweſenheit ſeiner Frau übergeben hätten, auch wol ein ſolcher Studirender ihm jene Lieder gebracht haben und ihm in irgend einen Tiſchkaſten, die

beſtändig offen geweſen, gelegt haben könne. Nie habe er für ſeine Perſon ſich mit ſolchen Verſen abgegeben.

Bei dieſer Auslaſſung blieb Jahn in ſeiner gerichtlichen Vernehmung am 21. Januar d. J. lediglich ſtehen und fügte noch hinzu, daß er durchaus nicht wiſſen könne, ob ſich die in Rede ſtehenden Lieder wirklich bei ihm befunden, da die Polizei bei der Beſchlagnahme ſeiner Papiere ſehr willkürlich verfahren und er gar nicht dabei geweſen. Der bloße Beſitz anſtößiger Lieder, die der Beſitzer nicht einmal gefertigt hat und die zufällig bei ihm aufgefunden werden, kann niemals als ſtrafbar erſcheinen, vielmehr würde erſt alsdann ein ſtrafbares Vergehen eintreten, wenn der Beſitzer ſolche Schriften, die eine ſtrafbare Tendenz haben, abſichtlich verbreitet.

Daß Jahn dies gethan haben ſollte, dafür iſt kein Verdachtsgrund vorhanden und für ſeine Angabe, daß ſie ohne ſein Wiſſen zu ſeinen Papieren gekommen ſein könnten, ſpricht wenigſtens einigermaßen der Umſtand, daß nach der Ausſage des Polizei-Inſpektors Eckardt viele dergleichen auf Oktavblätter geſchriebene Lieder ſich wirklich in dem offenen Kaſten des Schreibtiſches vorfanden. Die Verfaſſer der Lieder will Jahn nicht angeben können. Dem Jahn iſt zur Laſt gelegt worden, daß er zu dem ſogenannten Schwertfegerliede von ꝛc. Blomberg die Verſe hinzugefügt habe:

Zum Schluß dann folg'
Die beſte der Wehren,
Nicht ſoll man entbehren,
Den blinkenden Dolch.
Der Dolch iſt dem Manne
Ein treuer Hort,
Ein Löſer aus ſchimpflichem Henkertod,
Der ewigen Treue Siegel und Wache,
Ein Schreck des Verräthers an heiliger Sache!

Dieſe Verſe hatten wol nur deshalb einige Bedeutung, weil ſie gewiſſermaßen den Gebrauch des Dolches anzurathen ſchienen

und weil die letzten Worte auf die Sandsche That hindeuten konnten.

Der ꝛc. Jahn hat gänzlich geläugnet, diese Strophen gedichtet zu haben, und da, hätte er sie gedichtet, ihn unmöglich blos deshalb eine Strafe treffen könnte, so erscheint eine fernere Untersuchung als überflüssig.

Man hat ferner bei dem Jahn achtundachtzig Exemplare der Flugschrift: Freies Wort trotz Hetzern und Fehmlern, vorgefunden.

Diese Schrift, welche zu den Akten gekommen, enthält aber nicht das Mindeste, welches geradehin als aufrührerisch strafbar erscheinen könnte, vielmehr ist darin blos die Verbrennung verschiedener Werke bei der Wartburgsfeier gegen einen geschehenen Angriff vertheidigt.

Hätte Jahn daher auch wirklich jene Schrift verbreitet, wogegen aber auch die Vermuthung eben deshalb streitet, weil eine solche große Anzahl Exemplare sich vorfand, so handelte er deshalb doch keineswegs strafbar und eine fernere Untersuchung deshalb ist nicht rechtlich motivirt.

C. Mit dem letzten Gegenstand der Untersuchung wider den Jahn hat es endlich folgende Bewandniß.

Daß der Jahn nach der Zeit des deutschen Bundes wirklich noch zu einem anderen geheimen Bunde gehören solle, davon findet sich keine Spur, die verfolgt werden könnte. Dagegen schien aus einigen seiner Papiere hervorzugehen, daß er früher geheimen Verbindungen angehörte.

1) In einer Rede, welche die Einführung zweier neuer Bündner zum Gegenstand hat, von fremder Hand.
2) In einer Rede mit der Ueberschrift: fromme Wünsche, worin von einer Konstitution (wahrscheinlich für den Bund) gesprochen wird, von Jahn's Hand.
3) In einer Rede mit dem Motto: wenn unser Auge Trennung weint ꝛc., von fremder sonst nicht vorkommender Hand.

4) In einem Aufſatz unter dem Titel: freundſchaftliche Briefe, nebſt Vorrede von Jahn's Hand.

Auch hat endlich

5) ein Aufſatz unter der Aufſchrift: „Geheimthumsſchau" Beziehung auf geheime Bündniſſe.

Irgend eine gefährliche Teudenz der geheimen Bündniſſe, auf die ſich die Aufſätze von 1—4 beziehen, läßt ſich ebenſowenig als eine Beziehung derſelben auf Staatsverhältniſſe daraus entnehmen, vielmehr ſcheinen ſie nur auf akademiſche Verhältniſſe hinzudeuten. Zur näheren Aufklärung der Sache wurde auch die Vernehmung des ꝛc. Jahn darüber verfügt.

Rückſichts der drei erſten Aufſätze behauptete der Jahn nun, daß ſie ſich allerdings auf geheime Bündniſſe, jedoch keineswegs auf politiſche ſondern nur auf akademiſche bezögen.

Er habe nämlich in früherer Zeit ſich bemüht, den akademiſchen Verbindungen auf den letzten Grund zu kommen und zu dem Ende ſich jene Aufſätze von Freunden verſchafft.

Die beiden letzten Aufſätze giebt der Jahn für den erſten rohen Entwurf eines philoſophiſchen Romans über geheime Verbindungen aus, den er ſehr früh gemacht und nachher habe liegen laſſen.

Zu bemerken iſt, daß der ſogenannte Aufſatz (es iſt eigentlich keiner) Geheimthumsſchau ꝛc. wirklich nur die Dispoſition zu einem auszuarbeitenden Werke ſcheint.

Da kein weiterer Bezug jener Aufſätze mit irgend einem beſtandenen oder noch beſtehenden ſtaatsgefährlichen Bunde erſichtlich, da es an allen Datis fehlt, weitere Nachforſchungen über die eigentliche Tendenz jener Papiere anzuſtellen, die überdies, da kein gegründeter Verdacht ihres Eingreifens in die geheimen Verbindungen, die zur Sprache gekommen ſind, vorhanden, unerheblich ſein würden, ſo iſt hier die Unterſuchung durch die Vernehmung des Jahn erſchöpft.

Aus allem dem, was bisher ausgeführt worden geht hervor:

daß den Jahn in keinem Falle eine Strafe treffen kann, die seine Haft während der Untersuchung rechtlich begründen könnte,

(Krim.-O. §. 208, 210—211.)

Auch ist eine Kautionsleistung m. E. nicht einmal motivirt.

Ich bin daher der Meinung:

daß der ꝛc. Jahn seines Arrestes zu entlassen, der deshalb gefaßte Beschluß vor der Ausführung aber Sr. Excellenz dem Hrn. J.-M. v. Kircheisen anzuzeigen sein würde.*)

Berlin, den 15. Februar 1820.

Hofmann.

---

*) Wir theilen hier noch folgenden aus Frankfurt datirten Artikel des „Moniteur" vom 26. Oktober 1813 über die wirklichen oder angeblichen Verbindungen jener Jahre mit:

„Les societés secretes que plusieurs souverains ont vouln détrnire en Allemagne continnent d'exister et sont plus actives que jamals. Semblables à l'hydre de Lerne, lorsqu'on coupe une tête une autre reparoît. Il y a quelqne temps, le gouvernement Prussien prit des mesures ponr supprimer la societé dite tugendverein. Au moment de sa dissolntion, ll s'en forma trois autres qui devoient être dirigées par des membres du tugendverein, mais sous des noms différents. Le doeteur Jahn se mit à la tête des ehevaliers noirs, qui ont donné depuis naissanee à la légion noire eommandée par Lutzow. Le baron Nostitz déeoré par la feue reine de Prusse d'une ehaine d'argent, créa l'ordre de la réunion de Lonise. Lang institua les eoneordistes, imita les assoeiations de ee nom qui s'étoient établies il y a quelque temps dans les nnlversltés. Ces trois chefs se sont engagés à suivre en tous points les errements du tugendverein et ont choisi les états où ils dolvent exereer leur influence. Jahn s'est reservé les possessions prussiennes; Lang le nord et Nostiz le midi de l'Allemagne; ee dernier s'est assoelé une aetriee de Prague, Madame Brede."

„Le but que ees soeiétés seeretes affeetent en ee moment, est la création de moyens de résistanee eontre la France; mais ce but n'est pas le véritable, on du moins n'est qne seeondaire. On doit se rappeler qu'elles ont été instituées à nne époque où la guerre n'éxistoit pas. Ce qu'elles veulent e'est le renversement de l'ordre social actuellement établl.

Elles se flattent de lui en substituer un autre qui seroit le régime de la plus parfaite égalité."

„Le dessein réel des sociétés secretes parle dans tout ce qui émane d'elles. Elles parlent de la souveraineté du peuple comme l'ont fait les révolutionairs français. Lorsque le tugendverein était encore existant, ses membres annonçaient que la guerre ne devoit pas être faite au nom des gouvernements qui n'étaient que des instruments. Ces diverses sociétés se vantent d'avoir contraint le roi de Prusse et l'empereur d'Autriche à rompre la paix; ce qu'ils n'étoient point portés d'eux-mêmes à faire. Dans une assemblée de la réunion Louise qui s'est tenue l'un des derniers jours de Septembre on a lû 3 écrits pleins d'exaspération."

„De tous les chefs de la réunion Nostitz est le plus ardent et le plus dangereux. Il a pensé que des intrigues souterraines auroient des résultats autrement effectifs que l'armement d'un corps franc. Ses émissaires ne cessent de parcourir l'Allemagne; il s'est attaché deux secretaires du ministre Stein Muller et Martiensen. Ce dernier est l'auteur de plusieurs écrits incendiaires."

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Mit der Bitte um Aufnahme in die Aachener Zeitung.

Der Altkrieger aus dem Jahre 1813, der bei einer Zuschrift, und Zusendung für die Deutsche Flotte seinen Namen verschwiegen, wird freundlichst ersucht, sich einem alten Kameraden zu nennen.

Frankfurt a/M den 16ten October 1848.

Friedrich Ludwig Jahn
Abgeordneter des 16ten Wahlbezirks im Preußischen Sachsen.

Im Verlage von Franz Duncker (W. Besser's Verlagshandlung) in Berlin erscheinen:

Die

Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit,

herausgegeben

unter dem Schutze Sr. Majestät des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm IV.

von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

8. geh. Lieferung 1—23, 10 Thlr. 8 Sgr. Ausgabe auf starkem Velinpapier 15 Thlr. 12 Sgr.

In rascher Folge schreitet die Herausgabe dieses Nationalwerks fort. Keinem Freunde der vaterländischen Geschichte, keinem Studirenden, keiner Schul- und Volksbibliothek sollte dies Werk fehlen, welches aus den Quellenschriftstellern die deutsche Geschichte, von den Banden der fremden Form befreit, in unserer Sprache darbietet, und so das bisherige Vorrecht der Gelehrten, die deutsche Geschichte aus dem Munde der Zeitgenossen zu vernehmen, fortan einem Jeden einräumt.

Der durch die Munificenz Sr. Majestät des Königs ermöglichte geringe Preis (1 Sgr. pro Bogen, Ausgabe auf Velin 1½ Sgr.) öffnet dem Werke den Eingang in die weitesten Kreise; neu hinzutretende Abnehmer können ganz nach ihrer Wahl die bisher erschienenen Lieferungen auf einmal oder nach und nach beziehen.

Geschichte des deutschen Volkes

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von

Jacob Venedey.

In vier Bänden.

Erster Band:

Das deutsche Alterthum

vom ersten Auftreten der Germanen bis zum Untergang der Karolinger.

gr. 8. 35 Bogen. Velinpapier, eleg. geh. 2 Thlr.

Von Band II. **die Geschichte der deutschen Kaiser und den Kampf der Päpste gegen das Kaiserthum** enthaltend, ist Lieferung 7 bis 10 bereits erschienen, Heft 11 und 12, welche den zweiten Band schließen, werden nächstens ausgegeben.

Gutzkow urtheilt in seinen „Unterhaltungen ꝛc." über das Werk wie folgt:

„So viel deutsche Geschichten wir auch besitzen, hat es noch immer an einer gefehlt, die in rascher, lebendiger Erzählung die Geschicke und Wandlungen unsers Volks und seines Lebens darstellte. Venedey versucht, in einem umfassenden Werke diesen reichen Stoff in anziehender, künstlerischer Form Allen zugänglich zu machen. Er hat es weniger auf die Darlegung eigener, neuer Forschungen und Ansichten, als auf glänzende Schilderungen abgesehen. Und dieser sein Zweck ist im Ganzen wohlgelungen. In kräftig entworfenen und durchgeführten Zeichnungen sehen wir die Schlachten der Cimbern und Teutonen, die Heldengestalt Karls des Großen. Voll dramatischen Lebens ist der Aufstand der Bataver und des Claudius Civilis geschildert, seine Verhandlungen mit den einzelnen Stämmen, mit den römischen Feldherren, die Seherin Velleda — Alles ist beseelt und lebenswahr. Venedey's kurzer, ge-

drängter Stil eignet sich vortrefflich, Personen zu charakterisiren, sie redend einzuführen, die Gegensätze verschiedener Anschauungen hervorzuheben, doch wird er steif und hart bei der Schilderung von Zuständen, wo er weder behaglich breit auszumalen, noch durch einen allgemeinen Gedanken, wie sie Ranke, oder eine Sentenz, wie sie Tacitus liebt, — den Geist einer Zeit, den Sinn ihrer Institutionen wiederzugeben weiß. Dieser Mangel an philosophischer Durchdringung des Gegenstandes wird besonders in seiner Erzählung vom Aufkommen des Christenthums sichtbar; allein gegen die übrigen Vorzüge dieses Buchs, gegen den Fleiß und das Studium, mit dem der Verfasser die Quellen der Geschichte durchforscht, tritt er im Allgemeinen zurück, und so möge diese „deutsche Geschichte" Allen empfohlen sein, denen die Thaten und Leiden unsers Volks werth und theuer sind wie ihre eigenen Erinnerungen."

Vollständig erschienen ist:

Geschichte Englands

während

des dreißigjährigen Friedens

von 1816 bis 1846

von

Harriet Martineau.

Uebersetzt von

Carl Julius Bergius.

Vier Bände. 8. geh. 4 Thlr.

Das Werk giebt in einer anziehenden treffenden Darstellung die Geschichte eines Zeitraums, der für die innere Fortentwicklung Englands und für sein Einwirken auf die allgemeinen Weltverhältnisse von großer Bedeutung ist; wir erinnern hier nur beispielsweise an die Katholikenemancipation, die Reformbill, die Sclavenemancipation, die Aufhebung der Korngesetze, Ereignisse, deren Augenzeugen noch die meisten Zeitgenossen waren, über deren Verlauf und historischen Zusammenhang jedoch die wenigsten von ihnen genauere Kenntniß haben dürften.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist erschienen:

Geschichte der deutschen Freiheitskriege

in den Jahren 1813 und 1814.

Von **Heinrich Beitzke**, Major a. D.

Bd. I. u. II: 4 Thlr.

(Der dritte und letzte Band ist unter der Presse.)

Dem deutschen Volke wird hier geboten, was ihm bisher gefehlt, eine Geschichte seiner größten Zeit, welche, auf das umfassendste Studium sämmtlicher Quellen gestützt, vom deutsch-nationalen Standpunkt aus in frischer volksthümlicher Sprache den großen Gegenstand behandelt. Mit seltener Uebereinstimmung haben die Organe der kriegswissenschaftlichen, der historischen und belletristischen Kritik sich in dem Preise des Buches vereinigt, welches, „geschrieben von einem Zeitgenossen, der noch mitgestritten in jenen Heldenreihen, von einem erfahrenen Kriegsmanne, schlicht und einfach, verständlich jedem Manne aus dem Volke und doch alles Tiefste und Beste, was seitdem unsere Erkenntniß jener Zeiten bereichert hat, zu einem klaren überschaulichen farben- und gestaltenreichen Gesammtbilde vereinend", als ein „entschiedener Gewinn in der geschichtlichen Literatur der Gegenwart" und als eine That anerkannt worden ist, mit der der Verfasser „sich um das deutsche Volk verdient gemacht hat."

Digitized by Google

returned to
the last date

nts a day is incurred
beyond the specified

promptly.

Digitized by Google